

Reutlinger Geschichtsblätter
Jahrgang 2005 · Neue Folge Nr. 44

Reutlinger Geschichtsblätter



Jahrgang 2005 · Neue Folge Nr. 44

Stadtarchiv Reutlingen
Reutlinger Geschichtsverein e.V.

Herausgeber:
Stadtarchiv Reutlingen
Reutlinger Geschichtsverein e.V.

Schriftleitung und redaktionelle Bearbeitung:
Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt (Stadtarchiv Reutlingen)

Redaktionsbeirat:
Dr. Wilhelm Borth, Werner Krauß, Dr. Werner Ströbele

Für Inhalt und Form der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Zuschriften, Manuskripte und Besprechungen werden erbeten an:
Stadtarchiv Reutlingen (zugleich Geschäftsstelle des Geschichtsvereins),
Marktplatz 22, 72764 Reutlingen, Telefon 0 71 21 / 3 03 23 86,
Fax 0 71 21 / 3 03 27 58, E-Mail: stadtaarchiv@reutlingen.de

Satz: typoscript GmbH, Kirchentellinsfurt
Druck: Oertel+Spörer Druck und Medien-GmbH + Co. KG, Riederich
Einband: G. Lachenmaier, Reutlingen

Drucktechnische Beratung und Umschlaggestaltung:
Hermann Pfeiffer, Reutlingen

Fotoarbeiten: Gisela Schach (Stadtarchiv Reutlingen)

Dieses Buch ist auf säure- und holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt
und entspricht den Frankfurter Forderungen zur Verwendung alterungsbeständi-
gen Papiers für die Buchherstellung.

Grundschrift: Garamond, Papier: Gardapat 13 (90 g/m²),
Einbandstoff: EfaLin/Feinleinen

Auflage: 1100 Exemplare

© 2006 Stadtarchiv Reutlingen, Reutlinger Geschichtsverein e. V.
Printed in Germany
ISSN 0486-5901

Abbildung auf Umschlag:
Gesamtansicht des Königlichen Technikums für Textilindustrie.
Aquarell eines unbekanntenen Künstlers, 1916. Geschenk der Mitarbeiter zum
25-jährigen Dienstjubiläum von Prof. Dr.-Ing. e. h. Otto Johannsen.

Inhalt

Vorwort	7
<i>Eugen Wendler</i> Praxisnähe und Internationalität von Anfang an. Von der „Webschule“ zur „Hochschule Reutlingen“. Historischer Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte zum 150-jährigen Jubiläum im Jahre 2005	9
<i>Hermann Josef Pretsch</i> Die Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes in der Reutlinger Nikolaikirche im Jahr 1823	139
<i>Wilhelm Borth</i> Isolde Kurz (1853–1944) und Reutlingen. Einblicke in einhundert Jahre städtischer Kulturgeschichte	161
<i>Holger Lange</i> Gminder, Bosch und die Besetzung Reutlingens im Frühjahr 1945. Drei zeitgenössische Berichte über das Kriegsende und die Monate danach	281
Buchbesprechungen (siehe rückseitige Übersicht)	319
In memoriam Dr. Gerhard Junger (1925–2005)	347
Autoren und Rezensenten	350
Abbildungsnachweise	351

Buchbesprechungen

- Alois Schneider: Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Bd. 23: Reutlingen, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Reutlingen, 2003 (B. Breyvogel/T. Marstaller) 319
- Kelten & Co. – Fundgeschichten rund um die Achalm, hrsg. vom Heimatmuseum Reutlingen, 2004 (W. Krauß) 323
- In der inneren Heimat oder nirgends. Isolde Kurz (1853–1944). Mit Beiträgen von Sibylle Lewitscharoff und Jutta Bendt, hrsg. von der Deutschen Schillergesellschaft Marbach a. N. (Marbacher Magazin 104), 2003 (W. Borth) 325
- Elisabeth Rupp: Im Zweige. Erlebnis einer Jugend, hrsg. und mit einem Nachwort von Hermann Bausinger (Reihe Forum Allmende 2), 2005 (H. Stelzer) 327
- Bernd Serger, Karin-Anne Böttcher: Es gab Juden in Reutlingen. Geschichte, Erinnerungen, Schicksale. Ein historisches Lesebuch, hrsg. vom Stadtarchiv Reutlingen, 2005 (P. Sauer) 329
- Andrea Anstädt: Reutlinger Brunnengeschichten, 2004 (G. Kronberger) 331
- Jürgen Meyer: Im Schatten der Vergangenheit. Sagenumwobene Stätten zwischen Neckar und Alb, 2004 (S. Killinger) 331
- Jürgen Meyer: Legenden auf der Spur. Historische Rätsel zwischen Neckar und Alb, 2005 (S. Killinger) 331
- Rainer Redies, André Wais (Hrsg.): Reichsstädte im deutschen Südwesten, 2004 (S. Knappenberger-Jans) 333
- Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart, hrsg. von Wolfgang Zimmermann und Nicole Priesching i. A. des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 2003 (H. Betz) 335
- Jürgen Kaiser: Klöster in Baden-Württemberg. 1200 Jahre Kunst, Kultur und Alltagsleben, 2004 (H. Betz) 337
- Lioba Keller-Drescher: Die Ordnung der Kleider. Ländliche Mode in Württemberg 1750–1850, hrsg. von der Tübinger Vereinigung für Volkskunde (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Univ. Tübingen, Bd. 96), 2003 (M. Schröder) 338
- Sören Frommer, Aline Kottmann: Die Glashütte Glaswasen im Schönbuch. Produktionsprozesse, Infrastruktur und Arbeitsalltag eines spätmittelalterlichen Betriebs (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie, Bd. 1, hrsg. von B. Scholkmann und R. Schreg), 2004 (T. Marstaller) 340
- Hermann Taigel: Louis Laiblin, Privatier. Ein schwäbischer Mäzen (Beiträge zur Pfullinger Geschichte, Heft 14), 2005 (G. Kronberger) 342
- Harald Bauer: Bilanz einer Gemeindefusion. Strukturen, Prozesse und Perspektiven am Beispiel der neuen Gemeinde Kusterdingen (Geschichtsspuren. Schriften zur Geschichte des Raumes Härten, Bd. 1), 2003 (P. Ackermann) 343
- Juden in Buttenhausen. Ständige Ausstellung in der Bernheimer'schen Realschule Buttenhausen, bearb. von Roland Deggendes (Schriftenreihe des Stadtarchivs Münsingen, Bd. 3), 2. erw. Aufl. 2004 (K.-A. Böttcher) 345

Vorwort

Im Mittelpunkt der neuen Geschichtsblätter-Ausgabe steht erneut ein wichtiges Kapitel aus Reutlingens vielfältiger Schulgeschichte. *Eugen Wendler* lässt die 150-jährige Entwicklung von der Webschule über das Technikum für Textilindustrie, die Staatliche Ingenieurschule für Textilwesen, die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft bis hin zur Hochschule Reutlingen Revue passieren. Nach den Beiträgen in den Geschichtsblättern 2000 über die Frauenarbeitsschule und 2003 über das Pomologische Institut erfährt damit die dritte renommierte Reutlinger Bildungseinrichtung des 19. Jahrhunderts ihre adäquate wissenschaftliche Würdigung. Alle drei Ausbildungsstätten sind innerhalb von etwas mehr als einem Jahrzehnt zwischen 1855 und 1868 gegründet worden. Sie sind damit nicht nur Ausdruck der im Zuge der Industrialisierung wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt, sondern sie haben Reutlingens Ruf als „Schulstadt“ weit über die Region hinaus verbreitet. Aus gutem Grund hat Eugen Wendler seinen historischen Abriss mit dem Motto „Praxisnähe und Internationalität von Anfang an“ überschrieben.

Anlass für die Aufarbeitung der Geschichte des „Technikums“ war das 150-jährige Jubiläum, das im Frühsommer 2005 mit einer Fülle von Veranstaltungen auf dem Hochschul-Campus am Hohbuch begangen wurde und zu dem der jetzt in den Geschichtsblättern publizierte Beitrag in begrenzter Auflage als Vorab-Sonderdruck erschienen ist. In seinem historischen Rückblick richtet der Autor, der selbst mehr als drei Jahrzehnte der Hochschule angehört und bereits maßgeblich an der Festschrift zum 125-jährigen Bestehen mitgewirkt hat, sein besonderes Augenmerk auf die jüngere und jüngste Entwicklung der Hochschule, die dank ihrer hohen Ausbildungsstandards und einer konsequenten zukunftsorientierten Erweiterung – modern gesprochen „Diversifikation“ – der Fachgebiete und Lehrinhalte mittlerweile eine führende Position im bundesweiten „Ranking“ einnimmt. Eugen Wendlers materialreiche und mit so mancher Anekdote gewürzte Abhandlung breitet somit nicht nur 150 Jahre Hochschulgeschichte, sondern zugleich auch ein Stück Reutlinger Wirtschafts- und Kulturgeschichte aus.

Der zweite gewichtige Aufsatz des vorliegenden Bandes beschäftigt sich mit der Dichterin Isolde Kurz und ihren Beziehungen zu Reutlingen. *Wilhelm Borth*, ehemaliger Leiter des Isolde-Kurz-Gymnasiums, zeigt in seiner detaillierten Untersuchung auf, dass die Verbindungen von Isolde Kurz zur Ge-

burtsstadt ihres Vaters Hermann wesentlich vielfältiger und intensiver gewesen sind, als dies bislang bekannt war. Die Übernahme der Patenschaft für die hiesige „Mädchenrealschule“ im November 1937 stellte dabei den Höhepunkt dieser allerdings nicht immer ungetrübten „Liaison“ dar. Borths Studie, die im Zusammenhang mit der Rezeptionsgeschichte auch den interessanten Aspekt der Testamentsvollstreckung und Nachlassregelung sowie der Traditionspflege beleuchtet, macht verständlich, weshalb man am Fuße der Achalm bisweilen nicht nur Hermann Kurz, sondern auch seine Tochter Isolde als „Reutlinger“ Dichterin betrachtet.

Auch der dritte Beitrag hat seinen Ausgangspunkt im 19. Jahrhundert. *Hermann Josef Pretsch* untersucht die komplizierten Vorgänge um die Wiedereinrichtung eines katholischen Gottesdienstes in Reutlingen nach dem Ende der reichsstädtischen Selbständigkeit. Mehr als zweieinhalb Jahrhunderte, seit der Reformation, hatte es keine katholische Gemeinde mehr gegeben. 1823 wurde erstmalig wieder eine katholische Pfarrstelle eingerichtet und nach längeren Diskussionen die Nikolaikirche als Gotteshaus zur Verfügung gestellt – eine Übergangslösung, die bis zum Bau der St.-Wolfgang-Kirche im Jahre 1910 Bestand hatte.

Drei eindrucksvolle und aufschlussreiche zeitgenössische Berichte führen uns schließlich in die dramatischen letzten Tage des Zweiten Weltkriegs, in die Phase der sogenannten „Stunde Null“ und in die ersten Monate unter französischer Besatzung. Nachdem sich 1995 anlässlich des 50. Jahrestags des Kriegsendes ein umfangreicher Themenband der Geschichtsblätter aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln mit den lokalgeschichtlichen Ereignissen zwischen 1930 und 1950 befasst hatte, machen – nunmehr 60 Jahre nach Kriegsende – die von *Holger Lange* herausgegebenen und kommentierten Texte eine interessante authentische Quelle zugänglich, die vor allem die Situation bei den Firmen Gminder und Bosch beleuchtet.

Reutlingen, im Juli 2006

Heinz Alfred Gemeinhardt

Praxisnähe und Internationalität von Anfang an Von der „Webschule“ zur „Hochschule Reutlingen“

Historischer Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte zum
150-jährigen Jubiläum im Jahre 2005*

Von Eugen Wendler

1 Die Tradition des Textilgewerbes in Reutlingen

Die „Hochschule Reutlingen“ (Reutlingen University) – wie sie sich seit 2003 national und international präsentiert – blickt 2005 auf eine 150-jährige Entwicklungsgeschichte zurück. Die durch das jeweilige Studienspektrum bzw. durch die politischen Umstände bedingte Metamorphose dieser renommierten Institution wird durch die vielfache Namensänderung besonders augenfällig:

- Webschule (1855–1891)
- Höhere Webschule (Fachschule für Spinnerei, Weberei und Wirkerei) (1891–1908)
- Technikum für Textilindustrie (1908–1911)
- Königliches Technikum für Textilindustrie (1911–1918)
- Staatliches Technikum für Textilindustrie (1918–1959)
- Staatliche Ingenieurschule für Textilwesen
Technikum für Textilindustrie (1959–1971)
- Fachhochschule Reutlingen
Staatliche Techniker- und Textilfachschule für Textil- und Bekleidungswe-
sen/Technikum für Textilindustrie (1971–1978)
- Fachhochschule Reutlingen/Fachhochschule für Technik und Wirtschaft
Staatliche Techniker- und Textilfachschule/Technikum für Textilindustrie (1978–1985)
- Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Reutlingen
Otto-Johannsen-Technikum/Staatliche Textilfachschule und Berufskolleg (1985–2003)

* Ein Vorab-Sonderdruck dieses Beitrags ist in begrenzter Auflage bereits zu den Jubiläumsfeierlichkeiten der Hochschule im Juni 2005 erschienen. Der Autor dankt folgenden Firmen und Personen für die finanzielle Unterstützung bei den wissenschaftlichen Recherchen und ihrer Publizierung: Realwerk G. Lachenmaier, Reutlingen, ReproMayer Medienproduktion, Reutlingen, sowie den Diplom-Betriebswirten (FH) Hendrik van Delden, Stefan Küchler, Martin Renner, Jochen Stotmeister, Rudolf Strittmatter und Frank Wilczek.

- Hochschule Reutlingen/Reutlingen University
Otto-Johannsen-Technikum/Staatliche Textilfachschule und Berufskolleg
(seit 2003)

Die wechselvolle Geschichte der „Hohen Schule Reutlingen“ wird in dieser Rückschau nachgezeichnet, um einen bleibenden Beitrag zum 150-jährigen Jubiläum zu leisten. Die wichtigsten Quellen bilden die früheren Festschriften zum 25-, 50-, 75-, 100- und 125-jährigen Bestehen. Dabei stützt sich der Autor vor allem auf seine früheren Recherchen zum 125-jährigen Jubiläum von „Technikum und Fachhochschule Reutlingen“.¹ Dazu sind im Laufe der Zeit weitere Detailuntersuchungen sowie externe Quellen hinzugekommen, die, von der zwischenzeitlich eingetretenen Weiterentwicklung der Hochschule abgesehen, das historische Gesamtbild in wesentlichen Punkten erweitern und bereichern. Insofern ergibt sich insgesamt eine neue Dokumentation zur Reutlinger Hochschul- und Industriegeschichte.

Natürlich sind jeder historischen Darstellung – wie umfangreich sie auch sein mag – Grenzen gesetzt. Auswahl, Wiedergabe und Interpretation der historischen Fakten können immer nur unvollständige und subjektiv ausgewählte Ausschnitte der lebendigen Realität abbilden. Dies gilt ganz besonders für die vielen Personen, die engagiert und gestalterisch an dem Entwicklungsprozess mitgewirkt haben, aber nicht namentlich gewürdigt werden können. Diese Unzulänglichkeit muss auch für diese Abhandlung in Kauf genommen werden, die im Wesentlichen an den jeweiligen Direktoren und Rektoren festgemacht wird. Sie stehen stellvertretend für das gesamte Kollegium und alle Mitarbeiter im Mittelbau und in der Verwaltung, die ihren Teil zu der Erfolgsgeschichte beigetragen haben. Den zahllosen ungenannten und zweifellos verdienten Mitwirkenden, die in vielfacher Hinsicht ihre Arbeitskraft in den Dienst der Schule gestellt haben, soll an dieser Stelle in toto mit Dank und Anerkennung gedacht sein.

Ohne die jahrhundertealte Tradition des ortsansässigen Textilgewerbes in Reutlingen ist die Geschichte von Technikum und Fachhochschule Reutlingen undenkbar. Deshalb soll in einem kurzen Abriss an diese historische Basis erinnert werden. In der „Beschreibung des Oberamts Reutlingen“ von 1824 – der ersten ihrer Art im Königreich Württemberg – heißt es lapidar: „Fabriken im engeren Sinn hat das Oberamt nicht.“² Rund 70 Jahre später wird in der zweiten Oberamtsbeschreibung von 1893 festgestellt: „Unter den Gewerbszweigen des Oberamts mit größerem fabrikmäßigem Betriebe nimmt die Textilindustrie weitaus die erste Stelle ein.“³ Unter diesem Industriezweig wer-

¹ Eugen Wendler: 125 Jahre Technikum/Fachhochschule Reutlingen, Reutlingen 1980, S. 21–79.

² Johann Daniel Georg Memminger (Hrsg.): Beschreibung des Oberamts Reutlingen, Stuttgart und Tübingen 1824, S. 66.

³ Kgl. Statist. Landesamt (Hrsg.): Beschreibung des Oberamts Reutlingen, Stuttgart 1893, S. 254 f.

den 23 Betriebe der Zwirnerei, Spinnerei, Weberei, Strickerei, der Buckskinfabrikation sowie der Dampffärberei und eine Appreturanstalt mit insgesamt 3239 beschäftigten Arbeitern und einer Dampfkraft von 3635 PS ausgewiesen. Neben diesen 23 „Großbetrieben“ existierten damals im Oberamt noch weitere 258 Klein- und Mittelbetriebe zur Herstellung von Textilien. Fast genau in der zeitlichen Mitte dieses historischen Rahmens liegt die Gründung der Webschule, die – wie bereits 1893 lobend festgestellt wird – zum hohen Stand der Industrie in Reutlingen durch eine „vielseitige und ausgezeichnete Entwicklung“ beigetragen hat und nicht nur für die Stadt und das Umland, sondern für das ganze Königreich „eine hervorragende Bedeutung“⁴ genießt.

Die textilen Klein- und Großbetriebe, die damals das wirtschaftliche Rückgrat der aufstrebenden Industriestadt am Fuße der Achalm bildeten, setzten die lange Tradition der ortsansässigen Tuch- und Zeugmacher fort. Von den alten Reutlinger Geschlechtern Beger, Kurtz, Baur, Finckh, Knapp, List usw. gibt es kaum eines, das nicht einen Tuchmacher oder Weber aufzuweisen hätte. Die älteste noch erhaltene Weberordnung stammt vom 23. Dezember 1463.⁵ Sie zeigt, wie streng das Reutlinger Tuchmacher- und Wollweber-Gewerbe damals reglementiert war. Neben der Herstellung von wollenen Tuchen entwickelte sich schon früh die Barchentherstellung, das Stricken von baumwollenen Geldbeuteln sowie die Haubenstickerei für die Trachten der ländlichen Bevölkerung.⁶

Zur Förderung der Reutlinger Tuch- und Zeugmacher trugen wesentlich die Ordensniederlassungen der Zisterziensermönche bei, die sehr erfolgreich Ackerbau und Schafzucht betrieben haben. Das Zisterzienserkloster Salem, dessen Tochterkloster Königsbronn bei Heidenheim a. d. Brenz sowie das Ordenskloster Bebenhausen besaßen bis zur Reformation in Reutlingen und Umgebung ausgedehnten Grundbesitz, auf dem Flachs angebaut oder Schafe gehalten wurden. Die Woll- und Flachserzeugnisse sowie andere Waren wurden auf den einheimischen und auf vielen auswärtigen Märkten und Tuchmessen verkauft und zumeist von Eninger Händlern, den „Bandelkramern“, vertrieben.⁷ Über die Reutlinger Tuchmacherzunft findet sich in der aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden Reimchronik von Johann Fizion folgender Vierzeiler:

⁴ Ebd., S. 359.

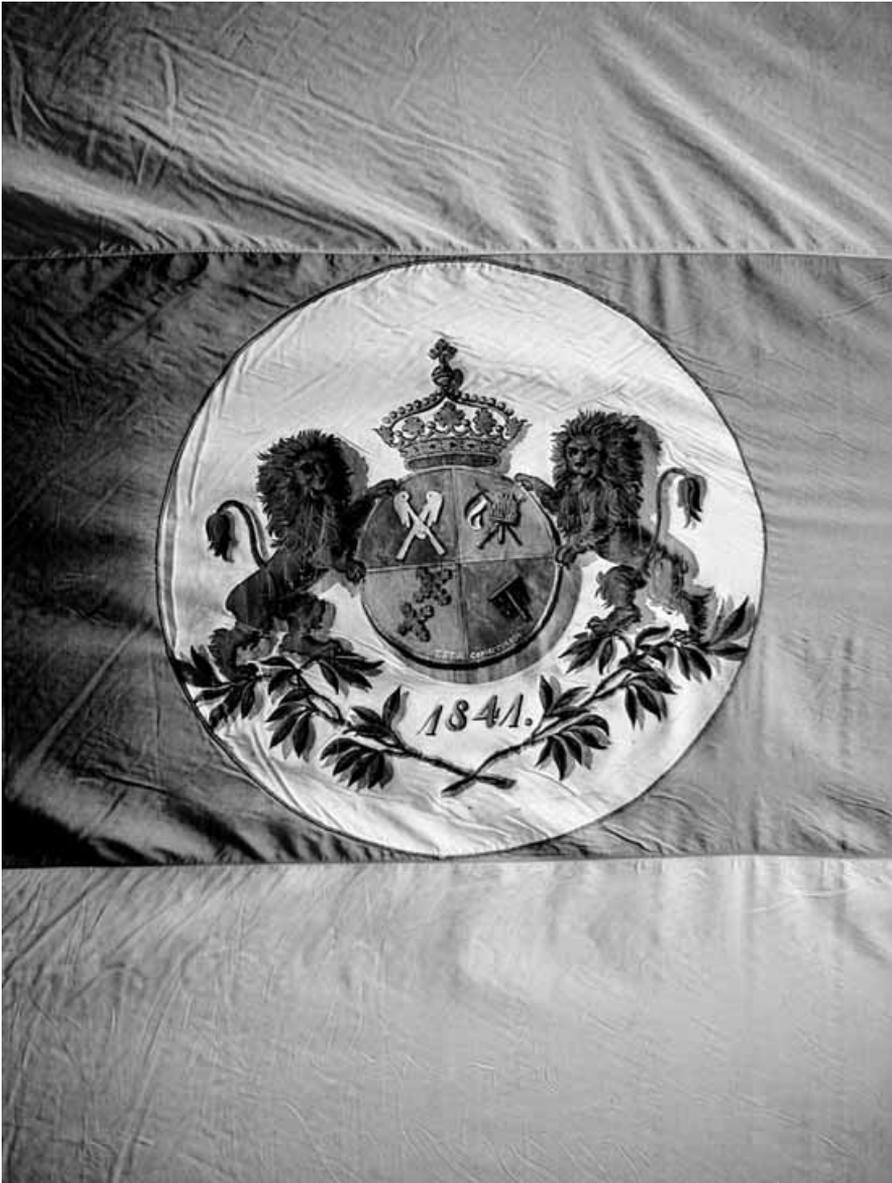
⁵ R. Link: Die Reutlinger Weberordnung von 1463, in: *TEX*, H. 40/1987, S. 23 f.; der Aufsatz wurde erstmals im *Reutlinger General-Anzeiger* vom 16. 8. 1930 anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Technikums unter dem Titel „Vergilbte Reutlinger Zunftblätter“ veröffentlicht.

⁶ Siehe Axel-Stefan Paul: Partielle Lebenszyklusanalyse der Reutlinger Textilwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Diss. Budapest 1994.

⁷ Siehe Johann Fizion: *Cronica unnd grindliche beschreibung des Hailigen Römischen Reichs Statt Reutlingen...*, Stuttgart 1862, S. 36; zu den Eninger Händlern s. auch Paul Schwarz, Heinz Dieter Schmid: *Reutlingen aus der Geschichte einer Stadt*, Reutlingen 1973, S. 158 f.



Abordnung der Reutlinger Tuch- und Zeugmacherzunft beim Festzug anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums von König Wilhelm I. im Jahre 1841.



Eine von zwei Zunftfahnen der Reutlinger Tuch- und Zeugmacherzunft von 1841 (Replikate von 1934). Das andere Replikat gleicht dem noch erhaltenen Original, das sich im Heimatmuseum befindet. Es ist aber so beschädigt, dass es nicht ausgestellt werden kann.

„Ir Waren Werden braucht mitt Zier
Zur klaidung in gantzer Reffier,
Werden verfiehrt Unnd gmacht bekindt
Durch die kauffleit in ferne Lanndt“⁸

Die Reutlinger Tuche und sonstigen textilen Erzeugnisse haben sich, wie es in der Oberamtsbeschreibung von 1893 heißt, „stets des Rufes großer Solidität erfreut“ – will sagen, diese Produkte gingen nicht mit der Mode, sie waren wohl qualitativ sehr robust, dafür aber auch altväterlich und behäbig. Als im Zuge der Frühindustrialisierung mit Hilfe der mechanischen Webstühle Massenproduktion möglich wurde und modische Textilien aus französischer und englischer Fertigung den heimischen Markt überschwemmten, standen die Reutlinger Tuch- und Zeugmacher auf verlorenem Posten, weil sie sich dieser Entwicklung nicht anpassen konnten.



Kindstaufe in Betzungen in der typischen Betzinger Tracht, die aus Reutlinger Tuchen und Leinen hergestellt wurde; im Hintergrund der Turm der Betzinger Mauritiuskirche. Chromlithographie von Kappis.

Auf diese dramatische Misere weist der Vorstand des Reutlinger Gewerbevereins in einer Stellungnahme vom 27. März 1855 an den Gemeinderat hin und begründet damit die Notwendigkeit zur Errichtung der geplanten Webschule in Reutlingen. In der Begründung heißt es: „Die Woll- und Baumwollindustrie unseres Landes befindet sich gegenwärtig in einer bedenklichen Lage. Die Mode hat sich von den einfachen Fabricaten abgewandt. Am meisten gesucht sind gegenwärtig solche Webereien, in deren Verfertigung unsere noch keine Erfahrung hat. Dadurch droht derselben die Gefahr, alle Nachfrage zu verlieren, den Zug auch derjenigen Käufer von sich entfernt zu sehen, die Fabricate suchen, in welchen unsere Industrie gesucht war. Mehr noch aber droht die Gefahr, durch die Fortschritte anderer Länder in der Weberei auf eine solche Weise überflügelt zu werden, dass es

⁸ J. Fizion, Cronica (wie Anm. 7), S. 73; in gantzer Reffier = in der ganzen Region.

schwer und täglich schwerer werden möchte, mit dieser wieder in ebenbürtige Konkurrenz zu treten.“ Dabei sei „der hiesige Platz der vorteilhafteste des Landes für eine württembergische Webschule, [...] zumal sich auf zwei Quadratmeilen in und um Reutlingen zwei Drittel der Stühle [gemeint sind Handwebstühle] der Gesamtweberei Württembergs befinden.“⁹ Diese schonungslose Einschätzung belegt die zwingende Notwendigkeit zur industriellen Entwicklung des Albvorlandes.

2 Die zaghafte Förderung der Frühindustrialisierung im Königreich Württemberg

Unter dem Begriff „Frühindustrialisierung“ ist jene einleitende Epoche des Industrialisierungsprozesses zu verstehen, die seit Arnold Toynbee als „Industrielle Revolution“ bezeichnet wird.¹⁰ Dieser Begriff könnte jedoch die irrtümliche Vorstellung wecken, dass es sich bei der Frühphase der Industrialisierung – wie bei einer politischen Revolution – um ein dramatisches, rasant ablaufendes Ereignis gehandelt habe. In Wirklichkeit erstreckte sich dieser Prozess über viele Jahrzehnte hinweg und „selbst bei einer stürmischen Industrialisierung kann man noch immer von einer Evolution sprechen, die Schritt für Schritt die technischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse verändert“.¹¹ Sicherlich hat das Wort „Revolution“ in diesem Zusammenhang eine gewisse Berechtigung, denn ohne Zweifel lässt die tiefgreifende Wirkung der „Industriellen Revolution“ fast alle politischen Revolutionen „als vergleichsweise folgenarme Geschehnisse erscheinen, mag auch ihr momentaner éclat viel vernehmbarer gewesen sein.“¹²

Da wir uns auf die Ausbreitung der Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Königreich Württemberg konzentrieren, in der dieser Prozess nur äußerst langsame Fortschritte machte und von einer „revolutionären“ Entwicklung keine Rede sein kann, bevorzugen wir den Begriff „Frühindustrialisierung“. Diese Epoche deckt sich weitgehend mit der Regierungszeit von König Wilhelm I. (1816–1864). Trotz seines reformerischen Eifers, der ihm den Ruf eines konstitutionellen Musterkönigs einbrachte, scheute er sich davor, die Industrialisierung seines Landes mit Hilfe von staatlichen Förderungsmaßnahmen aktiv zu unterstützen. Er befürchtete die Entstehung eines Industrieproletariats, das politische Unruhen auslösen könnte. Insbe-

⁹ Siehe E. Wendler, 125 Jahre Technikum (wie Anm. 1), S. 22 f.

¹⁰ Arnold Toynbee: Lectures on the Industrial Revolution in England, London 1848; später unter dem Titel: The Industrial Revolution, London 1914.

¹¹ Wolfram Fischer: Der Staat und die Anfänge der Industrialisierung in Baden (1800–1850), Erster Band: Die staatliche Gewerbepolitik, Berlin 1962, S. 12.

¹² Ebd., S. 15.



Ansicht von Reutlingen um 1860. Im Mittelpunkt ist der 1859 in Dienst gestellte Bahnhof mit einfahrendem Zug zu sehen.

sondere bis etwa 1830 hielt die württembergische Regierung die Kombination von landwirtschaftlicher und handwerklicher Arbeit, „wo sich der Bauer im Charakter dem Gewerbsmann nähert“¹³ für opportun. „König Wilhelm I. war im Grunde seines Herzens und mit Leidenschaft nur bei den landwirtschaftlichen Dingen. Liebte man ihn doch bezeichnenderweise als den ‚König der Landwirte‘ im Volke.“¹⁴ Erst unter dem Druck der Revolution von 1848 sah er sich gezwungen, die „Centralstelle für Gewerbe und Handel“ ins Leben zu rufen, die zum kraftvollen Motor der staatlichen Gewerbeförderung werden sollte.

Als König Wilhelm I. 1816 den Thron bestieg, erlebte Württemberg eine Hungersnot fast mittelalterlichen Ausmaßes. Unter dem Eindruck der durch Witterungseinflüsse verursachten katastrophalen Missernten wurde 1817 die „Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins“ gegründet. Diese Einrichtung sollte neben ihrer Wohltätigkeitsfunktion dazu beitragen, die Landwirtschaft wieder zur Hauptgrundlage des Wohlstandes zu machen. Obwohl diese Institution ihren Sitz in Stuttgart hatte, ist ein repräsentativer Vitrinenschrank

¹³ Paul Gehring: Das Wirtschaftsleben in Württemberg unter König Wilhelm I. (1816–1864), in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 9 (1949/50), S. 196–257.

¹⁴ Otto Borst: Staat und Unternehmen in der Frühzeit der württembergischen Industrie, in: Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie, H. 4/1966, S. 6.

der landwirtschaftlichen Centralstelle in den Besitz des Technikums gelangt, wo er nach seiner Restaurierung den Senatssaal schmückt und zur Ausstellung von Gastgeschenken, insbesondere der ausländischen Partnerhochschulen dient.

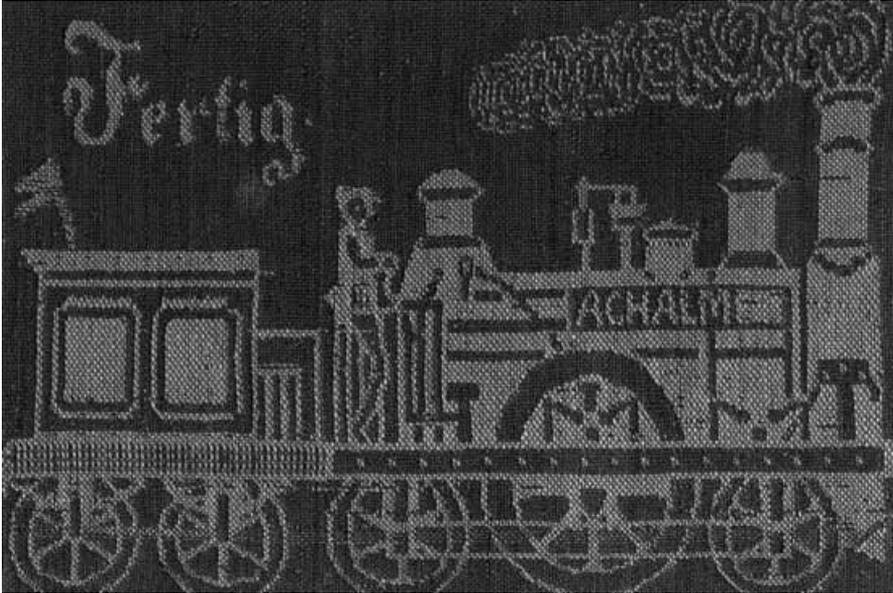
Seit 1819 gab es zwar neben der „Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins“ mit der „Centralstelle des Handels- und Gewerbevereins“ eine staatliche Institution, welche die Belange der Gewerbeförderung wahrnehmen sollte. Die praktische Bedeutung dieser vom Präsidenten der landwirtschaftlichen Centralstelle in Personalunion geleiteten Einrichtung war aber aufgrund der mangelhaften personellen und finanziellen Ausstattung so gering, dass sie in Wirklichkeit nur auf dem Papier existierte.

Im Jahre 1830 machte sich der Calwer Industrielle und Landtagsabgeordnete J. G. Doertenbach zum Wortführer mehrerer einflussreicher Fabrikanten und Kaufleute.¹⁵ Er forderte, dass die eingeschlafene „Centralstelle des Handels- und Gewerbevereins“ durch einen neuen Verein ersetzt werden müsse, der die Aufgabe habe, „die technische Industrie zu befördern und zu unterstützen und durch Belehrung mitzuwirken, dass der Wettkampf mit der ausländischen Industrie mit glücklichem Erfolg bestanden werde“. Aus dieser Initiative ging die „Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe in Württemberg“ hervor. Zunächst schien es, als ob diesem Verein ein ähnliches Siechtum wie seinem Vorgänger beschieden wäre. Da der Gesellschaft aber immerhin ca. 300 Fabrikanten und Verwaltungsbeamte, ja sogar einzelne Stadtgemeinden und Innungen beitraten und bescheidene Fördermittel zur Verfügung standen, konnte sie einige nennenswerte Erfolge erzielen. „Sie gewährte Stipendien, Reisebeiträge und Mittel zur Beschaffung von Maschinen, holte ausländische Facharbeiter ins Land, gründete eine Gewerbehilfskasse, vermittelte Handelsbeziehungen ins Ausland, sogar nach Übersee, erwirkte beim König, mit dem sie unmittelbar verkehren durfte, Ausleihen aus dem Dispositionsfonds für einzelne Unternehmer und gab gemeinsam mit der landwirtschaftlichen Centralstelle ein Wochenblatt heraus.“¹⁶ Außerdem gingen aus ihr wichtige Initiativen zur Förderung des Eisenbahnbaues hervor.

Trotz der bescheidenen Erfolge, welche die „Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe“ erzielte, regte sich ab 1845 in ihren Reihen wachsender Unmut über die unzureichende Gewerbepolitik. Unter dem Druck der Märzforderungen von 1848 sah sich König Wilhelm schließlich genötigt, mit der „Cen-

¹⁵ Siehe Eugen Wendler: Das betriebswirtschaftliche Gedankengebäude von Friedrich List – Ein Beitrag zur Geschichte der Betriebswirtschaftslehre, Diss. Tübingen 1977, S. 60–86 und ders.: Die zaghafte Förderung der Frühindustrialisierung in Württemberg unter König Wilhelm I., in: TEX, H. 35/1984, S. 10 ff.

¹⁶ Robert Uhland: Gewerbeförderung in Baden und Württemberg im 19. Jahrhundert und die Entstehung staatlicher Zentralstellen, in: Bausteine zur geschichtlichen Landeskunde von Baden-Württemberg, hrsg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde, Stuttgart 1979, S. 435–467, hier: S. 447.



Handweberei aus der Webschule, um 1860. Das Motiv erinnert an die Einweihung der Eisenbahnlinie Plochingen–Reutlingen. Die Gründung der Webschule und der Industrie- und Handelskammer im Jahre 1855 sowie der Eisenbahnanschluss markieren den Beginn der Industrialisierung in Reutlingen.

tralstelle für Gewerbe und Handel“ endlich eine wirksame Gewerbebehörde zu schaffen, der die Pflege der gewerblichen Interessen übertragen wurde. Diese Institution bildete die Vorläuferin des späteren Wirtschaftsministeriums. Zu den ersten Maßnahmen der neuen Centralstelle zählen unter anderem die Gründung von Handelskammern in Stuttgart, Heilbronn, Reutlingen und Ulm. Die Industrie- und Handelskammer Reutlingen wurde im gleichen Jahr wie die Webschule gegründet, so dass beide für die wirtschaftliche Entwicklung Reutlingens gleichermaßen bedeutsame Einrichtungen gemeinsame Jubiläen feiern können.

Damit ging die Zeit der Frühindustrialisierung in Württemberg zu Ende. Nach der punktuellen Industrialisierung folgte nun die flächenmäßige in allen Landesteilen. Die „Centralstelle für Gewerbe und Handel“ und insbesondere ihr geistiger Motor, Ferdinand v. Steinbeis, trugen maßgeblich dazu bei, dass aus dem industriell unterentwickelten Agrarland eine blühende Wirtschaftsregion entstehen konnte.¹⁷

¹⁷ Steinbeis-Stiftung für Wirtschaftsförderung (Hrsg.): Ferdinand v. Steinbeis und die Gewerbebeförderung im Königreich Württemberg, Stuttgart 1986.



Links: König Wilhelm I. von Württemberg (1781 – 1864); Mechanisches Seidengewebe aus der Webschule. Der „König der Landwirte“ zögerte mit der Industrialisierung und genehmigte erst unter dem Druck der politischen Unruhen von 1848 die Errichtung der „kgl. Centralstelle für Gewerbe und Handel“. – *Rechts:* Ferdinand v. Steinbeis, Präsident der kgl. Centralstelle für Gewerbe und Handel. Originalzeichnung von Kettlitz.

3 Die Gründung und Entwicklung der Webschule

Bei der Industrieausstellung in München von 1854 traten die veralteten Arbeitsmethoden der württembergischen Webereien augenfällig zu Tage: Die „Centralstelle für Gewerbe und Handel“ erkannte, dass die beiden von ihr besoldeten Webmeister, die als Wanderlehrer tätig waren, nicht ausreichten, um diesen technologischen Rückstand aufzuholen. Zunächst wurde versucht, eine Lehrwerkstätte in Hoheneck bei Ludwigsburg zu einer Webschule auszubauen. Als der Reutlinger Kommerzienrat Carl Finckh, der dem Beirat der Centralstelle angehörte, von dem Scheitern dieses Planes erfuhr, regte er in seiner Eigenschaft als Vorstand des örtlichen Gewerbevereins an, dieses Projekt



Briefkopf der „Centralstelle für Gewerbe und Handel“.

in Reutlingen zu verwirklichen. Carl Finckh hatte mehrere Jahre in England gearbeitet sowie größere Geschäftsreisen nach Frankreich, Italien und in die Schweiz unternommen und dort seinen Horizont erweitert. Daraus erklärt sich sein reges Interesse und sein vielfältiges Engagement für Reformen in Württemberg. „Ganz besonders lag ihm die Verbesserung des Münzwesens, die Verbesserung und Vermehrung der Verkehrs- und Transportmittel, die Entwicklung der Handels- und Gewerbekammer, das Gedeihen der gewerblichen Fortbildungsschulen, der Webschule etc. am Herzen.“¹⁸ Der Gewerbeverein wandte sich am 27. März 1855 an den Reutlinger Gemeinderat, begründete die Notwendigkeit dieser Schule und ersuchte um entsprechende Unterstützung.

Dieses Ersuchen fand bei der Stadtverwaltung rasche Unterstützung. Nachdem sich der damalige Stadtschultheiß Wilhelm Grathwohl und der Gemeinderat für das Projekt ausgesprochen hatten und sich dazu bereit erklärten, die erforderlichen Räume zur Verfügung zu stellen, wurde das Gesuch an die Centralstelle weitergeleitet. Unter der Bedingung, bei der Ausarbeitung des Lehrplans mitwirken zu können, ein Aufsichtsrecht über die Verwaltung und den Lehrbetrieb zu bekommen und auswärtige Schüler zu denselben Bedingungen wie einheimische aufzunehmen, war die Centralstelle bereit, die Gründung der Webschule beim Innenministerium zu befürworten und zunächst ein Jahr lang die Kosten für die Besoldung eines hauptamtlichen Weblehrers zu übernehmen.¹⁹ Die Genehmigung wurde vom Innenministerium

¹⁸ Nekrolog zum Tode von Commerzienrath Carl Finckh, Sonderdruck aus Nro. 27 des Gewerbeblatts aus Württemberg von 1869.

¹⁹ Festschrift zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Webschule in Reutlingen am 19. September 1880, Stuttgart 1880, S. 6.



Kommerzienrat Carl Finckh, Initiator der Webschule und Vorsitzender des Aufsichtsrates von 1856 bis 1863.



Stadtschultheiß Wilhelm Grathwohl, Bürgermeister der Stadt Reutlingen von 1845 bis 1867.

in einem Erlass vom 23./26. August 1855 erteilt; die öffentliche Bekanntmachung der Gründung erfolgte im „Gewerbeblatt aus Württemberg“, dem Publikationsorgan der Centralstelle, am 17. Oktober 1855.²⁰

Von Anfang an war es das erklärte Ziel der Schule, eine praxisnahe Ausbildung zu gewährleisten. Hierfür sollten zunächst „zwei breitere und vier schmälere, vollständig eingerichtete Webstühle, sammt allem nöthigen Nebenbedarf“ angeschafft werden. Zur Finanzierung dieses und weiterer Vorhaben wurde am 12. Oktober 1855 eine Webschul-Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 3000 Gulden gegründet. Die vinkulierten Namensaktien mit einem Nennwert von 25 Gulden wurden von der Reutlinger Tuchmacherzunft, der Stadt Reutlingen sowie von Textilfabrikanten und Textilkauflenten gezeichnet, wobei die Tuchmacherzunft mit 20 Prozent größter Aktionär war. Zur Deckung der laufenden Kosten sollten Lohnaufträge aus dem Textilgewerbe übernommen und von den Schülern ausgeführt werden. Für den Fall, dass es an solchen Aufträgen mangeln würde, erklärten sich 26 Mitglieder der Reutlinger Tuchmacherzunft bereit, eine „Beschäftigungsgarantie“ zu über-

²⁰ Die Errichtung einer Webschule zu Reutlingen, in: Gewerbeblatt aus Württemberg Nr. 42 vom 17. 10. 1855; siehe Abbildung in der Festschrift 125 Jahre Technikum (wie Anm. 1), S. 27.



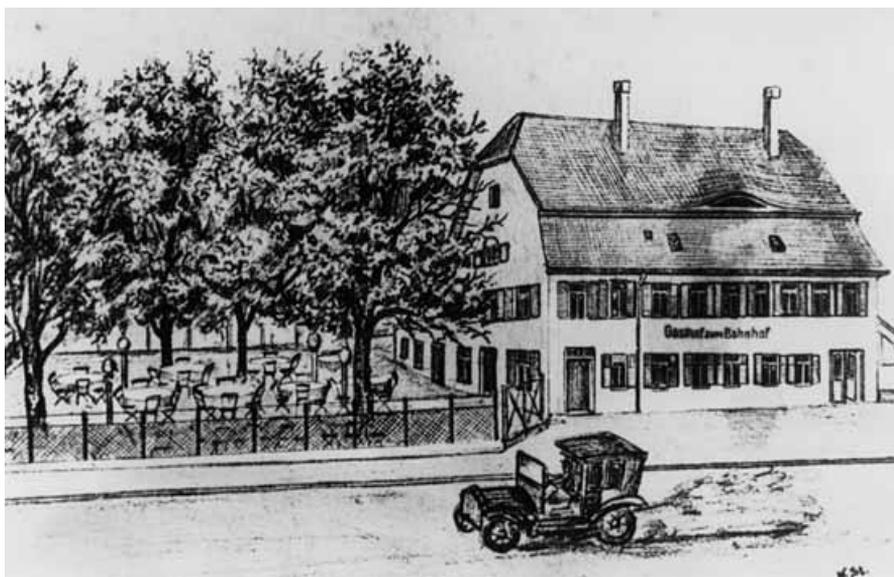
Briefkopf des Reutlinger Gemeinderates um 1855.

nehmen. Über diese Einnahmen und die Kursgebühren konnten die erforderlichen Anschaffungen getätigt und die laufenden Ausgaben gedeckt werden.

Entstehungsgeschichte und Finanzierung zeigen, dass die Initiative zur Gründung der Webschule von Reutlingen ausging und das Projekt weitgehend von dem ansässigen Textilgewerbe getragen wurde. Diese Konzeption war für den Werdegang und die Lebensfähigkeit der Schule von entscheidender Bedeutung und insofern richtungsweisend, als die Wirtschaft in Form der Mitgliedsfirmen des Betriebsvereins bis in die Gegenwart hinein die Ausstattung der Werkstätten und Labors sowie die Finanzierung von Behelfsbauten und zahlreichen Sondervorhaben maßgeblich unterstützte und damit eine im Hochschulsektor seltene Verzahnung von Wirtschaft und praxisorientierter Lehre ermöglichte.

Am 2. Januar 1856 nahm die Webschule im Hause Karlstraße 11 mit 10 Schülern den Unterricht auf. Dabei war beabsichtigt, „tüchtige Webereiwerkmeister und Fabrikanten heranzubilden, sowie jungen Kaufleuten, welche sich als Verkäufer oder Einkäufer dem Manufacturfach widmen wollen, Gelegenheit zu geben, ausreichende Kenntnisse in der Beurteilung der gewebten Waren und der dazu erforderlichen Rohstoffe erlangen zu können.“ An dieser Zielsetzung fällt auf, dass sie neben der technischen auch eine kaufmännische Komponente enthält und somit auch als Wegweiser für die heutigen betriebswirtschaftlichen Fachbereiche an der Reutlinger Hochschule verstanden werden kann.

Als Weblehrer wurde von der Centralstelle der überaus verdienstvolle Webereinspektor Samuel Winkler berufen. Er verstand es, die Webschule trotz mancher Schwierigkeiten aufzubauen und zu einer angesehenen Ausbildungsstätte zu machen. Zunächst erhielt er nur einen befristeten Vertrag, der von der Centralstelle jeweils um ein Jahr verlängert wurde. Nachdem sich die Lebensfähigkeit der Schule erwiesen hatte, wurde Webereinspektor Winkler



Das Gebäude Karlstraße 11, in dem die Webschule von 1856 bis 1858 untergebracht war. Zeichnung eines unbekanntes Künstlers um 1909.

durch die Befürwortung des Präsidenten der Centralstelle für Gewerbe und Handel, Ferdinand v. Steinbeis, auf Dauer angestellt und bis zu seiner Pensionierung mit der Schulleitung beauftragt. Für die großen Verdienste, die sich v. Steinbeis um die Gründung und den Fortbestand der Webschule erwarb, ehrte ihn die Stadt Reutlingen 1881 mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechts.

Samuel Winkler wurde am 22. Oktober 1818 in Moensheim bei Leonberg geboren. Er entstammte einer einfachen schwäbischen Handwerkerfamilie.²¹ Der Vater verdiente seinen kargen Lebensunterhalt als Maurermeister und Nebenerwerbslandwirt; die Mutter wird als fleißige, treu sorgende und fromme Frau geschildert, die dem Jungen eine tiefgläubige pietistische Grundhaltung vermittelte. Da sie schon in jungen Jahren schwer erkrankte, konnte der Sohn, der zum Unterhalt von drei Geschwistern beitragen musste und durch harte Feldarbeit stark gefordert war, lediglich die Volksschule besuchen, die im Sommerhalbjahr zudem auf täglich 2 Stunden begrenzt war. Dennoch entwickelte sich der Junge zum Klassenbesten, der bei seinen Lehrern sehr beliebt war. Den Wunsch, selbst Lehrer zu werden, musste er freilich zu-

²¹ Siehe Eugen Wendler: Webereiinspektor Samuel Winkler (1818–1893), in: TEX, H. 32/1983, S. 48–52.

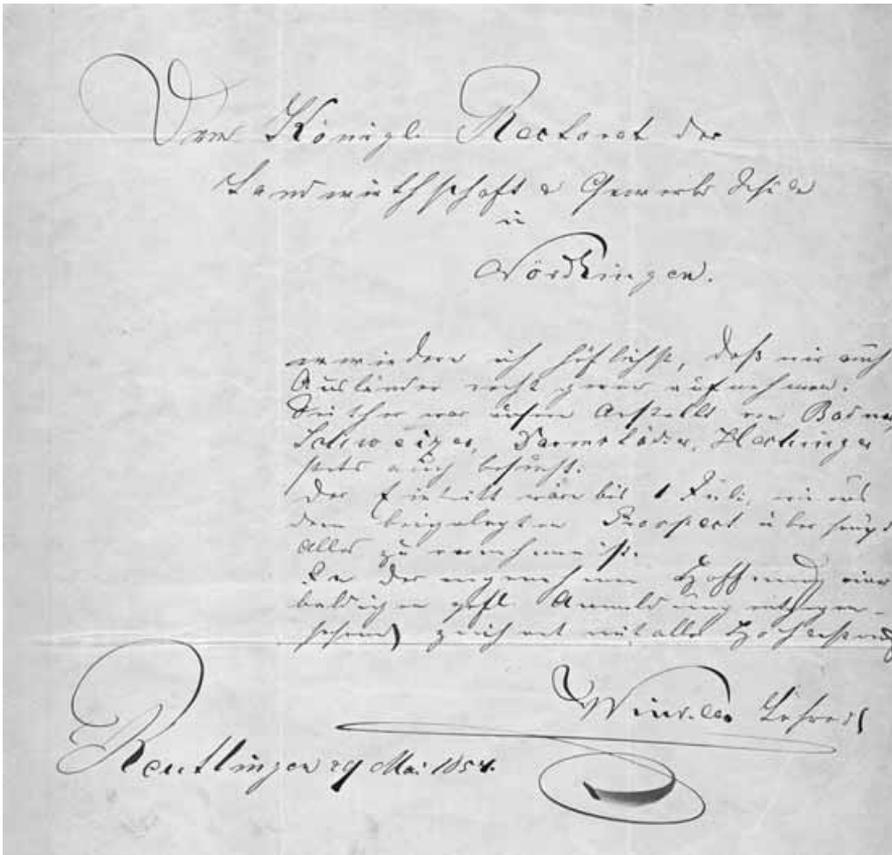


Visitenkarte von Samuel Winkler. Mechanisches Seidengewebe aus der Webschule.

Samuel Winkler, Webereinspektor und Leiter der Webschule von 1855 bis 1892.

rückstellen und zunächst eine Weberlehre absolvieren, die sich aber wegen der erforderlichen Feldarbeiten auf einige Winterhalbjahre beschränkte.

Um die umwälzenden Fortschritte in der Webereitechnik kennenzulernen, schnallte Samuel Winkler als 18-Jähriger das Felleisen um und begab sich auf eine 7-jährige Wanderschaft. In der Pfalz, im Elsaß und in Frankreich, namentlich in den Textilmetropolen St. Marie a. M., Nancy, Paris und Reims wurde er mit allen damals bekannten Techniken der Tuch- und Bildweberei vertraut. Hierbei erlernte er auch die französische Sprache sowie kaufmännische Kenntnisse. Dieser Werdegang zeigt, dass die langjährige Praxiserfahrung – wenn möglich im Ausland – von Anfang an zu den Qualifikationsmerkmalen der Reutlinger Dozenten und Professoren gehört. Obwohl Samuel Winkler seine schwäbische Herkunft nie leugnete und sich während der langjährigen Wanderschaft oft in sein „Vaterländchen“ zurücksehnte, liebte er die französische Lebensart mehr als das bodenständige Denken seiner bäuerlichen Landsleute. Aus dieser Auslandserfahrung und seiner besonderen Vorliebe für das Französische erklärt sich, dass Samuel Winkler von Anfang an offen für die Aufnahme von ausländischen Schülern und Studierenden war. Dies belegt ein erhalten gebliebenes Schreiben an das „Königliche Rectorat der Landwirtschafts- und Gewerbeschule in Nördlingen“ vom 29. Mai 1857. Darin heißt es unter anderem: „Ich erwidere höflichst, dass wir auch Ausländer recht gerne aufnehmen. Seither war unsere Schule von Badener, Schweizer, Darm-

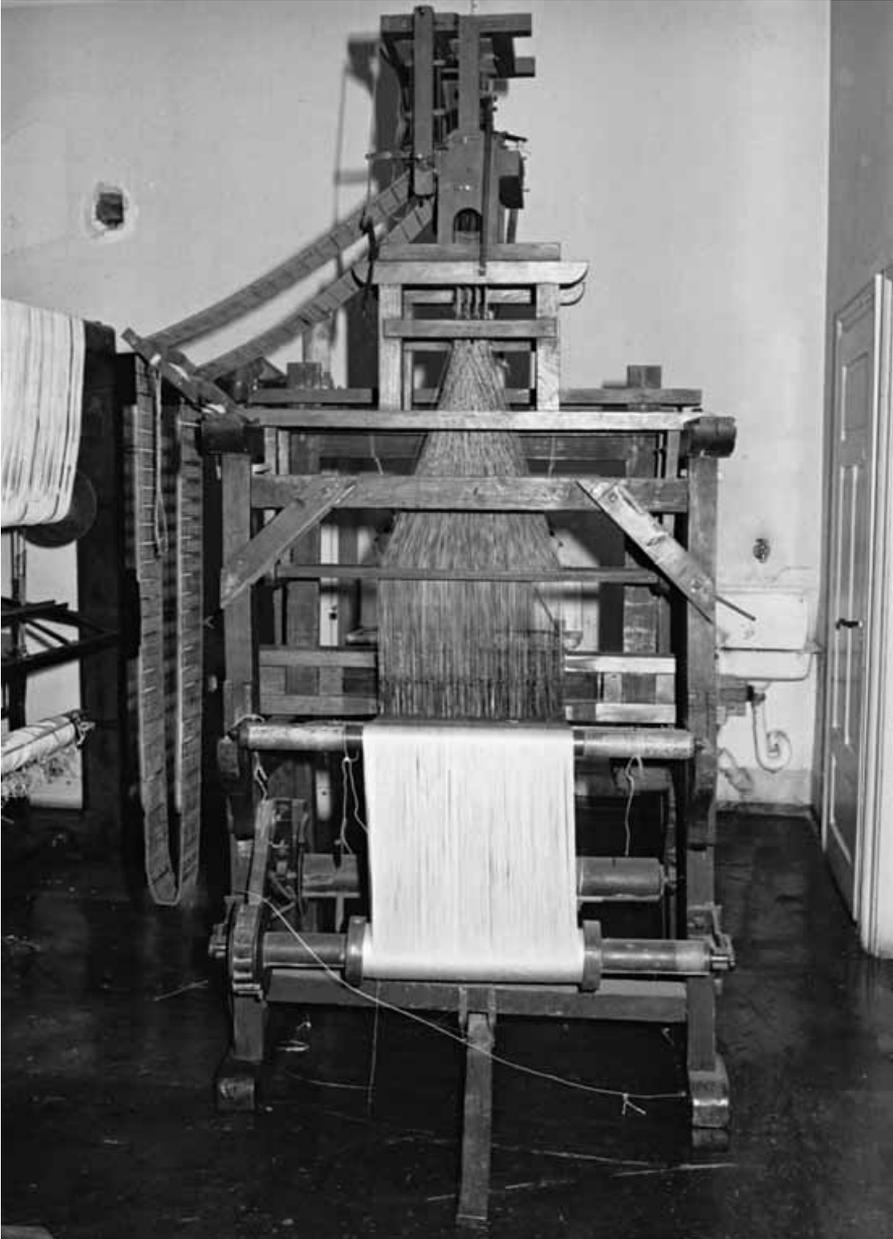


Autograph von Samuel Winkler; Brief an das „Königl. Rectorat der Landwirthschaft- und Gewerbs Schule in Nördlingen“ vom 29. Mai 1857.

städter und Hechinger stets auch besucht.“²² Daran zeigt sich, dass die Reutlinger Hochschule von ihrer Gründung an ausländischen Studierenden sehr aufgeschlossen gegenüberstand und die inzwischen zum Gütesiegel gewordene Internationalität von Anbeginn beabsichtigt und gepflegt wurde. Deshalb lautet auch das Motto zum 150-jährigen Jubiläum: „Internationalität von Anfang an!“

Aus gesundheitlichen Gründen konnte sich Winkler den „sehnlichen Wunsch“ nicht erfüllen, die berufliche Weiterbildung in der Textilstadt Lyon fortzusetzen. Stattdessen musste er nach Württemberg zurückkehren, um sich

²² Das Originalschreiben wurde im März 1956 von Dr. Hans Petsch aus Nördlingen dem Archiv des Technikums freundlicherweise überlassen.



Handwebstuhl aus der Zeit der Webschule, derzeit aufgestellt in der Gewebesammlung der Hochschule.

von den Strapazen der Wanderschaft zu erholen. Weitere berufliche Stationen waren Stuttgart, Ludwigsburg und Calw, wo er in Baumwollspinnereien, Damastfabriken und Wollmanufakturen Anstellung fand.

In Calw arbeitete er bei der Mechanischen Wollspinnerei Wagner, Schiele und Comp., die damals über 100 Arbeiter beschäftigte und nach der Gewerbe-zählung von 1832 zu den 10 größten Fabrikbetrieben in Württemberg zählte. Im Jahre 1848 gründete Samuel Winkler in Calw eine eigene Tuchhandlung, die bald florierete. Als 1853 die Auswanderungswelle schwäbischer Bürger nach Amerika einen neuen Höhepunkt erreichte, bekam Winkler die „Kon-zession als Auswanderungsagent“. Aufgrund seiner langjährigen Auslandser-fahrung konnte er Auswanderungswilligen „alle erwünschten und nötigen Auskünfte erteilen“. Dabei machte er sich zur Pflicht, die Leute gewissenhaft zu beraten. Deshalb erhielt er „aus der ganzen Umgebung einen äußerst star-ken Zulauf und großes Zutrauen“. ²³ Öfters begleitete er die von ihm berate-nen Emigranten nach Mannheim und Straßburg, einmal sogar bis nach Le Havre.

Im Jahre 1854 wurde Winkler von der Centralstelle für Gewerbe und Han-del als einer der beiden Wanderlehrer berufen, die der rückständigen württem-bergischen Textilindustrie neue, den technologischen Anforderungen der er-sten industriellen Revolution entsprechende Impulse geben sollten. Als die Wahl zur Errichtung der Webschule auf Reutlingen fiel, wurde Winkler beauf-tragt, die Schule zu konzipieren und die Gründung vorzunehmen. Um die er-forderlichen Anregungen zu sammeln, reiste er für mehrere Monate ins Rheinland, nach Westfalen, in die Niederlande, nach Belgien und nach Paris. Dort informierte er sich in zahlreichen Textilbetrieben über den neuesten Stand der Technik.

Wegen der beschränkten Mittel und Räumlichkeiten musste der Unterricht zunächst vorwiegend theoretisch gestaltet werden. Dabei kamen zunächst nur Schüler in Frage, die ihren Unterhalt selbst bestreiten und ein „erkleckliches Unterrichtsgeld“ bezahlen konnten. Da diese Voraussetzungen nur selten gegeben waren, setzte sich Ferdinand v. Steinbeis dafür ein, der Anstalt eine Arbeitswerkstätte anzugliedern. Dieser Plan wurde 1858 mit der Errichtung einer zweiten Abteilung verwirklicht, die hauptsächlich die praktische Aus-bildung von Webern zum Ziele hatte und den Schülern Gelegenheit bot, mit der Durchführung von Lohnaufträgen ihren Lebensunterhalt und das Schul-geld zu verdienen. Hierzu wurde die Webschule in das Spendhaus verlegt, das mit städtischen Mitteln entsprechend hergerichtet und zur unentgeltlichen Benutzung überlassen wurde. ²⁴

Dort konnte die Ausbildungspalette erweitert und in drei Abteilungen ge-gliedert werden. Die erste oder „theoretische Abteilung“ war für die Grund-

²³ Tagebuch von Samuel Winkler, im Besitz von Familie Müller-Wiese, Reutlingen.

²⁴ Siehe Festschrift der Webschule 1880 (wie Anm. 19), S. 24 ff.



Das Spendhaus in Reutlingen, heute Kunstmuseum der Stadt, Sitz der Webschule von 1858 bis 1891, mit dem Schornstein für die „zehnpsferdige Dampfmaschine“ zum Antrieb der mechanischen Webstühle.

ausbildung von Fabrikanten, Kaufleuten, Musterzeichnern und Webmeistern gedacht, wobei keine Vorkenntnisse verlangt wurden. Die zweite oder „Handweberei-Abteilung“ setzte hinreichende Webereikennnisse voraus und sollte die „höhere Ausbildung von Webern zu Werkführern, Schnürmeistern, Fabrikaufsehern“ ermöglichen. Die Schüler mussten neben dem Unterrichtsbesuch in der Handweberei praktisch arbeiten und Lohnaufträge für Textilfabriken der Umgebung ausführen. Dafür erhielten sie einen Lohn, der zu 90 bis 95 Prozent ausbezahlt wurde; den Rest behielt die Webschul-AG zur Deckung der Auslagen ein. Auf diese Weise sollten die Schüler in der Herstellung der verschiedensten Gewebearten eine praktische Ausbildung erhalten und gleichzeitig Gelegenheit bekommen, sich ihr Schulgeld und ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Als dritte Abteilung richtete man 1865 die „Abteilung für mechanische Weberei“ ein. Hierfür wurden zunächst eine Dampfmaschine und zwei mechanische Webstühle angeschafft, denen bald eine große Anzahl weiterer Maschinen folgte. An den Schülerzahlen der 2. und 3. Abteilung lässt sich der technische Wandel von der Handweberei zur mechanischen Weberei deutlich ablesen. Während sie in der Handweberei zurückgingen, nahmen sie in der mechanischen Weberei zu und überstiegen ab 1875 die Schülerzahlen der Handweberei. Im Jahre 1888 wurde die Produktion auf den Handwebstühlen eingestellt; von da an dienten die noch

vorhandenen Exemplare nur noch als Anschauungsmaterial zum besseren Verständnis der mechanischen Webstühle.

In den einzelnen Abteilungen war das Schulgeld unterschiedlich hoch. In der 1. Abteilung betrug es für den halbjährigen Kurs 50 Gulden; ab 1866 65 Gulden plus 10 Gulden für den Zeichenunterricht. Für die Handweberei wurde eine Gebühr von 25 und für die mechanische Weberei von 50 Gulden für einen jeweils einjährigen Kurs erhoben. Nach 1870 lag die Kursgebühr für die 1. Abteilung bei 130 bis 150 Mark, für die 2. bei 60 Mark und für die 3. bei 90 bis 100 Mark. In der 2. und 3. Abteilung konnten sich die Schüler, wenn sie einen Bürgen stellten, das Schulgeld stunden und im Laufe ihrer Ausbildung von dem verdienten Lohn ratenweise abziehen lassen. Wenn man bedenkt, dass ein Webmeister etwa 200 Gulden bzw. 600 Mark und ein Tagelöhner etwa 150 Gulden bzw. 450 Mark im Jahr verdiente, wird deutlich, dass Väter aus unteren Einkommensklassen kaum in der Lage waren, ihre Söhne auf diese Schulen zu schicken. Dies kam allenfalls für Reutlinger oder Interessenten aus der näheren Umgebung in Betracht, die während der Ausbildung zu Hause wohnen und das Schulgeld abverdienen konnten bzw. von Verwandten aufgenommen wurden.²⁵ So ist es nicht verwunderlich, dass in den ersten 50 Jahren ca. 15 Prozent der Schüler aus Reutlingen und seinen Nachbargemeinden stammten.



Mechanisches Seidengewebe, 1881. Es wurde in drei verschiedenen Farben (Schwarz, Blau und Rot) zum 25-jährigen Jubiläum der Webschule hergestellt.

²⁵ Siehe Festschrift der Webschule 1880 (wie Anm. 19), S. 23 f. und 28 f.



Statuten des Webschulvereins von 1890, in denen die Rechte und Pflichten der drei Träger – Reutlinger Gewerbetreibende, Stadtgemeinde Reutlingen und Kgl. Centralstelle – neu geregelt wurden.

schüsse, und die Centralstelle für Gewerbe und Handel erklärte sich bereit, weiterhin das Lehrpersonal zu besolden sowie neue Betriebseinrichtungen zu finanzieren, deren Anschaffung aus textilwirtschaftlichem Interesse für notwendig erachtet wurde. Die Leitung der Schule übernahm ein Kuratorium, das sich aus dem Präsidenten der Centralstelle als Vorsitzendem, dem Bürgermeister der Stadt Reutlingen und dem Vorstandsvorsitzenden des Webschulvereins zusammensetzte. Für den Unterricht war der Schulvorstand verantwortlich, der wie bisher der Aufsicht der Centralstelle unterstand.

Als Leiter der Webschule hat Samuel Winkler fast vier Jahrzehnte lang seine ganze Kraft für den Aufbau der Webschule eingesetzt und die Freude erlebt, das Werk stetig wachsen zu sehen. Einen besonderen Höhepunkt bildete die 25-jährige Jubelfeier im September 1880.

Im ersten Vierteljahrhundert wurden 875 „Zöglinge“ ausgebildet. Dies entspricht einem jährlichen Durchschnitt von 35 Schülern. Von Anfang an erfreute sich die Schule des regen Zuspruchs ausländischer Schüler; ihr Anteil betrug 16 Prozent, wobei die Schweizer mit 13 Prozent am stärksten vertreten

Im Jahre 1880 wurde zwar zum 25-jährigen Jubiläum eine Stiftung mit einem Stammkapital von 2000 Mark geschaffen, von dessen Zinsen „weniger bemittelten, aber fähigen, strebsamen und geordneten Schülern der Webschule“ finanzielle Zuschüsse gewährt werden konnten. Da aber der Höchstsatz auf 40 Mark pro Jahr beschränkt war und dem Hilfsfonds nur begrenzte Mittel zur Verfügung standen, kamen zwischen 1883 und 1890 nur 18 Schüler in den Genuss einer solchen Unterstützung.

Aus rechtlichen Gründen wurde die Webschul-AG 1877 in eine Genossenschaft umgewandelt, die als „Webschulverein“ firmierte. Dabei sind auch die Kompetenzen der Schulträger neu geregelt worden. Der Webschulverein verpflichtete sich, den Fabrikationsbetrieb auf dem neuesten technischen Stand zu halten. Die Stadt Reutlingen sorgte für den Bau und Unterhalt der erforderlichen Räume, erhielt aber für den späteren Neubau staatliche Zu-



Silberpokal des Webschulvereins und Glaspokal der Webschule zum 25-jährigen Dienstjubiläum von Samuel Winkler, 1880.

waren. Die anderen Herkunftsländer waren Österreich, USA, Dänemark, Norwegen, Russland, Ostindien, Frankreich und Griechenland. Etwa die Hälfte der Schüler stammte aus Fabrikanten-, Fabrikdirektoren- oder Kaufmannsfamilien, ein Fünftel aus Beamten- und Akademikerfamilien, ebenfalls ein Fünftel aus Handwerkerfamilien und etwa ein Achtel aus Fabrikmeister- und Arbeiterfamilien. Die Zöglinge hatten sich den Weisungen der Lehrer und Webmeister zu fügen und sich genau nach der Schulordnung zu richten. Schüler, die nicht der Schulordnung entsprachen und aus eigenem Verschulden keine Fortschritte machten, konnten je nach Ermessen der Vorstandschaft – mit oder ohne Rückvergütung des einbezahlten Schulgelds – jeden Augenblick aus der Schule gewiesen werden.

Nachdem die Weberei aufgebaut war, verfolgte Winkler das Ziel, eine Wirkerei-Abteilung anzugliedern. Hierzu wurden zunächst einige Kulier- und Kettenstühle angeschafft, auf denen verschiedene Fabrikanten Lohnaufträge ausführen ließen. Später konnte die Leitung der Wirkerei einem qualifizierten Meister übertragen werden.

Nun lag es nahe, als weitere Abteilung die Spinnerei in das Lehrprogramm aufzunehmen. Die fachliche Erweiterung des Ausbildungsspektrums und die steigenden Schülerzahlen machten aber auch die Erstellung eines Neubaus immer dringlicher. Den intensiven Bemühungen von Webereinspektor Winkler ist es letztlich zu verdanken, dass die Stadt Reutlingen das Gelände an der Kaiserstraße zur Verfügung stellte und der erste Bauabschnitt begonnen wurde. Die Einweihung des zunächst zweigeschossigen Hauptgebäudes fand am 3. Oktober 1891 statt.

Zum Ende des Jahres 1892 trat Winkler im Alter von 74 Jahren nach 37-jähriger Tätigkeit an der Schule in den Ruhestand. Der ein Jahr zuvor berufene Vorstand der Spinnereiabteilung, Spinnereidirektor Dipl.-Ing. Otto Johansen, übernahm nun die Leitung der Schule, die er mit dem gleichen Engagement wie sein Amtsvorgänger weiterführte und zum international renommierten Technikum ausbaute. Mit der Errichtung der dritten Fachrichtung war der Ausbau der „Webschule“ zur „Fachschule für Spinnerei, Weberei und Wirkerei“ vorläufig abgeschlossen.

Vor seinem Ausscheiden wurde Samuel Winkler eine besondere Ehre zuteil, denn im Juni 1892 besuchte das württembergische Königspaar, König Wilhelm II. und Königin Charlotte, die Schule. Schon früher wurde der Schulleiter mit hohen Ehren bedacht. Zum 25-jährigen Schuljubiläum verlieh ihm König Karl I. von Württemberg das Ritterkreuz II. Klasse des Friedrichsordens. Der Orden wurde als „besonderes Merkmal des Königlichen Wohlwollens sowie als Anerkennung und Belohnung ausgezeichneten Verdienste“ vergeben.²⁶ Die Webschule und der Webschulverein ehrten den ersten Schulleiter zum gleichen Anlass mit einem kunstvollen Glas- und einem Silberpokal.

Die Reutlinger Webschule wurde die bedeutendste textiltechnische Lehranstalt Süddeutschlands. Sie machte den Namen dieser Stadt nicht nur in Deutschland, sondern über dessen Grenzen hinaus bekannt und gab der Textilindustrie und der Textilmaschinenindustrie fruchtbare Impulse. Vor allem die Reutlinger Wirtschaft profitierte von dem Bestehen der Webschule. Mehrere ehemalige Schüler gründeten hier Textilbetriebe wie Teppichwebereien, Bettdeckenfabrikation, Mechanische Buntweberei, Samt- und Manchesterfabrikation sowie Textilmaschinenfabriken, in denen Hunderte von Arbeitern Beschäftigung fanden. Der gute Ruf, den die Webschule erlangte, schlug sich auch in der Wertschätzung ihrer Lehrkräfte nieder, die bei der Gewerbeausstellung in Reutlingen, bei der schwäbischen Industrieausstellung in Ulm und bei internationalen Ausstellungen in Moskau und Wien mit Medaillen und Diplomen ausgezeichnet wurden. Drei dieser Auszeichnungen können durch entsprechende Urkunden belegt werden.²⁷

²⁶ Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1905.

²⁷ Die Originale befinden sich im Archiv der Hochschule.



Urkunde des Ausstellungsdirektoriums anlässlich der dritten deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden vom 19. Juni 1906, in der das Reutlinger Technikum mit einer Erinnerungsmedaille bedacht wurde.

Schon 1866 zeichnete die „Königliche württembergische Centralstelle für Gewerbe und Handel“ ihr Ziehkinder mit einer Medaille aus. Die Verleihungsurkunde hat folgenden Wortlaut: „Seine Majestät der König haben der Zeichen- und Webschule in Reutlingen, nachdem dieselbe die im Monate Mai und Juni zu Reutlingen stattgehabte Industrieausstellung des Schwarzwaldkreises besichtigt und die Prüfungs-Commission die vertretenen Leistungen wegen ausgezeichneten Ergebnisse eines dem gewerblichen Fortschritte dienenden Instituts als verdienstlich begutachtet hat, die Medaille für gewerblichen Fortschritt gnädigst zuerkannt.“

Eine andere „ehrende Anerkennung“ erhielt die Schule auf der „Ausstellung der Deutschen Wollenindustrie zu Leipzig 1880“. Hierin wird der „Höheren Webe-Schule zu Reutlingen“ Dank und Anerkennung für ihre Bemühungen ausgesprochen, ihre „Resultate bei der hiesigen Wollen-Industrie-Ausstellung zur Anschauung zu bringen“. Eine ähnliche Auszeichnung erhielt die Schule 1906 bei der dritten deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden. „Unter dem allerhöchsten Protektorat seiner Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen wird beurkundet, dass dem Technikum für Textilindustrie Reutlingen die Erinnerungsmedaille gewidmet wurde.“

4 Der Ausbau zur Höheren Fachschule für Spinnerei, Weberei und Wirkerei

Schon 1880, anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Webschule wurde deutlich, dass das Spendhaus den Anforderungen nicht mehr genügte. Ab 1883 wurden verschiedene Pläne für Anbauten und Verlegungen in andere Gebäude in den zuständigen Gremien diskutiert. Es stellte sich aber bald heraus, dass dadurch keine wirkliche Abhilfe geschaffen werden konnte, und so wurde im Jahre 1886 die Forderung nach einem Neubau immer dringender, bis sich nach längeren Verhandlungen die Stadt Reutlingen bereit erklärte, das Gelände an der Kaiserstraße zur Verfügung zu stellen. Außerdem übernahm die Stadt die Hälfte der Baukosten. Die andere Hälfte steuerten der Webschulverein und die Centralstelle bei.²⁸ Planung und Oberleitung des Baus lagen in den Händen des Bezirksbauinspektors Landauer, die Bauleitung wurde Werkmeister Röcker übertragen. In nur knapp dreijähriger Planungs- und Bauzeit konnte der zunächst zweigeschossige Neubau im Oktober 1891 feierlich bezogen werden. Die Gesamtkosten einschließlich der Inneneinrichtung und der Ausstattung mit den neuesten Maschinen beliefen sich auf 250 000 Mark.

²⁸ Siehe Hans-Joachim Fahrenwaldt und Werner Arzberger: Abschied von der Kaiserstraße – Nach 102 Jahren verlässt das Technikum seinen traditionsreichen Platz, in: TEX, H. 54/1994, S. 8–41.



Prüfungsordnung der Fachschule für Spinnerei, Weberei und Wirkerei Reutlingen, um 1893.



Programm zur Eröffnungsfeier der Neubauten der „Höheren Webschule“ am 3. und 4. Oktober 1891.

Die zweitägige Eröffnungsfeier am 3. und 4. Oktober 1891 hatte in der „festlichen Beleuchtung der Anstaltsgebäude mit elektrischem Licht“ und in einem „Festzug vom alten Webschulgebäude durch die Oberamtei-, Leder-, Katharinen-Straße, Marktplatz, Wilhelm-, Alb- und See-Straße“ ihre absoluten Höhepunkte. In einem Grußwort im Auftrag des Königs bezeichnete Innenminister v. Schmid die neue Anstalt „als eine Fach- und Hochschule industriellen Geistes und Wissens“.

Der ganze Bau war für die Zukunft angelegt, denn bei dem zunächst zweigeschossigen Hauptbau war von vornherein eine spätere Erhöhung um ein weiteres Stockwerk vorgesehen, und der anfänglich achtzeilige Shedbau erhielt für den Anbau weiterer Sheds nur einen provisorischen Abschluss. Bis zum Jahre 1903, als der 3. Stock auf das Hauptgebäude aufgesetzt wurde, waren weitere Ausbauten, darunter die Erweiterung der Fabrikanlage auf 20 Sheds, vorgenommen worden. Durch den Ausbau des Hauptgebäudes erhielt die Fassade ihr endgültiges Aussehen. Die baulichen Erweiterungen ermöglichten die Ausdehnung des Lehrprogramms und das Anlegen von Lehrsammlungen. So wurde die anfangs nur auf Baumwolle beschränkte Spinnerei



Der Gebäudekomplex der „Höheren Webschule“ um 1895 mit dem 2 ½-geschossigen Hauptgebäude an der Kaiserstraße.

durch eine Streichgarnspinnerei vervollständigt. Die Abteilung für Weberei erhielt eine Reihe neuer Webstühle sowie mehrere Schlichtmaschinen; außerdem wurde sie mit einer Rauherei ausgestattet. Ferner wurden technologische und chemische Labors eingerichtet und eine Abteilung für Appretur und Färberei aufgebaut. Im Jahre 1898 kam noch eine Musterzeichnerschule zum Zeichnen, Entwerfen, Malen und Patronieren von Gewebemustern hinzu.

Den Bemühungen des Lehrers Reichelt und von Professor Stängle ist es zu verdanken, dass ab der Jahrhundertwende eine reichhaltige Sammlung von Modellen und Gewebemustern entstehen konnte. Die Schwerpunkte der aus über 500 000 Mustern und Gewebefragmenten bestehenden Kollektion bilden europäische Jacquard-Gewebe und englische Anzugsstoffe aus dem 19. Jahrhundert, ca. 80 altperuanische Gewebefragmente aus dem 7.–11. Jahrhundert, eine Sammlung von 830 altjapanischen Gewebemustern sowie eine Musterkollektion von indischen Seidengeweben aus dem 19. Jahrhundert.

Die außerordentlich umfangreiche Kollektion von englischen Anzugsstoffen dokumentiert die Fülle und wechselvolle Entwicklung der Frühjahrs- und Herbstmode der Biedermeier- und Gründerzeit durch eine Vielzahl von Mustern. Sie bildet eine reiche, aber noch unerschlossene Fundgrube für die Erforschung von modischen Trends in der Bekleidung des 19. Jahrhunderts. Die Sammlung wurde in der Zeit von 1890 bis 1935 angelegt. Sie stammt zum größten Teil aus Beständen des ehemaligen Landesgewerbemuseums sowie aus

Schenkungen von Firmen und Privatpersonen; vereinzelt wurden auch Ankäufe aus dem Antiquitätenhandel vorgenommen. Durch die Auflösung des Landesgewerbemuseums sind die Sammlungen altperuanischer und altjapanischer Gewebefragmente nach Reutlingen gekommen. Von den einheimischen Gewebefragmenten ist vor allem die Sammlung von 61 Musterstücken der Spinnerei & Weberei Steinen AG. bei Lörrach hervorzuheben.

Altperuanische Gewebefragmente²⁹

Lange vor der Unterwerfung des Inkareiches durch die spanischen Eroberer hatten sich in den peruanischen Anden mehrere Hochkulturen gebildet. Am Anfang standen die formenden Kulturen von Chavín (900 v. Chr. bis 200 n. Chr.) und später von Tiahuanaco-Huari (ab 400 bis 1100 n. Chr.). Von beiden Zentren ausgehend, entwickelten sich dann die reichen Lokalkulturen von Parácas (ab 800 v. Chr. bis 100 n. Chr.), Nasca (100 v. Chr. bis 700 n. Chr.) und Chimú (ab 1050 bis 1476), die das erste größere Reich in den Anden bildeten. Um 1200 n. Chr. entstand die Herrschaft der Inkas, die 1476 das Reich von Chimú eroberten und bis zur Unterwerfung durch Pizarro im Jahre 1532 ein blühendes, kulturell hochstehendes Reich geschaffen haben.

Zu den vielfältigen künstlerischen und technischen Meisterleistungen dieser altperuanischen Hochkulturen zählt nicht zuletzt die Textiltechnik, die nicht



Mechanisches Seidengewebe des Technikums anlässlich des 50-jährigen Bestehens im Jahre 1905. Links oben ist das Spendhaus und rechts oben das aufgestockte 3½-geschossige Hauptgebäude an der Kaiserstraße abgebildet; am unteren Bildrand befinden sich die Wappen für die Spinnerei, Weberei, Wirkerei, Färberei und Bleicherei. Die allegorische Hauptfigur ist von Baumwollblüten und -blättern umrahmt.

²⁹ Für die fachliche Überprüfung der Ausführungen über die altperuanischen Gewebefragmente dankt der Verfasser Frau Daniela Biermann.

Fünfzigjähriges Jubiläum

des Technikums für Textilindustrie Reutlingen.

Geselliger Abend am 20. August 1905.

• Programm. •

1. Overture zu „Dichter und Bauer“ (Hö. Berger, Feistle, Holzach, Kaiser)	Suppé
2. a) Willkommen mein Wald!	R. Franz
b) Da unten im Tale	Brahms
c) Habanera aus „Carmen“ (Frl. Kausler, Frl. Majer)	Bizet
3. Polonaise (Herr Feistle)	Chopin
4. a) Herbststürme	} Herr Mänhardt, Herr Feistle
b) Ich liebe dich	
5. a) Beim Scheiden	Rubinstein
b) Sandmännchen	Berger
c) Im Malen zu Zweiten (Frl. Kausler, Herr Mänhardt, Herr Feistle)	Kahn

e. Ein Besuch bei Wilhelm Hauff.

• Bühnenspiel. •

Gedichtet zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Technikums für Textilindustrie in Reutlingen
von Ernst Kapff.

Personen des Spiels:

Wilhelm Hauff	Herr Staltt	Konrad Pfeffer, Marchinist bei der kaiserl. Flotte u. Holzach
Frau Ursel, die wisse Frau vom		Bärbel, seine Schwester
Urselberg	Frl. Jul. Eisenlohr	Frl. Setz
Ein Wanderer	Herr van Delft	Heinrich, Soldat, ihr Bräutigam
		Herr Wendler
		Berold
		Herr Bedall

◀ Vier lebende Bilder. ▶

1. Garten im Besserer'schen Hause in Ulm. 2. Im Pflefferhaus. 3. In der Nebelbühle.
4. Im Stuttgarter Schloss.

Vor Schluss des Bühnenspiels darf mit Rücksicht auf die Künstler nicht geraucht werden.

Programm für einen „Geselligen Abend“ anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Technikums für Textilindustrie am 20. August 1905. Im Mittelpunkt stand ein eigens zu dieser Feier gedichtetes Bühnenspiel.

nur den Lebenden zur Herstellung der Bekleidung diene, sondern, wie die Grabbeigaben belegen, auch den Toten bei ihrer Seelenwanderung gute Dienste erweisen sollte.

Die Lebenden scheinen oft ihr ganzes Leben lang mit dem Spinnen feinsten Garne verbracht zu haben, um damit Tuniken, Lendenschürzen und vor allem Totentücher zu weben und zu besticken. Alle Textilien sind überaus kostbar und mit Hilfe von unterschiedlichsten Techniken hergestellt, zum Beispiel Schleiergewebe und Brokat, gewobene, bemalte und bestickte Tücher oder textile Gebrauchsgegenstände wie Coca-Täschchen. Außer Baumwolle wurden in geringem Maße auch Agavefaser und menschliches Haar sowie aus dem Bergland bezogene Wolle vom Lama und Alpaka versponnen und verwebt.

Vier Gewebemuster der Reutlinger Sammlung (siehe Abb. Seite 40 u. 41) sollen herausgestellt werden: Ein besonders interessantes Stück ist ein in Wirkereitechnik hergestellter Coca-Beutel mit Rautenmuster. Die Provenienz ist nicht gesichert. Die Technik und Musterung der Tasche und des Tragebandes sowie der seitlich mit Stickerei verzierte Rand sprechen für ein Objekt der Inka-Kultur.

Etwas älter dürfte ein Jourgewebe sein (auch Gaze- oder Schleiergewebe genannt), das aus der mittleren Küste stammt und dem Chancaystil (ca. 1000 bis 1450 n. Chr.) zuzurechnen ist. Es besteht aus einem stark überdrehten Baumwollgarn. Die feinen Gewebe dienen vornehmlich als Kopftücher bzw. Haarnetze und weisen eine Vielfalt einfacher und doch eindrucksvoller Muster auf. Die Dekorbildung in diesen Geweben erfolgte durch Einhängen, Einknoten und Einschlingen von Fäden in das Grundgerüst des Netzes.³⁰

Ebenfalls sehr reizvoll ist das Fragment des Saumes eines Gewandes mit Zierfransen. Es ist der Provenienz nach der nördlichen bzw. mittleren Küste zuzuordnen mit dem typischen Chimú-Stil (ca. 100 bis 1400 n. Chr.).³¹ Das vierte Gewebemuster stammt aus derselben Zeit von der mittleren Küste (Chancay-Kultur); es zeigt den gemusterten Abschluss eines Lendenschurzes, den zwei karmesinrote, aus seidiger Vicuña-Wolle hergestellte Köpfe zieren.

Die vier genannten Beispiele und die anderen Gewebefragmente der Reutlinger Sammlung vermitteln einen reichen und interessanten Querschnitt über die kunstvolle altperuanische Textilkultur.

Altjapanische Gewebefragmente

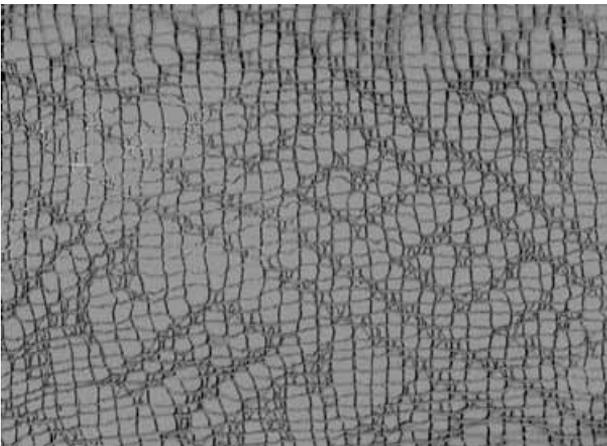
Die Japan-Kollektion besteht aus 830 Coupons, die auf Kartons aufgesteckt oder angeheftet sind. Das älteste Stoffmuster stammt von 1530, die jüngsten von 1830. Die größten Stücke sind etwa im Format DIN A 3, die kleinsten nur wenige Quadratzentimeter groß. Sie vermitteln ein schillerndes Bild von dem

³⁰ Siehe Ferdinand Anton: *Altindianische Textilkunst in Peru*, Leipzig 1984, S. 147.

³¹ Ebd., S. 217 ff.; siehe auch Laura Laurenich Minelli: *Anticki tessuti peruviani*, Milano 1984.

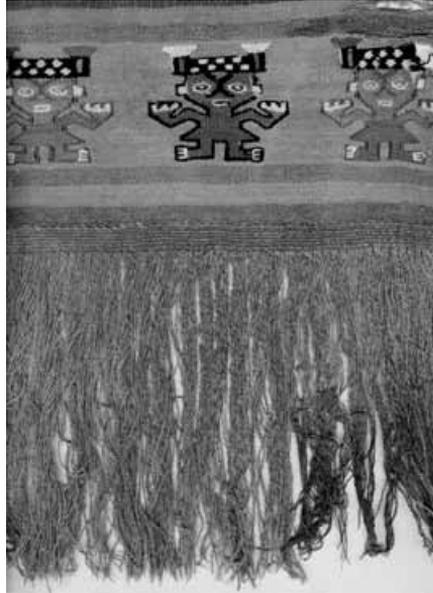


Altperuanischer
Coca-Beutel aus der
Gewebesammlung
der Hochschule.



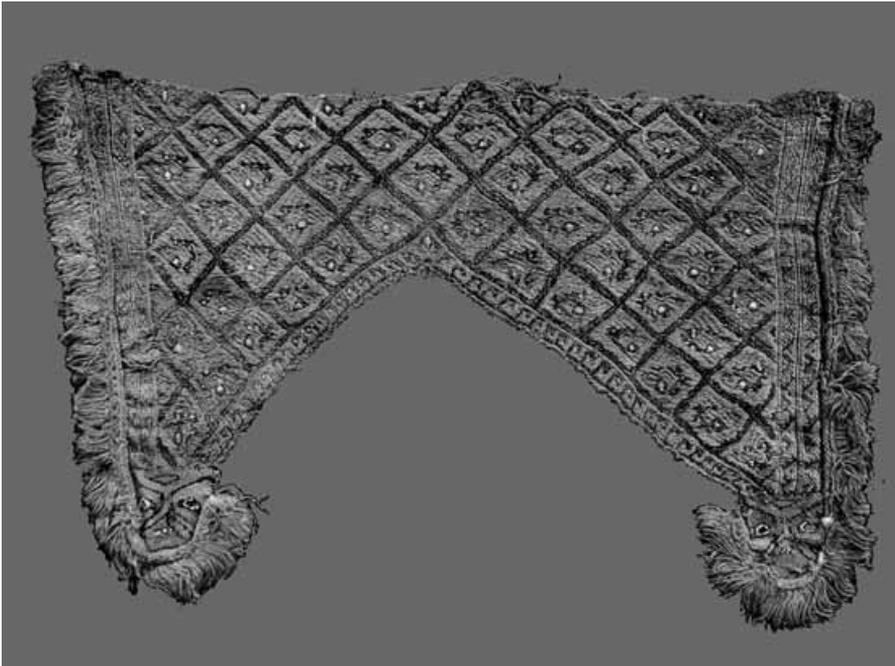
Altperuanisches Jour-
gewebe, auch Gaze-
oder Schleiergewebe
genannt.

Altperuanisches Gewebefragment eines Ziersaumes.



Altperuanisches Gewebefragment, vermutlich der Abschluss eines gemusterten Lendenschurzes mit nach unten hängenden Köpfen.

▽

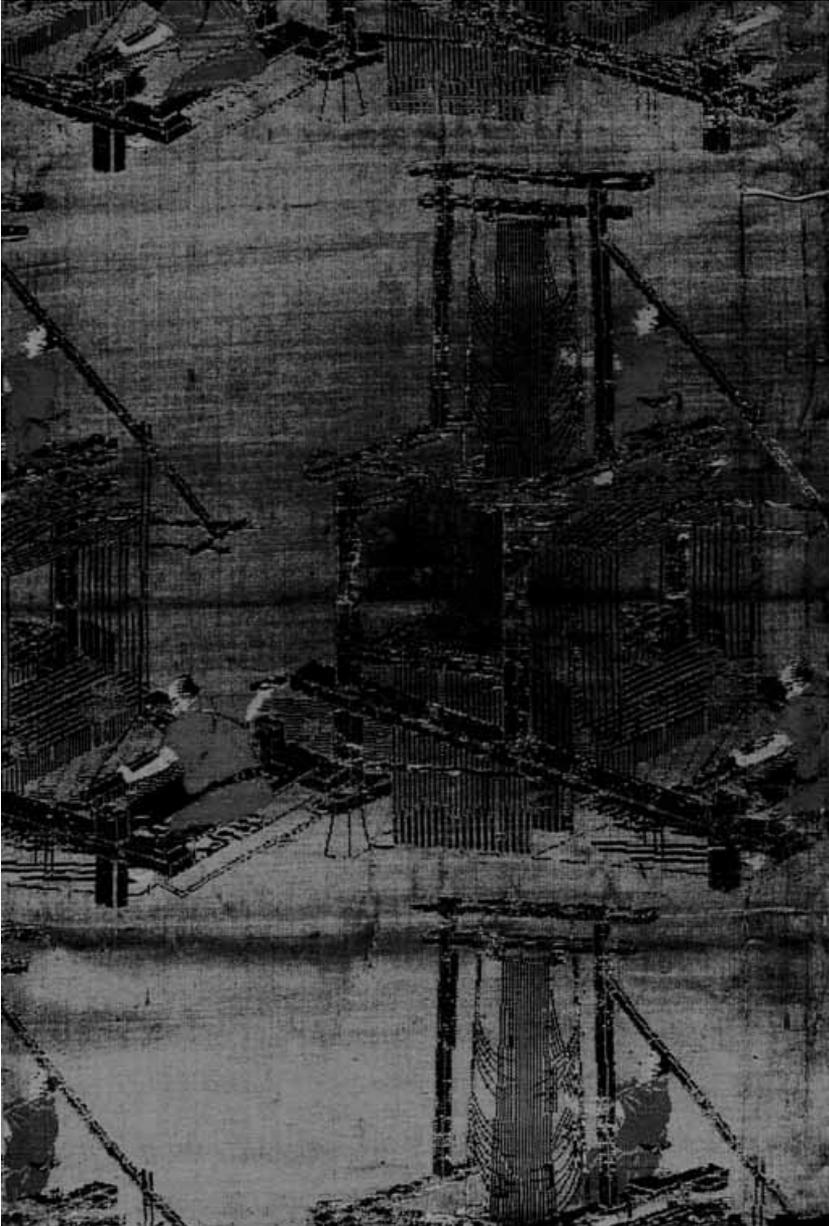


hohen künstlerischen Niveau des japanischen Textilhandwerks, der bunten Vielfalt der Farben, Formen und technischen Verarbeitung sowie dem reichen mythologischen Gehalt der Gewebeornamente. Der Erhaltungszustand der Gewebe ist exzellent. Die Farben haben nichts von ihrer ursprünglichen Leuchtkraft eingebüßt, und nur wenige Gewebestücke sind löchrig oder zerschissen.³²

Die Sammlung wurde zum überwiegenden Teil von dem berühmten, aus Bietigheim stammenden Japan-Arzt und Anthropologen Prof. Dr. Erwin Bälz zusammengetragen. Schon in seiner Jugendzeit verband sich sein inniger Wunsch, den Beruf des Arztes zu ergreifen, mit einem auffallenden Interesse für fremde Länder. Im Jahre 1875 kam Bälz an die damals einzige und erst fünf Jahre zuvor gegründete medizinische Akademie Japans. Sie wurde später der neu gegründeten kaiserlichen Universität von Tokio angeschlossen. Dort lehrte er Physiologie, Innere Medizin und Gynäkologie. Außerdem war er ein vorzüglicher Kenner von Tropenkrankheiten. Als Mensch, Forscher und Lehrer galt Bälz im Land der aufgehenden Sonne als eine allenthalben geachtete Persönlichkeit, die mit intellektuellen Kreisen in enger Verbindung stand. Sein Ruf als „Wunderdoktor“ brachte es mit sich, dass er als medizinischer Berater des japanischen Kaiserhauses herangezogen wurde und jahrelang als Leibarzt des damaligen Kronprinzen und späteren Kaisers tätig war. Dem Wirken von Erwin Bälz ist es mit zu verdanken, dass in der japanischen medizinischen Fachsprache zahlreiche Ausdrücke aus dem Deutschen entlehnt sind und ein Großteil der japanischen Medizin-Literatur noch immer in Deutsch verfasst ist.

In der Wirkungszeit von Bälz erlebte Japan eine Kulturrevolution gigantischen Ausmaßes. Das Land war im Begriff, das mittelalterliche Feudalsystem radikal zu beseitigen und sich der abendländischen Kultur anzupassen. Dass es bei einem solchen Entwicklungssprung, der eher einem Salto mortale als einer Evolution gleicht, zu den seltsamsten Verirrungen bei der Übernahme falsch verstandener fremder Lebensformen kommen kann, liegt auf der Hand. Elektrisches Licht, Eisenbahn, Telegrafie und andere technische Errungenschaften überrannten die japanische Kulturtradition und damit auch die Art der Bekleidung sowie die kreative Gestaltung und technische Herstellung der Textilgewebe. Unter diesem Eindruck nutzte Bälz seinen Einfluss und seine persönlichen Beziehungen, um die Japaner vor einer kulturellen Kapitulation zu warnen. Er nahm Unterricht in der altjapanischen Kunst des Schwertfechtens Ken-Jitsu, die damals nur noch wenige beherrschten. Durch sein Vorbild trug er maßgeblich dazu bei, dass diese Sportart an der Universität Tokio eingeführt und allmählich nicht mehr als barbarisch und gesundheitsschädlich

³² Siehe Eugen Wendler: Was hat ein Leibarzt des japanischen Kaiserhauses mit der Gewebesammlung des Technikums zu tun?, in: 125 Jahre Technikum (wie Anm. 1), S. 99 und ders.: Japanische Gewebefragmente, in: TEX, H. 48/1991, S. 10–14.



Japanisches Gewebefragment aus der Sammlung Dr. Bälz mit der Darstellung eines Zugwebstuhles (Zampelstuhl). Kohaku-Weberei, um 1740; Seide, Papiergold, 19 x 29 cm.



Japanisches Gewebefragment aus der Sammlung Dr. Bälz mit der Darstellung einer Steinlaterne vom Haupttor des Tempels Nanzenji in Kyoto. Koyanagi-Stil, um 1780; Seide, Papiergold, 16 x 25,5 cm.



Japanisches Gewebefragment aus der Sammlung Dr. Bälz, Chrysanthemen-Blüten im Herbst. Kohaku-nishiki-Stil, ca. 1780; Seide, Papiergold, 18 x 22,5 cm.



Japanische Gewebefragmente aus der Sammlung Dr. Bälz, Floreale Muster. Atsuatj-itonishiki-Stil, ca. 1810; Seide, Papiergold, je 18,5 x 23,5 cm.

angesehen wurde. In ähnlicher Weise setzte er sich dafür ein, dass auch Jiu-Jitsu wieder Freunde gewinnen konnte. Bälz drängte darauf, seinen Medizinstudenten Vorlesungen in Landesgeschichte zu erteilen, um ihnen die kulturellen Traditionen ihres Heimatlandes bewusst zu machen.

Unter dem Druck der politischen Umstände kehrte Erwin Bälz in seinen letzten Lebensjahren nach Württemberg zurück. Seinen Lebensabend verbrachte er in Stuttgart. Dort starb er am 31. August 1913 nach schwerer Krankheit. Neben Textilgeweben hat Bälz während seines Japan-Aufenthaltes auch viele andere Kunstgegenstände gesammelt und nach Deutschland gebracht. So verfügt das Lindenmuseum in Stuttgart über eine reichhaltige Kollektion von Netsuke-Figuren und Rollenbildern aus dem früheren Besitz von Erwin Bälz.³³

Wie breit gefächert sein Sammelinteresse war, lässt sich bereits aus einem Werk entnehmen, das 1886 in Stuttgart erschienen ist. Das Buch wurde vom damaligen „Bauinspektor und Vorstand der Kunstbibliothek der Königlichen

³³ Siehe *Japanische Malerei aus der Sammlung Erwin von Bälz im Linden-Museum, Stuttgart*, 2. Aufl., Stuttgart 1994.

Centralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart“, Helmut Dolmetsch, herausgegeben. Es trägt den ausführlichen Titel „Japanische Vorbilder – ein Sammelwerk zur Veranschaulichung japanischer Kunstprodukte aus den Gebieten der Aquarell-, Lack- und Porzellan-Malerei, der Bronzetechnik und Emailierkunst, der Stickerei, Weberei, Schablonentechnik etc.“.³⁴ Aus dem Vorwort geht hervor, dass viele der dargestellten „Kunstprodukte“ aus der „großartigen und höchst wertvollen Sammlung japanischer Gegenstände“ stammen, die Professor Bälz „mit wahrem Bienenfleiß an Ort und Stelle zusammengetragen“ und der Centralstelle überlassen hat.

In der Zwischenzeit ist Erwin Bälz als bedeutender Pionier im deutsch-japanischen Verhältnis berühmt und hoch geschätzt. Seine Leistungen und Verdienste sind heute in zahlreichen Abhandlungen belegt, und gegenwärtig ist eine Japanologin der Universität Tübingen mit der wissenschaftlichen Aufbereitung der Reutlinger Japan-Kollektion beschäftigt.

5 Der Wandel von der mechanisch-technischen zur wissenschaftlichen Ausbildungsstätte

Das Jahr 1891 war für die Schule nicht nur wegen der Einweihung des Neubaus von historischer Bedeutung; im selben Jahr wurde auch der Spinnereidirektor und Ingenieur Otto Johannsen berufen und mit der Leitung der Spinnereiabteilung beauftragt. Er besaß außerordentliches Organisationstalent. Seine besonderen pädagogischen Fähigkeiten, seine wissenschaftlichen Erfolge und die praxisnahe Ausbildung der Schüler trugen maßgeblich dazu bei, dass das „Technikum für Textilindustrie“, wie sich die Schule jetzt nannte, in der Fachwelt zu hohem Ansehen gelangen konnte.

Johannsen wurde am 21. August 1864 in Pettau in der Steiermark geboren, wo sein Vater als Eisenbahningenieur bei der österreichischen Südbahngesellschaft tätig war. Infolgedessen verbrachte er seine Jugendzeit in Österreich, besuchte die Oberrealschule von Klagenfurt in Kärnten und studierte an der Technischen Hochschule in Graz Maschinenbau. Nach einer kurzen Anstellung als Konstruktionsingenieur im Kessel- und Brückenbau wandte er sich frühzeitig der Textilindustrie zu und befand sich schon als 25-Jähriger in leitender Stellung in einer bedeutenden Textilfirma in Schüttdorf bei Hannover, ehe er drei Jahre später nach Reutlingen berufen wurde.³⁵

Im Jahre 1897 wurden Johannsen, der sich 1894 an der Technischen Hochschule Stuttgart habilitiert hatte, Titel und Rang eines Professors verliehen.

³⁴ Helmut Dolmetsch: Japanische Vorbilder – ein Sammelwerk zur Veranschaulichung japanischer Kunstprodukte, Stuttgart 1886.

³⁵ o. V.: Ein Pionier der deutschen Faserforschung – Prof. Dr.-Ing. Otto Johannsen 75 Jahre alt, in: Klepzig's Textilzeitschrift, H. 14/1939, S. 258.



Das Hauptgebäude des Technikums nach Vollendung seiner Erweiterung im Jahre 1903 nach einem Aquarell von Dreher.

Als er 1900 einen Ruf als ordentlicher Professor für Mechanische Technologie von der Technischen Hochschule in Dresden erhielt, nahm er diesen zunächst an. Die Wahl seines Nachfolgers gestaltete sich jedoch so schwierig, dass er von der Centralstelle für Gewerbe und Handel und dem Aufsichtsrat des Webschulvereins bekümpft wurde, sich von diesem Ruf entbinden zu lassen und in Reutlingen zu bleiben. Als Johannsen diesem Wunsche entsprach, löste er allgemeine Freude aus und die Schüler ehrten ihren wiedergewonnenen Schulvorstand mit einem Fackelzug. Spätere Berufungen nach Reichenberg, Wien und wiederum nach Dresden lehnte Johannsen ebenfalls ab.

Johannsen, dem an einer gründlichen Ausbildung der Absolventen gelegen war, führte bereits im ersten Jahr des Bestehens der Spinnereiabteilung eine fakultative schriftliche und mündliche Prüfung ein, die schon im folgenden Jahr zur Pflichtprüfung erklärt wurde. In der zum Ende des Jahres 1893 erlassenen allgemeinen Prüfungsordnung wurden für die Spinnerei zwei Prüfungsarten festgelegt: die höhere Diplomprüfung und eine niedere Abgangsprüfung. Für die anderen Abteilungen gab es zunächst nur eine Prüfungsart. Bei der Novellierung der Prüfungsordnung im Jahre 1898 wurde die differenzierte Prüfungsregelung der Spinnerei auch in den anderen Abteilungen eingeführt. So entstand das „Reutlinger Diplom“, das sich in der Textilwirtschaft allgemeiner Wertschätzung erfreute. Dieses „Diplom“ sollte während des Dritten Reiches

zu ernststen Auseinandersetzungen führen und musste schließlich auf Druck des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung im Jahre 1941 aufgegeben werden.

Fast 40 Jahre lang hat Johannsen als Direktor die Entwicklung des Technikums maßgeblich geprägt und mitgestaltet. Aus den ersten Jahren seiner Amtszeit sind folgende Denkwürdigkeiten hervorzuheben:

Nach einer Besichtigung anderer Lehranstalten in der Preußischen Rheinprovinz wurde 1902 die Aufstockung des Hauptgebäudes um ein drittes Vollgeschoss beschlossen. Die Planung und Ausführung lag in den Händen des Stuttgarter Architekten Philipp Jakob Manz. Gleichzeitig wurden die Shedbauten erweitert. Schon ein Jahr später, im Oktober 1903, standen die ersten Räume im erweiterten Hauptgebäude zur Verfügung, im Frühjahr 1904 war der Umbau vollendet.³⁶

In den folgenden Jahren wurden die drei Giebel sowie die Felder unter den Fenstern des ersten Obergeschosses mit markanten Steinmetzarbeiten kunstvoll ausgeschmückt. Die Ziergiebel stellen in allegorischer Form den Wappenschild des Königreichs Württembergs sowie die Spinnerei und Weberei dar, wobei das Spinnen feminin und das Weben maskulin dargestellt wird. Die 10 Reliefs unter den Fenstern zeigen ebenfalls Motive aus dem textilen Umfeld. Mit dieser künstlerischen Ausgestaltung erhielt das Hauptgebäude des „Technikums für Textilindustrie“ seine charakteristische Fassade, wie sie heute noch erhalten ist. Wegen seines eigenwilligen Baustils und des künstlerischen Zierrats ist das Gebäude zu einem Wahrzeichen Reutlingens geworden. Das Denkmalamt hat dem Rechnung getragen und das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt.

Kurz nach der Fertigstellung der Erweiterungs- und Umbaumaßnahmen konnte die Lehranstalt 1905 das 50-jährige Bestehen feiern. In der damaligen Jubiläumsschrift wurde mit Befriedigung festgestellt, dass die Schule seit ihrem Bestehen von etwa 3000 Schülern besucht worden ist. Davon waren immerhin ein Viertel Ausländer. Viele Absolventen sind in zahlreichen Textilfabriken des In- und Auslandes in Führungspositionen aufgestiegen und haben den guten Ruf der Schule weitergetragen. Man kann also zu Recht bemerken, dass im Technikum nicht nur Fäden gesponnen, sondern auch ein „Völker verbindendes Gespinnst“ hergestellt wurde. An dieser Philosophie hat sich bis heute nichts geändert.

Als Kuriosum sei erwähnt, dass zur Feier des 50-jährigen Bestehens ein Bühnenspiel gedichtet und uraufgeführt wurde. Es stammt von Ernst Kapff und trägt den Titel: „Ein Besuch bei Wilhelm Hauff“, dem Verfasser des

³⁶ Siehe H.-J. Fahrenwaldt und W. Arzberger, Abschied von der Kaiserstraße (wie Anm. 28), S. 12 ff.



Prof. Dr.-Ing. e.h. Otto Johannsen,
Direktor des Technikums für Textil-
industrie von 1892 bis 1932.



Titelblatt des Schulprospektes von 1910.

„Lichtenstein“. Was den Inhalt des Bühnenspiels mit dem Technikum verbindet, bleibt allerdings das Geheimnis seines geistigen Urhebers.³⁷

Von Anfang an war Johannsen bestrebt, das Technikum in eine „Hohe Schule der Textiltechnik“ umzugestalten. Dabei verfolgte er, wie die Erstaussage seines zweibändigen Standardwerkes, das „Handbuch der Baumwollspinnerei – Rohweißweberei und Fabrikanlagen“ von 1905 deutlich macht, ein auch aus heutiger Sicht sehr anspruchsvolles wissenschaftliches Niveau. Das Buch umfasst beinahe 1500 Seiten und ist, mit einer außerordentlichen Fülle von technischen Berechnungen und Zeichnungen bestückt, auch heute noch eine bibliophile Rarität. Im Vorwort des ersten Bandes schreibt Johannsen: „Weil in der mechanischen Technologie der Faserstoffe Theorie und Praxis ebenso unzertrennlich Hand in Hand gehen, wie in allen übrigen Zweigen der technischen Wissenschaften, habe ich an dem Grundsatz festgehalten, dass die wissenschaftliche Einteilung und Begründung in demselben Maße wie die Erörterung praktischer Erfahrungen zu ihrem Recht kommen müsse. Die Methode der kritiklosen Wiedergabe von Erfahrungsergebnissen und der primitiv-elementaren Untersuchungen, wie sie in der älteren der Praxis dienstbaren Fachliteratur vielfach zur Anwendung gelangte, möchte begründet sein in

³⁷ Ernst Kapff: Ein Besuch bei Wilhelm Hauff, Bühnenspiel, Reutlingen 1905.



Webschüler mit Direktor Johannsen in einer Shedhalle des Technikums um 1900.

einer Zeit, welche noch nicht über Anstalten verfügte, die, wie die modernen mit ganzen Betrieben ausgestatteten Fachschulen, auch weniger gut Vorgebildeten reichlich Gelegenheit bieten, sich grundlegende theoretische Kenntnisse in den Spezialgebieten und in allgemeinen Fächern (elementare Mechanik und Mathematik, Maschinenlehre usw.) zu erwerben.“³⁸

Es war die Zeit, in der sich das Wilhelminische Reich anschickte, aus dem „Made in Germany“, das vermeintlich minderwertige Billigprodukte aus Deutschland kennzeichnen sollte, einen Qualitätsbegriff zu machen. Ein Vergleich der Patentanmeldungen ist hierzu aufschlussreich: Zwischen 1886 und 1900 ließen die sechs größten deutschen Unternehmen in Großbritannien 948 Erfindungen patentieren, während die sechs größten britischen Unternehmen im gleichen Zeitraum lediglich 86 Patente angemeldet haben. Im Jahr 1900 beschäftigten dieselben größten deutschen Unternehmen etwa 350 Techniker und Diplomingenieure sowie 500 wissenschaftlich qualifizierte Chemiker.

³⁸ Otto Johannsen: Handbuch der Baumwollspinnerei – Rohweißweberei und Fabrikanlagen, Bd. I, Leipzig 1902, S. V f.



Aufnahmeschein des Webschülers Robert Guttman aus Wien vom 3. Oktober 1913.

Die Zahl der Chemiker in der gesamten britischen Farbstoffindustrie wurde zu dieser Zeit auf etwa 30 bis 40 geschätzt.³⁹

Die Reformierung der Reutlinger Textilfachschule in eine wissenschaftliche Ausbildungsstätte war für Otto Johannsen freilich nicht einfach. In einem 1925 an Dr. Erwin Döttinger – dem Vater des späteren langjährigen Vorsitzenden des Betriebsvereins Dr. Konrad Döttinger – gerichteten Schreiben, der sich damals in den Vereinigten Staaten aufhielt, schildert Johannsen seine anfänglichen Schwierigkeiten: „Als ich vor 35 Jahren hier in Reutlingen meine Zelte aufschlug und etwas mehr wissenschaftliches Denken und Arbeiten neben die für unsere Industrie selbstverständlich immer dringliche Erfahrungsempirie stellte, hatte ich von überall her jene Widerstände zu fühlen, die sich wie heimlich gelegte Drahtschlingen dem Neuerer um den Hals legen. Man sieht den Gegner nicht und muß mit Kräften kämpfen, die aus dem Dunkeln kommen. Der Reutlinger Industrie von damals – so, wie sie an unserer Anstalt ihren Einfluß zur Geltung brachte – muß ich allerdings das Zeugnis ausstellen, daß sie guten Sinn für meine Ziele aufbrachte. Aber aus der Anstalt selbst, aus den Kreisen der Schüler und Lehrer und auch aus der Mitte der auswärtigen

³⁹ Siehe Maiken Umbach: *Made in Germany*, in: *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. II, hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze, München 2001, S. 405 ff.

Industrie ist mir manches grobe Stück Holz zwischen die Beine gefallen. [...] In einer Industrie wie der unseren muß die Schule mit dem einen Auge ständig durch das wissenschaftliche, oder wie man sagt, theoretische, mit dem anderen durch das praktische Fenster gucken. Das ist nicht leicht, namentlich, wenn aus alten Zeiten sachliche und persönliche Antiquitäten mitgeschleppt werden müssen. Der eiserne Zwang, den die Wirklichkeit der Leistungsforderungen ausübt, seine Tatsächlichkeit, die die Industrie täglich an sich verspürt und deshalb wieder unwillkürlich von sich aus in Forderungen umsetzen muß, ist mir immer der beste Helfer gewesen. Deshalb habe ich mich auch stets vor allem auf die Industrie zu stützen gesucht und pädagogisch-weltfremde Sprösslinge, wie sie das Sterilisationsbeet des Schematikers so gerne zeigt, sorgsam zu meiden gesucht.“⁴⁰

Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst im Jahre 1932 begann Johannsen eine Neubearbeitung seines Handbuches. Vier von fünf Bänden konnte er noch bis zum Ende des Jahres 1953 überarbeiten. Prof. Dr. Fritz Walz, der das Werk vollendete und den fünften Band verfasste, bemerkt in einem Nachruf zum Tode von Otto Johannsen, dass es im in- und ausländischen Schrifttum kein ähnlich umfassendes und gründliches Werk über die Baumwollspinnerei gebe.

Welche Bedeutung dieses Standardwerk für die Entwicklung der Textilindustrie im 20. Jahrhundert hatte, erwähnt Waltraud Holtz-Honig in ihrer „Erfindergeschichte“: „Vater spinnt“ – Der Weg zum Endlos-Garn. Darin schildert sie den Lebensweg von Julius Meimberg, dem Erfinder des Open-End- oder Rotorspinnverfahrens. Er hat dieses Verfahren erstmals auf der ITMA (Internationale Textilmaschinen-Ausstellung) 1955 in Brüssel vorgestellt und damit die Baumwollspinnerei revolutioniert. Obwohl Meimberg nicht in Reutlingen studierte, war ihm als Volontär das Buch von Johannsen wohlbekannt. In ihrer Biographie schreibt W. Holtz-Honig über J. Meimberg: „Tagsüber lernt er die einzelnen Maschinen und Fertigungsgänge kennen. Sein abendlicher treuer Begleiter ist Johannsens ‚Spinnerei-Bibel‘ und Standardwerk eines jeden Spinnereistudenten.“⁴¹

Johannsen war aber auch ein ausgezeichnete Lehrer. „Wer das Glück hatte, als Schüler seine Vorträge zu hören, musste ihn bewundern. Die meisten Lehrfächer, die er in der langen Zeit seiner Tätigkeit an der Schule vortrug, waren einst von ihm selber eingerichtet worden.“ Dabei ging er keineswegs schonend mit seinen Zuhörern um, wie er selbstkritisch in einer Dankesrede bemerkt: „Wenn wir uns in dieser Stunde gegenüberstehen, dann entsinnen wir uns – Sie und ich – vielleicht gerne der Zeit, in der ich vortragend, zeichnend und skizzierend, sprechend und agierend den mitunter interessanten, oft aber

⁴⁰ Otto Johannsen an Erwin Döttinger, 14. 3. 1925; das Original des Briefes befindet sich im Besitz von Dr.-Ing. Konrad Döttinger, Reutlingen.

⁴¹ Waltraud Holtz-Honig: „Vater spinnt“ – Der Weg zum Endlos-Garn, München 1997, S. 18.

auch etwas trockenen Lehrstoff schmackhaft zu machen gesucht habe. Oft hörte ich dann ein sanftes Scharren in den Bänken als Zeichen, daß das Tempo zu rasch war, oder ein leises Murren, wenn ich glaubte, daß die an der Tafel etwas rasch entstandene Skizze auch in den Bänken schon fertig sei. Und vielleicht entsinnen Sie sich auch, daß ich dann mitunter Ihre Unzufriedenheit mit dem Tempo zu beschwichtigen suchte und der Versicherung: ‚Wenn es zu langsam geht, dann bitte ich es mir zu sagen, ich kann auch noch schneller!‘⁴²

6 Das Technikum für Textilindustrie und die studentischen Verbindungen

Nach der staatlichen Anerkennung im Jahr 1908 sind die hauptamtlichen Lehrkräfte und Verwaltungsleute aufgrund der Neuregelung des Beamtenrechts in das Beamtenverhältnis übernommen worden. Gleichzeitig wurde von der Centralstelle eine „Hausordnung“ erlassen, in der die dienstlichen Verpflichtungen der Lehrkräfte geregelt wurden. Diese enthält in § 4 folgende Bestimmung: „Die Arbeitszeit der im Betrieb beschäftigten Lehrer ergibt sich aus den Bedürfnissen des Betriebs nach den Weisungen des verantwortlichen Schulvorstandes. Die nicht im Betrieb unmittelbar beschäftigten Lehrer haben täglich von 8–12 Uhr vormittags und von 2–6 Uhr nachmittags, samstags 2–4 Uhr nachmittags in der Schule anwesend zu sein.“ Dem Schulvorstand wurde allerdings das Recht eingeräumt, den nicht im Betrieb beschäftigten Lehrern einen Nachmittag in der Woche zur freien Verfügung zu stellen. Diesen Freiraum nutzte die Schulleitung und stellte den Samstagnachmittag für den Unterricht dienstfrei, während der Fabrikbetrieb lediglich zu Instandsetzungs- und Reinigungsarbeiten an Samstagnachmittagen ausnahmsweise stillgelegt wurde.⁴³

Im gleichen Jahr wurde am Technikum eine Patentschriften-Auslegestelle eingerichtet, in der sich Lehrende und Lernende sowie Interessenten aus der Industrie über den technischen Fortschritt informieren konnten. Zunächst war die Auslegestelle auf das Gebiet der Textiltechnik beschränkt; später wurde sie auf andere Bereiche (z. B. Metallwarenindustrie, Papier- und Pappenherstellung, chemische Verfahren und Apparate) ausgedehnt.

Immer wieder traten Unternehmer aus der Textilwirtschaft an die Schule heran, um Faserstoffprüfungen durchführen zu lassen und gutachterliche Stellungnahmen einzuholen. Solche Untersuchungen mussten jahrelang ohne

⁴² Otto Johannsen: Typoskript; Original im Stadtarchiv Reutlingen, Teilnachlass Johannsen Nr. 43, S. 22 f.

⁴³ Entwurf einer Haus- und Dienstordnung (o.D.) gemäß eines Entwurfes der Centralstelle für Gewerbe und Handel vom 26. 11. 1907; Original im Archiv der Hochschule.



Der Leonhardsplatz, der „Pausenhof“ der Webschüler und Textiltechniker, um 1914.

amtlichen Auftrag durchgeführt werden. Da den Auftraggebern aber immer an einer amtlichen Bescheinigung gelegen war und sie sich deswegen in zunehmendem Maße an norddeutsche Textilinstitute wandten, setzte sich Johannsen bei der Centralstelle nachdrücklich dafür ein, dass dem Technikum ein öffentliches Prüfamt angegliedert wird. Dieses Institut wurde schließlich genehmigt und konnte am 1. Oktober 1910 seine amtliche Tätigkeit aufnehmen. Seine Aufgabe war es nicht, Schiedsstelle für Streitfälle zu sein, sondern durch objektive Befunde die qualitativen Eigenschaften von Fasern und Geweben zu ermitteln, deren Ergebnisse bei der Urteilsfindung von Schiedsgerichten oder bei privaten Auseinandersetzungen als amtliche Gutachten zugrunde gelegt werden konnten.

Die „Eleven“ von Webschule und Technikum wurden mit verschiedenen Begriffen bezeichnet. Zuerst nannte man sie „Zöglinge“, dann „Webschüler“ und „Techniker“, schließlich „Studierende“. Der flotte Begriff „Student“ war standesgemäß den angehenden Akademikern an den Universitäten vorbehalten, deren längere und freiere Gestaltung des Studienplanes auch zu Bummlantentum und allerlei Schabernack verleitete.⁴⁴ Wichtige Keimzellen und Bestandteil des Studentenlebens waren dabei die Verbindungen.

⁴⁴ Karl Keim: Alt-Reutlingen. Weitere Bilder, Berichte und Erinnerungen, in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 15 (1977), S. 37 f.



Die Gaststätte „Ritter“ (Gebäude halbrechts), das Stammlokal der Webschüler und Textiltechniker, um 1915.

Studentische Verbindungen

Da es für einen Nicht-Reutlinger schwer war, in der alten Reichsstadt Anschluss zu bekommen und in fachlicher und geselliger Beziehung Anregungen zu erhalten, kam es schon vor der Jahrhundertwende zur Gründung von Schülervereinigungen und landsmannschaftlichen Zusammenschlüssen, aus denen die teilweise heute noch existierenden studentischen Verbindungen hervorgegangen sind. Diese waren den studentischen Korporationen an Universitäten und Technischen Hochschulen nachempfunden. Mütze und Band, Wahlspruch und Zirkel gehörten ebenso dazu wie Satzung und Comment und feuchtfröhliche Zusammenkünfte. Zum Leidwesen der Schulleitung, die um den Arbeitseifer ihrer Schützlinge besorgt war, wurde in diesen Vereinigungen relativ viel gefeiert; und mitunter beklagten sich die Reutlinger Bevölkerung und die Polizei, dass das jugendliche Temperament auch über die Stränge geschlagen habe.

Der berühmte russische Dichter Iwan Turgeniew kam 1857 an den Niederrhein und lernte dort das deutsche Studentenleben kennen. In seiner Erzählung „Asja“ berichtet er über seine Erlebnisse und vom Besuch eines Kommerses. „Vielleicht weiß nicht jeder, was ein Kommers ist. Das ist eine besondere Art von Festgelage, zu dem die Studenten eines Landes oder einer Landsmannschaft zusammenkommen. Fast alle, die an dem Kommers teil-

nehmen, tragen die althergebrachte Tracht der deutschen Studenten: eine Pe-kesche, hohe Stiefel und eine kleine Mütze mit einem Rand in bestimmten Farben. Sie versammeln sich gewöhnlich zum Mittagessen unter dem Vorsitz des Seniors, das heißt des Ältesten, und zechen bis zum Morgen. Sie trinken, singen Lieder, den Landesvater Gaudeamus, rauchen, schimpfen auf die Philister und manchmal bestellen sie sich auch eine Musikkapelle.“⁴⁵

Natürlich gab es bei solchen Veranstaltungen mit und ohne Alkohol bei der akademischen Jugend auch zahllose Auswüchse und Verfehlungen. In dieser Beziehung waren die Reutlinger Studiker, schon bevor die ersten Verbindungen entstehen konnten, auch keine Engel. Im Protokollbuch von 1885 ist zu lesen, im Rathaus werde darüber Klage geführt, „daß die vielen, in letzter Zeit durch Webschüler verübten, zum Teil groben Exzesse und der lange Wirtshausbesuch seitens der Schüler auf einen an der Webschule herrschenden bedenklichen Mangel an Disziplin hinweisen.“ Es waren „insbesondere eine Anzahl meist wohlhabender Zöglinge, welche sich trotz aller Strenge und Berichte an die Eltern an keine Ordnung fügen wollten“ und deshalb „aufs Ernstliche verwarnet“ und mit dem „Ultimatum“ bestraft wurden.

Der erste Schüler, der in dieser Beziehung unangenehm auffiel, war ein gewisser Ernst Hartmann aus Steinenberg bei Schorndorf. Sein Vater, der dort Pfarrer war, erhielt vom Schulvorstand folgende Beschwerde: „Wir bedauern Ihnen, geehrter Herr, die Mittheilung machen zu müssen, daß Ihr Sohn, derzeitiger Zögling unserer Webschule, besonders seit einigen Wochen fortgesetzt sehr träg und lässig in seinem Studium ist. Die wiederholten Ermahnungen unseres Herrn Lehrers Winkler blieben fruchtlos; auch müssen wir Ihnen mittheilen, wenn Ihr Sohn Ihnen vorgibt, er habe französischen Unterricht, dieses gar nicht der Fall ist. Er zieht Trinkgelagen nach und beträgt sich bei diesen Gelegenheiten sehr ungeziemend. Seinen Anlagen und seinen Fähigkeiten nach, könnte er einer der tüchtigsten des gegenwärtigen Kurses sein, wenn oben genannter Hang und Starrsinn nicht im Wege stünden. Wir haben tief bedauert, denselben auf eine sehr gute Stelle deshalb nicht empfehlen zu können und würden gerne sehen, wenn es Ihnen gelänge, Ihren Sohn wieder zu seinem früheren Fleiß und guten Betragen zurückzuführen, in welchem Fall ein entsprechend gutes Unterkommen dann noch nicht zur Unmöglichkeit werden würde. Achtungsvoll.“⁴⁶ Hartmann war überhaupt der erste Schüler, der sich in der Webschule eingeschrieben hatte. Hinter seiner Namensnennung in der Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum steht der Vermerk „ausgewandert“.

⁴⁵ Iwan Turgeniew: Erste Liebe – Erzählungen, Berlin und Weimar 1970, S. 7 f.

⁴⁶ Protokollbuch der Webschule; Original im Besitz der Hochschule.



Die Aktivitas der T.T.V. Textilia im Sommersemester 1892.

Textiltechnische Verbindung „Textilia“

Die T. T. V. Textilia ist aus einem Schülerverband des Textiltechnischen Vereins Reutlingen hervorgegangen. Sie wurde am 28. Juni 1888 gegründet und ist damit die älteste studentische Vereinigung Reutlingens. Ihr Wahlspruch lautet: „Einigkeit ist unsere Stärke“, die Verbindungsfarben sind blau-weiß-gold. Die Mitglieder tragen allerdings keine Farben, sondern nur Weinzipfel mit schwarzem Band und zu hochhoffiziellen Anlässen eine Krawatte in den Verbindungsfarben. Aus der Gründerzeit sind einige Semesterfotos erhalten. Die älteste Rarität ist jedoch ein Bierseidel von 1892 für den neuen Spinnereidirektor Otto Johannsen.

Anfang Januar 1916 wurde die Vereinigung durch einen Erlass des Schulvorstandes für die Dauer des Ersten Weltkrieges suspendiert. In der Inflationszeit und während der Weltwirtschaftskrise führten die Schuldirektoren darüber Klage, dass einzelne Mitglieder der Textilia „leichtsinnigerweise Schulden gemacht haben“ und „die Bezahlung dieser Schulden bei den unterhaltspflichtigen Verwandten meist deswegen auf Schwierigkeiten stößt, weil die allgemeine Wirtschaftslage ohnehin schon Opfer für die Ausbildungskosten an die Familien stellen, die nur unter eigenen Entbehrungen aufgebracht



Das Verbindungshaus der T.T.V. Textilia, früher: Am Gugelberg 1, heute: Burgstraße 103.

werden können und an der Grenze des Möglichen liegen.“ Deshalb wurde der Altherrenverband gebeten, „ein strenges Augenmerk auf ein sparsames und der gegenwärtigen Notzeit Rechnung tragendes Wirtschaften ihrer Mitglieder Sorge zu tragen, daß diese nicht über ihre Verhältnisse leben.“

Trotz der wirtschaftlichen Not konnte die Vereinigung 1927 das dem AH-Mitglied Paul Fallscheer gehörende Haus in der Burgstraße 103 zunächst zur Miete beziehen. Die Freude über dieses in herrlicher Halbhöhenlage an der Achalm gelegene Haus währte allerdings zunächst nur wenige Jahre. Da sich die T. T.V. Textilia nicht als studentische Verbindung, sondern als „Fachvereinigung“ verstand, konnte sie sich zwar der allgemeinen Suspendierung der studentischen Korporationen durch die Nationalsozialisten zunächst entziehen, zum Ende des Wintersemester 1935/36 war aber auch deren Auflösung unumgänglich. Anstelle der Verbindungen gab es nun die beiden Kameradschaften „Friedrich List“ und „Carl Peters“ des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB). Die Stadt Reutlingen stellte der Kameradschaft „Carl Peters“ das ehemalige Vogtsche Fabrikantenwesen in der Urbanstraße 14 als Heim mit Fecht- und Übungssaal zur Verfügung und die Kameradschaft „Friedrich List“ quartierte sich im bisherigen Textilia-Haus ein.⁴⁷

⁴⁷ Siehe Bernd Serger, Karin-Anne Böttcher: Es gab Juden in Reutlingen – Geschichte, Erinnerungen, Schicksale, Reutlingen 2005, S. 79.

Die Neugründung der Textilia erfolgte am 5. November 1949 im Gasthof „Ritter“. Erst Ende Oktober 1954 konnte das frühere Verbindungshaus wieder bezogen werden, anfänglich nur zur Miete und seit 1965 im Eigentum der Altherrenschaft. Im Vergleich zu anderen Verbindungen hat die Textilia keine Nachwuchssorgen. In jedem Semester verzeichnet die Verbindung mehrere Aktivmeldungen, so dass auch eine Auswahl möglich ist. Insgesamt kann von einer lebendigen und intakten Verbindung gesprochen werden, die sich dem Wandel der Zeit angepasst hat.

Zu den herausragenden Veranstaltungen der Textilia gehört das traditionelle Rehessen im November, zu dem der Rektor sowie mehrere Professorinnen und Professoren, vor allem aus dem Fachbereich Textil und Bekleidung, eingeladen werden. Bei diesem stilvollen Essen sitzen Lehrende und Lernende gemütlich beieinander, lassen sich über aktuelle Entwicklungen an der Hochschule informieren und pflegen einen Informationsaustausch auf gehobenem Niveau.

Schweizer Verbindung „Helvetia“

Die Helvetia war die einzige Ausländerverbindung am Technikum bzw. der Fachhochschule. Sie wurde von den jüngeren Mitgliedern des „Schweizer Verein Reutlingen“ am 27. Januar 1897 gegründet, damit die jungen eidgenössischen Studiker „fernab von der Heimat“ gemeinsames Brauchtum pflegen und eine geistige Interessengemeinschaft bilden konnten. Diesem Ziel entspricht auch der Wahlspruch: „Einer für alle, alle für einen“. Der Kommentar verlangt strenge „Zucht und Ordnung“. Er enthält neben einem allgemeinen Teil auch einen Bier-Komment, dessen „Zweck und Absicht es ist, sämtlichen strebsamen Bierseelen eine sittlich geregelte Grundlage beim Trinken zu geben, um die Gemütlichkeit an der Kneiptafel zu heben“. ⁴⁸

Von Anfang an wurden auch „Reichsdeutsche aus den Grenzgebieten“, d. h. Badener und Württemberger, aufgenommen; die Zahl war allerdings auf maximal drei aktive Mitglieder begrenzt. Die Burschenfarben der Eidgenossen waren rot-weiß-gold, während sich die Ausländer mit rot-weiß-rot begnügen mussten. 1908 wurde auf Vorschlag der Aktivitas ein Altherrenverband gegründet, der heute noch besteht und ca. 300 Mitglieder zählt.

Die Aktivitas des Sommersemesters 1898 zeigte bereits ein stattliches Bild. Bis etwa 1980 war in jedem Semester eine mehr oder weniger große Zahl Schweizer Studenten in Reutlingen immatrikuliert. Sowohl während des Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg konnte die Helvetia weiter bestehen. Es gab immer mindestens ein Mitglied, das die Schweizer Fahne in Reutlingen hochgehalten hat. In den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts war der

⁴⁸ Informationen aus den Akten der Helvetia, die vom AH-Vorsitzenden Peter Eschler zur Verfügung gestellt wurden.



Die Aktivitas der T.T.V. Helvetia im Sommersemester 1898.

Anteil von Schweizer Studenten an der Schülerzahl des Technikums besonders hoch. 30 bis 40 Eidgenossen pro Semester waren keine Seltenheit und alle waren natürlich auch in der Helvetia aktiv. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass die Schweizer Textilindustrie in Reutlingen zur Schule ging. Dies änderte sich dann schlagartig, als die Schweizer Textilschule in Wattwil ausgebaut und von den Eidgenossen bevorzugt wurde.

Angesichts der großen Mitgliederzahlen nach dem Zweiten Weltkrieg bemühte sich der Altherrenverband um ein geeignetes Verbindungshaus. Schließlich wurde mit der Turmwohnung des Tübinger Tores ein iriges Verbindungslokal gefunden und nach einer langen Umbauzeit im Juni 1970 bezogen. Wer dort hinauf wollte, um alte Burschenherrlichkeit zu pflegen, musste 116 steile Stufen erklimmen: zunächst Steinstufen, die über einen engen Aufgang mit zahlreichen Windungen an grob behauenen Steinen vorbeiführten, bis man den ersten Treppenabsatz erreichte; auf knorrigen Stiegen ging es weiter, höher und immer höher. Keuchend und ermattet brachte man, wenn man oben ankam, nur noch einen flüchtigen Gruß über die Lippen und ließ sich in einen bequemen Sessel fallen, den irgendjemand mit irgendwelchen Tricks hier einmal heraufgeschafft hatte. Erst wenn man ein wenig ausgeruht war, konnte man die Turmwohnung in Augenschein nehmen und den einmaligen Blick auf die Altstadt genießen.

Es war beachtlich, was der AH-Verband hier zu Wege gebracht hatte. Etwa 100 000 DM wurden investiert, um die Räume in einem gemütlich-rustikalen Stil nutzbar zu machen. Eine Küche, Dusche, Teppichböden, Gaszentralhei-

zung, Klimaanlage und Telefon gehörten zu den Extras, die den Aufenthalt in der Vordiele wie auch im romantischen Kneipsaal überaus angenehm machten.

Den absoluten Höhepunkt in der Verbindungsgeschichte der Helvetia bildete das 75. Stiftungsfest im Jahre 1972. Das Highlight des Festprogramms bildete ein Konzert des weltbekannten Trios „Stradivarius“ im Konzertsaal des Volksbildungshauses am Marktplatz. Ende der 70er Jahre gingen die Mitgliederzahlen der Aktivitas rapide zurück. Deshalb musste aus finanziellen und zukunftsorientierten Gründen das Tübinger Tor 1981 wieder aufgegeben werden. Danach gab es zwar noch für kurze Zeit eine kleine Aktivitas. Heute existiert nur noch der Altherrenverband, allerdings immer noch mit einer starken traditionellen Bindung seiner Mitglieder.

Textiltechnische Verbindung „Teutonia“

Die T.T.V. Teutonia wurde im Oktober 1901 bei einem abendlichen Spaziergang auf die Achalm ins Leben gerufen. Der Wahlspruch lautet: „Viribus unitis“. Die Verbindungsfarben violett-gelb-grün sollen, so wird berichtet, aus den miteinander verflochtenen Krawatten der Gründer entstanden sein. Von Anfang an waren auch ausländische Studierende willkommen. So gehörten schon der ersten Aktivitas ein polnischer und ein ungarischer „Teutone“ an.⁴⁹

Bis zum Ersten Weltkrieg standen neben den Kneipen wöchentlich je ein Konvent und ein Kegelabend auf dem Programm. Während des Krieges war die Teutonia – wie alle akademischen Zirkel – suspendiert. Der Krieg forderte bei den Bundesbrüdern, die einen Stellungsbefehl erhalten oder sich freiwillig zum Militärdienst gemeldet hatten, einen hohen Blutzoll; 17 mussten auf den Schlachtfeldern ihr Leben lassen. Nach dem Kriege konnte die Verbindung wieder neu aufgebaut werden. Neben den wöchentlichen Kneipen, die im Gasthof „Stern“ stattfanden, wurde zweimal in der Woche Fechtsport getrieben und einmal Hockey gespielt. Im Winter ging man zum Skilaufen auf die Lichtensteiner Alb und in den übrigen Jahreszeiten öfters zum Wandern.

1935 musste sich die Verbindung erneut vertagen. In einem Erlass vom 6. Juli 1935 bestimmte der Reichjugendführer Baldur von Schirach die Auflösung der an den deutschen Hochschulen vertretenen Korporationen und deren Eingliederung in den NS-Studentenbund. Wie schmerzlich die Auflösung von ihren Mitgliedern empfunden wurde, schildert eine vertrauliche Mitteilung des A. H. V. Teutonia zu Reutlingen vom Dezember 1935 an den Schulvorstand. In bewegenden Worten wird der Verlauf des letzten Kommerses geschildert, der am 23. November 1935 im Gasthof „Stern“ stattfand. „Schon am Eingang fesselte die mit Lorbeer und Blumen geschmückte Ehrentafel un-

⁴⁹ o. V.: 75 Jahre Textiltechnische Verbindung „Teutonia“ Reutlingen, Süßen 1976, S. 31 ff.

serer Toten, die von Kerzenlicht umflossen war. Die Kneipe selbst war nur durch Kerzen erhellt, die Bilder unserer Toten waren mit Trauerflor geschmückt, feierlich und ernst nahmen die Bundesbrüder zum letzten Mal in Band und Mütze ihre Plätze ein [...] hinter dem A.H.V.-Vorsitzenden Pichler standen in vollem Wuchs zum letzten Mal die 3 Chargen unserer aktiven Verbindung. Silentium! Ein Lied klingt auf! O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist Du verschwunden. Nie kehrst Du wieder, gold'ne Zeit, so frei und ungebunden! [...] Wir reichen uns gegenseitig die Hände und schließen unser heiliges Band der Freundschaft! Die Kerzen wurden zusammengestellt und am Schlusse der tief ergreifenden Worte wird eine Mütze und ein Burschenband den Flammen übergeben, während wir unsere Häupter entblößen und das Band ablegen, das uns so viele Jahre zusammengehalten hat.

Tiefe Trauer und dumpfes Schweigen liegt auf der Kneipe. Die Flammen züngeln noch einmal empor und werden dann mit unserem Banner erstickt, über welches sich dann zum Schluß das Hakenkreuz breitet. Es ist keine Schande zu gestehen, daß vielen unserer lieben Bundesbrüder, während wir die Hände im Kreise schlossen, bei dieser symbolischen Handlung die Tränen in den Augen standen und daß mancher vor Rührung nicht mehr sprechen konnte. Minutenlang lastete diese Trauer auf uns allen, und erst ein Platztempus löste diese ungeheuere Spannung, die dann zum inoffiziellen Teil überführte.“⁵⁰

Der Zweite Weltkrieg war für die Teutonia wieder sehr verlustreich. Die Jubiläumsschrift zum 75-jährigen Bestehen der Teutonia verzeichnet die Namen von 45 gefallenen, vermissten oder gestorbenen Bundesbrüdern, die Schicksale von 22 Teutonen blieben ungeklärt und für 25, die in der „Ostzone“ lebten, waren die Kontakte zur Verbindung abgerissen.⁵¹

Von diesem Aderlass konnte sich die Verbindung nur schwer erholen. Im „Gasthaus zum Pfauen“ wurde zunächst ein neues Kneiplokal gefunden und



Titelbild des 1913 von Ulrich Seidel gedruckten Comments der T.T.V. Teutonia.

⁵⁰ E. Wendler, 125 Jahre Technikum (wie Anm. 1), S. 53.

⁵¹ o. V.: 100 Jahre Textiltechnische Verbindung Teutonia, Reutlingen 1991, S. 46 f.



Die Aktivitas der T.T.V. Teutonia im Jahr 1913.

zünftig eingerichtet. Seit dem Sommersemester 1974 ist die Verbindung in gemieteten Räumen in der Beutterstraße 9 untergebracht. Im Jahre 2001 konnte sie ihr 100-jähriges Bestehen feiern. In der zu diesem Anlass herausgegebenen Jubiläumsschrift bemerkt der AH-Vorsitzende Armin Traub in einem Grußwort: „Wir sind im Vergleich zu vielen anderen Studentenverbindungen in der glücklichen Lage, eine Aktivitas zu haben, junge Menschen, die unsere Ideale mit uns teilen und diese auch an die nächsten Studentengenerationen weitergeben werden. Unsere aktive Altherrenschaft bildet dabei das Rückgrat unseres Bundes, dem gerade auch in heutiger Zeit viel Flexibilität und Verständnis im Umgang mit jungen Studierenden abverlangt wird. Ansichten und Einstellungen bleiben nie gleich und verändern sich – und das ist gut so. Nur eine Gemeinschaft ist in der Lage, sich immer wieder durch Herausforderungen zu stellen und diese zu bestehen. Viele Veränderungen sind in den vergangenen 100 Jahren über unsere Teutonia hinweggegangen und es waren sehr schwierige Zeiten mit Kriegen, Auflösung des Bundes und Neubeginn zu meistern. Neue Herausforderungen liegen vor uns, wobei die größte wohl in der Frage liegen dürfte: Verbindungen quo vadis?“⁵² Diese zentrale Frage stellt sich ebenso für die beiden anderen noch aktiven Reutlinger Verbindungen Textilia und Cimbria.

⁵² Ebd., S. 7.

Textiltechnische Verbindung „Frankonia“

Die Frankonia wurde gegen Ende des Jahres 1905 als „Freie Vereinigung Deutscher Textiltechniker“ gegründet. Zwei Jahre später kam der Zusatz „Frankonia“ hinzu. Die Couleurfarben gehen auf die Herkunft der Gründungsmitglieder zurück, die aus Sachsen (grün-weiß) und Bayern (weiß-blau) stammten. Aus der Zusammenfassung beider Landesfarben entstand die Couleurfarbe grün-weiß-blau. Der Wahlspruch lautet: „Ehre – Freiheit – Vaterland“.

Der Tagesablauf der Reutlinger Studiker gestaltete sich damals so: Von Montag bis Samstag war Unterricht. Dieser begann zwischen 7 und 8 Uhr und dauerte bis 12 Uhr. Dann folgte eine einstündige Mittagspause. Anschließend war wieder Unterricht; dieser ging von Montag bis Freitag bis 18 und am Samstag bis 16 Uhr. Abends stand dann meistens ein Besuch bei der Verbindung auf dem Programm. Fechten, Fuchsenstunde, Convente und Kneipen gehörten zum regelmäßigen Tagesprogramm. Am Sonntag machte man meistens einen Ausflug in die nähere Umgebung. Außerdem gehörten Bälle im Hotel „Kronprinz“ oder im „Marchtaler Hof“ und Ausfahrten mit Damen zu den Höhepunkten des Semesters.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden die Aktivitas der Frankonia geschlossen und der größte Teil der Bundesbrüder zum Kriegsdienst eingezogen. „58 Bundesbrüder von insgesamt 65 standen im Feld, 16 gaben ihr Leben für Kaiser und Vaterland, 23 wurden mehr oder weniger schwer verwundet.“⁵³

Die schlimmen Folgen der Inflationszeit lassen sich am Semesterbeitrag ablesen. Dieser betrug im Sommersemester (SS) 1920 5 Mark, im Wintersemester (WS) 1920/21 und SS 1921 je 10 Mark, im WS 1921/22 und SS 1922 je 25 Mark, im WS 1922/23 100 Mark mit Nachzahlung von 500 Mark, im SS 1923 1000 Mark mit Erhöhung auf 5000 Mark und im Herbst 1923 1000000 (eine Million) Mark.⁵⁴

Nach der Inflationszeit fand die Aktivitas der Frankonia, wie nahezu alle Verbindungen, regen Zulauf. 1926 zählte der Bund schon über 200 Mitglieder. Diese Zahl erhöhte sich bis 1935, dem Ende des korporativen Eigenlebens, auf etwa 350 Mitglieder. 1927 war es möglich, das Anwesen Haagstraße 17 (heute: Friedrich-Ebert-Straße 17), den früheren Krauß'schen Bierkeller, in prächtiger Höhenlage mit 21 Ar Gartenterrasse und altem Baumbestand, mit freiem Blick über Reutlingen zur Achalm als Verbindungshaus zu erwerben. Kauf und Umbaumaßnahmen kosteten 80 000 RM.

⁵³ o. V.: 75 Jahre Altherrenverband freie Burschenschaft Frankonia 1906–1981, Reutlingen 1982, S. 9.

⁵⁴ Ebd., S. 10.



Das Verbindungswappen der T.T.V. Frankonia.

nach Lage wie nach Beschaffenheit gleich begehrenswerten Eigenheims der ‚Frankonia‘ seine besondere Weihe erhielt und der Tatkraft der Alten Herren dieser Verbindung, für deren Entwicklung das Haus ein denkwürdiger Markstein ist, wie ihre Opferwilligkeit das beste Zeugnis gibt.“⁵⁵ Die Freude über dieses schmucke Verbindungshaus war allerdings nur von kurzer Dauer. Nach der zwangsweisen Selbstauflösung Mitte 1936 musste es für ganze 46 000 RM an den Reutlinger Liederkranz verkauft werden, der es als „Uhlandhöhe“ bis zum heutigen Tag weiterführt.

Der Zweite Weltkrieg forderte von den Mitgliedern der Frankonia wiederum einen hohen Blutzzoll. Über 70 gefallene und etwa 150 verwundete Bundesbrüder waren zu beklagen. Nach dem Kriege erfolgte 1951 die Neugründung. Bereits 1957 wurde das Gebäude Gartenstraße 37 mit der bekannten Gaststätte „Rebstöckle“ als neues Verbindungsdomizil erworben. Es wurde aber 10 Jahre später wieder verkauft. Die Tage der Frankonia waren jedoch gezählt. Eine stark rückläufige Aktivitas bedingte eine Vertagung. Heute existiert nur noch der Altherrenverband, der im Jahre 2006 sein 100-jähriges Bestehen feiern wird.

Verbindung deutscher Studierender „Rhenania“

Die Rhenania wurde 1915 ins Leben gerufen. Die Couleurfarben waren rot-gold-grün. Der Wahlspruch lautete: „Einigkeit, Recht und Freiheit“. Die Mit-

⁵⁵ o. V.: Die grün-weiß-blaue Fahne auf dem Eigenheim der Reutlinger Textiltechniker-Verbindung „Frankonia“, in: Reutlinger General-Anzeiger vom 21. 5. 1928.



Postkarte anlässlich der Frankonia-Helvetia-Kneipe vom 24. November 1928.

glieder trafen sich in gemieteten Räumen im Gebäude Bismarckstraße 33. Wie bei den anderen Verbindungen hinterließ der Zweite Weltkrieg auch bei der Rhenania eine große, schmerzvolle Lücke. Ca. 25 Bundesbrüder waren gefallen oder als vermisst gemeldet. In einer Festrede ist das Einzelschicksal eines Bundesbruders bzw. Alten Herren überliefert: „1941 Wehrmacht, Rekrut in München, dann Rußland 1942, Unteroffizier, Feldwebel, November Kriegsschule Metz, Offizier und Kompanieführer, 7 x verwundet, Verwundetenabzeichen in allen Farben außer Gold, EK 1 und 2, silberne Nahkampfspange, Infanterie-Sturmabzeichen. Am 8. 5. 1945 von Russen bzw. Tschechen kassiert, ausgerissen und nach 7-maligem Schnappen und nach einem Weg von 1200 km in Ingolstadt in einem Zustand eingetroffen, daß seine Frau an der Wohnungstüre fragte: Was wünschen Sie bitte?!“⁵⁶

Von diesem Aderlass konnte sich die Rhenania nach dem Kriege nicht mehr erholen. Es kam zwar zu einer Neugründung, die Verbindung löste sich aber nach der offiziellen Feier ihres 50. Stiftungsfestes im Jahr 1965 auf, um sich in die Frankonia einzugliedern.

⁵⁶ Zit. aus 75 Jahre Altherrenverband Frankonia (wie Anm. 53), S. 48.



Einladungskarte der T.T.V. Rhenania zu einem Ehrenabend für einen „Alten Herrn“ an Fräulein E. Brucklacher in Reutlingen.

Verbindung deutscher Studierender „Cimbria“

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg waren die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland sehr schwierig und unsicher. Deshalb suchten und fanden viele Studierende in den akademischen Verbindungen nicht nur einen studentischen Freundeskreis, sondern auch ein soziales Netz. Aus diesem Grunde verzeichneten nicht nur die bestehenden Verbindungen einen enormen Zulauf, es kam auch zu Neugründungen. So wurde am 15. August 1922 in der Gaststätte „Silberburg“ die Verbindung katholischer deutscher Studierender Cimbria zu Reutlingen gegründet, an der vor allem Textilianer aus Westfalen beteiligt waren.⁵⁷ Es handelte sich also um eine katholische Verbindung, die dem nicht farbentragenden Kartell-Verband (KV) angeschlossen war. Die Tübinger KV-Verbindung Alamannia, welche die Neugründung mit auf den Weg gebracht hatte, wurde zur Mutterkorporation der Cimbria. Zu ihr bestehen auch heute noch, nach über 80 Jahren, enge Beziehungen. Vom KV-Verband wurden auch die Prinzipien der Cimbria: Religio, Scientia, Amicitia übernommen. Der Wahlspruch lautet: „Der Wahrheit treu und treu dem Vaterland“. Die Farben der Verbindung sind violett-gold-

⁵⁷ Informationen des AH-Vorstandes der Cimbria vom 16. 11. 2003.

rot, die jedoch als Couleur nicht getragen werden. Sie symbolisieren die Prinzipien und den Wahlspruch: Violett steht für Religion und Ehrfurcht, Gold für Treue und Rot für Freundschaft.

Bis in die Anfangsjahre des Dritten Reiches erlebte die Cimbria eine rasche Blüte, die aber 1935 mit der erzwungenen Selbstauflösung jäh zu Ende ging. Trotz des Verbotes und des Zweiten Weltkrieges, in dem auch viele Cimbern ihr Leben lassen mussten, rissen die Kontakte nicht ab. Deshalb gelang es aufgrund guter Beziehungen zum damaligen französischen Stadtkommandanten, eine Genehmigung zur Neugründung der Cimbria zu erhalten. Bereits am 9. April 1949 konnte die Verbindung als erste Korporation in Deutschland wieder gegründet werden. Dabei wurde beschlossen, sich vom KV unter Aufgabe des katholischen Prinzips zu lösen und sich als überkonfessionelle, selbständige studentische Korporation auf der Basis der christlich-abendländischen Kultur unter dem Namen „Verbindung Deutscher Studierender Cimbria“ neu zu konstituieren.

Wieder erlebte die Cimbria einen steilen Aufschwung. Da die Verbindungsräume in den Reutlinger Gaststätten wie „Lichtenstein“, „Ritter“ etc., wo man sich zu Hockerabenden und Kneipen regelmäßig traf, bald zu klein waren, wurde der Wunsch nach einem eigenen Verbindungshaus immer drängender. Nach intensiver Vorarbeit konnte – acht Jahre nach der Wiedergründung – ein passendes Haus am Schönen Weg erworben werden. Es bietet einen traumhaften Blick auf die Kernstadt und das Reutlinger Umland. Im direkten Blick über die Stadt grüßt der Hochschulcampus und nach links weitet sich die Sicht vom Georgenberg über das Echaztal zum Albtrauf, während rechts in der Ferne Tübingen und der Schönbuch zu erahnen sind. Das Cimbern-Haus ist bis zum heutigen Tag Mittelpunkt des Verbindungslebens.



Die „Cimbernblätter“ – Zeitschrift der T.T.V. Cimbria.

Verein Deutscher Studenten Reutlingen (VDST)

Der Verein Deutscher Studenten wurde als jüngste Reutlinger Verbindung 1955 als farbentragende, nicht schlagende Korporation gegründet. Die Verbindungsfarben sind schwarz-weiß-rot. Im Laufe ihres Bestehens als aktive Verbindung traten über 400 Studenten des Technikums und der Fachhochschule ein. Als Verbindungslokal diente ein angemieteter Keller in der Walter-Rathenau-Straße 10. Seit dem Wintersemester 1995/96 hat der VDST keine Aktivitas mehr; es existiert nur noch der Altherrenbund, der aber immer noch regelmäßige Treffen und alljährlich ein Stiftungsfest an wechselnden Orten organisiert. Dadurch werden die in den Studienjahren begründeten Freundschaften gefestigt und der Gedankenaustausch auf beruflich-fachlicher Ebene gepflegt.

Auch wenn die Blütezeit der Reutlinger Studentenverbindungen längst vorüber ist, so war und ist die „alma mater Reutlingensis“ für junge Studierende und Absolventen ein wesentlicher Bestandteil ihrer Biographie, d. h. ihrer Persönlichkeitsentfaltung und ihres beruflichen Werdegangs. Sie sind darauf genauso stolz und erinnern sich gerne an ihre Studienzeit, wie dies an anderen Hohen Schulen der Fall ist. Gleichsam als gemeinsames Band für alle korporierten und nicht korporierten Reutlinger Studenten dürfte, zumindest für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, aber auch für die Jahre danach, die abgewandelte Strophe des alten Studentenliedes „Dort Saaleck, hier die Rudelsburg“ aus vollem Herzen gesungen worden sein:

„Was brauchen wir die Rudelsburg,
was brauchen wir die Saale?
Wir haben ja den Lichtenstein
im schönen Echaztale!
Und Berge hier und Berge dort,
zur Rechten und zur Linken:
Der Lichtenstein, das ist ein Ort
zum Schwärmen und zum Trinken.“⁵⁸

7 Das „Königliche“ Technikum vor und während des Ersten Weltkrieges

Am 1. August 1911 konnte Otto Johannsen voller Stolz seinen Kollegen mitteilen: „Die Kgl. Centralstelle für Gewerbe und Handel hat bestimmt, daß das Technikum und das ihm angegliederte Prüfamt die Bezeichnung ‚Königlich‘ zu führen haben. Die staatlichen und städtischen Behörden sind hiervon mit

⁵⁸ Gottfried Maier: 75 Jahre Technikum für Textilindustrie Reutlingen, Sonderbeilage des Reutlinger General-Anzeigers vom 16. 8. 1930.

dem Anfügen verständigt, daß die Lehrer und Angestellten der Anstalt staatliche Beamte sind. Um seither immer wieder vorgekommene Unzuträglichkeiten in Zukunft zu vermeiden, wird es sich empfehlen, wenn das Lehrer- und Beamtenpersonal seiner Berufsbezeichnung im privaten Verkehr mit Behörden, bei Wohnungsmeldungen und dergl. beifügt: ‚beim Königl. Technikum für Textilindustrie‘.“⁵⁹

Wenige Wochen später wurde Johannsen „unter der Regierung seiner Majestät des Königs Wilhelm II. von Württemberg“ von der „Königlichen Technischen Hochschule zu Stuttgart“ in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Textilindustrie und seiner erfolgreichen Tätigkeit zur Hebung dieser Industrie die Ehrendoktorwürde verliehen.⁶⁰

Im Jahre 1916 feierte Johannsen sein 25-jähriges Dienstjubiläum. Zu diesem Anlass wurde er von der Stadt Reutlingen, dem Webschulverein sowie von Studenten und Absolventen in besonderer Weise geehrt. Die Glückwünsche der Stadt und des Webschulvereins sind in einer in Leder gebundenen Mappe mit einer reich verzierten Pergamenturkunde übermittelt worden. Die Schmuckblätter sind kalligrafische Kunstwerke. Die Urkunde der Stadt Reutlingen hat folgenden Wortlaut: „Herrn Professor Dr. Johannsen beglückwünscht der Gemeinderat Reutlingen im Namen der Stadt zu seinem 25-jährigen Amtsjubiläum als Vorstand des Kgl. Technikums für Textilindustrie auf das herzlichste in dankbarer Anerkennung seines erfolgreichen Wirkens, das nicht nur der Reutlinger Webschule, sondern damit auch der Stadt selbst weit umher in den Landen einen wohlbekannten Namen verschafft hat.“⁶¹

Der Webschulverein gratulierte mit folgenden Worten: „Hoch zu verehrender Herr Professor! Euer Hochwohlgeboren haben sich in fünfundzwanzigjährigem segensreichen Wirken als Vorstand des Kgl. Technikums für Textilindustrie in Reutlingen um die Entwicklung und das Emporblühen dieser Lehranstalt unauslöschliche Verdienste erworben. Der Name Euer Hochwohlgeboren wird darum auch für alle Zeit ehrenvoll mit dieser Anstalt verbunden bleiben. Die unterzeichneten Mitglieder des Aufsichtsrats des Webschulvereins drücken Ihnen für Ihre erfolgreichen Bemühungen, die Schule auf ihre gegenwärtige Höhe zu bringen, bei der heutigen Jubelfeier die Gefühle hoher Anerkennung und wärmsten Dankes aus.“⁶²

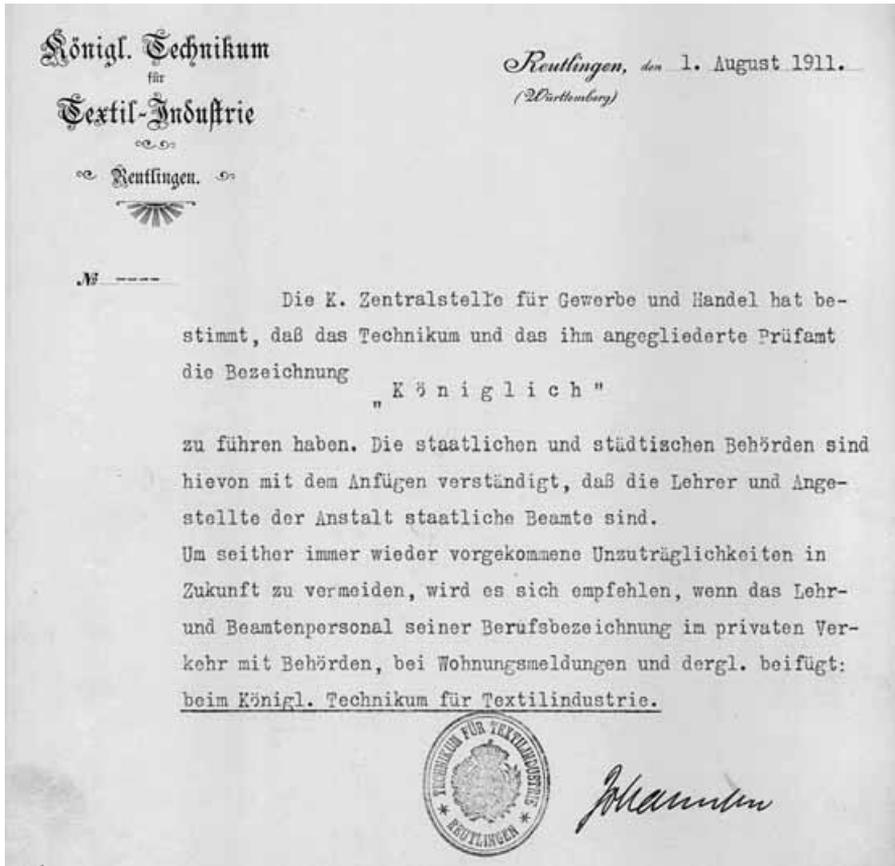
Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges fand allerdings die Wachstumsphase des Technikums eine jähe Zäsur. Unmittelbar nach Kriegsbeginn musste das Hauptgebäude geräumt werden; es wurde in ein Lazarett umfunktioniert und mit 180 Betten eingerichtet. Bald darauf wurden auch schon die

⁵⁹ Rundschreiben von Otto Johannsen an das Kollegium vom 1. 8. 1911; Original im Archiv der Hochschule.

⁶⁰ Originalurkunde im Stadtarchiv Reutlingen, Teilnachlass Otto Johannsen Nr. 1.

⁶¹ Ebd., Nr. 2.

⁶² Ebd.



Circular von Direktor Johannsen an den Lehrkörper des Technikums vom 1. August 1911 mit der Mitteilung, die Bezeichnung „Königlich“ führen zu dürfen.

ersten Verwundeten und Kranken aufgenommen. Von den 220 Studierenden, die vor Kriegsausbruch eingeschrieben waren, rückte der größte Teil ein, ebenso die jüngeren Mitglieder des Kollegiums. Wer nicht ohnehin dem Einberufungsbefehl folgen musste, eilte als Freiwilliger zu den Fahnen. Manche kamen nach einigen Tagen enttäuscht zurück, weil sie nicht „genommen“ wurden. Im Oktober 1914 nahm der verbliebene Rest des Lehrkörpers den Unterrichtsbetrieb mit 43 Studierenden wieder auf. Bald kamen Schwerbeschädigte hinzu, die nach ihrer Verwundung eine berufliche Ausbildung oder Umschulung erhalten sollten. Für den Lehrbetrieb standen lediglich die Räume des alten chemischen Labors und der Shedbau zur Verfügung.

Der Kriegszustand brachte weitere einschneidende Beschränkungen mit sich. Die Aufnahme ausländischer Studierender musste prinzipiell auf 10 Pro-

zent der Zahl der Inländer beschränkt werden. Jede Zulassung bedurfte der besonderen Genehmigung der Aufsichtsbehörde. Dabei war ausschlaggebend, „ob wirtschaftliche Beziehungen der betreffenden Länder und der Gesuchsteller zur einheimischen Industrie eine Berücksichtigung wünschenswert erscheinen“ ließen. Ferner wurden die ausländischen Schüler in „deutschstämmige“ und „feindliche“ Ausländer eingeteilt. Zu den „feindlichen“ Ausländern zählten u. a. Engländer, Franzosen, Russen, Finnen, Polen, Serben und Italiener. Aus einer Statistik über die Ausländerfrequenz vom 6. November 1915 geht hervor, dass von 1909 bis 1914 immerhin 305 Schüler „aus dem z. Zt. feindlichen Ausland“ eingeschrieben waren.⁶³

Zu welch grotesken Verirrungen ein solcher Ausnahmezustand führen kann, zeigt ein Disziplinarverfahren, das zunächst als „Staatsverbrechen“ eingestuft wurde. In einem Schreiben vom 23. November 1915 teilte das Kgl. Oberamt Reutlingen dem Schulleiter mit, es sei ihm zu Ohren gekommen, dass ein Schüler des Technikums in den Räumen der Schule die Marseillaise gepfiffen habe und ersuchte ihn, dieses schwerwiegende Vorkommnis aufzuklären. Johannsen wollte den Vorfall zunächst bagatellisieren und als Gerücht abtun, das sicherlich „in der Wirtschaft ‚Zum Ritter‘, wo unsere Schüler oft verkehren“ und „das eine wahre Börse für Schulklatsch und den damit verbundenen Übertreibungen“ sei, entstanden ist. Um das Oberamt dennoch zufriedenzustellen, forderte Johannsen in einem Anschlag am Schwarzen Brett den „Pfeifer der Marseillaise“ dazu auf, sich zu stellen. Dies geschah auch: Es meldete sich ein Schweizer Schüler, der zu seiner Entschuldigung erklärte, dass er vor kurzem in Frankreich gewesen sei und die französische Nationalhymne gedankenlos im Zeichensaal vor sich hingepfiffen habe. Der Schüler wurde verwart und auf die ernststen Folgen eines solchen Vorkommnisses hingewiesen. Aus Verärgerung erklärte er zwei Monate später seinen Austritt und kehrte in sein Heimatland zurück.



Urkunde der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor Otto Johannsen vom 22. Februar 1912.

⁶³ Statistik der Verwaltung des Technikums; Original im Archiv der Hochschule.



Pergamenturkunde der Stadt Reutlingen zum 25-jährigen Dienstjubiläum von Professor Johannsen am 20. August 1916.

Aufgrund des allgemeinen Rohstoffmangels und des besonderen Mangels an textilen Rohstoffen erwachsen dem Technikum während der Zeit der Kriegswirtschaft neue Aufgaben. Johannsen und seine Mitarbeiter suchten nach brauchbaren Hilfsmitteln und Ersatzlösungen. Mit den verschiedensten Materialien wurden Tausende von Versuchen im Laboratorium und Hunderte in der Fabrikation durchgeführt. Während des ganzen Krieges blieb Johannsen Direktor des Technikums; er lehnte es ab, einen hohen Posten in der Kriegswirtschaft zu übernehmen. Mit dem Kriegsende und der Abdankung des württembergischen Königs Wilhelm II. war auch die kurze „königliche Phase“ des Technikums zu Ende. Deshalb erfolgte die Umbenennung in „Staatliches Technikum für Textilindustrie“.

8 Das „Staatliche“ Technikum in der Weimarer Zeit und im Dritten Reich

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges erlebten die deutschen Fach- und Hochschulen einen ungeheuren Ansturm. Davon blieb das Technikum nicht ausgenommen. Im Frühjahr 1919 hatten sich 420 Studierende, meist aktive Kriegsteilnehmer, eingeschrieben. Der Arbeits- und Lerneifer dieser Männer war außerordentlich groß. Nach den entbehrungsreichen Jahren waren sie bestrebt, Versäumtes nachzuholen. Auf diesem Hintergrund ist es verständlich, dass es auch vereinzelt zu negativen Entladungen ungestümer Temperamente kam, sei es, um politische Meinungsverschiedenheiten kämpferisch auszutragen oder versäumte Jugendstreiche nachzuholen.

Die Schulleitung sah sich immer wieder genötigt, gegen einzelne oder mehrere Schüler wegen öffentlichen Unfugs, nächtlicher Ruhestörung oder Beleidigung von Mitgliedern des Lehrkörpers Disziplinarverfahren einzuleiten. Dabei war meistens Alkohol die auslösende Ursache. Zu den wichtigsten Stammkneipen der Techniker, in denen der Gerstensaft manchmal in vollen Zügen eingesogen wurde, gehörten das „Café Ernst“, der „Gasthof Ritter“, die „Kaiserhalle“ und das „Hotel Kronprinz“. Außerdem waren die Kneipen in den Verbindungshäusern dazu angetan, solche feuchtfröhlichen Aktionen zu initiieren. Dabei kam es vor, dass der Schulleiter und andere Mitglieder des Kollegiums nachts herausgeläutet und durch unflätige Redensarten belästigt wurden, dass z. B. zwei Mühlsteine, die dem Mühlenbesitzer Röhm von der Grabenmühle gehörten, in die Echaz gerollt wurden, dass Feuermelder zu Bruch gingen oder auf der Domäne Achalm nächtlicher Unfug verübt wurde. Auch Gartenzäune und Gartentore waren beliebte Objekte für Streiche von angeheiterten Technikern. Dass dabei nicht unbedingt das süddeutsche Temperament dominierte, sondern ebenso norddeutsche Studiker beteiligt waren, zeigt die feinsinnig formulierte Beschwerde einer Reutlinger Fabrikantenfrau bei Direktor Johannsen, in der es

heißt: „Bei dem Lärm hörte man an Sprache und Stimme den gebildeten nicht-schwäbischen Menschen.“

Solche Verfehlungen konnten mit einem „Ausschluss aus der Anstalt“ oder mit „einem Verweis vor versammeltem Lehrerkollegium mit gleichzeitiger Androhung der Ausschließung aus der Schule bei weiterer Verfehlung“, in leichteren Fällen auch nur mit einem „einfachen Verweis durch den Schulvorstand“ geahndet werden. In der Regel erfolgte auch eine Herabsetzung der „Sittennote“ um „ein oder zwei Grad“ oder auf „minder angemessen“.

Bei solchen Vorkommnissen ist es nicht verwunderlich, dass die Bereitwilligkeit der Reutlinger Bevölkerung abnahm, Studentenbuden zu vermieten und die Schulleitung darüber besorgt war. Sie setzte sich aber dagegen zur Wehr, jeden in Reutlingen vorkommenden Jugendstreich den „bösen Technikern“ in die Schuhe zu schieben. Es gebe hier noch zahlreiche andere junge Leute, die an Bubereien ihren Spaß hätten. Dies zeige sich besonders in den Semesterferien während der Abwesenheit der Techniker von Reutlingen, wo derartige Vorkommnisse ein „sehr beredtes Zeugnis“ geben würden.

Aus dem Anwachsen der Schülerzahlen profitierten manche Familien als Quartiergeber, zunächst rund um den Leonhardsplatz, mehr noch Metzger, Bäcker und Einzelhändler. Einige Gastwirte führten geschlossene Mittagstische ein. Lange bevorzugten die Schüler nahegelegene Buden, weil die Weber, besonders aber die Spinner bis zu zwölf Maschinenzeichnungen anzufertigen hatten, überdies den Lehrstoff der Vorträge pauken mussten und deswegen lange Anmarschwege und Zeitverluste vermeiden wollten. In den Pausen wimmelte es von Schülern auf dem vom Verkehr noch kaum berührten Leonhardsplatz, auf den Bürgersteigen und im Anläge beim Zuckerhuttürmlein, denn auf einen Pausenhof war bei der Bauplanung als Luxus verzichtet worden.

Neben den meist eifrigen Studierenden gab es am „Tech“ auch flotte Studiker. Man nannte sie ein wenig beneidet, ein wenig geringschätzig: Webs. Durch solche Abschweifenden gewann der Sport in Reutlingen neue Impulse, vor allem der damals noch feudale Tennissport, zu dem sich manche Schulbuben als Balljungen gegen ein bescheidenes Trinkgeld anboten und sich glücklich priesen, wenn ein ausgedienter Tennisball abfiel und die Belegschaft eines ganzen Straßenviertels im Straßenkick erfreute.⁶⁴ Eugen Wendler besitzt noch ein Paar uralte Skier der Freiburger Firma Josef Fischer und einen ebenso alten Skistock vom Anfang des 19. Jahrhunderts, die sein Vater hinterlassen hat. Dieser überlieferte, dass mit diesen Skiern das erste Abfahrtsrennen am Feldberg gewonnen worden sei. Ein Textilstudent habe sie bei seinem Auszug bei seinen Wirtsleuten (den Großeltern) zurückgelassen.

⁶⁴ K. Keim, Alt-Reutlingen (wie Anm. 44), S. 38.

Etwa zur gleichen Zeit, in der das Staatliche Prüfamt für Textilstoffe als amtliche Behörde gegründet wurde, hatte Johannsen vorgeschlagen, für die deutsche Textilindustrie ein zentrales Forschungsinstitut zu schaffen. Dabei machte er deutlich, dass Reutlingen als Standort einer solchen Forschungsanstalt besonders gut geeignet wäre, weil hier alle Voraussetzungen gegeben seien, die anderswo erst aufgebaut werden müssten. Dies sei vor allem deshalb der Fall, weil zur Durchführung technischer Versuche nicht nur ein Laboratorium, sondern auch eine Fabrikeinrichtung erforderlich wäre und beides in Reutlingen in geradezu idealer Weise vorhanden sei. Die Realisierung dieses Vorschlages sollte allerdings noch viele Jahre auf sich warten lassen und erst aufgrund der Schwierigkeiten bei der Rohstoffbeschaffung während des Ersten Weltkrieges von den maßgebenden politischen Stellen als notwendig erkannt werden.

Das Deutsche Forschungsinstitut für Textilindustrie wurde schließlich am 10. Januar 1921 gegründet. Es war von Anfang an als wissenschaftliche Einrichtung der Technischen Hochschule Stuttgart konstituiert, seine Leitung unterstand aber wie die des Staatlichen Prüfamtes für Textilstoffe dem Direktor des Technikums. Für die wissenschaftlichen Bemühungen dieses Instituts zeichneten neben dem Direktor des Technikums ein wissenschaftlicher Beirat sowie die Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie der Technischen Hochschule Stuttgart verantwortlich. Am Forschungsinstitut wurden Kurse für Studenten der TH Stuttgart eingerichtet, die sich im Fachgebiet Textiltechnik/Textilchemie spezialisieren wollten. In diesem Zusammenhang sind auch zahlreiche Studien-, Diplom- und Doktorarbeiten entstanden.

Damit war es dem unermüdlichen und schöpferischen Engagement Otto Johannsens gelungen, in Reutlingen eine in der Welt einzigartige Lehr- und Forschungsstätte für die Textilindustrie aufzubauen. Sie bestand aus drei selbständigen Institutionen: dem Staatlichen Technikum für Textilindustrie, dem Staatlichen Prüfamt für Textilstoffe und dem Deutschen Forschungsinstitut für Textilindustrie, deren Fäden durch die organisatorische Klammer in der Führungsverantwortung des Direktors des Technikums zusammenliefen. Obwohl sich diese Triasidee bestens bewährte und für die Textilforschung und Textiltechnik eine sich gegenseitig befruchtende Symbiose ermöglichte, wurde dieses einzigartige System vor einigen Jahren durch die Ausgliederung bzw. Auflösung des Prüfamtes und des Forschungsinstitutes wieder aufgegeben.

Im Zuge der Neuordnung der Staatsverwaltung, die nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte, wurde die Centralstelle für Gewerbe und Handel aufgelöst. An ihre Stelle trat das Landesgewerbeamt. Außerdem wurde die Wirtschaftsverwaltung vom Innenministerium losgelöst und dem neugeschaffenen Arbeits- und späteren Wirtschaftsministerium übertragen. Diese beiden Oberbehörden waren nun auch als Aufsichtsbehörden für das Fachschulwesen und damit für das Technikum zuständig.



Notgeldschein der Stadt Reutlingen vom 27. Oktober 1923 über 50 Milliarden Mark mit der Abbildung des Technikums.

Selbstverständlich war auch das Technikum von der unvorstellbaren Geldentwertung während der Inflationszeit betroffen. Welche grotesken Züge die damalige Geldentwertung angenommen hat, zeigt sich an einem Notgeldschein der Stadt Reutlingen: Auf dem „50-Milliarden-Schein“, der am 27. Oktober 1923 ausgegeben wurde, ist das Hauptgebäude des Technikums abgebildet. Auf dem Geldschein verpflichtet sich die Stadtgemeinde Reutlingen, dem „Einlieferer dieses Kassenscheines“ den genannten Betrag zu bezahlen. Das abgebildete Original befindet sich im Heimatmuseum und kann somit die Stadtkasse nicht mehr in Bedrängnis bringen!

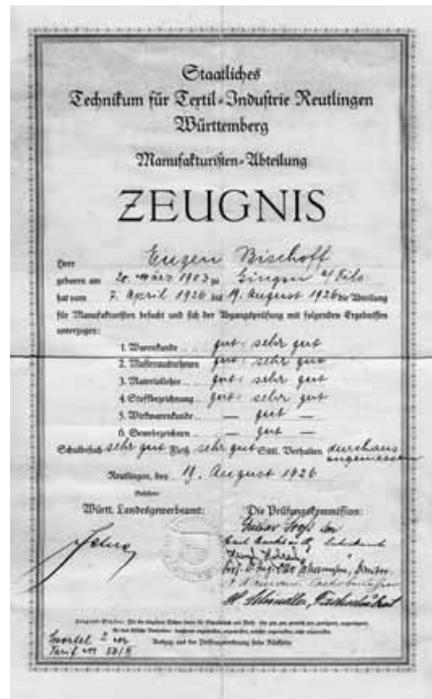
Trotz der schwierigen Bedingungen gelang es unmittelbar nach der Inflationszeit, das Chemiegebäude an der Bismarckstraße zu erstellen und eine bauliche Erweiterung der Shedbauten vorzunehmen. Beide Baumaßnahmen dienten der Einrichtung des chemischen Laborunterrichts und des Lehrbetriebs für Bleicherei, Färberei, Appretur und Druckerei. Außerdem gab es Mitte der 20er Jahre bereits ein „Taschenbuch für die Studierenden am Technikum“, also einen gedruckten Studienführer.

Zur gleichen Zeit erfuhr der Förderverein des Technikums eine Umgründung. Die alte Bezeichnung „Webschulverein“ hatte sich im Laufe der Zeit überholt. Aufgrund des Wandels in der Mitgliederstruktur des Vereins war eine Umbenennung erforderlich geworden. Diese erfolgte durch die Gründung des „Betriebsvereins des Technikums für Textilindustrie“ am 18. März 1925. Die Organe dieses Vereins sind der Vorstand, der geschäftsführende Ausschuss und die einmal im Jahr tagende Mitgliederversammlung. Die Geschäftsführung des Vereins obliegt dem jeweiligen Verwaltungsleiter des Technikums bzw. der Fachhochschule.

Männer wie Carl Finckh, Gustav Lamparter, Louis Gminder, J. J. Anner, Gustav Groß senior, Adolf Anner, Karl Burkhardt, Konrad Gminder, Erwin Seiz, Fritz Eisenlohr, Hans Burkhardt, Gustav Werwag, Herbert Anner – um nur die wichtigsten zu nennen – haben sich um den Webschulverein bzw. den Betriebsverein große Verdienste erworben. In diese ehrenvolle Liste müssen auch der spätere Vorsitzende des Betriebsvereins Dr.-Ing. Konrad Döttinger, dessen Nachfolger und heutige Vorsitzende Andreas Kurtz, die Verwaltungsleiter Johannes Klenk und Alfred Reiner sowie der Verwaltungsdirektor Winfried Hermanutz eingereiht werden. Ohne die herausragende Mitwirkung dieser Persönlichkeiten wäre das Bemühen um eine praxisnahe Ausbildung der Studierenden am Technikum bzw. an der Staatlichen Ingenieurschule und Fachhochschule Stückwerk geblieben.

Die Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre bestehende Weltwirtschaftskrise führte nicht nur zu wirtschaftlicher Depression und Massenarbeitslosigkeit. In dieser sozioökonomischen Krise gab es auch manche Rempelen und politische Auseinandersetzungen, und nicht wenige

Titelblatt des vermutlich ersten gedruckten Studienführers des Technikums für Textilindustrie von 1924.



Zeugnis der „Manufakturisten-Abteilung“ des Technikums für Eugen Bischoff vom 19. August 1926.



Semesterbild mit Fachschulrat Karl Abele, 1928.

gerieten auf die schiefe Bahn. Davon waren, wie zwei Beispiele von 1929 zeigen, auch Reutlinger Studierende nicht ausgenommen.

Der „Reutlinger General-Anzeiger“ berichtete im April 1929 über folgenden vor dem Amtsgericht behandelten Vorfall: „In der Kaiserstraße wurde nachts ein Feuermelder ohne Grund eingeschlagen, was zur Folge hatte, daß die Feuerwehr ausrücken mußte. Als Täter wurden zwei junge Techniker festgestellt. Diese waren bei einem Tanzvergnügen und befanden sich mit noch zwei anderen Kameraden in ziemlich angeheiteter Stimmung auf dem Heimweg. Die beiden gaben an, daß sie sich auf dem Fußsteig gegenseitig führten und infolge zu reichlichem Alkoholgenuß einen schwankenden Gang gehabt hätten. Außerdem will derjenige, welcher sich auf der Innenseite befand, von dem anderen einen Stoß erhalten haben, wodurch er mit dem Ellenbogen an den Feuermelder gestoßen sei, wobei das Glas zertrümmert wurde. Auf den Knopf will er nicht gedrückt haben; wer dies gemacht hat, war nicht mit Bestimmtheit festzustellen. Ein Augenschein des Gerichts an Ort und Stelle konnte auch keine volle Klarheit darüber verschaffen, ob die Beschädigung der Glasscheibe eine absichtliche war oder nicht. Das Gericht sprach denjeni-

gen, welcher sich auf der Straßenseite befand, als nicht erwiesen frei, während der andere wegen fahrlässiger Sachbeschädigung zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt wurde.“⁶⁵

Weniger harmlos war der „Diebstahl zweier Reutlinger Webschüler“, über den der GEA im August 1929 berichtete: „Die beiden Webschüler E. F. von L. und J. B. von A. begingen miteinander in Reutlingen sieben teils leichte, teils schwere Diebstähle. In zwei Fällen holten sie sich aus Kellern eine ansehnliche Zahl von Gläsern Eingewecktes und Gesälz; aus einem Schaukasten holten sie für 13 Mark Ölsardinen, einen Verkaufsstand erbrachen sie mit einem Eisenrohr und entwendeten für 100 Mark Waren; aus dem Schaukasten einer Apotheke holten sie zwei Flaschen Odol und zwei Stück Seife. Einem Friseur nahmen sie ein Kraffrad, fuhren damit nach Metzingen und ließen das Rad auf dem Rückweg einfach unterwegs stehen, weil es ihnen kaputt gegangen war und sie es vor Betrunkenheit nicht reparieren konnten. Einem Autobesitzer holten sie aus dem Auto seine Briefftasche mit Ausweis und Führerschein; im Technikum entwendeten sie einem Kameraden etwas von seinem Werkzeug. Warum sie es getan haben, wissen beide nicht, sie waren nicht in Not, behaupteten aber, jedes Mal stark betrunken gewesen zu sein. Der Angeklagte F. war zur Untersuchung in der Nervenklinik Tübingen. Dr. Eyrich schilderte ihn als äußerst weichen, beeinflussbaren Menschen, der noch als Jugendlicher betrachtet werden könne. Doch könne man ihm § 51 StGB nicht zubilligen, er sei verantwortlich. Das Gericht verurteilte beide Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von je 4 Monaten.“⁶⁶

Das Jahr 1930 brachte mit der Feier zum 75-jährigen Bestehen der Schule einen glanzvollen Höhepunkt. Sie wurde mit 2000 Teilnehmern festlich begangen. Eine informative Festschrift und eine große Ausstellung vermittelten einen nachhaltigen Eindruck von der vielseitigen Arbeit, die am Technikum, Prüfamt und Forschungsinstitut geleistet wurde. Zu diesem festlichen Anlass wurde das Hauptgebäude an der Kaiserstraße mit einer Lichterkette illuminiert.

Wer sich durch die „Prüfungs-Niederschriften“ durcharbeitet, die sich noch heute im Archiv der Hochschule befinden, wird mit Schmunzeln vermerken, wie erfindungsreich die Studenten beim Anfertigen von winzigen Spickzetteln waren – das eine oder andere Corpus delicti ist in den Niederschriften aufbewahrt. Dem Studenten Gabriel Vogel aus Budapest wurde sein Versuch mit unerlaubten Hilfsmitteln zum Verhängnis. „Wegen Verwendung eines Spickzettels von der Herbstprüfung 1932 ausgeschlossen“, liest man in seinem Personalbogen. Wie hart die Prüfungen waren, belegen zahlreiche Rücktritte und Atteste. Manche wurden vor oder während des Examens von plötzlichem Unwohlsein befallen. Ein Schüler, der nach all der Büffelei am

⁶⁵ Reutlinger General-Anzeiger vom 9. 4. 1929.

⁶⁶ Reutlinger General-Anzeiger vom 15. 8. 1929.



Prof. Dr.-Ing. e. h. Otto Johannsen. Bleistiftzeichnung von Karl Bauer.

Vorabend des Examens zur Beruhigung ein Schlafmittel eingenommen hatte, soll, wie es ein ärztliches Attest bescheinigt, erst am übernächsten Tag wieder aufgewacht sein. Er bekam die Chance, die Prüfung nachzuholen.⁶⁷

Das Technikum als literarischer Handlungsort

In den 30er Jahren diente das Technikum sogar als Handlungsort für den Roman „Ein Mord, den jeder begeht“ des österreichischen Erfolgsautors Heimito von Doderer. Von Doderer wurde am 5. September 1896 in Weidlingen bei Wien geboren. Nach der Reifeprüfung begann er das Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Wien. Bald darauf wurde er zum Militärdienst eingezogen, wo er als Dragoner am Ersten Weltkrieg teilnahm. 1916 ge-

riet er in russische Kriegsgefangenschaft.⁶⁸ Nach seiner Heimkehr studierte v. Doderer Geschichte und promovierte an der Universität Wien zum Dr. phil. Dann folgte die Wendung zum Romanschriftsteller, die ihn zu einem der bedeutendsten zeitgenössischen Erzähler Österreichs werden ließ. Seine Arbeiten sind durch „psychologische Studien von dämonischer Getriebenheit und Schicksalsverflochtenheit“ gekennzeichnet. An vielen Stellen ist seine „satirisch-ironische Fabulierkunst mit makabrem Humor“ gewürzt und mitunter bis zur Groteske verzerrt. Dies gilt auch für Doderers ersten Roman „Ein Mord, den jeder begeht“, der 1938 erschienen ist.

In diesem Roman steht folgende Problemlage im Vordergrund: Louison Veik, die jüngste Tochter eines Textilunternehmers, wird ermordet und ihres kostbaren Schmuckes beraubt. Die Suche nach dem Mörder verläuft ergebnislos. Der Fall muss zu den Akten gelegt werden. Sie ruhen sieben Jahre lang bis zu dem Tag, da Conrad Castiletz die Schwester der Ermordeten heiratet. Als

⁶⁷ Siehe Eugen Wendler: Heimito v. Doderer und sein Roman „Ein Mord, den jeder begeht“, in: TEX, H. 35/1984, S. 13–18.

⁶⁸ Wilhelm Müller: Heimito von Doderer: Ein Mord, den jeder begeht, in: Bücherei und Bildung, 10. Jg., Reutlingen 1958, S. 464.

er in einem Gemälde das Bild der Toten sieht, überkommen ihn tiefe und unerklärliche Zuneigung. Deshalb versucht er, von einem seltsamen Zwang getrieben, das Verbrechen aufzuklären. Sein detektivisches Engagement geht so weit, dass er seine Frau immer stärker vernachlässigt und seine Existenz aufs Spiel setzt. Schließlich ist er so tief in den Bann der Toten geraten, dass sich der Sinn seines Daseins nur erfüllen kann, wenn er den Mörder findet.

Welche Bezüge bestehen nun zum Technikum? Conrad Castiletz hat, wie im Roman zu lesen ist, das „Technikum für Textilindustrie im schwäbischen Reutlingen“ absolviert und ist „Textilingenieur“ geworden. Er habe in Reutlingen drei Liebschaften hinter sich gebracht, man könnte auch sagen glücklich absolviert, nämlich insofern, als da nichts ungeordnet oder etwa unabgeschlossen zurückgeblieben sei. Mit einem von diesen Mädchen sei er mehrmals auf der Achalm gewesen.⁶⁹

Conrad stellt sich dem Chef des Textilunternehmens Veik vor: Das Veik'sche Verwaltungsgebäude erinnerte ihn an seine Ausbildungsstätte: „Das Bild war demjenigen überraschend ähnlich, welches sich vom Stiegenhaus der Reutlinger Textilschule geboten hatte, etwa vom dritten Stockwerk aus, wo in den Glasschränken die vielen alten und neuen Modelle von allerlei Webstühlen und Spinnereimaschinen gestanden hatten; auch hier war der Blick rechts durch das Gebäude beschränkt gewesen, unten liefen ganz die gleichen Dächer hin, und dahinter erhob sich, allerdings wesentlich höher, die Achalm mit Weingärten und Wald.“

Firmenchef Veik erklärt Conrad den Aufbau seines Unternehmens, das aus einer Tuchfabrik und einer Gurtenweberei besteht. Er sagt zu Conrad: „Sie waren in Reutlingen. Nun gut, für Schafwolle wäre das Technikum etwa zu Kottbus der geeignetere Ort gewesen, jedoch gleichgültig, Sie werden sich auch mit Ihrem guten Reutlinger Fundament hier rasch einarbeiten.“ Conrad ist froh, vom Firmenchef zu hören, dass das Veik'sche Unternehmen keine eigene Färberei betreibt, sondern auswärts im Lohn färben lässt. Färbereien hat Conrad noch nie gemocht. Er erinnert sich an den Färbereisaal im Technikum: „Jener große niedere Saal zu Reutlingen, wohin man gelangte, wenn man rechter Hand aus dem Schulgebäude wieder heraustrat und am Kesselhause vorbeiging, war ihm ein angenehmer Aufenthalt nie gewesen: der süßliche und warme, dabei stumpfe und wenig ansprechende Geruch, welcher hier im Färbereisaale um Maschinen und Apparate stand, das Fehlen des kraftvollen Schlagens der hin und her geschossenen Schützen oder des Surrens der Spindeln, diese verhältnismäßige Stille, die im faden Geruch schwamm – er freute sich, dies alles hier nicht wiederzufinden.“⁷⁰

⁶⁹ Hans-Martin Kölle: Das Technikum im Roman – Liebe und Fachwissen am Leonhardsplatz, in: *TEX*, H. 35/1984, S. 7 f.

⁷⁰ Heimito von Doderer: *Ein Mord, den jeder begeht*, 3. Aufl., München 1983, S. 84–90, 93–98, 116–120.



Gesamtansicht des Technikums aus der Vogelschau, um 1930.

An Fachliteratur hat Conrad aus Reutlingen in seinem Koffer mitgebracht: „Die Bandweberei“ von Otto Both lag obenauf, daneben Dr. W. Zänkers „Färberei“, Bibliothek der gesamten Technik, zweihundertelfter Band, außerdem vom gleichen Autor die „Chemische Bearbeitung der Schafwolle“ – nach Conrads Meinung „ein unangenehmes Kapitel! Riecht fad!“

Conrad bekommt die Stelle bei Veik und will gleich kräftig mit anfangen. Er bereitet sich auf seinen ersten Arbeitstag vor: „Mit bemerkenswert sicherem Instinkt legte Castiletz blaue Arbeitskleider in einer Aktenmappe bereit, nicht den weißen Arbeitsmantel, wie ihn die Reutlinger Textilschüler an den Maschinen zu tragen pflegten.“ Nach dem Abendessen legt sich Conrad zu Bett. „Plötzlich empfand er – obwohl das Nachtmahl reichlich gewesen war – während einiger Augenblicke geradezu Heißhunger und stellte sich dabei lebhaft einen sogenannten Kimmicher vor, ein für Reutlingen eigentümliches Gebäck von gebauchter und gezipfelter Form. Jedoch verging der Hunger gleich wieder, und nun wußte er, daß er gar nicht imstande gewesen wäre, einen Kimmicher zu verzehren, er hatte ihn am Nachttischchen liegen lassen.“ (Hier ist dem sonst so akkuraten Romancier ein Fehler unterlaufen: Kimmicher sehen



Die Fabrikationshallen (Shedbauten) des Technikums, um 1905.

nicht so aus; offenbar hatte v. Doderer eine Mutschel vor Augen, als er den Kimmicher beschrieb.)

Das Technikum im Dritten Reich

Im Jahre 1932 fand am Technikum ein einschneidendes Ereignis statt: Otto Johannsen trat mit dem Erreichen der Altersgrenze von der Leitung der Schule zurück. Zu seinem Nachfolger wurde Dr.-Ing. Gerhard Krauter berufen. Trotz der Amtsübergabe blieb Johannsen den textilen Lehranstalten aktiv verbunden und leitete auch weiterhin das Deutsche Forschungsinstitut.

Gerhard Krauter wurde am 23. Februar 1899 in Mainhardt, Oberamt Weinsberg, geboren. Nach dem Wehrdienst und dem Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg studierte er Maschinenbau an der TH Stuttgart. Anschließend war er mehrere Jahre lang als Forschungsassistent und technischer Direktor einer Baumwollspinnerei tätig. Dann wechselte er zur TH Dresden, wurde dort zum Dr.-Ing. promoviert und arbeitete als wissenschaftlicher Angestellter am Deutschen Forschungsinstitut für Textilindustrie, ehe er nach Reutlingen berufen wurde. Aufgrund des geltenden Reichsgesetzes über die Vereidigung von Beamten musste er folgenden Diensteid ablegen: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“⁷¹

⁷¹ Das Original befindet sich in den Personalakten von Dr. Krauter; die Urkunde ist auf den 3. 9. 1934 datiert.

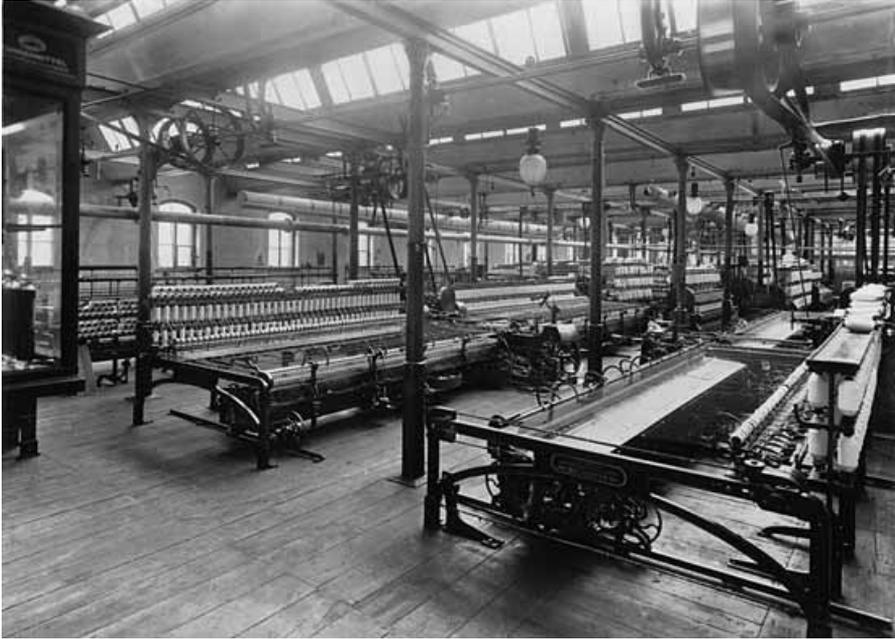
Am 24. Juli 1933 wurde auch die „Einführung des deutschen Grußes“ angeordnet. Die Schulleitung erließ dazu folgende Mitteilung: „Das Staatsministerium hat unterm 19. Juli die Einführung des Hitlergrußes zum deutschen Gruß verfügt und hierzu angeordnet:

1. Sämtliche Beamte, Angestellte und Arbeiter von Behörden grüßen im Dienst und innerhalb der dienstlichen Gebäude und Anlagen durch Erhebung des rechten Armes.
2. Beamte in Uniform grüßen in militärischer Form; wenn sie keine Kopfbedeckung tragen, grüßen sie durch Erhebung des rechten Armes.
3. Von den Beamten wird erwartet, daß sie auch außerhalb des Dienstes in gleicher Form grüßen.
4. Beim Singen des Deutschlandliedes und des Horst-Wessel-Liedes (1. Strophe und Wiederholung der 1. Strophe am Schluß) ist allgemein der Hitlergruß zu erweisen. Im Zusammenhang mit dem Lehrbetrieb ist sinngemäß zu verfahren.“⁷²

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten befürchteten der neue und der alte Schulleiter, dass es unter den Studierenden oppositionelle Aktionen geben könnte. Die Aufrufe der Direktoren zur Disziplin und Selbstbeherrschung häuften sich und wurden immer eindringlicher formuliert. Dabei sind in den Verhaltensweisen von Johannes und Krauter gewisse Unterschiede festzustellen. Während Johannes schon aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Freimaurerloge den neuen Machthabern von Anfang an ablehnend gegenüberstand und, soweit möglich, eine harte, manchmal geradezu starrköpfige Gegenposition bezog, hoffte sich Krauter deren Wohlwollen durch eine flexiblere Haltung zu gewinnen.

Dennoch gab es, wie den Disziplinarakten zu entnehmen ist, in den ersten Jahren des Dritten Reiches einige Vorfälle, die nicht nur auf jugendlichen Übermut zurückzuführen waren, sondern möglicherweise politische Akzente aufweisen. Dies soll an drei Beispielen verdeutlicht werden. Im Dezember 1934 trug sich folgende Begebenheit zu: Ein offensichtlich unter Alkoholeinfluss stehender Reutlinger Hilfsarbeiter hatte nachts „am Marktbrunnen allerlei Unfug verübt“. Dazu gesellten sich fünf Studierende des Technikums, die der Verbindung Frankonia angehörten; darunter befand sich auch ein holländischer Staatsangehöriger. Als die Techniker das Treiben des Mannes beobachteten, lachten und piffen sie laut und stachelten den Mann an, die Goldfische, die sich im Marktbrunnen befanden, herauszuholen. Die Polizei machte diesem Spektakel ein Ende, indem sie die Techniker über Nacht in Gewahrsam nahm und am Morgen verhörte. Als sie zwei SS-Männern als Zeugen gegenübergestellt wurden, drohte der Holländer: „Wenn ich die Sache und die mir angediehene Behandlung meinen Eltern heim schreibe, brauchen Sie sich

⁷² Die Dienstanweisung befindet sich in den Personalakten von Dr. Krauter.



Die Baumwollspinnerei/Selfaktoren und die Wirkerei und Strickerei, um 1930.



Die Näherei, um 1930.

nicht wundern, wenn die holländische Presse von Greuelmeldungen berichtet.“ Ihm hatten es wohl seine Kameraden zu verdanken, dass die Angelegenheit im Sande verlief.

Im November 1935 kam es bei einer Polizeiaktion gegen Verkehrssünder auf dem Leonhardsplatz zu einem Auflauf, bei dem die Polizei von zahlreichen Studierenden des Technikums verhöhnt und herausgefordert wurde. Obwohl „sämtliche vor dem Technikum stehenden Techniker“ daran beteiligt waren, rügte Direktor Dr. Krauter zunächst nur eine Gruppe von neun Schweizer Studenten und drohte ihnen den Ausschluss an, vermutlich, weil er davon ausging, dass diese am wenigsten gefährdet waren. Als sich die Schweizer wegen dieser willkürlichen Behandlung beschwerten und ihrerseits damit drohten, die Angelegenheit dem Schweizer Konsulat vorzutragen, sah sich der Direktor genötigt, die Strafandrohung durch Anschlag am Schwarzen Brett auf alle Techniker auszudehnen.

Im Dezember 1936 störten 20 Techniker eine Filmvorführung in den Kammerlichtspielen, um eine offenbar politisch motivierte Missbilligung des Films „Seitenwege des Lebens“ zum Ausdruck zu bringen. Diese Beispiele zeigen, dass es auch am Technikum kritische Köpfe gab, die der nationalsozialistischen Bewegung schon in den ersten Jahren ablehnend gegenüberstanden.



Der Jubiläumsbau von 1930.

Am 1. Juni 1935 ging die Schulaufsicht vom Landesgewerbeamt auf das Kultministerium über, und von da ab musste im Zuge der bildungspolitischen Gleichschaltung den Studierenden des Technikums auch politischer Unterricht erteilt werden. Außerdem wurde die sportliche Ertüchtigung zwingend vorgeschrieben. Zwischen 1933 und 1945 gab es immer wieder Appelle zur Flaggenhissung, zu politischen Schulfeiern sowie zum „Gemeinschaftsempfang“ von Propagandareden der politischen Prominenz, zu denen sich die gesamte Schüler- und Lehrerschaft zu versammeln hatte. Fächer wie „Staatspolitische Erziehung und nationalsozialistische Betriebsführung“, „Staatsbürgerkunde und vaterländische Geschichte“ und „Leibesübungen“ kamen in das Unterrichtsprogramm. Zur Durchführung der von der „N. S. Studentenschaft“ angestrebten paramilitärischen Aufgaben wurden Kameradschaftsräume sowie ein Fecht- und Übungssaal eingerichtet. Im Sommer 1939 wurde fast die gesamte Schülerschaft des Technikums zur Erntehilfe in Ostpreußen eingesetzt.

Nach einem Erlass des Kultministeriums vom März 1937 mussten alle Bediensteten des öffentlichen Dienstes in „Ergänzung zum Nachweis der arischen Abstammung“ eine Erklärung abgeben. Beispielhaft sei die von Dr. Krauter vom 5. Oktober 1937 wiedergegeben:

- a) „Mir ist nicht bekannt, daß ich von jüdischen Eltern oder Großeltern abstamme.
- b) Mir ist nicht bekannt, daß meine Ehefrau von jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt.
- c) Ich bin verheiratet und habe keine Kinder.“⁷³

⁷³ Personalakten Dr. Krauter.

Der Verwaltung blieb es nicht erspart, für die Mitarbeiter des Fabrikationsbetriebes arische Nachweise zu erbringen. In einer geheimen Reichssache vom 11. Januar 1937 verlangte der Reichsminister der Finanzen die Feststellung, „in welchem Umfang am 2. Januar 1937

- a) Juden
 - b) jüdische Mischlinge, getrennt nach Mischlingen 1. Grades (mit zwei der Rasse nach volljüdischen Großeltern) und Mischlingen 2. Grades (mit einem der Rasse nach volljüdischen Großelternanteil)
 - c) jüdisch versippte
 - d) nichtjüdisch Fremdblütige
- auf Privatdienstvertrag bei öffentlichen Verwaltungen und Betrieben beschäftigt waren.“

Aufgrund dieser Verpflichtung mussten Lehrlinge, Weberei-, Strickerei-, Wirkerei- und Fabrikarbeiter, Hasplerinnen und Spulerinnen, Maschinisten und Packer, ja selbst Putzfrauen ihre arische Abstammung nachweisen. Am 17. Februar 1937 teilte die Verwaltung dem Kultminister mit, obwohl die Erhebungen noch nicht abgeschlossen seien, lasse sich bis jetzt absehen, dass keine Mitarbeiter beschäftigt werden, „die jüdisches Blut haben oder jüdisch versippt sind; andere Fremdblütige sind nicht beschäftigt.“ Auf einem in der Akte befindlichen Konzeptblatt sind einige Namen von Mitarbeitern aufgelistet, bei denen der arische Nachweis noch fehlte. Hinter dem Namen eines gewissen „Kurz, Hugo: Färber“ steht die Bemerkung „tritt aus“. Vermutlich konnte er den Nachweis nicht erbringen.

Etwa zur gleichen Zeit verlangte die „Geheime Staatspolizei“ (Gestapo) die „bald gefällige Mitteilung“ der am Technikum studierenden Ausländer. Weisungsgemäß wurde die entsprechende Liste erstellt. Dabei sind für das WS 1936/37 die Namen von 59 Ausländern, darunter 13 „deutschstämmige Ausländer“ aufgeführt. Bei den Ausländern waren folgende Nationalitäten vertreten: Ägypten (1), England (1), Estland (1), Finnland (1), Mexiko (2), Norwegen (1), Österreich (8), Polen (1), Schweden (8), Schweiz (14), Siam (1), Syrien (1), Türkei (2) und Tschechoslowakei (2).⁷⁴

Bis vor kurzem war die Geschichte der jüdischen Studenten am Technikum ein unbekanntes Kapitel. Bernd Serger hat sich dankenswerter Weise dieser Frage angenommen und seine Forschungsergebnisse in seiner Dokumentation über die Geschichte der Juden in Reutlingen veröffentlicht.⁷⁵ Daraus entnehmen wir die folgenden Informationen: Unter den rund 10 000 Schülern, die von 1856 bis 1938 die Schule besuchten, waren mehr als 800 Studierende jüdischer Abstammung, also etwa 8 Prozent. Dies entspricht etwa dem Anteil jüdischer Studenten an den Universitäten Berlin, Heidelberg oder Tübingen. Für den gleichen Zeitraum können auch sieben weibliche Technikums-Schü-

⁷⁴ Interne Statistik des Technikums; Original im Archiv der Hochschule.

⁷⁵ Siehe B. Serger, K.-A. Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen (wie Anm. 47), S. 60–84.

lerinnen jüdischer Abstammung nachgewiesen werden. Frauen wurden übrigens an der Reutlinger Fachschule wesentlich früher zugelassen als an den Universitäten (in Preußen, dem größten deutschen Staat, durften sich Frauen erst seit 1908 einschreiben). Der Frauenanteil lag allerdings auch im Technikum in den ersten 80 Jahren seines Bestehens bei unter einem Prozent.

Die ersten jüdischen Schüler wurden bereits 1857 an der Webschule zugelassen. In den ersten 25 Jahren besuchten die Söhne bedeutender jüdischer Textilfirmen wie Coblenzer (Buchau/Konstanz), Baruch (Hechingen), Heumann (Göppingen), Elsas (Cannstatt/Ludwigsburg), Gutmann (Göppingen), Rosenthal (Göppingen) und Sax (Stuttgart) die Schule. Ein großer Teil der Schüler mosaischen Glaubens kam aus dem Ausland. So schrieb sich 1882 mit Louis Walch der erste jüdische Schüler aus dem Elsaß ein; bis 1938 folgten noch 18 andere. Zwischen 1888 und 1938 sind in den Aufnahmebüchern der Schule 61 Studenten aus Polen verzeichnet, die mit hoher Wahrscheinlichkeit jüdischer Abstammung waren. Die meisten von ihnen kamen aus Lodz, das sich in wenigen Jahrzehnten von kleinen Anfängen zum „Manchester des Ostens“ entwickelte. Andere Länder, von denen bis 1938 Juden ans Technikum kamen, sind nach den Recherchen von Bernd Serger Österreich mit 49 Schülern, davon 40 aus Wien, Ungarn mit 37, Frankreich mit 23, davon 19 aus dem Elsaß; 17 Schüler kamen aus Russland, 13 aus der Schweiz, 7 aus Holland, 6 aus den USA und Brasilien sowie 5 aus Mähren.

Zu den prominentesten Schülern gehörte Carl Lewin, der später als Direktor der Schocken KGaA. an der Spitze der großen jüdischen Kaufhauskette Schocken (später: Horten) stand. Aus einer anderen bekannten Dynastie kam Günter Wertheim, der 1922 in Reutlingen studierte. Sein Vater, Franz Wertheim, war der Besitzer der Warenhäuser A. Wertheim GmbH in Berlin, der auch das „Kaufhaus des Westens“ gehörte.

Jüdische Studenten waren nach Serger auch in den Reutlinger Verbindungen Textilia, Helvetia, Frankonia und Rhenania aktiv. „Von den etwa 50 jüdischen Studenten, die in Reutlingen bis 1932 Farben tragen und an Kneipen teilnehmen konnten, hat aber die Textiltechnische Vereinigung ‚Teutonia‘ ganz sicher am meisten in ihrer Aktivitas geführt.“ Die letzten bis jetzt entdeckten Spuren jüdischer Schüler in den Reutlinger Korporationen enden im November 1932. Allerdings gab es bis zum Oktober 1938 am Technikum immer noch einige „volljüdische“ Studierende sowie „Judenmischlinge“. Bis Ende 1943 waren es zehn an der Zahl, die entweder einen jüdischen Elternteil („Halbjude“) oder einen Großelternteil („Vierteljude“) aufwiesen.

Das Schicksal der jüdischen Absolventen ist noch weitgehend ungeklärt. Von 20 Technikumsschülern jüdischer Abstammung wissen wir inzwischen aber sicher, dass sie verfolgt und in ein Konzentrationslager deportiert wurden und umgekommen sind. So hat sich Gustav Lefo, der 1893 das Technikum besuchte, 74-jährig am 22. Oktober 1940 das Leben genommen – an jenem Tag, als die badischen Juden in ein französisches KZ-Lager abtransportiert wur-

den. Noch älter war der Ludwigsburger Max Elsas, der im Alter von 84 Jahren am 30. September 1942 im KZ Theresienstadt ums Leben gekommen ist. Er hatte die Webschule 1874/75 besucht.

Aus dem Kreis der Dozenten ist ebenfalls ein Einzelschicksal bekannt. Es handelt sich um Prof. Dr. Hugo Kauffmann. Er war Lehrer für anorganische Chemie und Bleichereitechnik und zudem Privatdozent an der TH Stuttgart. Der in seinem Fachgebiet anerkannte und durch wissenschaftliche Veröffentlichungen ausgewiesene Lehrer war seit 1922 am Technikum. „Er, der über elf Jahre lang mitgeholfen hatte, die Chemisch-technische Abteilung und das neue Deutsche Forschungsinstitut am Reutlinger Technikum für Textilindustrie aufzubauen, der in Reutlingen gelehrt, geforscht und geprüft hatte, war plötzlich unerwünscht, weil er Jude war, wie seine Frau und wie seine Kinder Hans und Lore.“ 1933 musste er einsehen, dass jetzt kein Platz mehr für ihn war und „freiwillig“ aus dem Staatsdienst ausscheiden.⁷⁶

Die Chemie, und mit ihr vor allem die Textilchemie, erfuhr in den dreißiger Jahren einen enormen Aufschwung. Diese Entwicklung wurde durch die Autarkiebestrebungen des Dritten Reiches stark gefördert. Um die chemische Ausbildung am Technikum zu erweitern, wurde 1936 eine neue Abteilung für Textilchemie eingerichtet. Zu ihrem Leiter wurde Prof. Dr. Hermann Rath berufen – eine Entscheidung, die sich als segensreich erweisen sollte, denn durch ihn erlebte nicht nur die textilchemische Abteilung, sondern das ganze Fachgebiet der Textilchemie einen ungeahnten Aufschwung. Hermann Rath, der sich an der TH Stuttgart habilitiert hatte, intensivierte – wie vor ihm Otto Johannsen auf dem Gebiet der Textiltechnologie – die Zusammenarbeit mit der Technischen Hochschule.

Der Lehrplan und die Forschungsarbeit standen seinerzeit unter der Devise, die deutsche Textilindustrie von ausländischen Rohstoffquellen möglichst unabhängig zu machen, ein Bestreben, das mitunter skurrile Blüten trieb. So wurde z. B. am Technikum eine Maulbeerhecke für Versuche in der Seidenraupenzucht angepflanzt. Ähnlichen Zwecken diente auch die Einrichtung einer Langfaserspinnerei für die Flachs- und Flockenbastverarbeitung.

Seit dem Jahr 1937 liefen die norddeutschen Textilfachschulen „wohl in erster Linie von Sachsen“ gegen das „Reutlinger Diplom“ offen Sturm. Dieses war ihnen schon lange ein Dorn im Auge, weil es ihrer Meinung nach den Reutlinger Absolventen den Anschein eines „Hochschulabschlusses“ verlieh. Ihre Bemühungen, das „Reutlinger Diplom“ abzuschaffen, stießen beim Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung auf offene Ohren. In mehreren Anläufen bedrängte es das württembergische Kultministerium, die Verleihung des „Reutlinger Diploms“ zu untersagen. Doch das

⁷⁶ B. Serger, K.-A. Böttcher, *Es gab Juden in Reutlingen* (wie Anm. 47), S. 234–250.



Dr.-Ing. Gerhard Krauter, Direktor des Technikums von 1932 bis 1939.



Prof. Dr.-Ing. Fritz Walz, Direktor des Technikums von 1941 bis 1955.

Ministerium stellte sich hinter die Argumente des Technikums und unterstützte sie, solange es konnte.

Der geistige Vater dieses Abwehrkampfes war wieder einmal Otto Johannsen. In zahlreichen Stellungnahmen forderte er den amtierenden Direktor Dr. Krauter, den Verwaltungsleiter Johannes Klenk und den Vorsitzenden des Betriebsvereins, Ministerialrat Dr. Bauer, dazu auf, sich mit aller Kraft der Absicht der „Berliner Herren“ zu widersetzen. „Nachgiebigkeit mag im Augenblick einen Rückhalt in Berlin verschaffen, aber Nachgiebigkeit ist zugleich die Mutter der Unselbständigkeit in der weiteren Entwicklung.“ Johannsen lehnte es ab, aktiv in die schwierigen Auseinandersetzungen einzugreifen: „Ich hoffe, daß man verstehen wird, daß ich den kommenden Verhandlungen, die für mich ein Begräbnis dritter Klasse meiner Lebensarbeit sein würden, nicht beiwohnen kann [...]. Ich kann mir im siebenundsiebzigsten Lebensjahr nicht zumuten, die peinlich aufregenden Vorgänge machtlos mitzuerleben.“⁷⁷ Um seiner tiefen Verärgerung Ausdruck zu geben, legte Johannsen sein Ehrenamt als Leiter des Deutschen Forschungsinstituts nieder. Allerdings – und hier zeigen sich auch menschliche Schwächen – war sich Johannsen nicht zu

⁷⁷ E. Wendler, 125 Jahre Technikum (wie Anm. 1), S. 54 f.



Urkunde zur Verleihung der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft an Professor Johannsen vom 19. August 1941.

de Maßnahmen sollten die Flügel des Technikums beschneiden und es sichtbar dem Fachschulsektor zuordnen. Das einzige, was der Kampf um die Erhaltung des „Reutlinger Diploms“ bewirken konnte, war die Aufnahme des Technikums in das Reichsverzeichnis der Ingenieurschulen. Dies bedeutete, dass die Absolventen unter bestimmten Voraussetzungen ohne Sonderreifepfung ein Studium an einer Technischen Hochschule aufnehmen konnten.

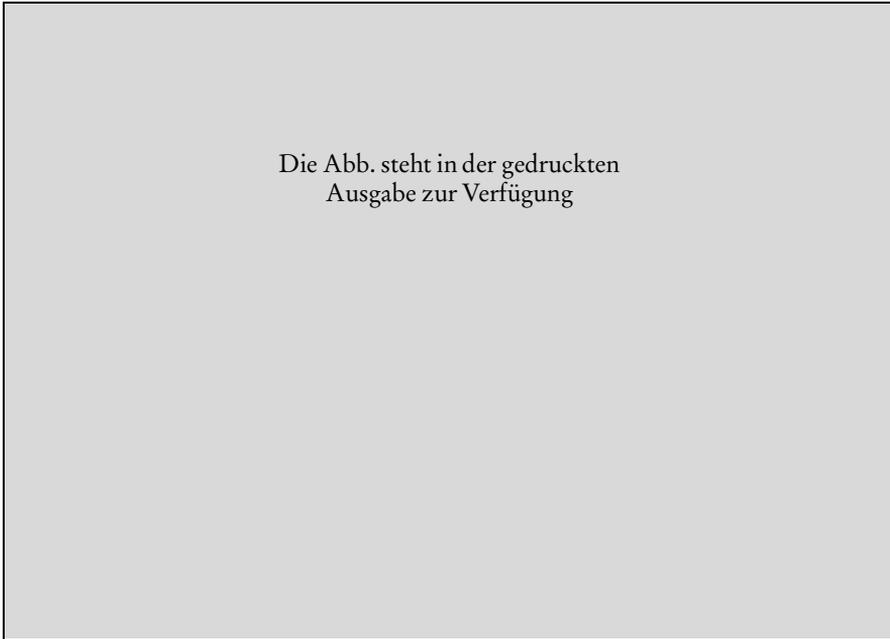
Unmittelbar nach Kriegsbeginn wurden Direktor Dr. Krauter und andere Mitglieder des Kollegiums eingezogen. Nach einem fast zweijährigen Interregnum, in das auch die Abschaffung des Diplom-Zeugnisses fiel, trat Dr.-Ing. Fritz Walz die Nachfolge von Dr. Krauter an.

Fritz Walz wurde am 1. November 1887 in einem kleinen Schwarzwalddorf im Kreis Calw geboren. Nach dem Studium des Maschinenbaus an der TH Stuttgart und einem Militäreinsatz im Ersten Weltkrieg promovierte er als Schüler und Assistent von Johannsen zum Dr.-Ing. Nach über 20-jähriger er-

fein, sich um die „im Namen des Deutschen Volkes“ von dem „verewigten Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg gestiftete Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft“ zu bewerben und sich diese am 19. August 1941 vom Führer und Reichskanzler Adolf Hitler verleihen zu lassen.⁷⁸

Die ausführliche und wiederholte Darlegung der Argumente zur Beibehaltung des „Reutlinger Diploms“ half jedoch nichts. Am 20. Juni 1941 untersagte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung dem Technikum, das „Diplom-Zeugnis“ künftig zu verleihen. An seine Stelle trat das Abschlusszeugnis zum „Textil-Ingenieur“. Gleichzeitig wurde das fünfsemestriges Studium zum Textil-Ingenieur auf vier Semester verkürzt und das fünfte Semester zum Aufbaustudium für erweiterte Werkstoffprüfung und Betriebsorganisation deklariert. Bei-

⁷⁸ Originalurkunde im Stadtarchiv Reutlingen, Teilnachlass Otto Johannsen Nr. 30.



Blick vom Hauptgebäude des Technikums auf den Jubiläumsbau von 1930.

folgreicher Tätigkeit in der Industrie wurde er 1941 mit der Leitung des Technikums und des Deutschen Forschungsinstitutes Reutlingen-Stuttgart beauftragt. Sein Doktorvater Johannsen schätzte Walz als Mensch und Wissenschaftler. „Ein auf echtes Können ruhendes Selbstbewusstsein, praktisches und geistiges Überlegensein, Klarheit des Willens und Straffheit der Planung geben seinem Wesen eine Festigkeit, an der man nicht vorübergehen kann. Ausgezeichnete logische Anlagen, ein hervorragend gesunder Scharfsinn, umfassende Beobachtung und zwingende Kritik bestimmen die geistige Situation; er ist ein Mann, der in seltenem Maß die Fähigkeit besitzt, zugleich alle Einzelheiten in ihrer Bedeutung für das Ganze richtig zu werten und vom Ganzen her zu beurteilen.“⁷⁹

In die Reihen der Studierenden und der Dozentenschaft und ebenso bei den Mitgliedsfirmen des Betriebsvereins hat der Krieg große Lücken gerissen. Die am Technikum verbliebenen Studenten wurden zeitweilig zum Rüstungseinsatz verpflichtet. Am Anfang des Krieges kamen ab und zu noch Urlauber, die ihr Studium fortführen und abschließen wollten. Mit dem Fortschreiten der Tragödie hörte dieser Zulauf ganz auf. Nur unter größten Mühen konnte der Lehrbetrieb bis kurz vor Kriegsende in bescheidenem Umfang aufrecht-

⁷⁹ Original in den Personalakten von Prof. Johannsen im Archiv der Hochschule.

erhalten werden. Dazu zählten „Wehrmachtsstudienurlauber und Kriegsverwehrt“, die aufgrund von Studienbestimmungen eine Erlaubnis zur Berufsausbildung oder der Umschulung erhielten. „Mehrere Angehörige des Lehrkörpers haben sich an der Ausarbeitung der Soldatenbriefe für die Berufsförderung von Frontsoldaten beteiligt. Im letzten Kriegsjahr war der Schulbetrieb immer häufiger durch feindliche Einflüge empfindlich gestört und schließlich wurden auch die nähere Umgebung und die Stadt Reutlingen selbst durch unmittelbare Angriffe und Bombenabwürfe immer stärker in Mitleidenschaft gezogen. Durch den Fliegerangriff vom 22. Februar 1945, bei dem eine Anzahl von Fabrikanlagen mit den benachbarten Wohnhäusern im oberen Stadtteil in der Nähe des Technikums zerstört worden sind, ist auch im Hauptgebäude größerer Glasschaden entstanden.“⁸⁰

9 Der Neubeginn und Wiederaufbau nach 1945

Als die Alliierten am 20. April 1945 Reutlingen besetzten, standen auch am Technikum die letzten Rädchen still. Aber bereits zum Wintersemester 1945/46 konnte der Lehrbetrieb mit 220 Studierenden wieder aufgenommen werden; wie 1918 waren es vorwiegend Kriegsteilnehmer, darunter viele Kriegsbeschädigte. Kalte Hörsäle, kontingentiertes Gas, unzureichend destilliertes Wasser und vor allem der Mangel an Studentenbuden waren alltägliche Begleitumstände. Das destillierte Wasser wurde, wie sich Professor Senner erinnert, täglich mit dem Leiterwagen im Gaswerk abgeholt; Chemikalien waren kaum zu bekommen. „Es war das Studium der knurrenden Magen.“

In der zweiten Oktoberhälfte des Wintersemesters 1946/47 haben sich die Schüler eine Woche lang an der Trümmerbeseitigung der Stadt Reutlingen beteiligt und 7740 Stunden Arbeit geleistet, wofür ihnen der Oberbürgermeister Oskar Kalbfell besonderen Dank ausgesprochen hat.⁸¹

Beim Neuaufbau des Technikums setzte der 1946 wieder gegründete Betriebsverein seine finanzielle und technische Hilfe fort. 386 Förderfirmen erklärten spontan ihren Beitritt. Der seit 1941 amtierende Direktor Dr. Walz wurde nach dem Kriege in seinem Amt bestätigt. Die TH Stuttgart erteilte ihm einen Lehrauftrag und ehrte ihn mit der Ernennung zum Honorarprofessor.

Nach Kriegsende mussten alle Bediensteten des öffentlichen Dienstes ihre Verstrickung mit dem NS-Regime offenlegen. Beispielhaft sei der Fragebogen der französischen Militärregierung (Gouvernement Militaire Allemagne) er-

⁸⁰ Interner Bericht des Technikums von 1945 sowie Festschrift 100 Jahre Technikum für Textilindustrie Reutlingen, o. J. [1955], S. 40.

⁸¹ Paul Senner: 100 Jahre Reutlinger Textilchemie; Festvortrag am 4. 10. 2003 in den „Pfullinger Hallen“, Manuskript S. 6.



Ehrenbürgerurkunde der Stadt Reutlingen für Professor Johannausen vom 11. Juli 1946.

wähnt, den auch Otto Johannsen, obwohl Pensionär und Ausländer auszufüllen hatte. Dabei war die schon zu Beginn des Fragebogens formulierte Warnung strikt zu beachten: „Im Interesse der Klarheit ist dieser Fragebogen in Französisch und Deutsch verfaßt. In Zweifelsfällen ist der französische Text maßgeblich. Jede Frage muß so beantwortet werden, wie sie gestellt ist. Unterlassung der Beantwortung, unrichtige oder unvollständige Angaben werden wegen Zuwiderhandlung gegen militärische Verordnungen verfolgt.“⁸²

Otto Johannsen stand auch wieder einmal im Mittelpunkt einer Ehrung. Am 11. Juli 1946 wurde ihm in einer öffentlichen Sitzung des Gemeinderats der Stadt Reutlingen das Ehrenbürgerrecht verliehen. Die Urkunde hat folgenden Wortlaut: „Professor Dr.-Ing. e. h. Otto Johannsen, Direktor des Technikums für Textilindustrie Reutlingen, Begründer und Vorstand des Staatlichen Prüfamts für Textilstoffe, Gründer und Direktor des Deutschen Forschungsinstituts für Textilindustrie, Dozent für Mechanische Technologie der Faserstoffe an der Technischen Hochschule Stuttgart, hat in jahrzehntelanger rastloser Arbeit das Reutlinger Technikum zu einer universalen Lehranstalt auf allen Gebieten der Textilindustrie ausgebaut und dabei jederzeit die Verbindung von Wissenschaft und Forschung mit gründlicher Fachbildung und vorbildlichem Fachprüfungswesen tatkräftig angestrebt und in allen Teilen verwirklicht. In Würdigung seiner Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung der natürlichen Faserstoffe und die Erzeugung und Verbesserung künstlicher Faser- und Hilfsstoffe und in Anerkennung seiner erfolgreichen Tätigkeit für die Hebung der Leistungsfähigkeit unserer Textilindustrie sowie in dankbarer Hochschätzung seiner Verdienste um die Förderung des Ansehens unserer Stadt, wird ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt Reutlingen verliehen“.⁸³ Außerdem ehrte ihn die Stadt mit der Namensgebung einer Straße.

Einen Monat später, am 31. August 1946, trat der erste Verwaltungsbeamte des Technikums, Regierungsamtmann Johannes Klenk, im Alter von 70 Jahren in den Ruhestand; 37 Jahre lang hatte er mit aufopfernder Hingabe sein verantwortungsvolles Amt ausgeübt. Sein Nachfolger wurde Regierungsoberinspektor Alfred Reiner.

Die „Generation der verlorenen Jahre“ strömte zu den fachlichen Bildungsstätten.⁸⁴ Das Wintersemester (WS) 1946/47 wurde mit 362, das WS 1947/48 mit 422 Studierenden eröffnet. Trotz der Währungsreform und der damit verbundenen Geldknappheit kletterten die Anmeldezahlen weiter sprunghaft in die Höhe. Im Herbst 1948 waren 800 Anmeldungen eingegangen; da nur 488 Studienplätze vergeben werden konnten, gab es am Technikum erstmals einen

⁸² Original in den Personalakten von Prof. Johannsen im Archiv der Hochschule.

⁸³ Original im Besitz der Hochschule.

⁸⁴ P. Senner, 100 Jahre Reutlinger Textilchemie (wie Anm. 81), S. 6.

„Numerus clausus“. Dieser Ansturm hielt bis 1954 an; er stellte die Verwaltung vor schwierige Auswahlprobleme. Studienbewerber, deren wirtschaftliche und persönliche Verhältnisse von den Kriegsfolgen am härtesten betroffen waren, z. B. durch lange Wehrdienstzeiten, Kriegsbeschädigung und Heimatvertreibung, wurden vorrangig berücksichtigt. Außerdem musste das Mindestalter für das Ingenieur-Studium auf 21 Jahre heraufgesetzt werden. Trotz dieser Auswahlkriterien ließen sich Härten nicht ganz vermeiden.

Seit dem Jahre 1950 haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse allmählich verbessert. Die Wirtschaft verzeichnete eine allgemeine Belebung. Nun konnten auch an den Betriebsanlagen des Technikums erstmals seit dem Kriege wesentliche Reparaturarbeiten und Ergänzungen vorgenommen werden. Viele Unternehmen stellten neue Maschinen und Apparate oft kostenlos oder zu besonders günstigen Bedingungen zur Verfügung, so dass der technische Stand der Betriebsabteilungen und Labors erheblich verbessert werden konnte; 290 Firmen spendeten Geld- und Sachmittel. Damit konnte eine umfassende Modernisierung des Maschinenparks in der Kamm-, Streichgarn- und Bastfaserspinnerei, Weberei, Wirkerei, Strickerei und Nähabteilung sowie in der Färberei, Ausrüstungs- und Druckereiabteilung und in den Laboratorien begonnen werden.

Ein besonderes Ereignis stellte die Einweihung des neuen Forschungsgebäudes an der Burgstraße dar, die am 28. November 1952 erfolgte. Es erscheint auch heute noch angebracht, auf die präzise Baukostenplanung dieses Gebäudes hinzuweisen, deren Genauigkeit geradezu phänomenal war. Der Voranschlag betrug 650 000 DM; aufgrund der Bauabrechnung vom 18. 11. 1953 ergab sich ein Bauaufwand von 649 220,94 DM. Die Baukosten waren damit um 779,06 DM sogar noch unter dem Voranschlag geblieben. Das Deutsche Forschungsinstitut hatte nun neue Räumlichkeiten bekommen, die seiner Bedeutung entsprachen und eine weitere Entfaltung seiner Aktivitäten ermöglichten.

Am 20. März 1954 starb Otto Johannsen, der Nestor der deutschen Textilforschung, einen Tag vor Vollendung seines 90. Geburtstages. Er hatte ein Menschenalter lang für die Reutlinger Textilinstitute gearbeitet und ihnen sein Gütesiegel aufgedrückt. Es war ihm nicht mehr vergönnt, das hundertjährige Jubiläum seines Lebenswerkes mitzuerleben, das im Jahre 1955 festlich gefeiert wurde. Im gleichen Jahr trat der verdiente Direktor Prof. Dr. Fritz Walz in den Ruhestand. Viele hundert Studenten hat Fritz Walz für die textilen Disziplinen begeistert und jungen Textilingenieuren berufliches Rüstzeug vermittelt. 78 Diplomanden hat er bei ihrer Abschlussarbeit betreut und für 21 Diplom-Ingenieure war er fürsorglicher Doktorvater.

Anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand wurde ihm 1955 als äußeres Zeichen der Würdigung das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen. 1961 erhielt er die VDI-Ehrenmünze. Auch im Ruhestand widmete sich Prof. Dr. Walz noch einige Jahre der Forschung. Vor allem



Bronzebüste von Otto Johannsen im Innenhof des Hauptgebäudes der Hochschule.

aber fand er Zeit, das fünfbandige Standardwerk „Baumwollspinnerei“ von Johannsen zu überarbeiten und zu Ende zu führen.⁸⁵

Sein Nachfolger war Prof. Dr.-Ing. Erwin Schenkel. Der neue Direktor übernahm auch wieder die Leitung des Staatlichen Prüfamts und war gleichzeitig geschäftsführender Direktor des Deutschen Forschungsinstituts. Erwin Schenkel wurde am 27. Dezember 1904 in Dettingen/Erms, Kreis Reutlingen, geboren. Nach dem Besuch der Oberrealschule studierte er Maschinenbau an den Technischen Hochschulen München und Stuttgart. An die Promotion zum Dr.-Ing. schlossen sich eine 25-jährige berufliche Tätigkeit als Direktor in verschiedenen namhaften Textilunternehmen an, ehe er an das Technikum berufen wurde. Der ausgewiesene Praktiker widmete sich auch gerne der künstlerischen Gestaltung, vor allem der Malerei

und dem Theater. Gleichzeitig mit der Berufung von Erwin Schenkel konnte das Technikum sein 100-jähriges Bestehen feiern.

Von den 715 Studierenden, die im Sommersemester 1955 am Technikum eingeschrieben waren, kamen immerhin 60 aus dem Ausland, und zwar aus 15 Nationen. Hierbei waren folgende Nationalitäten vertreten: Österreich (23), Schweiz (20), Argentinien, Brasilien, Holland und die Türkei (je 2), Afghanistan, Chile, Cuba, Finnland, Frankreich, Griechenland, Persien, Syrien und Schweden (je 1).⁸⁶ Aus der damaligen Jubiläums-Beilage im „Reutlinger General-Anzeiger“ sind vier dieser ausländischen Kommilitonen etwas näher bekannt: Enajatullah Sefati kam aus Afghanistan, sein Freund Said Namdar aus Persien, Hélio Marques de Oliveira aus Brasilien und Erkki Liljeroos aus Finnland.⁸⁷

⁸⁵ Geschäftsbericht des Technikums von 1974, S. 62 f.

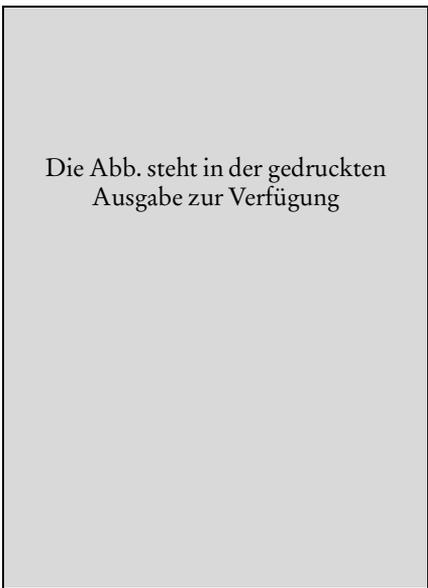
⁸⁶ Geschäftsbericht 1955, S. 22.

⁸⁷ Reutlingen ist ein internationales Pflaster, in: Sonderbeilage des Reutlinger General-Anzeigers zum 100. Jubiläum des Technikums, 1955, o. D.

„Was diese jungen Menschen, die vor ihrem Eintritt in das Technikum ein mehrjähriges Praktikum in verschiedenen Unternehmen in der Bundesrepublik hinter sich haben, als erstes und entscheidendes Problem gestellt erhalten, das ist die Sprache“, so hieß es in dem betreffenden Zeitungsartikel. „In ihrer Heimat haben sie sich auf ihren Deutschlandaufenthalt vorbereitet; mit Schulkenntnissen traten sie in die deutschen Firmen ein und waren bald soweit, sich mit ihren Gastgebern über alle Dinge des Alltags zu unterhalten, und dann saßen sie in den Schulbänken des Technikums und versuchten, den Darlegungen ihrer Lehrer über technische Themen zu folgen. In diesem Augenblick mußten sie feststellen, daß sie wohl Deutsch sprechen konnten, aber noch lange nicht so gut, wie es für einen Fachunterricht notwendig ist. Nun, die jungen Ausländer waren hier in Reutlingen, sie wollten und mußten lernen, und wie man im Sprichwort sagt, der Vogel muß fressen oder sterben, so hieß es für sie, sich deutsche Sprachkenntnisse anzueignen, die nicht weit von der Note perfekt entfernt sind. Ihre Lehrer, die deutschen Kommilitonen und deutsche Freunde, die sich der fremden Studenten annahmen, halfen mit, daß der mühselige Weg nicht zu lange wurde und es dauerte eigentlich nur einige Monate, bis die vier diese schweren Klippen umschiffen hatten.“

Said Namdar erklärte, dass das Entscheidende für ihn und alle seine ausländischen Kameraden die Erkenntnis wäre, dass sie sich abgewöhnen müssten, in ihrer Heimatsprache zu denken und danach die deutsche Übersetzung zu fertigen. Erst als es ihm möglich gewesen sei, in der deutschen Sprache auch zu denken, habe er sich besser in den Unterricht hineingefunden. „Sehen Sie“, erläuterte der junge Perser, „die Deutschen sagen ‚ich habe mich erkältet‘, und bei uns zu Hause heißt das, wenn ich wörtlich übersetze ‚ich habe die Kälte gegessen‘! Sie merken also, wie unmöglich es ist, persisch zu denken und diese Ausdrucksweise dann ins Deutsche zu übertragen!“

„Auf ihr Technikum“, so ist weiter zu lesen, „sind die jungen Ausländer stolz und sie hatten sofort einige Beispiele zur Hand, die beweisen sollten, welchen ausgezeichneten Ruf das Reutlinger Institut in der weiten Welt genießt. Erkki Liljeroos aus Finnland wies darauf hin, daß er bereits der dritte



Die Abb. steht in der gedruckten Ausgabe zur Verfügung

Prof. Dr.-Ing. Erwin Schenkel, Direktor des Technikums von 1955 bis 1970.



Ansteckbutton zum 100-jährigen Jubiläum des Technikums 1955.

Angestellte seiner Firma ist, der sich in Reutlingen ausbilden läßt; seine Freunde wußten Gleiches zu erzählen, ja, daß es Unternehmen gäbe, die seit Jahrzehnten immer wieder Leute nach Reutlingen entsenden und daß jeder, der einmal das Technikum besucht habe, oft und mit Begeisterung von diesen Jahren in Deutschland spreche.“

Es fällt auf, dass die ausländischen Studenten Reutlingen für eine schöne Stadt halten, in der es sich angenehm leben läßt. „Interessant ist, daß ihnen das neue Reutlingen, das aus den Trümmern des Bombenkrieges ent-

standen ist, nicht als besonders bemerkenswert erscheint, dagegen um so mehr das aus früheren Jahrhunderten erhalten Gebliebene, die krummen Winkel und Gassen, die enge Wilhelmstraße, die Reste der Stadtbefestigung, die Bau- denkmale aus der einstigen Reichstadtherrlichkeit. Die Achalm haben die Reutlinger Ausländer nicht erst einmal bestiegen und sie sagten lächelnd, daß sie dort oben zwar jedes mal eine ganze Anzahl Bergsteiger, darunter aber nur selten einen Einheimischen, getroffen hätten. Überhaupt meinten sie, daß sich für die reizvolle Umgebung viel mehr Fremde als Einheimische interessierten.“

Nach dem Eindruck der ausländischen Studenten, so schreibt der GEA in seiner Jubiläums-Beilage weiter, seien „die Menschen in Reutlingen – auch wenn man in Rechnung stelle, daß Höflichkeit den Gast ziert – geradezu vorbildlich in ihrer Haltung gegenüber den jungen Fremden. Entschieden widersprechen sie der landläufigen Auffassung, der Schwabe in unseren Breiten schließe sich vor Anderssprechenden zu, habe nicht viel für Geselligkeit übrig und wolle für sich bleiben. In Vereinen, Vereinigungen und Familien fänden die ausländischen Studenten so selbstverständlich gute Aufnahme, daß sie ihr Heimweh, gegen das sie nicht gefeit seien, leichter überwinden könnten. Mit einem Kompliment an die Reutlingerinnen setzte der Perser Said Namdar den Schlußpunkt hinter diesen Bericht. Er selbst, sagte er, kenne in Teheran ein halbes Dutzend Perserinnen, deren Wiege in Reutlingen gestanden habe. Studenten des Technikums hätten also nicht nur ein reiches Wissen, sondern auch gleich eine Ehefrau aus Reutlingen nach Hause mitgenommen. Und diese guten Gaben sprächen doch für unsere schöne Stadt. Und noch etwas dürfen wir mit Schmunzeln zur Kenntnis nehmen. Vor einigen Monaten, als die Studenten im Gänsemarsch vom Sportplatz durch die Straßen zum Technikum marschierten, sei die Polizei nicht ganz mit dieser Verkehrsstörung einverstanden

gewesen und es habe leichte Mißverständnisse gegeben. Bis nach Persien sei die Kunde von diesem Studentenuk gedrungen und Radio Teheran habe über Krawalle in der Textilstadt Reutlingen berichtet. Die Folge war, daß Herr Namdar junior von seinem Vater einen besorgten Brief erhielt mit der Frage, was er und seine Freunde denn angestellt hätten.“

An diesen grundsätzlich positiven Einschätzungen und Erfahrungen der ausländischen Studenten hat sich bis heute nicht viel geändert. Enajatullah Se-fati war übrigens nicht der einzige afghanische Student, der nach dem Kriege in Reutlingen studierte. Wir erwähnen noch Amoddin Seid Amin, der von 1951 bis 1953 das Technikum besuchte. Der Textilingenieur war lange Zeit als Geschäftsmann in der Bundesrepublik tätig, ehe er in sein Heimatland zurückkehrte und es dort in den 80er Jahren bis zum Vize-Premier brachte. Er gehörte zur Zeit der russischen Besetzung zu den führenden bürgerlichen Kreisen und hatte die politische Verantwortung für die Privatwirtschaft. Amin war – wie in einem „Spiegel“-Bericht von 1986 zu lesen ist – „davon überzeugt, daß die Bürgerlichen nicht länger abseits stehen dürfen, sondern zur Rettung des ausblutenden Afghanistan auch ein sowjetfreundliches Regime in Kabul unterstützen müßten, um der kommunistischen Supermacht den Truppenabzug zu erleichtern.“⁸⁸

Ab und zu kam es vor, dass einzelne Studiker auch ein wenig über die Stränge schlugen oder Anlass zu allgemeiner Heiterkeit gaben. So findet sich in den privaten Akten von Professor Schenkel folgendes anonyme Schreiben vom 29. November 1957: „Sehr geehrter Herr Direktor! Im Anschluß an einen feuchtfröhlichen Abend ist uns bei der Ausführung eines Streiches unglücklicherweise eine Fensterscheibe im Keller des 5. Semesters kaputt gegangen. Aus diesem Grunde senden wir Ihnen heute den Betrag von DM 5,-, um dem Technikum keine unnötigen Kosten zu bereiten und hoffen damit die Angelegenheit erledigt zu haben. Nur derjenige, der in seinem Leben nie einen Lausbubenstreich begangen hat, sei er nun gut oder schlecht, wird nachtragend und unbeugsam sein. Der wahrhaft Große wird dafür nur ein Lächeln übrig haben. Anlage: DM 5,-.“ Der Empfang des Geldes wurde übrigens ordnungsgemäß von der Kasse bestätigt.

Etwa zur gleichen Zeit meldete der „Reutlinger General-Anzeiger“: „Karpfen im Marktbrunnen – 3½-Pfünder gestern Mittag gefangen.“ Es handelte sich dabei um die Mutprobe eines Kraßfuchses der Helvetia, der sich als Fischer am Marktbrunnen zu bewähren hatte. Dazu schreibt der Augenzeuge: „Da haben die Reutlinger nicht schlecht gestaunt, als Montagmittag ein Mann mit der Angel einen dicken Karpfen aus dem Marktbrunnen holte. Für alle sichtbar wurde der 3½-Pfünder durch die Luft geschwenkt, so daß es große Augen bei alt und jung gab. Doch wäre es zwecklos, wenn passionierte Angler

⁸⁸ Olaf Ihlau: Des Kremls kranker Satrap am Hindukusach, in: Der Spiegel vom 24. 2. 1986, S. 149 f.



Die Abb. steht in der gedruckten
Ausgabe zur Verfügung



Die Abb. steht in der gedruckten
Ausgabe zur Verfügung

Das Chemielabor des Technikums um 1952.

ihre Angelrute im Marktbrunnen auswerfen und mit dem gleichen Ergebnis rechnen würden, denn es war ein einmaliger Fall, was schon die seltsame Kleidung des ‚Petri-Jüngers‘ verrät, der der Schweizer Verbindung ‚Helvetia‘ am Staatl. Technikum entstammt und als Kraßfuchs seine Zivilcourage in der Öffentlichkeit unter Beweis stellen mußte, was ihm auch glänzend gelungen ist. Und die Reutlinger haben darüber geschmunzelt.“

Die bevorzugte Gaststätte der Techniker war damals das „Café Ernst“, das auch als Ersatz für die fehlende Mensa diente. Vor allem das neu gestaltete Nebenzimmer war in den 50er Jahren ein besonders beliebter Treffpunkt. Zudem gab es einen direkten Bezug zum Technikum, weil der damalige Besitzer, Herr Neveling sen., als strammer Jüngling am „Tech“ studiert hatte und sich so nebenbei in die Filia hospitalis des „Café Ernst“ verliebte und sich mit ihr verheiratete. In der Reutlinger Familiengeschichte sind solche „Verbindungen“ keine Seltenheit. Andere beliebte Treffpunkte der Techniker waren die „Kaiserhalle“, die „Bundeshalle“ und nach wie vor der „Ritter“.

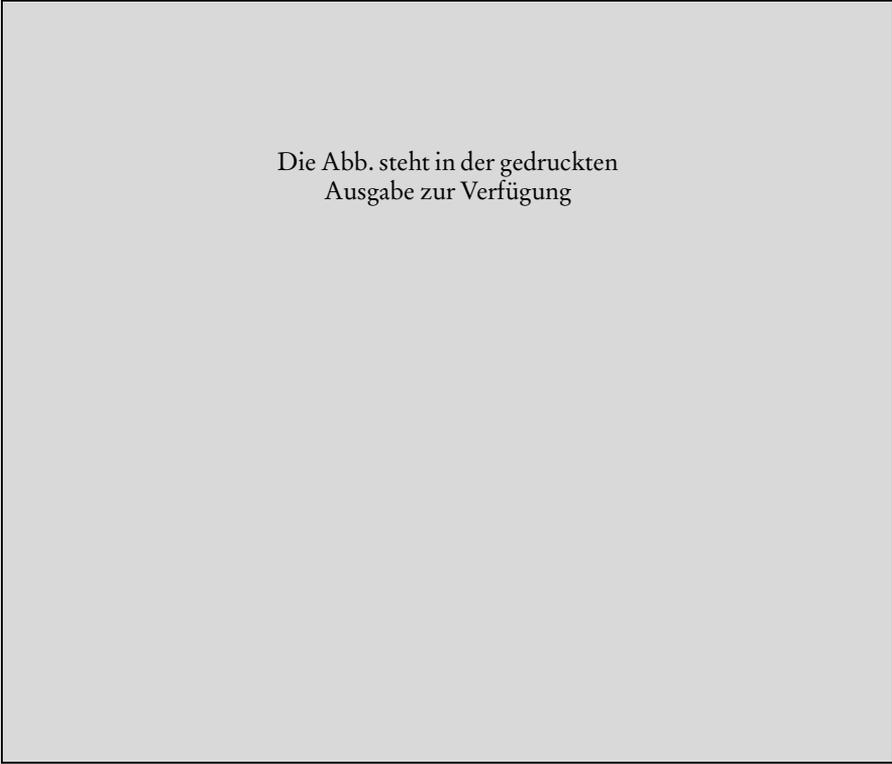
Im Jahre 1959 begann dann der nächste Abschnitt in der Metamorphose dieser Bildungsanstalt: Das Technikum wurde in eine Staatliche Ingenieurschule umgewandelt. Obwohl diese Entwicklungsphase nur etwa zehn Jahre umfassen sollte, erfolgten in diesem Zeitraum wichtige Weichenstellungen für die Erweiterung des Studienprogramms und die Überleitung in die Fachhochschule sowie für die Erstellung des Neubaus auf dem Hochschulgelände „Am Hohbuch“.

Am 7. Juni 1961 kam Alt-Bundespräsident Theodor Heuss zur festlichen Einweihung des neu erbauten Wirtschaftsgymnasiums nach Reutlingen. In seiner Festrede zu der nach ihm benannten „Theodor-Heuss-Schule“ wies er auf seine Bezüge zu Reutlingen hin. „Ich war hier immer zu Hause“, sagte er und erinnerte daran, Reutlingen habe als „pädagogische Provinz“ seinen Ruf als Schulstadt seinem Technikum und der Textil-Ausbildung, mithin der beruflichen Bildung zu verdanken.⁸⁹ Bei dem anschließenden Rundgang im Neubau ist auch das abgebildete Foto mit Professor Schenkel entstanden.

10 Die Umgestaltung des Technikums zur Staatlichen Ingenieurschule für Textilwesen

Nach der Umwandlung des Technikums in eine Staatliche Ingenieurschule kamen die Studierenden, wenn die entsprechenden Voraussetzungen erfüllt waren, ab 1. April 1960 in den Genuss der staatlichen Ausbildungsförderung (BAföG). Neben dieser allgemeinen Studienförderung des Bundes wurden und werden auch noch andere Beihilfen gewährt, z. B. Beihilfen des Deut-

⁸⁹ Hans A. Lasslob: Papa Heuss in der pädagogischen Provinz, in: Reutlinger General-Anzeiger vom 20. 10. 2004, S. 12.



Die Abb. steht in der gedruckten
Ausgabe zur Verfügung

Professor Schenkel im Gespräch mit Bundespräsident Theodor Heuss anlässlich der Einweihung der Theodor-Heuss-Schule Reutlingen im Juni 1961.

schen Studentenwerkes, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der Carl-Duisberg-Gesellschaft und der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, die vor allem ausländischen Studenten zugute kommen.

Aufgrund eines Beschlusses der Kultusministerkonferenz wurde die Studiendauer für Ingenieure ab 1. Oktober 1962 auf sechs Semester heraufgesetzt. Dieser Regelung folgte eine neue Ausbildungs- und Prüfungsordnung; in ihr war unter anderem festgelegt, dass alle Studierenden, die nach dem 17. Januar 1964 die Ingenieurprüfung bestanden haben, zum Ingenieur (grad.) graduiert werden.

Nach dem stürmischen Andrang von Studienanfängern in der Nachkriegszeit machte sich ab Mitte der 1960er Jahre eine rückläufige Entwicklung immer stärker bemerkbar. Dieser Umschwung wurde vor allem auf die geburtenschwachen Jahrgänge der letzten Kriegsjahre sowie auf die verstärkte Verlagerung auf nichttextile Berufszweige zurückgeführt. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, hat Professor Schenkel in weiser Voraussicht

eine Diversifizierung des Ausbildungsspektrums betrieben, wobei er von der textilen Tradition des Technikums abrückte.

Neben den bisherigen Fachrichtungen Textiltechnik und Textilchemie wurde ab 1. Oktober 1967 die Fachrichtung Maschinenbau (zunächst mit dem Schwerpunkt Textilmaschinenbau) eingerichtet. Bis zu seiner Umsiedlung in den Hohbuch war der Maschinenbau in einer Behelfsbaracke an der Urbanstraße untergebracht. Von Anfang an war das Studium breit angelegt, um den Absolventen vielfältige Einsatzmöglichkeiten in der Praxis zu bieten. Das Profil des Fachbereichs wurde durch den langjährigen Dekan, Prof. Dr. Helmut Seitz, maßgeblich geprägt. Er hat sich in späteren Jahren um den Studentenaustausch mit der Technischen Universität St. Petersburg verdient gemacht und wurde dafür von der Partnerhochschule mit der Verleihung der Ehren doktorwürde geehrt.

Etwa zur gleichen Zeit wurden Ausbildungsgänge für Chemotechniker (-innen) und Chemisch-technische Assistenten(-innen) eingerichtet. Außerdem wurden die Weichen für den im Jahre 1971 geschaffenen Fachbereich Betriebswirtschaft gestellt. Schenkel sah weitsichtig voraus, dass die deutsche Textil- und Bekleidungsindustrie unter den Billigimporten schwierigen Zeiten entgegengehen würde. Deshalb fühlte er sich verpflichtet, seine Sorgen und Bedenken in einer Denkschrift dem damaligen Bundeswirtschaftsminister Prof. Dr. Karl Schiller mitzuteilen.⁹⁰ Aus der ablehnenden Stellungnahme des Ministeriums zog Schenkel die Schlussfolgerung, dass sich die Staatliche Ingenieurschule Reutlingen öffnen und einen betriebswirtschaftlichen Studiengang aufbauen müsse. Diese Weitsicht erklärt sich aus der jahrzehntelangen Berufspraxis von Erwin Schenkel, mit der er die entscheidenden Weichen für die glanzvolle Entwicklung der Schule in den letzten 30 Jahren gestellt hat.

Aus heutiger Sicht ist es kaum noch vorstellbar, dass es vor der Wiedervereinigung und bis zum Wegfall des „Eisernen Vorhangs“ 1989/90 für Angehörige des öffentlichen Dienstes Reisebeschränkungen in „die sowjetische Besatzungszone und in die Ostblockstaaten“ gab. Deshalb konnte man in diese Länder auch praktisch keine Dienstreisen durchführen. Als Professor Schenkel im Dezember 1968 eine Dienstreise zum Besuch des Textilinstituts in Usti Nad Orlici (Tschechoslowakei) plante, musste er dazu die schriftliche Genehmigung des Kultusministeriums und des Innenministeriums von Baden-Württemberg einholen.⁹¹

Die Erweiterung des Studienangebotes trug den veränderten Studienbedürfnissen Rechnung. Deshalb stiegen die Belegungsziffern wieder kräftig an. Schenkel setzte seine ganze Kraft dafür ein, den chronischen Raummangel

⁹⁰ Denkschrift vom 8. 4. 1968; eine Kopie befindet sich in den Personalakten von Prof. Schenkel.

⁹¹ Genehmigung des Kultusministeriums Baden-Württemberg vom 16. 12. 1968; Original in den Personalakten von Prof. Schenkel.

und die teilweise unzureichenden Arbeitsbedingungen durch einen Neubau zu beheben. Seine Bemühungen und die intensive Planungsarbeit scheiterten aber an den politischen Widerständen. Trotzdem war dieser Einsatz nicht vergeblich – immerhin gelang es Professor Schenkel, dass die erste Voraussetzung für den Neubau geschaffen wurde, indem das Land Baden-Württemberg am 27. Februar 1967 das hierzu erforderliche Gelände im Gewand Hohbuch in unmittelbarer Nachbarschaft der damaligen Pädagogischen Hochschule erwarb. Dabei hat sich mein Vater, Eugen Wendler sen., als wichtiger Mittler erwiesen. In seiner Eigenschaft als Steuerberater wurde er von unseren Nachbarn Karl und Maria Votteler nach ihrem Tode als Testamentsvollstrecker eingesetzt. Karl Votteler war Weingärtner und Landwirt und verfügte über entsprechenden Grundbesitz. Mein Vater hatte nun die Aufgabe, diesen zu verkaufen. Dazu gehörten auch zwei Äcker auf Hohbuch und genau diese verkaufte er an Professor Schenkel bzw. das Land. Auf dieser ehemals landwirtschaftlich genutzten Fläche steht heute der Betriebswirtschaftsbau. Es sollten dann zwar immer noch zehn Jahre vergehen, bis der erste Bauabschnitt ausgeführt und bezogen werden konnte, aber ohne das unermüdliche Engagement Erwin Schenkels und den in seiner Amtszeit erfolgten Geländekauf hätte dieser Bauabschnitt sicher noch länger auf sich warten lassen.

Um den akuten Raummangel wenigstens zu mildern, mussten für die neuen Studiengänge Behelfsbauten erstellt werden. So erhielt der Maschinenbau einen Behelfsbau an der Urbanstraße, der aus einem Sonderprogramm des Finanzministeriums finanziert und 1968 bezogen wurde. Im gleichen Jahr entstand die Mensa, ebenfalls in Form eines Behelfsbaues; dabei handelte es sich um die ausgediente Baubaracke, die der Bauleitung der Pädagogischen Hochschule zur Verfügung stand. Einen weiteren Behelfsbau erhielt im Jahr 1971 der Fachbereich Betriebswirtschaft, der mit Hilfe einer großzügigen Spende des Betriebsvereins errichtet werden konnte. Die Holzbaracke im Pausenhof des Technikums – liebevoll „Schwarzwaldhaus“ genannt – war die Keimzelle für die Erfolgsgeschichte der Reutlinger Betriebswirtschaft. Die kleinen Hörsäle waren sehr spartanisch eingerichtet, einfache Tische und Stühle; aber immerhin stand in jedem Raum ein Tageslichtprojektor zur Verfügung. Die Wände zwischen den kleinen Hörsälen waren papierdünn und außerordentlich hellhörig. Das Fachbereichsleiterzimmer – wir würden heute sagen, das Dekanat – war bestimmt nicht größer als 4 m² und lag direkt neben der Herrentoilette. Auch dort war die Wand so dünn, dass man jedes Geräusch hörte. Die Dozenten waren somit im Bilde, was bei den Studenten so lief und was sie über die Vorlesungen und über die Dozenten dachten. Diese Informationen aus erster Hand waren spontan, aktuell und unverfälscht, sozusagen signifikanter als jede spätere Vorlesungsbewertung durch Fragebögen.

Wenn die jungen betriebswirtschaftlichen Dozenten auf den Hof blickten, sahen sie die vorbeieilenden Kollegen der technischen Fachbereiche. Häufig mussten sie spöttische Bemerkungen über sich ergehen lassen. „Ach, die



Der „Betriebswirtschaftsbau“ an der Urbanstraße – das sogenannte „Schwarzwaldhaus“.

Schmalspurwissenschaftler“ war ein beliebter Ausspruch. Aber das Bewusstsein, in der Diaspora zu wirken, hat den kollegialen Zusammenhalt sehr begünstigt.

Das letzte Amtsjahr von Direktor Schenkel stand unter dem Zeichen der allgemeinen Studentenunruhen. Im Jahre 1969 fanden an allen Ingenieurschulen der Bundesrepublik Streikaktionen der Studenten statt. Die Studierenden der Staatlichen Ingenieurschule Reutlingen schlossen sich dieser Bewegung zwar an, brachen aber nach einem Beschluss der Studentenvollversammlung den Streik nach kurzer Zeit ab.

Professor Schenkel trat mit Erreichung der Altersgrenze am 28. Februar 1970 in den Ruhestand. Gleichzeitig wurde er mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse geehrt. Bei seinem Ausscheiden löste sich das Deutsche Forschungsinstitut von der Ingenieurschule und dem Prüfam, ein Vorgang, der sehr bedauert wurde. Als Nachfolger von Schenkel wurde Prof. Dipl.-Ing. Josef Schneider berufen, der zuvor als Direktor der Staatlichen Ingenieurschule für Textilwesen in Mönchengladbach tätig war. Er dehnte das Lehrangebot auf den Sektor der Erwachsenenbildung aus und führte in Zusammenarbeit mit der IHK Reutlingen die Industriemeister-Ausbildung ein. Das Erwachsenenbildungswerk bietet Arbeitnehmern Gelegenheit, sich in

spezifischen Problemstellungen der Textiltechnik, des Maschinenbaus, der Chemie und der Betriebswirtschaft beruflich weiterzubilden. Die Industrie-meister-Lehrgänge schließen mit der Meisterprüfung vor der Industrie- und Handelskammer ab. Ihr Abschluss gilt als Nachweis der Auszubildereignung und berechtigt zur Anleitung von Auszubildenden.

Aus dieser Zeit stammt auch ein Holzschnitt von HAP Grieshaber, den er der Redaktion der Hauszeitschrift „TEX“ verehrte. Man hat ihm den Titel „Der Reutlinger Student“ gegeben, weil er für die wissbegierigen, in alle Welt hinausfliegenden Studenten und Absolventen ein treffliches Motiv bildet.

11 Die Umwandlung der Ingenieurschule zur Fachhochschule und Staatlichen Techniker- und Textilfachschule

Unter der Leitung von Professor Schneider fand die Umwandlung der Staatlichen Ingenieurschule in die Fachhochschule statt. Mit der Überleitung, die zum 1. Oktober 1971 erfolgte, waren einschneidende Änderungen verbunden. Zunächst war eine Trennung der bisher vereinigten Ingenieur- und Techniker-ausbildung erforderlich. Dadurch entstanden zwei Bildungsanstalten: die „Fachhochschule Reutlingen“ und die „Staatliche Techniker- und Textilfachschule“, die im Untertitel den Namen „Technikum für Textilindustrie“ weiterführte. Beide Institutionen waren aber weiterhin mit dem angegliederten Staatlichen Prüfamt unter einer gemeinsamen Leitung verbunden. Während die Rechtsaufsicht für die Fachhochschule und die Technikerschule dem früheren Kultusministerium unterstellt war und jetzt dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst untersteht, ist die Fachaufsicht geteilt. Für die Fachhochschulen wird sie im Rahmen des Fachhochschulgesetzes vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg wahrgenommen, während die Staatliche Techniker- und Textilfachschule dem Oberschulamt in Tübingen unterstellt ist.

Nach dem Inkrafttreten des Fachhochschulgesetzes von 1971 hatten sich an der Fachhochschule Reutlingen folgende Fachbereiche konstituiert: Textiltechnik, Chemie (Textilchemie/Textilveredlung und Allgemeine Chemie/Kunststoffchemie), Maschinenbau, Betriebswirtschaft und der Fachbereich Grundlagen (ohne eigenen Studiengang).

An dieser Stelle sollen die drei „Säulenheiligen“ der Betriebswirtschaft nicht unerwähnt bleiben. Der Erste von Schenkel Berufene war Siegfried Höwermann, der vom hohen Norden ins Schwabenland kam. Er ist in Bielefeld geboren, hatte eine kaufmännische Lehre in der chemisch-pharmazeutischen Industrie absolviert, ehe er an den Universitäten Bonn und Köln Betriebswirtschaft studierte. Auslandspraktika bei den British Railways in Birmingham, einer Baumwollspinnerei in Roubaix sowie bei der Banca Commerciale Italiana in Istanbul unterstreichen seine schon damals sprichwörtliche Weltof-

fenheit. Für seine Leistungen beim Aufbau der Reutlinger Betriebswirtschaft wurde Professor Höwelmann nach seiner Pensionierung mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Der Zweite im Bunde war Dr. Werner Bantleon, ein bodenständiger Schwabe, der in Stuttgart, Tübingen und München studiert hatte und in Nürnberg mit einer Arbeit über „Investition und Finanzierung in der Baumwollspinnerei“ promoviert wurde. Er war der ausgewiesene Textiler, der auch nach dem Studium mehrere Jahre in einem textilen Einkaufsverband tätig war, ehe er an die Staatliche Ingenieurschule Reutlingen berufen wurde.

Der Dritte, Rudolf Krause, war Berufsoffizier bei der Wehrmacht. Nach dem Kriege arbeitete er als Angestellter in mehreren Unternehmen, ehe er beim REFA-Verband für Arbeitsstudien in Darmstadt zum REFA-Ingenieur ausgebildet und zum Fachlehrer für Arbeitsbewertung ernannt wurde. In dieser Eigenschaft kam er an die Staatliche Ingenieurschule Reutlingen.

Die drei neuen Dozenten hätten nicht unterschiedlicher sein können, so dass es keineswegs sicher war, in kollegialem Einvernehmen ein tragfähiges Studienkonzept zu entwickeln. Dass dies dennoch funktionieren werde, prognostizierte Werner Bantleon schon 1968 selbstsicher in einem anschaulichen Vergleich: „Stellen Sie sich einen Tisch und einen Hocker mit drei Beinen vor. Selbst bei unebenem Boden stehen diese Gegenstände fest und wackeln nicht; sie können höchstens unter der aufgebürdeten Last zusammenbrechen. Einem dreibeinigen Tisch gleich, wurden die drei Dozenten der Wirtschaftswissenschaft fest auf den rauen Boden der Wirklichkeit gestellt und hoffen, dass sie die ihnen aufgebürdete Last – nämlich die Verantwortung für die Fort- und Ausbildung ihrer Studenten und die Verpflichtung gegenüber der Textilwirtschaft in Forschung und Lehre werden tragen können.“⁹²

Die Abb. steht in der gedruckten Ausgabe zur Verfügung

Prof. Dipl.-Ing. Josef Schneider, Direktor der Staatlichen Ingenieurschule von 1970 bis 1973.

⁹² Werner Bantleon: Interview in der TEX, H. 4/1967/68, S. 31.

Was war nun das Eigenwillige, um nicht zu sagen, das Geniale an dem Studienkonzept dieser drei Pioniere? Hierzu muss man wissen, dass es vor 1971, d. h. vor der Gründung der Fachhochschulen mit der gleichzeitigen Einrichtung von betriebswirtschaftlichen Studiengängen in Reutlingen, Pforzheim, Heilbronn und Nürtingen, in Baden-Württemberg lediglich zwei Studienorte gab, an denen man Betriebswirtschaft studieren und einen entsprechenden Abschluss erwerben konnte: die Wirtschaftshochschule und spätere Universität Mannheim mit den Abschlüssen als Diplom-Kaufmann und Diplom-Handelslehrer sowie die Höhere Wirtschaftsfachschule und spätere Fachhochschule Pforzheim mit der Ausbildung zum Betriebswirt (grad.). Sonst gab es nur im Rahmen der wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung zum Diplom-Volkswirt an den Universitäten sowie an den Technischen Hochschulen einige betriebswirtschaftliche Lehrstühle für das begleitende Studienangebot.

Bei den damals vertretenen Grundrichtungen hinsichtlich der Struktur der Betriebswirtschaftstheorie konnte man zwei Auffassungen unterscheiden. Die eine war die historische Richtung, wie sie vor allem von der Nürnberger Schule vertreten wurde. Als typisches Beispiel sei das Buch „Die Unternehmung“ von Erich Schäfer genannt, in dem die Betriebswirtschaftslehre als historisches Phänomen von der Wiege bis zur Bahre, d. h. von der Gründung bis zum Konkurs dargestellt wird. Neben der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre entwickelten sich spezielle Betriebswirtschaftslehren, z. B. die Handelsbetriebslehre, die Industriebetriebslehre, die Bankbetriebslehre und das Steuerwesen. Die andere, neuere Richtung in der Betriebswirtschaftslehre war die von Erich Gutenberg in Köln entwickelte funktionale Auffassung, d. h. die Zerlegung der Betriebswirtschaftslehre in die Leitungsfunktionen Management und Finanzierung sowie in die Grundfunktionen Beschaffung, Produktion und Absatz.

Höwelmann, Bantleon und Krause gelang nun das Kunststück, dass sie in einer unkonventionellen Mischung diese unterschiedlichen Auffassungen miteinander verbinden konnten. Die konzeptionelle Synthese bestand darin, dass sich Höwelmann mit der funktionalen Betrachtung der Betriebswirtschaftslehre durchsetzte und die Absatzfunktion in den Mittelpunkt rückte, wobei er das Internationale zum Kernstück des neuen Studienganges machte. Mit der Fokussierung auf die Außenwirtschaft wurde die funktionale mit einer speziellen Betriebswirtschaftslehre verknüpft. Bei dieser Konzeption wurde er von Werner Bantleon tatkräftig unterstützt, und Rudolf Krause stellte der „Außenwirtschaft“ symmetrisch die „Fertigungswirtschaft“ gegenüber. Dieses Doppelmodell hat sich als sehr erfolgreich und ausbaufähig erwiesen. Alle weiteren betriebswirtschaftlichen Diversifizierungen, die sich an der Fachhochschule Reutlingen entwickelt haben, die Fachbereiche Europäisches Studienprogramm für Betriebswirtschaft (ESB), School of International Business (SIB) und Produktionsmanagement, die Exportakademie Baden-Württemberg sowie die Studiengänge International Business und Internatio-

nal Management haben letztlich ihre Wurzeln in dieser betriebswirtschaftlichen Keimzelle. Sie hat die Fachhochschule Reutlingen zu dem gemacht, was sie heute ist – eine national wie international renommierte Hochschule für Technik und Wirtschaft.⁹³

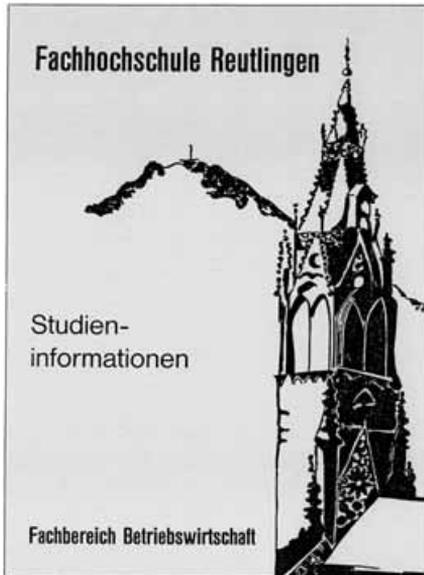
Bereits 1975 hat der damals noch gemeinsame Fachbereich „Betriebswirtschaft“ seine „Studieninformationen“ zu einem ansehnlichen Studienführer zusammengefasst, der belegt, welche Pionierarbeiten in den ersten Jahren der Reutlinger Betriebswirtschaft geleistet worden sind. Sowohl in der Außen- als auch in der Fertigungswirtschaft sind von Anfang an in fachlicher und didaktischer Hinsicht neue Wege beschritten worden. In der Außenwirtschaft wurden die Praxisnähe und die Internationalität als vorrangige Leitlinien festgelegt. Dazu zählte nicht nur die obligatorische Absolvierung von zwei Praxissemestern, sondern es wurde schon bald verlangt, dass mindestens eines, wenn möglich beide im Ausland zu erbringen waren. Dies mag heute als selbstverständlich erscheinen, was damals aber keineswegs der Fall war, weil die Wirtschaft auf diese Verzahnung von Studium und Praxis noch gar nicht eingestellt war. Ebenso konsequent wurden internationale Hochschulpartnerschaften angestrebt und ausgebaut, die den hiesigen Studenten die Möglichkeit gaben, ein Studiensemester an einer ausländischen Hochschule zu verbringen, wobei die dort erbrachten Leistungsnachweise beim Weiterstudium in Reutlingen von Anfang an voll anerkannt wurden. Als weitere fachdidaktische Besonderheit der Außenwirtschaft ist zu erwähnen, dass zwei Pflichtfremdsprachen sowie Unternehmungsplanspiele von Beginn an in den Studienplan eingebaut waren.⁹⁴ Analog dazu wurde in der Fertigungswirtschaft mit dem Aufbau eines betriebswirtschaftlichen Labors Neuland beschritten.

Bis zur Neuregelung der Studien- und Prüfungsordnung im Jahre 1979 wurde den Absolventen der akademische Grad „Ingenieur (grad.)“ bzw. „Betriebswirt (grad.)“ verliehen. In einem von den betriebswirtschaftlichen Fachbereichen durchgeführten dreisemestrigen Aufbaustudium konnte ferner eine Graduierung zum „Wirtschaftsingenieur (grad.)“ erfolgen.

Die Ausbildungsschwerpunkte der Staatlichen Techniker- und Textilfachschule lagen auf dem textilen Sektor. Hier konnten folgende Ausbildungsgänge durchlaufen werden: Staatlich geprüfte Techniker der Fachrichtungen Spinnerei, Weberei, Wirkerei/Strickerei, Bekleidungstechnik (Direktrinnen für Maschenwaren), Textilveredlung, ferner Staatlich geprüfte Chemotechniker, Staatlich geprüfte Chemisch-technische Assistenten und Staatlich geprüfte Patroneure und Textildesigner.

⁹³ Siehe Siegfried Höwelmann: Die betriebswirtschaftlichen Studiengänge an der Fachhochschule Reutlingen, in: TEX, H. 30/1982, S. 10–13 und ders.: Zehn Jahre Studium der Betriebswirtschaft an der Fachhochschule Reutlingen, in: TEX, H. 29/1981, S. 5–16.

⁹⁴ Siehe Siegfried Höwelmann und Ashok Ullal: Die didaktische Bedeutung von Unternehmensplanspielen – Nahtstelle zwischen Theorie und Praxis, in: TEX, H. 47/1990, S. 18–21.



Gedruckte Studieninformationen des Fachbereichs Betriebswirtschaft von 1976, hrsg. von Adam Reining und Eugen Wendler; Entwurf des Titelblattes Christl Wendler.

Aufgrund der erweiterten Studiemöglichkeiten sind die Studentenzahlen an der Fachhochschule, insbesondere durch den starken Zulauf bei den betriebswirtschaftlichen Fachbereichen und im Fachbereich Maschinenbau sprunghaft angestiegen. Im Gegensatz dazu stagnierte die Belegungsfrequenz an der Technikerschule, was auf mehrere Gründe zurückzuführen ist, vor allem, weil sich der Schrumpfungsprozess in der Textilindustrie mit der Schließung unrentabler Betriebe oder deren Verlagerung in Länder mit niedrigem Lohnniveau immer stärker bemerkbar machte. Ein weiterer Grund war die in der Textilindustrie zu lange geübte Zurückhaltung bei der Bereitstellung von Ausbildungsplätzen im gewerblichen Bereich, wozu auch die überzogenen Vorschriften in der Ausbildereignungsverordnung beigetragen haben.

Mit dem Abschluss des Wintersemesters 1972/73 trat der leitende Verwaltungsbeamte der Fachhochschule und Technikerfachschule, Oberamtsrat Alfred Reiner, nach beinahe 48-jähriger Tätigkeit im öffentlichen Dienst aus gesundheitlichen Gründen im Alter von 64 Jahren in den Ruhestand. Reiner, der Verwaltungsleiter unter den Direktoren Walz, Schenkel und Schneider gewesen war, hat sich mit großem Eifer für die verwaltungsmäßigen Belange der Lehr- und Forschungsanstalten eingesetzt und sich um deren Wiederaufbau nach dem Kriege große Verdienste erworben. Er war ein erfahrener Verwaltungsfachmann alter württembergischer Schule. Mit nüchternem Sinn für die Realitäten unterstützte er tatkräftig die drei Direktoren bzw. Rektoren, die während seiner Amtszeit dem Technikum vorstanden. Zu seinem Nachfolger wurde sein langjähriger Stellvertreter, Winfried Hermanutz, berufen, der nun die schwierigen und äußerst arbeitsintensiven Ämter des Leitenden Verwaltungsbeamten der Fachhochschule, der Technikerfachschule, des Staatlichen Prüfamts und des Betriebsvereins in Personalunion ausübte. Er war für die Reutlinger Institution ein Glücksfall, weil er den schwierigen Transformationsprozess von der Staatlichen Ingenieurschule zur Hochschule nicht nur verwaltungstechnisch absicherte, sondern tatkräftig unterstützte. Der Umzug in den Hohbuch und die dortigen Bau-

maßnahmen standen ebenso unter seiner administrativen Leitung wie die Einführung der neuen Studiengänge und Fachbereiche und deren Vorarbeiten für die Genehmigung und Finanzierung durch das Ministerium für Wissenschaft und Kunst.

Seit dem Inkrafttreten der Fachhochschulgesetze vom 21. Dezember 1971 und vom 22. November 1977 wird die Fachhochschule von kollegialen Leitungsgremien geführt. An die Stelle der alten Direktorialverfassung trat ab 1971 die Rektoratsverfassung. Rektor und Prorektoren werden für eine jeweils vierjährige Amtsperiode gewählt. Weitere Leitungsgremien, die für die übergeordneten Belange der Fachhochschule zuständig sind, bildeten der Senat und der Große Senat, der 1978 in den erweiterten Senat umgewandelt wurde. Die fachspezifischen Belange der einzelnen Fachbereiche wurden vom Fachbereichsleiter, seinem Stellvertreter, dem Leiter des Prüfungs- und Praktikantenamtes sowie vom Fachbereichsrat wahrgenommen und in eigener Verantwortung geregelt.

Nachdem Prof. Dipl.-Ing. Schneider aus gesundheitlichen Gründen nicht für das Rektoramt kandidierte, wurde Prof. Dr. Paul Senner am 6. Juni 1973 vom Großen Senat zum ersten Rektor der Fachhochschule Reutlingen gewählt; als Prorektoren standen ihm die Professoren Siegfried Höwermann und Norbert Fieles-Kahl zur Seite.

Prof. Dr. Senner, in Pfullingen geboren, hatte 1942 die Ausbildung zum Textilingenieur am Technikum begonnen, die, durch Militärdienst und Kriegsgefangenschaft unterbrochen, erst im Februar 1946 abgeschlossen werden konnte. Anschließend studierte er an der TH Stuttgart Naturwissenschaften. Nach seiner Promotion zum Dr. rer. nat. war er acht Jahre lang in der Industrie tätig, ehe er 1963 an die Ingenieurschule berufen wurde. 25 Jahre war Paul Senner, neben seinen Lehrgebieten Verfahrenstechnik der Textilveredlung, Appretur und Textilchemische Untersuchungen, wissenschaftlicher Leiter der Lehr- und Versuchsbetriebe des Fachbereichs Chemie. Über seine wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit hinaus ist Professor Senner durch zahlreiche Veröffentlichungen hervorgetreten, so mit seinem Lehrbuch über die Verfahrenstechnik und Textilveredlung, mit Aufsätzen zu textilchemischen und ökologischen Problemstellungen sowie in Fachvorträgen im In- und Ausland. 1975 wurde er mit der goldenen Verdienstnadel des Vereins Deutscher Färber ausgezeichnet.

Professor Senner widmete sich den vielfältigen Problemen, vor welche die Fachhochschule und die Technikerfachschule gestellt waren, mit größter innerer Hingabe und einem feinfühligem politischen Gespür. Er gab beiden Bildungsanstalten neue Impulse, bemühte sich um kooperative Verbesserungen mit der Pädagogischen Hochschule Reutlingen und der Universität Tübingen und verstand es, die Beziehungen zur Industrie durch die Gewinnung neuer Mitglieder für den Betriebsverein zu intensivieren. Besonderes Gewicht legte er auf eine breite Öffentlichkeitsarbeit, um die neue Fachhochschule bei

Die Abb. steht in der gedruckten Ausgabe zur Verfügung

Prof. Dr. rer. nat. Paul Senner, Rektor der Fachhochschule von 1973 bis 1977.

Wirtschaft und Bevölkerung vorzustellen, bekannt zu machen und das ihr aus der Tradition anhaftende „textile Image“ zu korrigieren. Sein Hauptanliegen galt jedoch dem seit mehr als zehn Jahren überfälligen und vom Finanzministerium immer wieder zurückgestellten Neubau, der spätestens mit der Gründung der Fachhochschule in die höchste Dringlichkeitsstufe gerückt war. Die intensiven Bemühungen von Paul Senner – zusammen mit den maßgebenden politischen Mandatsträgern des Kreises Reutlingen – hatten schließlich Erfolg. Zum 120-jährigen Bestehen der Reutlinger Lehranstalt konnte 1975 der Spatenstich für den ersten Bauabschnitt des Neubaues ausgeführt werden. Gleichzeitig wurde das Richtfest für die gemeinsame Mensa der Pädagogischen Hochschule und der Fachhochschule

gefeiert. Auf die frotzelnde Frage eines Politikers wegen der zeitlichen Bauvorgabe der Mensa, ob denn die „Theke“ das Vorrangige eines Hochschulneubaues sei, witzelte ein Spötter: „Mens(a) sana – in corpore Cinzano!“⁹⁵

Der erste Bauabschnitt umfasste den Bau eines Z-förmigen Typenbaukörpers auf dem Hochschulgelände am Hohbuch in unmittelbarer Nachbarschaft der Pädagogischen Hochschule. Nach seiner Fertigstellung konnte der Bau zum Wintersemester 1977/78 von den Fachbereichen Außen- und Fertigungswirtschaft bezogen werden. Neben den Hörsälen für die Vorlesungen und Seminare wurden in diesem Gebäude zwei Sprachlabors, ein betriebswirtschaftliches Labor und ein AV-Zentrum installiert.

Unter der Ägide von Paul Senner wurden im Bereich der Kammgarn-/Streichgarnspinnerei neue Wege beschritten. Besonders erfolgreich waren die Versuche mit der Verspinnung süddeutscher Landwolle. Darüber berichtete die „Schwäbische Zeitung“: „Die Fachhochschule für Textilwesen in Reutlingen hat ein Verfahren entwickelt, das die süddeutsche Schafwolle salonfähig macht. Früher hatte man diese Wolle allenfalls für Wandteppiche verwenden können, was man jedoch bleiben ließ, weil diese bereits billiger und besser in

⁹⁵ Geschäftsbericht 1974, S. 9.

Jugoslawien gemacht wurden. Während daher niemand wußte, wohin mit der Wolle, haben die Reutlinger Textilforscher jetzt die ersten Socken aus der Wolle schwäbischer Schafe vorgelegt. Sie können sich in ihrer Feinheit unbedingt mit denen aus der Wolle argentinischer oder australischer Schafe messen, die – wenn man der Wahrheit die Ehre geben will – allerdings auch ein paar Haare haben lassen müssen. Die in Reutlingen entwickelten Socken sind nur zu 70 Prozent original schwäbisch.“⁹⁶ Der damalige Staatssekretär im Wissenschaftsministerium, Dr. Weng, würdigte diese Bemühungen mit einem kleinen Gedicht:⁹⁷

„Hochverehrter Rektor Senner,
Ihre Socken: bald ein Renner.
Nicht nur Farbe, leuchtend blau,
sondern maschinenstrickgenau.
Ich verspreche festes Tragen,
will es auch den anderen sagen:
Sock' mit Albschafwollgehalt,
gibt dem Wanderer Schritt und Halt!“

Tatsächlich wurden nicht nur die „Reutlinger Socken“ bald ein Renner, sondern in den folgenden Jahren war die Reutlinger Albwolle bei vielen strickenden Damen im weiten Umkreis heiß begehrt.

Dennoch mussten in dieser Zeit in den Bereichen Textil und Chemie die Weichen für neue Studienkonzepte bzw. Studienschwerpunkte gestellt werden. Die Textilchemie blieb zwar noch viele Jahre der dominierende Schwerpunkt. Dieser hat sich aber im Laufe der folgenden Jahre zuerst auf die Kunststoffchemie und mit der zunehmenden Umweltproblematik sowie der rasanten Entwicklung der Instrumentellen Analytik auf die Allgemeine Chemie als bevorzugten Studienschwerpunkt verlagert.

Nach dem Ablauf seiner vierjährigen Amtszeit stellte sich Prof. Dr. Senner nicht mehr zur Wahl. Der Große Senat der Fachhochschule wählte daher Prof. Dr.-Ing. Hans Joachim Fahrenwaldt im Dezember 1976 zum neuen Rektor. Seine Amtszeit begann am 1. April 1977. Die bisherigen Prorektoren Prof. Höwelmann und Prof. Fieles-Kahl wurden in ihren Ämtern bestätigt.

Mit Prof. Dr.-Ing. Hans J. Fahrenwaldt übernahm zum ersten Mal ein Nicht-Textiler die Leitung der Schule. Er hatte an der TH Stuttgart Maschinenbau studiert und war danach sieben Jahre lang an der Staatlichen Materialprüfungsanstalt dieser Hochschule als Versuchsingenieur tätig. Zum WS 1967/68 wurde er an den neu errichteten Studiengang Maschinenbau der Staatlichen Ingenieurschule Reutlingen berufen, und 1968 promovierte er an der Universität Stuttgart zum Dr.-Ing. Neben seiner Lehrtätigkeit als Profes-

⁹⁶ Schwäbische Schafe wieder im Kommen, in: Schwäbische Zeitung Nr. 126 vom 5. 6. 1975.

⁹⁷ Gerhard Weng: Bald ein Renner, in: Reutlinger General-Anzeiger vom 18. 7. 1975.

sor für Werkstoffkunde, Werkstoffprüfung, Festigkeitslehre und Schweißen war Fahrenwaldt fast 30 Jahre lang Senatsbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit und in dieser Eigenschaft Redakteur der Hauszeitschrift „TEX“. Außerdem war er über einen langen Zeitraum als vereidigter Sachverständiger für Materialprüfung (Metalle) der IHK Reutlingen tätig. Nach seinem Ausscheiden aus dem Rektoramt wurde er mit der Verdienstmedaille der Hochschule geehrt.

In seiner Antrittsrede bekannte sich Professor Fahrenwaldt zur „Verantwortung des Ingenieurs“. In seinem Plädoyer wandte er sich gegen die damals vor allem bei linken Intellektuellen weit verbreitete Technikfeindlichkeit. Stellvertretend für viele andere abwertende Urteile zitierte er den Ausspruch aus einem damaligen Fernsehspiel: „Ingenieur, das ist doch das moderne Wort für Sklaventreiber“. Stattdessen wandte sich der neue Rektor gegen die pauschale Verteufelung der Technik und plädierte für die moralische und soziale Verantwortung des Ingenieurs.⁹⁸

Um die spezifischen Schwerpunkte des Studienspektrums deutlich zu machen, beantragte die Fachhochschule aufgrund eines Senatsbeschlusses vom September 1977 beim Ministerium für Wissenschaft und Kunst, die Umbenennung in „Fachhochschule für Technik und Wirtschaft“. Diesem Antrag wurde insofern stattgegeben, als die Fachhochschule Reutlingen nunmehr diese Bezeichnung als Zusatz führen durfte.

12 Die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft und deren internationale Ausrichtung

Mitte der 70er Jahre erlebte die Idee der europäischen Integration einen kräftigen Aufschwung. Zum Sommersemester 1974 wurde Prof. Dr. Hans J. Tümmer, ein glühender Verfechter der Europaidee, in den Fachbereich Außenwirtschaft berufen. Schon bei seinem Eintritt in die Fachhochschule faszinierte ihn die Idee, weitgehend integrierte Studiengänge mit ausländischen Partnerhochschulen aufzubauen und den Studierenden die Möglichkeit zu geben, den akademischen Grad beider Hochschulen zu erwerben. Aus heutiger Sicht erscheint diese Idee trivial, damals war sie revolutionär und verlangte große Überzeugungskraft, um die vielfältigen bürokratischen Hindernisse zu überwinden.

In seiner Eigenschaft als Fachbereichsleiter konnte Hans J. Tümmer mit tatkräftiger Unterstützung des Kollegen Prof. Dr. Leitgeb und des amtierenden Rektors die ersten internationalen Hochschulpartnerschaften der Fachhochschule Reutlingen vereinbaren. An diesem Abkommen waren das Midd-

⁹⁸ Geschäftsbericht 1977, S. 95–100; siehe auch Hans J. Fahrenwaldt: Der Maschinenbau-Ingenieur – ein Beruf mit Zukunft, in: TEX, H. 60/1977, S. 59–68.

lesex Polytechnic London und die École Supérieure de Commerce in Reims (CESEM) beteiligt.⁹⁹

Bereits 1986 kam eine dritte Partnerhochschule hinzu: die Universidad Pontificia Comillas in Madrid, die zu den angesehensten Universitäten Spaniens zählt. In den 90er Jahren folgten die Lancaster University (Großbritannien), die City University Dublin (Irland) und die Università Cattolica del Sacro Cuore in Piacenza (Italien). Auch in den USA konnte die European Business School (ESB) – wie sie jetzt in Nachfolge des Europäischen Studienprogramms für Betriebswirtschaft heißt – Partner für Doppeldiplom-Studiengänge gewinnen: die Northeastern University Boston und die Indiana University in Bloomington, sowie in Mexico die Universidad de las Americas in Puebla. Damit ist die ESB in Deutschland weiterhin die größte internationale Business School mit den meisten Doppeldiplom-Studiengängen.

Die Gründung der ESB war insofern ein historisches Ereignis, als damit zahlreiche neue Wege beschritten werden mussten, die für die gesamte Hochschulentwicklung – nicht nur für Reutlingen, sondern weit darüber hinaus – richtungsweisend waren. Das „Reutlinger Modell“ war Vorbild für unzählige andere übernationale Hochschulpartnerschaften, die in der Zwischenzeit an allen Hochschulen geradezu selbstverständlich geworden sind.

Es war viel Enthusiasmus und Überzeugungskraft erforderlich, um die Kollegen des Fachbereichs Außenwirtschaft, die Hochschulgremien und vor allem das Ministerium für Wissenschaft und Kunst von der Notwendigkeit solcher grenzüberschreitenden Studiengänge zu gewinnen. Das Originelle an diesem Modell war, dass die Semester international, im Idealfall je zur Hälfte aus deutschen und ausländischen Studierenden bestehen und dass das Studium zur einen Hälfte an der Fachhochschule Reutlingen und zur anderen Hälfte an den jeweiligen Partnerhochschulen absolviert wird. Das erste Semester beginnt mit einem vierwöchigen Intensiv-Sprachkurs an der Partnerhochschule. Danach wird die Gruppe geteilt, wobei die eine Hälfte ihr Studium im Ausland, die andere in Reutlingen aufnimmt. Die ausländischen Partnerhochschulen verfahren in gleicher Weise, so dass die Studenten nach Beendigung des Sprachkurses in binationalen Gruppen studieren.

Völlig unüblich war es auch, dass die ESB schon frühzeitig Zulassungsbedingungen einführte. Neben dem Abitur wird eine Zulassungsprüfung gefordert, die dem französischen „Concours“ entspricht. Die Studenten werden also aus einer großen Zahl von Bewerbern ausgewählt. Eine solche Auslese wird in der Zwischenzeit je nach den Bewerberzahlen auch in den anderen Fachbereichen der Reutlinger Hochschule praktiziert. Die Gründung der ESB wäre ohne die engagierte Unterstützung der Reutlinger Industrie- und Handelskammer kaum möglich gewesen. Für diese Verdienste wurde der

⁹⁹ Siehe Hans J. Tümmers: 10 Jahre ESB – ein Rückblick, in: TEX, H. 45/1989, S. 8–18.

langjährige Präsident der IHK, Dr. Eberhard Benz, 1983 mit der Würde eines Ehrensenators geehrt.

Für die mit der Gründung des Fachbereichs ESB verbundenen Innovationen gab es damals noch keine Rechtsgrundlagen. Das Wissenschaftsministerium unter der Führung des damaligen Wissenschaftsministers Prof. Dr. Helmut Engler war jedoch von diesem neuartigen Studienprojekt so angegan, dass es in kürzester Zeit die entsprechenden Bestimmungen erließ und sogar die erforderliche Änderung des Landeshochschulgesetzes möglich machte.

Im letzten Amtsjahr von Professor Fahrenwaldt feierten Technikum und Fachhochschule das 125-jährige Bestehen. Neben dem Festakt, der in der Friedrich-List-Halle stattfand, gab es einen festlichen Gesellschaftsabend, einen Festkommers der Reutlinger Korporationen, eine Festschrift, die schon damals vom Autor dieser Chronik weitgehend allein gestaltet wurde, sowie Tage der Offenen Tür und mehrere Fachvorträge. Außerdem stiftete der Förderverein aus diesem Anlass den Otto-Johannsen-Preis. Der Preis besteht aus einer Goldmünze, die auf der Vorderseite das Bild von Professor Johannsen trägt und auf der Rückseite mit dem alten württembergischen Siegel der Webschule geschmückt ist. Es werden jährlich drei Preise für die besten Diplom-Arbeiten vergeben, und zwar ein Preis an den Bereich Technik, ein Preis an den Bereich Chemie und ein Preis an die betriebswirtschaftlichen Fachbereiche. Anlässlich des 125-jährigen Jubiläums ehrte die Fachhochschule Reutlingen den langjährigen Vorsitzenden des Betriebsverein Dr.-Ing. Konrad Döttinger als ihren ersten Ehrensenator.

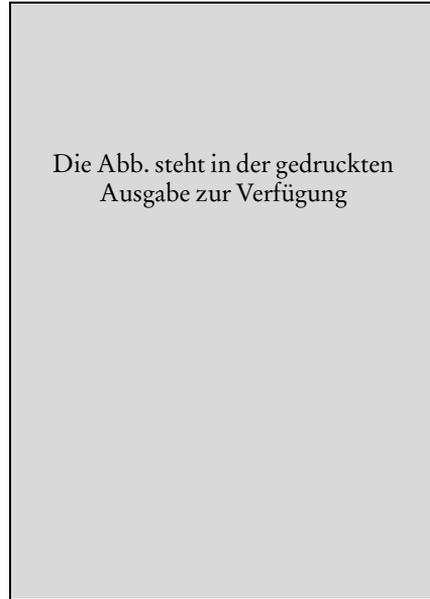
Am 1. April 1981 trat der neue Rektor Prof. Dr.-Ing. Georg Obieglo sein Amt an. Zu seinen Stellvertretern wurden Prof. Siegfried Höwelmann und Prof. Norbert Fieles-Kahl gewählt. Die offizielle Rektoratsübergabe erfolgte im Rahmen einer akademischen Feier. Dabei stellte der neue Rektor seine Antrittsrede unter das Thema: „Praxissemester – ein notwendiges Übel?“ Fazit seiner Ausführungen war die Feststellung, dass die Praxissemester kein notwendiges Übel, sondern einen unverwechselbaren und unverzichtbaren Teil des Studiums an der Fachhochschule Reutlingen darstellen.¹⁰⁰

Georg Obieglo wurde 1940 in Schlesien geboren und studierte an der TH München Verfahrenstechnik. Nach dem Studium war er mehrere Jahre als Diplomingenieur bei der Siemens AG und bei der Glanzstoff AG tätig, ehe er 1971 als Dozent für die Lehrgebiete Kunststofftechnologie und Werkstoffprüfung in den Fachbereich Chemie nach Reutlingen berufen wurde; 1975 erfolgte die Ernennung zum Professor und 1978 promovierte er an der Technischen Universität Stuttgart zum Dr.-Ing. Als Rektor der Fachhochschule und Direktor des Technikums hat er von 1981 bis 2005 beinahe 25 Jahre lang beide

¹⁰⁰ Geschäftsbericht 1981, S. 7 ff.



Prof. Dr.-Ing. Hans-Joachim Fahrenwaldt, Rektor der Fachhochschule von 1977 bis 1981.



Prof. Dr.-Ing. Georg Obieglo, amtierender Rektor seit 1981.

Institutionen in Personalunion geleitet und deren heutiges Gepräge maßgeblich mitgestaltet. Daneben übt er zahlreiche Ehrenämter im In- und Ausland aus. Für seine Verdienste um die Gewährung von Stipendien und die Bereitstellung von Studienplätzen für Studierende aus Russland erhielt Professor Obieglo 2002 die Ehrendoktorwürde der Technischen Universität St. Petersburg.

Aufgrund der Diplomierungsverordnung der Landesregierung Baden-Württemberg vom 3. Juli 1979 wurden die Fachhochschulen ermächtigt, ihren Absolventen anstelle der Graduierung ein Diplom als akademischen Grad zu verleihen. Gleichzeitig wurde bestimmt, dass alle bisherigen Absolventen, die ein vollständiges Studium an einer Fachhochschule abgeschlossen haben, nachdiplomiert werden können. Damit gab es nach einer vierzigjährigen Unterbrechung wieder ein „Reutlinger Diplom“, das wie das frühere als Verpflichtung und Ansporn zugleich empfunden wurde. Ein Hauptanliegen der technischen und betriebswirtschaftlichen Fachbereiche war und ist es, ihren Absolventen eine möglichst umfassende, fundierte, anspruchsvolle und praxisnahe, auf den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Forschung aufbauende Ausbildung angedeihen zu lassen, um sie für die immer umfangreicher und schwieriger werdenden beruflichen Anforderungen mit einem soliden Fachwissen auszurüsten.

Die erste Amtsperiode des neuen Rektors konzentrierte sich auf die zunehmende Verlagerung der Hochschule von der Kaiserstraße in den Hohbuch. In den Jahren 1982 bis 1984 wurden der Neubau für die Chemie und die Verwaltung sowie die Betriebshalle gebaut und in Dienst gestellt. Hinzu kam der Beschluss der Landesregierung Baden-Württemberg, die Pädagogische Hochschule zum 30. September 1987 zu schließen und die freiwerdenden Gebäude der Fachhochschule zur Verfügung zu stellen. Die Grundsteinlegung der Betriebshalle erfolgte im September 1983; sie wurde 1986 fertiggestellt und 1987 von dem damaligen Ministerpräsidenten Lothar Späth eingeweiht.

Weitere wichtige Meilensteine bei der Diversifikation der Fachhochschule waren die zum Wintersemester 1984/85 eingerichteten Studiengänge Automatisierungstechnik und Wirtschaftsinformatik. Mit der Entwicklung von speicherprogrammierbaren Steuerungen und der Erfindung des Mikroprozessors hat die Software als unverzichtbarer Bestandteil von automatisierten Maschinen und Anlagen zunehmende Bedeutung erlangt. Da sowohl von Ingenieuren des Maschinenbaus als auch von denen der Elektronik in der Industrie deshalb zwangsläufig vertiefte Informatik-Kenntnisse verlangt wurden, entwickelte sich ein zunehmender Bedarf an Ingenieuren, die ein fundiertes Fachwissen in anwendungsorientierter Informatik wie auch in der Mess- und Steuerungstechnik sowie in Elektronik mitbrachten. Diesem Anforderungsprofil wurde mit dem Aufbau des Fachbereichs Automatisierungstechnik Rechnung getragen. Zu den technischen und fachdidaktischen Besonderheiten dieser Ausbildung gehört eine „CIM-Fabrik“ (CIM = Computer Integrated Manufacturing). Damit lassen sich die für die Produktion relevanten Prozesse und Funktionen für die Lehre exemplarisch simulieren.¹⁰¹

Der Wirtschaftsinformatiker muss die Eigenschaften, Möglichkeiten und Leistungsdaten von Mikro- bis Großrechnern kennen, über den Aufbau und die Arbeitsweise von Betriebssystemen Bescheid wissen und die Methoden und Werkzeuge der Systemanalyse, Algorithmik und Programmierung beherrschen, um so EDV-Lösungen für komplexe Organisationsformen bearbeiten und auf dem Markt angebotene Lösungen beurteilen zu können. Diesem Anspruch der Praxis wurde die FH Reutlingen mit der Gründung und dem Aufbau des Fachbereichs Wirtschaftsinformatik gerecht, der im Jahr 2002 in den Fachbereich Informatik (INF) umbenannt wurde. Neben der Umbenennung wurde ein Curriculum für einen neuen Studiengang Medien- und Kommunikationsinformatik (MKI) erarbeitet, der als Bachelor- und Masterprogramm konzipiert ist. Auch dieser Fachbereich hat in den vergangenen

¹⁰¹ Siehe Norbert Fieles-Kahl: Der FB Automatisierungstechnik, in: TEX, H. 60/1997, S. 59–61 und Jürgen Schwager: Der CIM-Arbeitskreis an der FH Reutlingen, in: TEX, H. 55/1994, S. 40–42.

Jahren ein effektives Netzwerk von internationalen Hochschulpartnerschaften aufgebaut.¹⁰²

Angesichts der zunehmenden Globalisierung hat der damalige Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, Lothar Späth, Anfang der 80er Jahre die Idee zur Gründung einer Export-Akademie geboren, die wegen des hier vorhandenen Fachwissens und der Schließung der Pädagogischen Hochschule an der Fachhochschule angesiedelt wurde. Grundlage waren die bereits seit 1978 angebotenen Seminare für die exportierende Wirtschaft (SEFEX) mit einer breiten Palette von Weiterbildungsmöglichkeiten. Das SEFEX-Programm leistet bis zum heutigen Tage einen wesentlichen Beitrag zur Mittelstandsförderung. In der Zwischenzeit sind die Kurse dem Internationalen Management-Institut (IMI) zugeordnet, das außerdem seit vielen Jahren ein einjähriges betriebswirtschaftliches Anpassungsprogramm für Aussiedler aus Osteuropa durchführt sowie Module für ein berufs begleitendes Fernlehrprogramm (ZIM) entwickelt und anbietet.

Die zweite Säule der Export-Akademie bildete von Anfang an ein Master-Studienprogramm für Nicht-Ökonomen. Ungewöhnlich an diesem Aufbaustudienprogramm „Internationales Marketing“ ist, dass es als Voll- oder Teilstudium absolviert werden kann. Das Studium hat zum Ziel, Absolventen von Universitäten, Fachhochschulen und Berufsakademien, die keine oder nur wenig betriebswirtschaftliche Kenntnisse besitzen, wie Ingenieure, Architekten, Chemiker, Physiker und Juristen, auf eine spätere Tätigkeit im Auslandsgeschäft vorzubereiten. Dieses Fortbildungsprogramm, das auch bei ausländischen Akademikern sehr beliebt ist, wurde vor kurzem organisatorisch dem Fachbereich ESB zugeordnet. Diese Weiterbildungsinvestition kommt in starkem Maße der heimischen Wirtschaft zugute, weil die hier ausgebildeten Ausländer in ihren späteren Positionen deutsche Produkte und Dienstleistungen bevorzugen.

Zu den vielfältigen sonstigen Aktivitäten der Export-Akademie zählt auch die Verleihung des Best Factory Award, der mit Unterstützung mehrerer Benchmarking-Partner seit 10 Jahren jährlich ausgeschrieben wird und die besten mittelständischen Unternehmen in Deutschland, Österreich und der Schweiz auszeichnet.¹⁰³ Für seine Verdienste um den Aufbau der Export-Akademie und die langjährige Unterstützung der Fachbereiche Chemie, Maschinenbau und Textil und Bekleidung wurde Diplomkaufmann Hans M. Kurtz 1987 mit der Würde eines Ehrensensors geehrt.

¹⁰² Siehe Thomas Baltzer-Fabarius: Die Besonderheiten des Studiengangs Wirtschaftsinformatik an der FH Reutlingen, in: *TEX*, H. 60/1997, S. 92–95.

¹⁰³ Siehe Rolf Pfeiffer: Best Factory Award Deutschland, in: *TEX*, H. 61/1998, S. 31–37 und Gaby Geisel: Praxisnahe und innovative Aus- und Weiterbildung – die Exportakademie Baden-Württemberg, in: *TEX*, H. 60/1997, S. 53–58.

13 Der weitere Ausbau der Fachhochschule und die Umbenennung der Technikerschule in Otto-Johannsen-Technikum

Im Jahr 1985 trat Professor Obieglo seine zweite Amtsperiode an, zu seinen Stellvertretern wurden Prof. Dr.-Ing. Dieter Kunz und Prof. Dr. rer. nat. Michael Dostmann als Prorektoren gewählt. Nahezu gleichzeitig wurden die Hochschule in „Fachhochschule für Technik und Wirtschaft“ und die Technikerschule in „Otto-Johannsen-Technikum“ (OJT) umbenannt.¹⁰⁴ Im gleichen Jahr nahm das Transferzentrum „Angewandte und Umwelt-Chemie“ seinen Betrieb auf. Die Lehr- und Versuchsbetriebe, die Laboratorien, Betriebsanlagen und sonstige Einrichtungen der Fachhochschule und des Otto-Johannsen-Technikums erfuhren vielfältige Erneuerungen und Verbesserungen. Insbesondere im Rahmen des Umzugs in die neue Betriebshalle am Hohbuch konnte eine große Anzahl neuer Maschinen und Aggregate aufgestellt werden, die zu einem großen Teil durch Spenden bzw. erhebliche Sonderrabatte der Industrie finanziert wurden. Die Umwidnungsmaßnahmen von Räumen der Pädagogischen Hochschule zugunsten der Fachhochschule brachten ebenfalls bei den Laboratorien und Büroräumen wesentliche Verbesserungen. Die neuen Arbeitsmöglichkeiten beflügelten zudem die Forschung und den Technologietransfer.

Neben der Tätigkeit im Technologietransferzentrum über den Technischen Beratungsdienst der Steinbeis-Stiftung für Wirtschaftsförderung und die durch diese Stiftung an der Fachhochschule eingerichteten Transferzentren hat sich in den letzten Jahren in zunehmendem Maße die Angewandte Forschung etabliert.¹⁰⁵ Die wirtschaftsnahe Forschung hat vor allem durch das 1991 gegründete „Institut für Angewandte Forschung“ (IAF) einen besonderen Aufschwung erfahren. Mit der Gründung dieses Institutes werden die vielfältigen und außerordentlich erfolgreichen Arbeiten der Abteilung Angewandte Chemie des Instituts für Innovation und Transfer der Fachhochschule Reutlingen sowie des Transferzentrums für Nachwachsende Faserstoffe der Steinbeis-Stiftung Baden-Württemberg auf eine breite Basis gestellt. Ein Schwerpunkt des IAF ist der Einsatz von Fasern in textilen und technischen Bereichen. Ein weiterer Schwerpunktbereich sind Arbeiten der angewandten Werkstoffforschung (Polymere, Verbundwerkstoffe) sowie der Werkstoffanalytik und der Untersuchung an Grenzflächen. Einen Forschungsschwerpunkt bilden umweltrelevante Projekte, z. B. Untersuchungen zur Beseiti-

¹⁰⁴ Werner Arzberger: Ein neuer Name für eine traditionsreiche Schule. Das Reutlinger Technikum ehrt seinen berühmten Lehrer, in: TEX, H. 28/1986, S. 20–25.

¹⁰⁵ Siehe Hans J. Fahrenwaldt: Zehn Jahre Technischer Beratungsdienst an der Fachhochschule Reutlingen, in: TEX, H. 32/1983, S. 2–8.



Der Betriebswirtschaftsbau im Hohbuch.



Das Gästehaus der Hochschule.

gung technischer Lösemittel aus Abwasser oder über den Abbau von Enteisungsmitteln auf Flugverkehrsflächen.¹⁰⁶

Im Bereich der technischen Forschung haben sich die Professoren Fieles-Kahl, Wurster und Kessler besondere Verdienste erworben. Es sollte dabei nicht vergessen werden, dass auch in den betriebswirtschaftlichen Fachbereichen in den vergangenen Jahren einige wichtige Forschungsarbeiten entstanden sind, die ebenfalls außerhalb der Hochschule Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden haben.

Anfang der 90er Jahre erhielt der Campus auf dem Hohbuch durch eine Reihe baulicher Veränderungen sein heutiges Aussehen. Mit dem Institut für Angewandte Forschung wurden die Lehr- und Versuchsbetriebe um einen Baukörper mit insgesamt 800 m² Werkfläche erweitert. Ein neues Studentenwohnheim, das mit einem Gästehaus der Export-Akademie verbunden ist, rundet den Campus im Norden mit einem eigenwilligen Baukörper ab, und im Süden wurde ein schmucker Neubau für die Export-Akademie errichtet.

Neben den positiven Meldungen, zu denen auch die wachsenden Bewerberzahlen in den Studiengängen der Fachhochschule gehören, gibt es auch weniger Erfreuliches zu berichten. Dazu gehören die immer spürbarer werdenden Sparmaßnahmen der Landesregierung. Diesen fiel unter anderem das Staatliche Prüfamf für Textilstoffe zum Opfer, das zum 1. Oktober 1992 mit einer Auslaufphase von einem Jahr nach 82-jährigem Bestehen geschlossen werden musste. Damit ist nach der früheren Verlegung des Deutschen Forschungsinstituts für Textilfasern die zweite Säule des von Johannsen aufgebauten Dreisäulenmodells verlorengegangen. Auch die dritte Säule, die textiltechnischen Abteilungen des Technikums, wurde in der Zwischenzeit kontinuierlich abgebaut, so dass heute nur noch ein Säulenstumpf vorhanden ist.

Der Strukturwandel in der Textilindustrie und die damit verbundenen rückläufigen Anmeldungen im Bereich der Textiltechniker mit den Fachsparten Spinnerei, Weberei, Strickerei/Wirkerei und Textilveredelung führten dazu, dass die entsprechenden Lehrgänge in den letzten Jahren nach und nach eingestellt werden mussten. Bereits 1997 verließ der letzte Spinnereitechniker das OJT, 2001 folgten die letzten vier Veredelungstechniker und 2002 beendeten die letzten drei Maschen- und zwei Webereitechniker die Reutlinger Schule. Die Ausbildung zum Chemietechniker wurde schon 1984 eingestellt. Für die Ausbildung zum Bekleidungstechniker ist die Situation nur geringfügig besser. Die Zeiten, in denen aufgrund hoher Anmeldezahlen ein Auswahlverfahren durchgeführt werden musste, sind längst vorbei.

Bereits in den 70er Jahren wurden zahlreiche Bemühungen unternommen, mit neuen Ausbildungsgängen neue Zielgruppen zu erschließen. Dazu zählt das zweijährige „Berufskolleg für Textiltechnische Assistenten“. Der Kurs

¹⁰⁶ Siehe Martin Tubach und Rudolf W. Kessler: Das Institut für Angewandte Forschung (IFA), in: *TEX*, H. 55/1994, S. 2–8.

wurde in Verbindung mit der Kerschensteiner Schule in der Trägerschaft des Landkreises Reutlingen ab 1980 durchgeführt. Rund 10 Jahre lang konnte er mit befriedigenden Teilnehmerzahlen stattfinden. Ab 1993 wurden die Lehrinhalte verändert und der Kurs in „Berufskolleg für Assistenten der Textilwirtschaft“ umbenannt. Aber auch dieser Kurs musste mangels Teilnehmer mit Ablauf des Schuljahres 2000/2001 eingestellt werden.

Die seit 1967 angebotene Ausbildung zum „Chemisch-technischen Assistenten“ kam 1998 in die Trägerschaft des Landkreises; sie wurde aber mit dem Ende des Schuljahres 2000/2001 nicht mehr weitergeführt, sondern an die Berufsschule Tübingen abgegeben. Für den 3-jährigen Kurs „Modedesign“ zeichnet sich ebenfalls das Ende ab. Zum Ende des Schuljahres 2004/2005 verlassen die letzten Modedesignerinnen das OJT. Etwas besser sieht es bei den Webmeisterkursen aus. Der knapp sechsmonatige Kurs ist zwar in Deutschland der einzige derartige Vollzeitkurs, aber auch hier sind die Anmeldezahlen stark rückläufig.

Inwieweit die verbliebenen Ausbildungsbereiche zum „Bekleidungsstechniker“ und zum „Industriemeister-Textil“ künftig noch angeboten werden und damit das Otto-Johannsen-Technikum als Institution erhalten bleibt, hängt von der weiteren Entwicklung der Textil- und Bekleidungsindustrie in Deutschland und den damit verbundenen politischen Entscheidungen der Schulträger bzw. Ministerien sowie der Industrie und deren Verbände ab.

Die Wahlen zu den kollegialen Gremien haben 1992 Prof. Dr.-Ing. Georg Obieglo erneut als Rektor bestätigt. Er begann seine vierte Amtsperiode am 1. März 1993. Als Prorektoren wurden Prof. Dr.-Ing. Dieter Kunz und Prof. Dr. rer. nat. Michael Dostmann in ihren Ämtern wiedergewählt.

Im März 1993 wurde Reinhold Beitlich, der Gründer und Leiter der Firmengruppe der Chemischen Fabrik Tübingen, die Würde eines Ehrensensors verliehen. Er hat mit großem Engagement den Fachbereich Chemie, insbesondere die Textilchemie, ideell und materiell gefördert. Außerdem konnten über die Reinhold-Beitlich-Stiftung Stipendien an bedürftige Studenten vergeben und Auslandsaufenthalte von Studenten im Praxissemester unterstützt werden. Vier Jahre später, im März 1997, wurde die gleiche Ehre Dr. Wolfgang Sannwald zuteil. Der langjährige Aufsichtsratsvorsitzende der Calwer Decken- und Tuchfabriken AG und Mitglied der Zukunftskommission Baden-Württemberg hat sich vor allem um die Export-Akademie Verdienste erworben.

Obwohl seit Bestehen der Schule eine Vielzahl ausländischer Studenten betreut wurde, besteht das Akademische Auslandsamt erst seit 1991.¹⁰⁷ Es handelt sich dabei um das erste Akademische Auslandsamt an einer Fachhochschule. Mit einem Anteil ausländischer Studierender von fast 30 Prozent

¹⁰⁷ Siehe Baldur Veit: Das Akademische Auslandsamt, in: TEX, H. 49/1991, S. 7–11.



Die Mensa der Hochschule.



Das Gebäude der Export-Akademie Baden-Württemberg auf dem Hochschulcampus.

nimmt Reutlingen eine absolute Sonderstellung in der deutschen Hochschul-landschaft ein. Es ist heute eine Selbstverständlichkeit, dass Reutlingen als international ausgerichtete Hochschule allgemein bekannt ist. Schon Mitte der 90er Jahre hatte die Hochschule über 60 internationale Hochschulpartnerschaften. Zahlreiche Studierende aus allen Kontinenten, DAAD-Stipendiaten und Professoren aus vielen Ländern waren und sind in Reutlingen zu Gast.

Das Akademische Auslandsamt ist für alle internationalen Beziehungen der Hochschule und für die Koordination der entsprechenden Aktivitäten der Fachbereiche zuständig. Zu den besonderen Aufgaben gehören die Betreuung von ausländischen Studierenden und Gästen der Hochschule und die Beratung von deutschen Hochschulangehörigen bei der Planung und Durchführung von Auslandsaktivitäten wie Praxissemester, Diplomarbeiten, Postgraduiertenstudium, Sprachkurse, Förderungsmöglichkeiten bei Studiensemestern und Forschungsprojekten im Ausland. Die Leitung liegt von Anfang an in den bewährten Händen von Baldur Veit, der diese Aufgabe mit sehr viel Sachverstand und großer Hingabe erfüllt.

In der Zwischenzeit ist das Akademische Auslandsamt personell mit qualifizierten Mitarbeitern ausgestattet. Die internationalen Programme mit der Valparaiso University, Indiana, und der Kettering University, Flint, Michigan, sind zu wichtigen Bausteinen der gelebten Internationalität auf dem Reutlinger Campus geworden. Die Austauschaktivitäten im grundständigen Studium (Undergraduate-Bereich in der Bachelor-/Master-Struktur) bilden das Fundament dieser international orientierten Hochschule. Zur Zeit bestehen 116 (!) Kooperationen mit Hochschulen in der ganzen Welt. Welches Ansehen das Akademische Auslandsamt der Reutlinger Hochschule genießt, zeigt sich daran, dass der Leiter, Baldur Veit, für den Zeitraum 2004–2007 als einziger Vertreter der Fachhochschulen in den zehnköpfigen Vorstand des DAAD gewählt wurde.

An den jährlich stattfindenden Propädeutika „Deutsche Kultur und Sprache“ nehmen jeweils ca. 100 ausländische Studierende aller Fachbereiche teil. Neue Projekte wie die technischen Propädeutika für angehende Ingenieure aus Malaysia sowie neue Studienprojekte mit Mexico und China sind in Vorbereitung.

Die anhaltende und sich verschärfende Strukturkrise in der deutschen Textilindustrie machte um die Jahrtausendwende eine erneute grundlegende Reformierung der Studiengänge Textil und Chemie erforderlich. Im Fachbereich Chemie musste der Studiengang Textilchemie aufgegeben werden. An seine Stelle trat ein neues international ausgerichtetes Studienkonzept mit den Schwerpunkten Polymere, Analytik und Biotechnologie. Diese fachbezogene Ausbildung wurde mit dem Schwerpunkt Marketing kombiniert. Eine derartige Verbindung von „Chemistry with Marketing“ gibt es bis jetzt nur in Reutlingen. Gleichzeitig wurde mit einem 7-semesterigen Bachelor und einem Master of Science (MSc Biobased Materials) in englischer Sprache der Einstieg

in die Bachelor/Master-Struktur vorgenommen. Mit den Masterprogrammen „Technische Polymere“ und „Bio- und Prozessanalytik“ wurde ein zukunftsweisendes Studienkonzept entwickelt, das auch der Tatsache Rechnung trägt, dass die chemischen Laboratorien immer mehr durch Computertechnologie und Laborroboter ersetzt werden. Weitere Bausteine zur Internationalisierung der chemischen Ausbildung sind Austauschprogramme mit der Donghua Universität Shanghai, dem ITECH in Lyon sowie der Swinburne University in Melbourne.

Ebenfalls positiv haben sich die internationalen Aufbaustudiengänge „Internationales Marketing“ an der Export-Akademie (seit 2000 dem Fachbereich ESB angegliedert) und „Global Textile Marketing“ im Fachbereich Textil- und Bekleidung erwiesen.¹⁰⁸ Der Studiengang zum Master of Global Textile Marketing wird gemeinsam mit einer amerikanischen Hochschule, dem Philadelphia College of Textiles and Science durchgeführt. Außerdem werden in allen Fachbereichen in zunehmendem Maße Lehrveranstaltungen in englischer Sprache angeboten.

Zu der internationalen Diversifizierung der Reutlinger Hochschule zählt auch die Einrichtung des Studienganges „International Business“, der dem Fachbereich School of International Business (SIB) neben dem traditionellen Studiengang Außenwirtschaft angegliedert ist. Unter 246 Bewerbern gelang es der Hochschule, an dem entsprechenden Sonderprogramm des DAAD und des Bundesbildungsministeriums zu partizipieren. Dieser Studiengang ist in Deutschland nach wie vor einmalig. Die Hälfte der Studienplätze wird an ausländische Studenten vergeben. Deswegen werden die Lehrveranstaltungen im ersten Studienjahr in Englisch gehalten; im zweiten Studienjahr finden die Vorlesungen entweder in Deutsch oder Englisch statt. Das letzte Studierendrittel wird an einer Partnerhochschule in Übersee absolviert. Zum Studienabschluss erhalten die Studenten den Master of Business Administration beider Hochschulen.

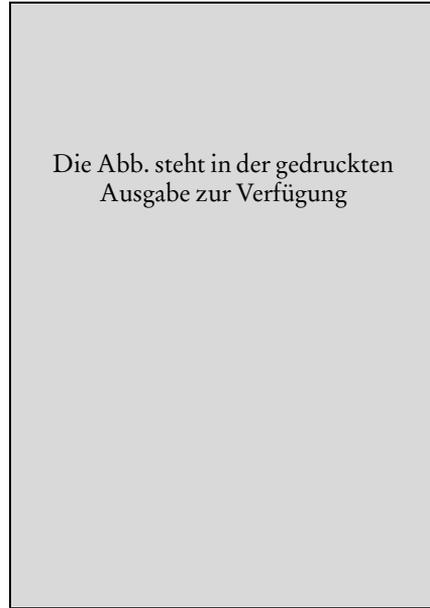
Im Januar 1995 veröffentlichte das „manager magazin“ ein viel beachtetes Hochschulranking; 1421 Führungskräfte in Deutschland, Österreich und der Schweiz waren nach den besten Hochschulen für Ökonomen befragt worden. Unter dem Titel „Novizen aus der Provinz“ kam Reutlingen in die Schlagzeilen, denn bei diesem bundesweit ersten Imagevergleich von Universitäten und Fachhochschulen im Bereich Wirtschaftswissenschaften belegte ausgerechnet die FH Reutlingen völlig unerwartet den ersten Platz.¹⁰⁹ Das Fazit der Studie lautete: „In verschlafenen Städten wie Reutlingen, Vallendar und Witten stehen die neuen Favoriten der Praktiker, nicht mehr in Köln und Bonn.“ Außerdem werden einige „Stimmen aus der Praxis“ zitiert, die das Ergebnis der Umfrage erhärten.

¹⁰⁸ Siehe Wolf Gugel: Fachbereich Textil und Bekleidung, in: TEX, H. 60/1997, S. 69–91.

¹⁰⁹ Novizen aus der Provinz, in: manager-magazin, H. 1/1995, S. 2 ff.



Plastik für den Best Factory Award der Export-Akademie Baden-Württemberg.



Die Abb. steht in der gedruckten Ausgabe zur Verfügung

Figurengruppe „Gespräche“. Bronzeskulptur von Roland Martin im Eingangsbereich des Betriebswirtschaftsbaus.

Uwe Wucknitz, Leiter der Hochschulprogramme in der Konzern-Personalentwicklung der Beiersdorf AG, gab zu Protokoll: „Wir haben 1992 eine große Untersuchung gestartet, um unsere Hochschulaktivitäten zu optimieren. Dazu haben wir bundesweit 66 Fakultäten genau überprüft – FH oder Uni war dabei kein Kriterium. Wir haben definiert: Welche Leute brauchen wir in Zukunft und wie muß die Ausbildung aussehen, damit wir diese Profile bekommen? Und dann haben wir alle Informationen zusammengetragen, die wir finden konnten. 17 Hochschulen sind schließlich übrig geblieben, die wir als sehr gut bezeichnen, worunter sich private wie die WHU (Wissenschaftliche Hochschule für Unternehmensführung in Vallendar bei Koblenz) oder die EBS (European Business School Oestrich-Winkel), Fachhochschulen wie Münster und Reutlingen, aber auch Unis wie Eichstätt, Hohenheim, Frankfurt oder Köln befanden. An diesen Ziel-Hochschulen, wie wir sie nennen, engagieren wir uns, dort vergeben wir Diplomarbeiten und dort suchen wir auch unsere Praktikanten.“

Ähnlich positiv äußerte sich Klaus-Peter Gushurst, Senior Associate bei Booz-Allen & Hamilton: „Für uns sind inzwischen die Rahmenparameter wichtiger als die Hochschulart. Internationalität und Praxiserfahrung stehen zweifellos ganz oben auf unserer Prioritätenliste und wenn ich da beispie-

weise die FH Reutlingen mit irgendeiner Massenuniversität vergleiche, dann macht die Uni so leicht keinen Stich. Ich denke, wir Praktiker befinden uns in einem Umdenkungsprozess: Das klassische Modell, also Studium in Köln oder Mannheim plus Promotion, verblasst zunehmend.“

Dass dieses Ranking signifikant war, hat sich in mehreren nachfolgenden Rankings bestätigt. Als jüngste Belege seien eine groß angelegte Studie des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) der Bertelsmannstiftung sowie eine vom Handelsblatt durchgeführte Befragung von Personalchefs der 600 größten Unternehmen in Deutschland zitiert. Sie wurden im April/Mai 2004 veröffentlicht und haben übereinstimmend der Reutlinger Betriebswirtschaft unter allen Fachhochschulen den ersten Platz zuerkannt.

Ähnlich gute Platzierungen haben im gleichen Zeitraum auch die technischen Fachbereiche dieser Hochschule erzielt. Die Landesregierung von Baden-Württemberg hat diese positive Einschätzung gewürdigt. Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Außenwirtschaft lobte Ministerpräsident Erwin Teufel die Hochschule mit den Worten: „Die Reutlinger Fachhochschule gehört gewiss zu den renommiertesten und innovativsten Hochschulen.“¹¹⁰

14 Die aktuelle Entwicklung als Hochschule Reutlingen/Reutlingen University

Zu Beginn des Millenniums ist mit dem Inkrafttreten des neuen Fachhochschulgesetzes auch für die Weiterentwicklung der Reutlinger Hochschule ein neues Zeitalter angebrochen. Die dadurch erforderliche Umstrukturierung führte zur Einrichtung von drei Kompetenzzentren mit insgesamt sieben Fachbereichen:

1. Internationale Betriebswirtschaftslehre mit European School of Business und School of International Business,
2. Information und Organisation mit Informatik und Produktionsmanagement, sowie
3. Technologie mit Angewandter Chemie, Technik und Textil und Bekleidung.

Mit dieser Neugliederung geht die Umstellung der Studienordnungen und des Studienabschlusses im Sinne der Bologna-Erklärung einher. Anstelle der bisherigen Abschlüsse zum Diplom-Betriebswirt (FH) bzw. Dipl.-Ing. (FH) traten ab dem Wintersemester 2003/04 Studiengänge mit gestuften Studienabschlüssen zum Bachelor und Master. Damit werden künftig die akademischen Grade Bachelor of Business Administration (B.BA), Bachelor of Science (B.Sc) und Bachelor of Engineering (B.Eng.) erworben bzw. verliehen. Die

¹¹⁰ Interview mit Erwin Teufel, in: TEX, H. 59/1996, S. 2 ff.

Grade werden nach sechs bzw. sieben, im Falle des Europäischen Studienprogramms für Betriebswirtschaft (ESB) nach acht Semestern, dort allerdings als B. BA. Honours erlangt. Nach dem Bachelor stehen den Absolventen zwei Optionen offen: entweder der direkte Einstieg in den Beruf, da der Bachelor ein echter berufsqualifizierender akademischer Abschluss ist, oder der direkte bzw. spätere Einstieg in ein nationales bzw. internationales Aufbaustudium zum Master.

Die nächsten Jahre müssen zeigen, wie die Hochschulen und die Wirtschaft mit diesen neuen Abschlüssen zurechtkommen. Von Bedeutung ist, dass die neuen akademischen Grade ohne den Zusatz „FH“ verliehen werden. Dies hat sicher den Vorteil, dass bei diesen Abschlüssen nach entsprechender Zertifizierung nicht mehr zwischen Universitäten und Fachhochschulen unterschieden wird. Andererseits ist damit auch eine allgemeine Nivellierung verbunden, die eine qualitätsorientierte Profilierung nicht gerade erleichtert.

Die Umstellung zum gestuften Studienmodell war in allen Fachbereichen mit einer grundlegenden Reformierung der jeweiligen Curricula verbunden. So hat der aus der früheren Fertigungswirtschaft hervorgegangene Fachbereich Produktionsmanagement den Bachelor- und Master-Abschluss als Wirtschaftsingenieur konzipiert. Dabei können die Absolventen zwischen dem Master in Production Management und dem Master in Logistics Management wählen. In beiden Masterstudiengängen ist zudem ein Doppelabschluss mit der ESC Lille möglich.¹¹¹

Ähnliches gilt für den Maschinenbau, der zusammen mit dem neu geschaffenen Studiengang Mechatronik den neuen Fachbereich Technik bildet. Dabei wurden natürlich die schon früher entstandenen internationalen Partnerschaften übernommen. Ziel des Studiengangs Maschinenbau ist es, durch verstärkte Forschungsbemühungen, z. B. am Mini-Blockheizkraftwerk, die Vorlesungsinhalte den gestiegenen Anforderungen der Praxis anzupassen. Dazu gehört auch der Ausbau des Simulationspools, dessen reicher Bestand an verschiedenartigen Softwarepaketen bereits heute zu den führenden seiner Art in Deutschland zählt.

Der zum Studiengang Mechatronik umstrukturierte frühere Fachbereich Automatisierungstechnik hat ebenfalls auf ein Bachelor- und Master-Programm umgestellt, das eine bedarfsgerechte und zukunftsweisende Verzahnung der Fachgebiete Mechanik, Elektronik und Informatik anbietet.

Der Fachbereich School of International Business hat im Wintersemester 2003/04 ebenfalls auf die Bachelor-/Masterstruktur umgestellt. Als Masterprogramme wurden zwei Studiengänge konzipiert: Der Studiengang International Business Development (IBD) startete im Sommersemester 2004 und

¹¹¹ Siehe Klaus-Dieter Kern: 25 Jahre Fachbereich Produktionsmanagement, in: *TEX*, H. 62/1999, S. 14 f.



Regierungsdirektor Winfried Hermannutz, Verwaltungsdirektor von 1973 bis 2004.

der Studiengang International Accounting and Taxation (IAT) im Wintersemester 2004/05. Dieser Studiengang wird in enger Kooperation mit internationalen Wirtschaftsprüfungsgesellschaften durchgeführt.

Das neue Fachhochschulgesetz brachte auch in der Hochschulverwaltung mit der Errichtung des Hochschulrates eine grundlegende Neuerung. Dieser trat an die Stelle des erweiterten Senats. Der Hochschulrat der Fachhochschule Reutlingen wurde im Einvernehmen zwischen Senat und Wissenschaftsministerium als „externes Gremium“ eingerichtet, d. h. er setzt sich aus neun, nicht der Hochschule angehörenden, Persönlichkeiten zusammen. Der derzeitige Hochschulrat besteht aus folgenden Mitgliedern: Andreas

Renschler (Vorsitzender), Mitglied im Vorstand DaimlerChrysler, Geschäftsfeld Nutzfahrzeuge, Andreas Kurtz (Stellvertretender Vorsitzender), Xerium, Adriano Bienz, Züricher Freilager AG, Dieter Braun, Triumph International, Wolf-Dieter Fingk, Cellent AG, Dr. Ritva Laakso-Manninen, Helsinki Business Polytechnic, Fritz Schuller, Hewlett Packard, Prof. Dr. Norbert Walter, Deutsche Bank, und Hannelore Windhorst, Arthur Burkhardt Stiftung.

2001 wurde der Rektor Prof. Dr.-Ing. Georg Obieglo nach dem neuen Hochschulrecht in seinem Amt bestätigt, ebenso der langjährige Prorektor Prof. Dr. Dostmann. Anstelle von Prof. Dr. Kunz, der nach 16 Jahren nicht mehr für das Amt des Prorektors kandidierte, wurde Prof. Dr. Detlev Schrade gewählt.

Zu einer fortschrittlichen Hochschule gehört natürlich auch eine gut ausgestattete Hochschulbibliothek. Bis zum Umzug der Fachhochschule auf den Campus war die Bibliothek in der Kaiserstraße in einem dunklen Raum untergebracht und von einer Hilfskraft bzw. einer hauptamtlichen Bibliotheksassistentin betreut. Der gesamte Bestand umfasste damals ca. 10 000 bis 20 000 Bände. Diese wurden nach dem Umzug in den Bestand der Pädagogischen Hochschule integriert. In der Zwischenzeit ist der gesamte Bestand auf ca. 225 000 Bände angewachsen und elektronisch katalogisiert. Außerdem sind Literaturrecherchen bei allen wichtigen Datenbanken des In- und Auslandes möglich.

Im November 2003 wurde der langjährige Verwaltungsdirektor Winfried Hermanutz in den Ruhestand verabschiedet. Er hat über vierzig Jahre lang die Entwicklung der Hochschule maßgeblich mitgestaltet. Ohne sein enormes Engagement und administratives Geschick wären die erzielten Erfolge kaum vorstellbar. Für seine Verdienste als Verwaltungsdirektor der Hochschule und des Otto-Johannsen-Technikums sowie als Geschäftsführer des Fördervereins, heute Campus Reutlingen e. V., wurde ihm bei seiner Verabschiedung die goldene Verdienstmedaille der Hochschule verliehen. Seine Nachfolge hat Frau Verwaltungsdirektorin Paula Mattes angetreten.

Parallel zum Wachstum der Hochschule auf heute über 3000 Studenten hat sich auch der Lehrkörper und der Mittelbau in den letzten Jahren stark vergrößert und die Verwaltung aufgrund der vielfältigen neuen Aufgaben und Anforderungen wesentlich erweitert.

15 Schlussbemerkung

Damit sind wir in der Gegenwart angekommen. 150 wechselvolle Jahre von der Webschule zur Hochschule Reutlingen liegen hinter uns. Wie wird die Entwicklung weitergehen? Wird die Erfolgsstory fortgeschrieben werden? Wie wird der Hochschulcampus in 50 oder 100 Jahren aussehen? Wie wird sich die demographische Entwicklung auf die Studienbewerber auswirken? Wie werden sich die bestehenden Kompetenzzentren und Fachbereiche verändern? Welche Fachbereiche werden neu entstehen? Wie werden sich die finanziellen und verwaltungstechnischen Rahmenbedingungen verändern? Fragen über Fragen, auf die heute kaum schlüssige Antworten gegeben werden können. Sicher ist nur, dass der vielfältige Paradigmenwechsel in Wirtschaft und Gesellschaft und die fortschreitende Globalisierung an der Reutlinger Hochschule nicht Halt machen werden, sondern – wie das in den letzten 150 Jahren der Fall war – tiefgreifende Auswirkungen haben und somit permanente Herausforderungen darstellen, die Kreativität, Flexibilität und persönliches Engagement von allen Beteiligten verlangen.

Dabei gibt es nur zwei sichere Säulen, auf die sich auch die künftigen „Umbaumaßnahmen“ der Reutlinger Hochschule stützen werden: der Praxisbezug und die internationale Ausrichtung. Dies sind die historisch gewachsenen Stärken der Reutlinger Fachhochschule. Darauf hat sie in der Vergangenheit ihren Erfolg gegründet, und diese beiden Konstanten werden – wenn sie entsprechend gepflegt und ausgebaut werden – auch die künftigen Asse im Kartenspiel des hochschulpolitischen Wettbewerbes darstellen. Die Kooperationen mit ausländischen Partnerhochschulen werden sicher noch weiter ausgebaut und vertieft. An dieser Globalisierung sind alle Fachbereiche beteiligt. Außerdem wird die Attraktivität der Hochschule für ausländische Studierende weiter gestärkt.



„Reutlinger Student“. Holzschnitt von HAP Grieshaber.

Wie ausländische Studenten ihr Studium in Reutlingen bewerten und welche Erfahrungen sie dabei gesammelt haben, wird in einem Erfahrungsbericht von Outi Häkkinen, einer finnischen Studentin von der Wirtschaftsfachhochschule Helsinki, deutlich, die vom Februar bis Juli 1996 in Reutlingen studierte und ihre Eindrücke in einem Bericht der TEX festgehalten hat.¹¹² Nach der Betrachtung von sozio-kulturellen Unterschieden zwischen Finnland und Deutschland und der Unterschiede im Studienaufbau und der Studiengestaltung schildert Outi Häkkinen ihre Eindrücke über den Hochschulcampus und den Studienort Reutlingen:

„Einen positiven Eindruck habe ich auch durch das aktive Studentenleben im Studentenwohnheim als auch an der Fachhochschule bekommen. Am Anfang fanden Stockwerkpartys, Heimfeste usw. statt und dazu jede Menge Partys im Bierkeller oder auf der Wiese. Was wäre einfacher, Leute kennen zu lernen, als auf diese Feste zu gehen!

Reutlingen befindet sich ideal in der Mitte Europas und bietet damit optimale Möglichkeiten zum Verreisen. Wenn die deutschen Studenten vom Wohnheim am Wochenende nach Hause fahren, wird es sehr ruhig. Daher fahren dann die ausländischen Studenten auch weg; sie besuchen die schönsten Städte Süddeutschlands (z. B. Tübingen, Rothenburg, Ulm, Nürnberg, Regensburg, München usw.). Die Osterferien haben es mir ermöglicht, dass ich eine unvergessliche Reise nach Südfrankreich machen konnte und dadurch die ganze ‚Route Napoléon‘ kennenlernen durfte. Durch meine Teilnahme am Unternehmensplanspiel konnte ich auch an einer Studienreise nach Bergamo teilnehmen und gleichzeitig auch Milano und Venedig besuchen. Hierdurch bemerkt man als Skandinavierin schnell, dass die Distanzen ziemlich kurz sind und dadurch Europa einem relativ klein vorkommt; z. B. fünf Stunden mit dem Auto und man ist schon in Österreich, der Schweiz, Italien oder in Frankreich.

Der Aufenthalt hier in Reutlingen hat mir viel Spaß gemacht; zu den schönsten Erinnerungen gehört, dass die Leute, insbesondere die Studenten, so nett, freundlich und hilfsbereit gewesen sind. Ein finnisches Sprichwort heißt: ‚Nälkä kasvaa syödessä‘ (Der Appetit kommt beim Essen). Wenn ich dies auf das Studium in Deutschland und die Deutschen übertrage, bedeutet dies für mich, dass ich noch mehr von Deutschland kennenlernen möchte.“¹¹³

Mit dem Versuch, die herausragenden Begebenheiten eines historisch gewachsenen Beziehungsgeflechtes zusammenzufassen und transparent zu machen, hat der Historiker seine Aufgabe pflichtbewusst erfüllt. Ein Blick in die Zukunft gehört nicht zu seinen Aufgaben – allenfalls eine Mahnung: Der Rückblick auf die 150-jährige Entwicklungsgeschichte von der Webschule zur

¹¹² Siehe Outi Häkkinen: Sozio-kulturelle Unterschiede zwischen Finnland und Deutschland, in: TEX, H. 59/1996, S. 60 f.

¹¹³ Ebd., S. 61.

Hochschule hat den wechselvollen Verlauf, der stets in den sozio-ökonomischen und politischen Beziehungszusammenhang eingebettet war, nachgezeichnet und deutlich gemacht, wie kreativ und flexibel die Reutlinger Institution auf die veränderten Situationen reagiert bzw. vorausschauend agiert hat. Diese Eigenschaften werden im Zuge der rasanten und tiefgreifenden Globalisierung und des damit verbundenen Paradigmenwechsels noch viel stärker gefordert sein als in der Vergangenheit. Diese Herausforderungen sind hinlänglich bekannt und müssen deshalb nicht wiederholt werden. Deshalb begnügen wir uns mit einem Zitat von Bernhard von Clairveaux, das die Weihnachtskarte der Hochschule zum Jahreswechsel 2002/03 schmückte: „Unmöglich ist es, in dem Zustand zu verharren, den man erreicht hat. Wer nicht vorwärts gehen will, geht zurück!“

Die Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes in der Reutlinger Nikolaikirche im Jahr 1823

Von Hermann Josef Pretsch

Einführung

Die von 1802 an mediatisierten reichsständischen Gebiete mit weltlicher (Städte und Adelsherrschaften) oder geistlicher Obrigkeit (Hochstifte, Reichsabteien) waren in der Regel konfessionell geschlossene Territorien, in denen die weltlichen Landesherren auch das Kirchenregiment ausübten, wie umgekehrt die Prälaten auch Landesherren waren. Der Konstanzer Bischof, wie der württembergische Herzog ausschreibender Fürst des Schwäbischen Reichskreises, verfügte in seinem Bistum Konstanz, dem größten im Reich, über wenig Macht. Sein Hochstift war kleiner als die meisten Reichsabteien. In protestantischen Gebieten hatte das Kirchenregiment in den Händen eines weltlichen Fürsten seit der Reformation ohnehin Tradition; die theologische Frage, wer in einer Reichsstadt eigentlich das Bischofsamt innehatte und wodurch es legitimiert sei, war faktisch beantwortet durch die Entscheidungen des Magistrats, der zum Beispiel wie ein Bischof den Pfarrern mitteilte, für wen im Gottesdienst zu beten sei. In katholischen Herrschaften machte es keinen großen Unterschied, ob der Landesherr ein Reichsgraf oder ein Reichsprälat war. Denn die Reichsabteien waren in der Regel nicht exemt und brauchten beispielsweise für Kirchen- oder Priesterweihen den Bischof gleichermaßen. Wie man in diesen konfessionell geschlossenen Territorien mit der durchaus vorhandenen, meist überaus kleinen Minderheit der anderen Konfession umging, wurde auf der Ebene des Rechts entschieden, nicht der Theologie etwa im Sinne eines Religionsfriedens.

Reutlingen ist dafür eines von vielen Beispielen. Denn da gab es nun einmal wie in allen anderen reformierten Reichsstädten die Klosterhöfe mit ihrem Personal katholischer Konfession, den Bebenhäuser, den Königsbronner, den Marchtaler, den Salemer und den Zwiefalter Klosterhof. Letzterer war der größte und bedeutendste Klosterhof in Reutlingen.¹ In seiner Johannes-

¹ Zum Zwiefalter Hof vgl.: Beschreibung des Oberamts Reutlingen, Stuttgart 1893, v. a. S. 43–47; Karl Keim: Alt-Reutlingen. Bilder, Berichte, Erinnerungen, in: RGB NF 13 (1975), S. 48–50. Über den Verkauf des Zwiefalter Hofes im Jahr 1805 vgl. Silke Knappenberger-Jans: Vom „freien Reichsstadtbürger“ zum „württembergischen Untertan“. Politischer Wandel und Bürgerkonflikte beim Übergang an Württemberg, in: RGB NF 41 (2002), S. 67–208, hier: S. 190 f.

Kapelle feierten Katholiken ihren Gottesdienst, sie heirateten dort und ließen dort ihre Kinder taufen. Das kann allerdings nicht häufig vorgekommen sein, denn außer der Hofmeisterfamilie wechselten die wenigen Bediensteten des Zwiefalter Klosterhofs sehr schnell, auch der Geistliche, der immer ein Zwiefalter Konventuale war.

Warum der Reutlinger Magistrat im Jahr 1712 dem Zwiefalter Hof das Recht bestritt, dort eine Messe lesen zu lassen, es zu einer Auseinandersetzung auf hohem Niveau kam und es einer Entscheidung des Reichshofrats zugunsten der Abtei bedurfte², damit es bei den bestehenden Verhältnissen blieb, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen, denn diese Vorgänge wurden noch nie untersucht. Doch auch Vermutungen wollen begründet sein. Sieht man sich die umfangreichen Akten über den Zwiefalter Hof an, dann entsteht das Bild eines großen Wirtschaftsbetriebs³, der für das dicht bevölkerte Gebiet der Reichsstadt fast ohne Hinterland von erheblicher Bedeutung gewesen sein muss. So gut wie in jedem Dorf zwischen dem Albtrauf und dem Neckar hatte die Abtei Zwiefalten Rechte und Einkünfte. Und was dort an Abgaben einging, nämlich alles, was in Land- und Forstwirtschaft, im Garten- und Obstbau geerntet wurde, fand über den Zwiefalter Hof in Reutlingen seinen Markt. Zwar besaß Zwiefalten noch Klosterhöfe in Dettingen, Neuhausen und Metzingen, sie scheinen aber allenfalls Zwischenlager auf dem Weg nach Reutlingen gewesen zu sein. Ist die Wirtschaftsmacht des Zwiefalter Hofes der Reichsstadt zum Problem geworden? Dann war die Abtretung aller Güter und Rechte des Klosters an das Herzogtum Württemberg im Jahr 1750 eine hinreichende Teillösung des Problems.

Dass der bis 1802 weiterhin gehaltene katholische Gottesdienst dort im Jahr 1712 mindestens äußerer Anlass für eine Auseinandersetzung wurde, mag auch daran gelegen haben, dass sich im 18. Jahrhundert die reichsständischen Gebiete ihrer „soziokulturellen“ Grundlage besannen und in Religion und Konfession ihre Identität zu finden glaubten, was eine Neigung zur konfessionellen Geschlossenheit auslöste – eine Entwicklung, die mit der Mediatisierung und Säkularisation keineswegs ein Ende hatte, sondern großräumige

² Die Stadt wehrte sich gegen diese Entscheidung und wandte sich 1714 mit der Schrift „Bestgegründete Rechtliche Repraesentatio ...“ an die evangelischen Stände. Mit dem Standpunkt der Reichsstadt Reutlingen setzte sich der junge Zwiefalter Archivar Augustin Stegmüller auseinander, der 1725 zum Abt gewählt wurde. Er antwortete 1719 mit der Schrift „Wahrhaftige Widerlegung der So genannten best-begründtlichen Repraesentation, ...“. – Was das Verhältnis zwischen der protestantischen Reichsstadt und der alten Benediktiner-Abtei Zwiefalten angeht, hatte der Klosterhof in Reutlingen allerdings schon bessere Zeiten gesehen, und zwar ausgerechnet im 16. Jahrhundert, als Abt Nikolaus Buchner, geboren in Tübingen, nach seiner ersten Amtszeit (1538–1549) ein Interim in Reutlingen verbrachte, ehe er seine zweite Amtsperiode antrat (1555–1567). Es muss in dieser Zeit eine für die damaligen Verhältnisse sehr faire theologische Auseinandersetzung auf hohem Niveau mit den reichsstädtischen Theologen gegeben haben, die sich auch in Akten niedergeschlagen hat.

³ Das zeigen vor allem die Rechnungen des Klosterhofs. HStAS, B 555 Bd. 530–617.

Ausmaße annahm und das ganze 19. Jahrhundert prägte, freilich nicht ohne gegenläufige Entwicklungen. Nun standen sich zwar nicht mehr eine Reichsstadt und ein Reichskloster gegenüber, sondern Alt- und Neuwürttemberg.

Eine solche gegenläufige Entwicklung kam nach 1802/03 in Gang durch eine gewisse bisher nicht gekannte Fluktuation der Bevölkerung, keineswegs ausgelöst durch Eisenbahnbau und Industrialisierung, die erst 50 Jahre später einsetzten. So waren es nach der Neuorganisation der Verwaltungsstruktur fast ausschließlich katholische Beamte meist niederen Ranges, welche in der Oberamtsstadt Reutlingen die konfessionelle Minderheit bildeten. Und sie scheinen nicht freiwillig gekommen zu sein – nicht selten kann man von einer Strafversetzung sprechen. Dann kamen einige wenige Handwerker hinzu. Und genau so verhält es sich im umgekehrten Fall: In den neu geschaffenen Oberamtsverwaltungen katholischer Gebiete finden sich evangelische Beamte, deren Dienstzeit im ehemaligen „Ausland“ in der Regel nicht lange währte, weil Strafzeiten nun einmal bemessen sind.

Ein Beispiel dafür mag der Vater des in Reutlingen wohlbekannten Gustav Werner sein, der Forstkassier Johannes Werner, der 1803 nach Zwiefalten versetzt wurde. Sein Sohn wurde 1809 von einem katholischen Geistlichen namens Hund in der bald darauf profanierten Pfarrkirche St. Vinzenz und Laurentius getauft.⁴ Der erste evangelische Gottesdienst in Zwiefalten, gehalten vom evangelischen Pfarrer aus Pflummern, fand dann erst im Jahr 1814 am Palmsonntag statt. In einigen wenigen Städten des jungen Königreichs war es das Militär, durch das die Fluktuation in Gang kam. So musste in Garnisonsstädten für die konfessionelle Minderheit eine Garnisonskirche bereitgestellt werden – die Dominikanerkirche in Rottweil war z. B. ab 1806 zunächst evangelische Garnisonskirche, dann erst Stadtkirche.

So viel zur Vorgeschichte der Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes in Reutlingen. Doch zum historischen Hintergrund noch ein unerlässlicher Hinweis, weil das weit verbreitete Missverständnis herrscht, Mediatisierung und Säkularisation hätten die Trennung von Kirche und Staat gebracht. Das genaue Gegenteil ist der Fall: Wohl zu keiner Zeit in der Geschichte des Heiligen Römischen Reichs übten weltliche Herren so konsequent bis in alle Einzelheiten des kirchlichen Lebens das Kirchenregiment aus wie nach dessen Erlöschen in den Jahren nach 1806, gewissermaßen als Vollendung des aufgeklärten Absolutismus. Davon weiß man in beiden Konfessionen bis heute ein Klagelied freilich je eigener Art zu singen. Die Staatskirche der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war gerade frommen Pietisten ein Ärgernis. Dies führte zum Separatismus und gehört in vielen Fällen zu den Motiven für eine Auswanderung. Auch dafür steht der in Zwiefalten geborene Gustav Werner,

⁴ Irmtraud Betz-Wischnath; Hermann Josef Pretsch: Das Ende von Reichsabtei und Kloster Zwiefalten, Ulm 2001, S. 83.

der aus der Landeskirche austrat.⁵ Im katholischen Bereich lösten die Erfahrungen mit der Bevormundung durch die Stuttgarter Regierung schließlich das aus, was man Ultramontanismus nennt, eine Orientierung am römischen Bischof, der „ultra montes“ für die ganze katholische Kirche identitätsstiftend wirken sollte. Immer wieder wird im Folgenden von der Stuttgarter Regierung und ihren Organen die Rede sein, wenn der Entscheidungsträger in kirchlichen Angelegenheiten zu nennen ist.

Zuständig für alle Kirchen im Staat war das Innenministerium, ab 1817 Ministerium des Innern, Kirchen- und Schulwesens. Zu dessen Ressort gehörte das (evangelische) Konsistorium und als Gegenstück der Katholische Kirchenrat, der anfänglich dem Staatsministerium zugeordnet gewesen war. Konsistorium und Kirchenrat bestanden bis 1924. Erst von diesem Jahr an kann von einer Trennung von Staat und Kirche die Rede sein.

Das Innenministerium sorgte dafür, dass beispielsweise in der 1803 von württembergischen Truppen besetzten Residenzstadt Ellwangen schon ein Jahr später die ehemalige Jesuitenkirche zur unbefleckten Empfängnis Mariens evangelische Stadtkirche wurde und ebenso in der einstigen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd mit ihren sechs säkularisierten Klöstern die Augustinerminoritenkirche (immerhin die Kirche von Luthers Orden). In Zwiefalten wurde die Haus- und Marienkapelle des ehemaligen Klosters für den evangelischen Gottesdienst zur Verfügung gestellt. Das Münster dort sollte dem Verfall preisgegeben werden. Als evangelische Kirche wäre der mächtige Bau wohl kaum geeignet gewesen, außerdem wären die laufenden Unterhaltskosten zu hoch geworden. Anders lag der Fall in der neugeschaffenen Stadt Friedrichshafen mit der Kirche des ehemaligen Weingartener Priorats Hofen. Als Gegenbeispiel dazu kann die Dreifaltigkeitskirche in Ludwigsburg gelten, die nun Kirche einer katholischen Gemeinde wurde, freilich die Funktion einer katholischen Garnisonskirche behielt. Eigentumsrechtliche Schwierigkeiten damit gab es deshalb in keinem Fall, weil diese Kirchen alle in den Besitz des Staates übergegangen waren, der nun darüber verfügen konnte, ohne eines anderen Recht zu verletzen. Um die Voraussetzungen für evangelischen Gottesdienst in Städten des Oberlandes brauchte sich das Innenministerium nicht zu kümmern. Die meisten Reichsstädte waren ohnehin im 16. Jahrhundert protestantisch geworden; ihre Stadtkirchen waren seitdem evangelisch, so zum Beispiel in Isny, in Leutkirch oder Lindau. In Biberach gab es seitdem sogar ein Simultaneum.

⁵ Aus der umfangreichen Literatur über Gustav Werner zwei neuere Veröffentlichungen: Karlheinz Bartel: Gustav Werner. Eine Biographie, Stuttgart 1990; Gerhard K. Schäfer: Dem Reich Gottes Bahn brechen. Gustav Werner (1809–1887). Briefe, Predigten, Schriften in Auswahl, Stuttgart 1999.

Ein katholischer Gottesdienst in Reutlingen nach der Mediatisierung der Reichsstadt – aber wo?

Wie sollte das Innenministerium in Reutlingen dafür sorgen, dass ein katholischer Gottesdienst besucht werden konnte? Für eine katholische Garnisonskirche brauchte nicht gesorgt zu werden; gebraucht wurde vielmehr eine Gemeindekirche. Der Zwiefalter Hof mit seiner Kapelle war 1805 verkauft worden und seitdem in Privatbesitz. Alle anderen Kirchen waren in städtischem Besitz⁶ – über sie verfügte wie vor 1802 der Stadt- und Stiftungsrat. Dass endlich auch in Reutlingen, das nach der Bildung des Schwarzwaldkreises auch Kreishauptstadt geworden, aber als einzige Kreisstadt noch ohne katholischen Gottesdienst war, eine Lösung gefunden werden müsse, gibt das Innenministerium im Schreiben vom 29. Januar 1818 an den Katholischen Kirchenrat zu verstehen, der sich darum freilich nicht zu kümmern, aber vermutlich die Anregung dazu gegeben hatte. Dieser Katholische Kirchenrat erhält schließlich am 28. Dezember 1821 vom Innenministerium ein Schreiben, dem zu entnehmen ist, wie „Seine Königliche Majestät“ am 22. desselben Monats in dieser Sache entschieden hat.⁷ Sein Wortlaut:

„Seine Königl. Majestät haben durch höchste EntschlieÙung vom 22. d. M. die Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes in Reutlingen, unter der Bestimmung zu genehmigen geruht, daß

1. auf so lange als die geringe Zahl der Katholiken zu Reutlingen sich nicht bedeutend vermehre, nach dem Vorgange bei den evangelischen Gemeinden Hohentwiel, Friedrichshafen p. p. nur ein beständiger Vikar, welcher mit den in dem Etat für die Jahre 1820/23 für einen katholischen Gottesdienst zu Reutlingen aufgenommenen und von deren Ständen verwilligten jährlichen 450 f zu belohnen sey, aufgestellt,
2. der katholische Gottesdienst in der von der Stadt Reutlingen hiezu in Vorschlag gebrachten Hospitalkirche allda gehalten,
3. der Aufwand für einen Organisten und MeÙner mit 200 f und für die übrigen Kultbedürfnisse mit berechneten 150 f von der in dem Etat für die

⁶ Über die kirchlichen Verhältnisse am Ende der reichsstädtischen Zeit und zu Beginn der württembergischen in Reutlingen vgl. Irmtraud Betz-Wischnath: Die erste württembergische Kirchenvisitation in Reutlingen 1803, in: RGB NF 42 (2002), S. 343–378. Demnach wurden an vier Orten Gottesdienste gehalten: in der Marienkirche, in der Hl.-Geist-Kirche des Spitals, in der Nikolaikirche und in der Kapelle des Waisenhauses. Fünf evangelische Geistliche waren in der Stadt tätig. Die kirchlichen Verhältnisse scheinen 1803 sehr reformbedürftig gewesen zu sein, so dass die württembergischen Eingriffe eher befreiend als einengend gewirkt haben könnten. Welche Änderungen im Glaubensbewusstsein der Bevölkerung sich in den 20 Jahren bis 1823 angebahnt haben, ob z. B. bewusst geworden ist, dass die Zeit der konfessionellen Geschlossenheit vorbei sei, müsste erst untersucht werden.

⁷ Diözesanarchiv (DA) Rottenburg, Bestand F II a Reutlingen. Es handelt sich dabei um Akten des ehemaligen Katholischen Kirchenrats, die nach dessen Aufhebung an das Bischöfliche Ordinariat gelangt sind.

Bedürfnisse des katholischen Kultus überhaupt ausgesetzten Summe, so wie

4. die Kosten der nothwendigen ersten Einrichtung in der gedachten Hospitalkirche in Reutlingen, welche mit Einrechnung des Altars zu 552 f 38 x und für Paramente zu 857 f 55 x berechnet sind, aus den auf dem Etat des Finanz-Ministeriums laufenden Fonds für Staatsbauten bestritten werden sollen.

Der Katholische Kirchenrath wird von dieser höchsten EntschlieÙung auf die Berichte vom 9. Oktober 1819 und 1. d. M. zur weiteren Verfügung und Einleitung mit dem Auftrage in Kenntniß gesetzt, nunmehr in Bälde ein Verzeichniß der nothwendigen in dem jenseitigen Berichte vom 27. März 1819 zu 857 f 55 x berechneten Paramente vorzulegen, um wegen deren Anschaffung sowohl insoferne sie nicht aus dem hiesigen Depot abgegeben werden können, als wegen der in der Spitalkirche zu Reutlingen vorzukehrenden Einrichtung bei dem K. Finanz-Ministerium die erforderliche Einleitung bitten zu können.

Stuttgart den 28. Dezember 1821“.

Kein Simultaneum in der Hospitalkirche

In der Spitalkirche also, die in den Akten auch Heilig-Geist- oder Filialkirche (der Marienkirche) heißt⁸, soll der katholische Gottesdienst stattfinden. Und an alle Kleinigkeiten hat das Innenministerium gedacht, nicht nur an die Bezahlung des Mesners und des Organisten, sondern auch an die Paramente. Und die müssen nicht einmal angeschafft werden. Das Innenministerium verfügt über ein Depot in Stuttgart mit derlei Dingen. Sie stammten aus den Sakristeien oberschwäbischer Klosterkirchen und stehen nun 20 Jahre später wieder zur Verfügung. Für die evangelischen Gemeinden auf dem Hohentwiel und in Friedrichshafen wurde auch so verfahren. Umgekehrt galten Tübingen und Esslingen mit ihrer katholischen Minderheit als Vorbild.

Doch es kam zwar nicht alles anders, aber manches, und das in folgenden Schritten, über die sehr verschiedene Quellen⁹ Auskunft geben. Das Dekret des Innenministeriums vom 28. Dezember 1821 bekommt der Reutlinger Stadt- und Stiftungsrat am 5. Februar 1822 vorgelesen.¹⁰ Er lehnt ab und verweist darauf, dass die Hospitalkirche noch niemals vorgeschlagen worden sei, seit von 1818 an die Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes in Rede stehe, immer nur die Nikolaikirche. Das Gemeinschaftliche Ober- und Dekana-

⁸ Landeskirchliches Archiv (LKA) Stuttgart, A 29 Nr. 375/3.

⁹ DA Rottenburg, Bestand F II a Reutlingen; LKA Stuttgart, D 91 (Konfessionen 1808–1887).

¹⁰ DA Rottenburg, Bestand F II a Reutlingen.



Zunächst war die Spitalkirche am Marktplatz – hier eine Fotografie um 1900 – für die Abhaltung katholischer Gottesdienste im Gespräch. Von dem damit verbundenen „Simultaneum“ (Nutzung durch Protestanten und Katholiken gemeinsam) wurde dann aber Abstand genommen und der kleinen katholischen Gemeinde die Nikolaikirche als Gotteshaus zur Verfügung gestellt.

natsamt teilt dies dem Evangelischen Konsistorium in Stuttgart am 6. April mit und legt einen Protokoll-Auszug der Sitzung vom 5. Februar bei. Auch das Stadt-Schultheißenamt äußert sich in einem Schreiben vom 3. April und lässt im letzten Satz ein wenig erkennen, was der Grund für die entschiedene Weigerung sei: „[...] daß diese Kirche für den katholischen Gottesdienst nur mit solchen Abänderungen eingerichtet werden könnte, welche sie für den protestantischen ziemlich unbrauchbar machen würden.“

Diese Äußerung setzt voraus, dass es in protestantischen Kreisen darüber eine Meinungsbildung gegeben haben muss, für die im Landeskirchlichen Archiv tatsächlich Quellen zu finden waren.¹¹ Demnach hatte Oberbürgermeister Merkh von dem Privatlehrer Mayer „aus Auftrag Herrn KreisBaurat von Brukmann und Herrn Cammeralverwalter Stoll zu Pfullingen“ erfahren, dass zusammen mit dem katholischen Pfarrer Kaiser von Großengstingen das Kirchengebäude für den katholischen Gottesdienst um 9 Uhr in Augenschein genommen werde. Sein Informant wisse aber nicht, welches Kirchengebäude gemeint sei, teilte Merkh dem Dekan Eisenlohr mit. Trotzdem habe er den Mesner der Spitalkirche angewiesen, niemanden diese Kirche ohne Zustimmung des Dekans besichtigen zu lassen. Diese Besichtigung hat offenbar trotzdem stattgefunden. Ihr Ergebnis, das man dem Oberbürgermeister und

¹¹ LKA Stuttgart, D 91.

dem Dekan aber nicht mitteilte, hätte sie sicher sehr befriedigt. Denn Pfarrer Kaiser aus Großengtingen meinte, die Spitalkirche sei für einen katholischen Gottesdienst ungeeignet, und teilte dies auch seiner vorgesetzten staatlichen Dienststelle in Stuttgart, dem Katholischen Kirchenrat, mit, der allerdings in Wahrnehmung staatlicher Interessen auf diese Meinung nichts gab und an seiner festhielt, der katholische Gottesdienst müsse in der Spitalkirche stattfinden.

Das alles ist der umfangreichen Stellungnahme des Kreisregierungspräsidenten Freiherr von Linden vom 23. März 1822 an das Kgl. Oberamt Reutlingen zu entnehmen.¹² Aus ihr geht auch hervor, aus welchem Grund sich alle staatlichen Behörden darin einig waren, es müsse die Spitalkirche sein, nicht die Nikolaikirche: Das schien billiger, denn die Spitalkirche sei ja schon eingerichtet, und weitere Kosten könnten sich die beiden Konfessionen teilen. Darum sollte es auch ein Simultaneum werden. Folgender Ausschnitt belegt diese Einschätzung:

„In Bezug auf die Waigerung des Stiftungsrathes, die gleichzeitige Verwendung der gedachten Kirche zu dem Katholischen Gottesdienst neben dem Evangelischen nicht zuzugeben, ist es zwar richtig, daß von dem Magistrat in Reutlingen im Jahr 1818 nicht die Spital-, sondern die Nikolai-Kirche für den Katholischen Cultus vorgeschlagen wurde und nicht eine bloße Verwechslung des damals von dem katholischen KirchenRath gemachten Vorschlag und demjenigen der Stadt, wenn es in dem Erlasse vom 28. December vorigen Jahres heisst, daß die Spitalkirche von der Stadt Reutlingen vorgeschlagen worden sei. Dessen ungeachtet kann deshalb von der Verwendung der Hospitalkirche für den besagten Zweck nicht abgegangen werden, denn die Einrichtung der geräumigen Nicolai-Kirche auf Staatskosten würde bei dem Zustande, in welchem sich dieselbe dormalen befindet, einen Aufwand herbeiführen, der für eine so kleine Gemeinde als unverhältnismässige erscheinen müsste. Bei der Spitalkirche würde dieser Aufwand viel geringer sein. Da nun die Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes in der Spitalkirche keine Beschränkung in dem bisherigen evangelischen Gottesdienst in derselben herbeiführen und somit durch eine Einrichtung für den evangelischen Confessionstheil keinen Nachteil haben, sondern vielmehr den Vortheil einer Concurrenz in den Unterhaltungskosten des Gebäudes gewähren würde [...]“

¹² LKA Stuttgart, D 91.

Die Entscheidung für die Nikolaikirche

Die Stadt Reutlingen hat sich dann aber offenbar letztlich doch mit Erfolg gegen den Plan des Innenministeriums gewehrt. Die Spitalkirche scheint der evangelischen Bevölkerung sehr vertraut gewesen zu sein. Wie sehr die Nikolaikirche im Jahr 1821 von der Bürgerschaft in Anspruch genommen wurde, lässt sich zuverlässig nicht genau schildern; das Visitationsprotokoll von 1803 lässt jedenfalls auf eine Nutzung schließen.¹³ Nun wird die damals wohl armselig wirkende, weil umbaute Nikolaikirche katholische Pfarrkirche. Von einem Simultaneum ist nicht mehr die Rede. Das Innenministerium teilt am 31. Oktober 1822 dem Evangelischen Konsistorium mit, dass „Seine Königliche Majestät“ entschieden habe, der katholische Gottesdienst sei in der Nikolaikirche einzurichten.

Der Vertrag vom 12. März 1823 nennt zwar nicht die Gründe, warum die Spitalkirche nicht zur Verfügung gestellt wurde, zeigt aber deutlich, dass die „Weigerung“ der Stadt ins Gewicht gefallen war. Die Wünsche des Reutlinger Stadt- und Stiftungsrats sind darin vollständig berücksichtigt, wie man sogar an den Formulierungen des Vertrags erkennen kann. Den Vertrag schlossen die Königliche Finanzkammer, vertreten durch das Kameralamt Pfullingen, und die Stadt Reutlingen, vertreten durch den Stadt- und Stiftungsrat, also nicht etwa die Kirchen, die beide als juristische Personen eigentlich gar nicht existierten. Denn das Bistum Rottenburg entstand ja erst fünf Jahre später, und einen Landesbischof und Oberkirchenrat gab es ebenfalls nicht, es sei denn, man sieht ihn in der Person des Königs. Nicht einmal das Konsistorium und der Kirchenrat als dem Innenministerium nachgeordnete staatliche Behörden kamen als Vertragspartner in Frage. Und so lautet der Vertrag¹⁴ nun:

„Vertrag zwischen der K. Finanzkammer des Schwarzwald Kreises und durch Auftrag von daher vermöge Befehls vom 29. November 1822 dem Kammeramt Pfullingen, und dem Stadt- und Stiftungsrath Reutlingen über die Nicolai-Kirche daselbst.

Die Stadt Reutlingen und an ihrer Stelle der Stadt- und Stiftungsrath daselbst haben sich über die Abtretung der Nicolai-Kirche zu Reutlingen zum Zweck der Einrichtung für den katholischen Gottesdienst mit der Königl. FinanzKammer und an deren Stelle dem Kammeramt Pfullingen auf folgende Weise vertragen.

1. Das Gebäude, welches in seinem gegenwärtigen Zustand von den städtischen Behörden übergeben und von dem Kammeramt zum Behuf der Einrichtung einer katholischen Kirche übernommen wird, gehet nicht in das Eigenthum des Staats über, und das bisherige Eigenthum bleibt den städtischen Behörden vorbehalten.

¹³ I. Betz-Wischnath, Die erste württ. Kirchenvisitation in Reutlingen 1803 (wie Anm. 6).

¹⁴ DA Rottenburg, Bestand F II a Reutlingen.

2. Wenn die höheren StaatsBehörden seiner Zeit die fernere Unterhaltung einer katholischen Kirche in diesem Gebäude nicht mehr als zweckmäßig erkennen und die Aufhebung dieser Kirche beschließen sollten, so geschieht die Zurückgabe, im Fall wegen dessen anderwärtigen Verwendung nicht eine besondere Übereinkunft getroffen werden sollte, in dem Zustand, in dem es sich zu jener Zeit befindet, ohne dass ein Ersatz für Verbesserung angesprochen oder gewährt würde.
3. Dagegen versteht es sich von selbst, daß die innere kirchliche Einrichtung an Orgel, Altären, Kirchen-Bet-Stühlen u. dergl. nicht unter Gebäude-Verbesserungen gehören, sondern abgebrochen und von der einrichtenden Stelle anderwärts verwendet werden können.
4. Das Gebäude wird, so lang es seine ihm neuerlich gegebene Bestimmung behält, auf Kosten der Staats-Kasse in baulichem Stande erhalten.
5. Die Einrichtung des Gebäudes zu einer katholischen Kirche geschieht gleichfalls auf Kosten der Staats-Kasse, hingegen werden die städtischen Behörden zu den ersten Bau-Einrichtungen eine Summe von 450 f – Vierhundert und Fünfzig Gulden –, welche sie selbst auf die Stadt- und Stiftungs-Kasse ertheilen, aus einer Hand nach erfolgter Genehmigung der höheren Finanzbehörden an das Kammeralamt Pfullingen baar bezahlen.
6. Betreffend den Simultan-Gebrauch der Kirche, so wird bestimmt, daß den Katholiken der freie Gebrauch der Nikolaikirche, solange eine katholische Gemeinde in Reutlingen besteht, unwiderruflich eingeräumt werde, daß aber auf gleiche Weise auch der evangelischen Gemeinde vermöge des Eigenthumsrechts der Stadt der freie Gebrauch dieser Kirche für ihren Cultus zukomme, daß, wenn darauf der Simultan-Gebrauch in Ausübung kommen sollte, keine der beiden Gemeinden in der Kirche etwas vornehme oder ihr Benutzungs-Recht so anwenden könne, daß dadurch die Benützung der Kirche für den andern Konfessionaltheil wesentlich beschränkt wäre und dass im Kollisions-Falle die Entscheidung der K. ZentralBehörde einzuholen sey.
7. Einrichtungskosten für den evangelischen Cult hat die evangelische Gemeinde zu tragen, und wenn die evangelische Gemeinde das Mitbenutzungsrecht auf die sub 6 angezeigte Weise ein Jahr oder länger ausübt, so hat dieselbe die Unterhaltungskosten des Gebäudes je zur Hälfte zu tragen.
8. Die an die Kirche angebauten Werkstätten dürfen zwar vor der Hand bleiben, da aber die Erlaubnis zu Anbauung dieser Werkstätten nur unter der Bedingung der Unterlassung aller lärmenden Arbeiten während des Gottesdienstes ertheilt worden seyn kann, so wird die Stadt beyden Eigenthümern der Werkstätten die erforderliche Stille bei allen werktäglichen und feyertäglichen Gottesdiensten der Katholiken zu bewirken suchen, ohne jedoch dießfalls Kösten und Geld-Ausgaben auf sich zu nehmen.



Die als „Katholische Kirche“ dienende Nikolaikirche war neben der Marienkirche ein beliebtes Motiv in den Sammelbildern des 19. Jahrhunderts – hier ein Ausschnitt aus einer Lithographie „Reutlingen mit seinen interessanten Umgebungen“ um 1845.

Zu diesem wohlbedächtlich abgeschlossenen Vertrag verbinden sich und versprechen sich gegenseitig seine genaueste Festhaltung unter Verzichtung auf alle dagegen stattfindende rechtliche Einreden und Behelfe [Unterschriften].“

Diesen Vertrag vom 12. März 1823 unterschrieben der Pfullinger Kameralverwalter Zimmer und die 14 Mitglieder des Reutlinger Stadt- und Stiftungsrats. Die Königliche Finanzkammer hat ihn am 2. September 1823 genehmigt. Gegenstand des Vertrags ist die Nutzung der Nikolaikirche, ein bescheidenes, aber geräumiges spätgotisches Kirchlein aus dem Jahr 1358, das seinen Turm 1538 verloren hatte und an das Werkstattgebäude angebaut worden waren.

Eine katholische Kirche und ihre Gemeinde

Wieviele Katholiken lebten denn nun 1823 in Reutlingen? Es liegen zwar Zahlen schon aus früheren Jahren vor, doch ist nicht in jedem Fall genau zu sagen, ob es sich dabei um die Zahl der Katholiken im ganzen Oberamt oder nur in der Stadt Reutlingen handelt. Eindeutig sind die Zahlen in der Oberamtsbeschreibung vom Jahr 1824:¹⁵ Da werden für die Stadt 55 genannt, die katho-

¹⁵ Beschreibung des Oberamts Reutlingen, Stuttgart/Tübingen 1824, Tabelle „Orte, Bevölkerung und Gebäude“.



Ölbild des ersten Rottenburger Bischofs Johann Baptist von Keller (1774–1845), der – zu diesem Zeitpunkt noch als Generalvikar – eine wichtige Rolle bei der Wiedererrichtung eines katholischen Gottesdienstes in Reutlingen und bei der Besetzung der Pfarrstelle spielte.

Nachteiliges und Beschämendes. In dieser Situation der Unwissenheit und Ignoranz bestimmten Vorurteile das Bild, das man sich von den anderen machte. Hinzu kam, dass zwar für beide Konfessionen staatskirchliche Verhältnisse bestanden, deren Auswirkungen noch zu schildern sind, dass aber der Protestantismus praktisch die Staatsreligion war. Katholiken fühlten sich demnach trotz des sogenannten Toleranzedikts von 1806 als Bürger zweiter Klasse im Königreich Württemberg, was sich an zahllosen Kleinigkeiten zeigen lässt, beispielsweise an der schlechteren Besoldung katholischer Pfarrer. Sie waren ja nun auch Staatsbedienstete und bekamen ihre Stellen vom Katholischen Kirchenrat zugeteilt, durch den der König das Kirchenregiment auch über Katholiken ausübte. Das Reutlinger Simultaneum wäre sein Werk gewesen, nicht das der Reutlinger Christen beider Konfessionen und ihrer Pfarrer. Und es wäre darum wie bei allen anderen Simultaneen eine Frage der Zeit gewesen, wann es sein Ende gefunden hätte. Sie sind in gar keiner Weise zu vergleichen mit modernen ökumenischen Gemeindezentren, die Ausdruck einer Zusammengehörigkeit sind und von den Gemeinden gewollt wurden.

Die katholische Kirchengemeinde Reutlingen zählt dagegen 85, weil zu ihr auch Katholiken in Pfullingen und Ohmenhausen gehören, auch in Urach, das ja selber Oberamtsstadt war, aber noch keinen katholischen Gottesdienst hatte. Vor der Einrichtung eines Kirchenraums in Reutlingen besuchten Katholiken die Messe in Rottenburg; dort heirateten sie auch. Der ganze Raum gehörte ja zum Dekanat Rottenburg Land. Zwar gab es im Oberamt Reutlingen zwei katholische Orte, nämlich Großengstingen – bis 1750 zwiefaltisch, dann das sechste katholische Dorf im Herzogtum Württemberg – und Bronnen bei Gammertingen, das einst dem Benediktinerinnenkloster Mariaberg gehört hatte, aber beide waren von Reutlingen zu weit entfernt.

Im Übrigen wussten Protestanten und Katholiken damals äußerst wenig voneinander, auch Intellektuelle nicht. Was man von der anderen Konfession zu erfahren suchte, war

Auf einen kleinen, aber bedeutsamen Strukturunterschied ist in diesem Zusammenhang aufmerksam zu machen: Das Amt des Dekans wurde in der protestantischen Kirche unter den gegebenen Verhältnissen damals natürlich auch vom Konsistorium verliehen und diente der Beaufsichtigung und Disziplinierung der Pfarrer, was dem Staat ja sehr wichtig war. In der katholischen Kirche wird der Dekan von den Pfarrern eines Dekanats, heute vom Dekanatsrat mit einer Mehrheit von Laien gewählt. Damit konnte sich zunächst nicht, aber musste sich schließlich der Staat abfinden. Das dauerte im Grunde bis zum Jahr 1848, das für die Kirchen mindestens genauso wichtig war wie für die Entwicklung des demokratischen Staates.

Die neue Pfarrstelle und ihre erstmalige Besetzung

Der Zufall will es, dass die Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes in Reutlingen in eine kirchengeschichtliche Phase fällt, in der es das Bistum Konstanz praktisch nicht mehr gibt, ein Bistum Rottenburg erst im Entstehen begriffen ist, der spätere erste Bischof von Rottenburg aber schon bei der Besetzung der neu geschaffenen Stelle eines katholischen Pfarrers in Reutlingen eine entscheidende Rolle spielt. König Friedrich wie sein Nachfolger Wilhelm wollen, dass die katholischen Untertanen einem einzigen Bistum angehören und einem württembergischen Bischof unterstehen, der ebenfalls Untertan ist. Der sollte zunächst in Ellwangen residieren¹⁶, 1817 aber wurde die dortige Katholisch-theologische Fakultät in die Universitätsstadt Tübingen verlegt. So wurde bald ein katholisches Städtchen in seiner Nähe zum Bischofssitz bestimmt, aber erst 1821 bzw. 1827 wurde dieses Bistum durch päpstliche Bullen errichtet, und ein Jahr später konnte mit Johann Baptist Keller der erste Bischof inthronisiert werden.

Kellers Werdegang¹⁷ hier in Kürze: 1774 in Salem geboren, in Dillingen auf der Jesuitenhochschule ausgebildet und dort Schüler von Johann Michael Sailer, wird er Pfarrer in Radolfzell, findet das Interesse des württembergischen Innenministers und wird 1808 Pfarrer in Stuttgart und als solcher Mitglied des Katholischen Kirchenrats als Nachfolger des ehemaligen zwiefaltischen Dorfpfarrers Heinrich Brentano¹⁸, 1816 mit der Bischofsweihe versehen, als Generalvikar in Ellwangen beschäftigt mit der Einrichtung eines

¹⁶ Zur Einrichtung des Bistums Rottenburg siehe Rudolf Reinhardt: Von den Anfängen zur Oberrheinischen Kirchenprovinz. Der weite Weg zur Diözese Rottenburg, in: Das Katholische Württemberg, Ulm 1988, S. 19–58.

¹⁷ Barbara Deifel; Elke Kruttschnitt: Die Bischöfe der Diözese Rottenburg von 1828 bis heute, in: Das Katholische Württemberg (wie Anm. 16), S. 82 f.

¹⁸ Er war bis 1805 Pfarrer in Kirchen bei Ehingen, dann Pfarrer und Kirchenrat in Stuttgart, 1808 Kellers Nachfolger in Radolfzell.

württembergischen Bistums, ab 1819 in Rottenburg, wo er dann 1828 als erster Rottenburger Bischof inthronisiert wird.

Natürlich wurde niemand in den Katholischen Kirchenrat berufen, der das königlich-staatliche Kirchenregiment abgelehnt hätte. Der König konnte sich auf seine katholischen Kirchenräte verlassen, die allesamt von der sogenannten Aufklärung geprägt waren und den aufgeklärten Absolutismus akzeptierten.¹⁹ Doch sie alle waren gerade wegen der Aufklärung oder gerade durch sie von einem pastoralen Impuls geprägt, für den im südwestdeutschen Raum der Dillinger Johann Michael Sailer und der Konstanzer Ignaz Heinrich von Wessenberg standen. Keller war Sailer-Schüler und ging den schwierigen Weg zwischen Aufklärung und einer Katholizität, die Bibel und Geschichte, Gefühlswerte und Brauchtum durchaus zu schätzen wusste. Dieser pastorale Impuls musste alle Kirchenmänner seiner Art irgendwann in Konflikt mit dem Staat bringen, der in der Religion allenfalls ein Mittel der Disziplinierung sah und dem der Gedanke der Freiheit eines Christenmenschen zutiefst verdächtig erscheinen musste. An diesem Punkt berühren sich schwäbischer Pietismus vor allem in der Form des Separatismus²⁰ und württembergischer Katholizismus durchaus, ohne dass sie voneinander gewusst hätten. Und wieder ist in diesem Zusammenhang an Gustav Werner zu erinnern. Dass Keller unter den staatskirchlichen Verhältnissen litt, davon erfuhr die Öffentlichkeit allerdings erst 1841, sieben Jahre vor dem Jahr 1848, dessen Bedeutung für die Kirchen erst 150 Jahre später, also im Jahr 1998, hinreichend gewürdigt wurde.

Als Rottenburger Generalvikar richtete Keller am 22. August 1823 ein umfangreiches Schreiben²¹ an den Katholischen Kirchenrat in Stuttgart, das die Besetzung der Reutlinger Pfarrstelle zum Inhalt hat:

„Hochlöblicher katholischer Kirchenrath!

Mit Vergnügen haben wir aus dem verehrlichen Schreiben vom 24ten vorigen Monates entnommen, daß in Folge der hohen Ministerial Anordnungen die erfo[r]derlichen Anstalten zur wirklichen Einrichtung eines katholischen Pfarrgottesdienstes in Reutlingen getroffen worden, die Orgel daselbst angekommen ist, und die Kirchenparamente herbeigeschafft worden sind.

Da die Bestimmung vorliegt, daß provisorisch und bis die katholischen Einwohner in Reutlingen eine eigene Pfarrgemeinde bilden können, ein

¹⁹ Rudolf Reinhardt: Zur württembergischen Kirchenpolitik im frühen 19. Jahrhundert, oder: Der katholische Landesbischof – Sektionschef im Kultusministerium?, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 11 (1992), S. 241–249.

²⁰ Unter den vielen neueren Veröffentlichungen sei hier nur eine genannt: Eberhard Fritz: Das Liederbuch des Ulmer Separatisten Michael Bäuml (1778–1853). Ein Separatist in Ulm und seine Beziehungen zu Rottenacker, in: Bausteine zur Geschichte, Ulm 2002, S. 125.

²¹ DA Rottenburg, Bestand F II a Reutlingen, Die Errichtung einer katholischen Stadtpfarrey mit einer katholischen Schule in Reutlingen betreffend.

beständiger Pfarrverweser daselbst aufgestellt werde, so haben wir uns angelegen seyn lassen, ein für diesen so wichtigen Posten taugliches Subjekt unter den vorhandenen Hilfspriestern auszumitteln, je mehr aber das Bedürfniß des Orts nemlich für diese Kreishauptstadt, die eigenen Verhältnisse derselben, und die besonderen Rücksichtnahmen auf die gebildeten Stände unter den dortigen Staatsdienern die Fo[r]derungen steigern muß, die wir an einen solchen Verweser zu stellen haben; je mehr derselbe sich durch vielseitige Bildung auszeichnen, und mit wissenschaftlichen Kenntnissen einen vorzüglich sittlich religiösen Sinn und Wandel vereinigen soll, und dabei noch andere Nebenrücksichten oder Bedingungen eintreten, die das jenseitige Schreiben ausdrückt, und die sich besonders auf Geschicklichkeit im Unterrichten und Musik beziehen; desto größer ist unsere Verlegenheit bei Ausmittlung eines Subjekts, das allen Fo[r]derungen nach ihrem Umfange entsprechen, und doch dabei einen so geringen Gehalt beziehen soll, daß sich nicht leicht ein mittelmäßiges Subjekt dazu verstehen wird, freiwillig alle die Pflichten und besonderen Obliegenheiten zu übernehmen, die ihm diese Bestimmung auflegt. Wenn je ein Geistlicher in irgend einem Verhältnisse so gestellt werden muß, daß er in ökonomischer Rücksicht sorgenfrei und unabhängig seye, um sich bloß seinem geistlichen Berufe ganz widmen zu können, so wird es an diesem Plaze besonders der Fall seyn, wo die vielen und schweren Pflichten seines Berufs und besonders der Religionsunterricht für die Jugend seine Kräfte auf eine Art in Anspruch nehmen, daß ihm nicht Zeit übrig bleiben kann noch darf, um sich erst zu seinem nöthigen Unterhalt um Privatunterricht umsehen zu müssen. Daß aber für den ausgeworfenen Gehalt von 450 f. noch einschlüssig des Wohnmietzinses kein Verweser in der Kreishauptstadt so bestehen kann, daß er den Anstand und die Würde seines Standes zu behaupten vermag, um in Beziehung seiner äußeren Verhältnisse aus in Gesellschaft gebildeter Personen zu erscheinen, liegt offen. Dazu kömmt, daß der drückende Mangel an Geistlichen auf die Auswahl hierinn erschwert.

Wir haben nach sorgfältiger Erwägung und Prüfung dieser Verhältnisse und Umstände für nöthig erachtet, einen älteren Vikar für diesen Posten auszuwählen, der zugleich die Kenntnisse und Fertigkeit in pfarrlichen Einrichtungen, Fassung des Pfarrhauses, Familienregister usw. besitzt, und mit einem guten Vortrage im ReligionsUnterrichte, Pastoralerifer und mit den erfo[r]derlichen Kenntnissen auch besonders Anstand, Klugheit und ein würdiges Betragen und Wandel verbindet, um in Mitte von verschiedenen Religionsgenossen die Achtung und Zutrauen zu erhalten. Als solchen hat sich nach den älteren und neueren DekanatsSchilderungen der Vikar Matthäus Bolz in Dietenheim, Dekanats Wiblingen, uns dargestellt, daß wir ihm nicht nur ohne Anstand diese Bestimmung geben zu dürfen glauben, sondern auch unter der vorhandenen ohnehin bestehenden Geringzahl der besonders älteren Hilfspriester bereits als den einzigen völlig entspre-

ganz ausgefallen, und bemerken uns noch, daß
 wir nicht den nämlichen Adal als den Generalvikar
 an die obenstehenden Adalante auszuweisen haben,
 womit wir die Hrn haben, mit welcher Gesand-
 tung zu befragen
 Ihres Hochlöblichen Bischofsalters,
 Rottenburg
 den 22. Aug. 1823.
 Dienstverpflichteter Generalvikar,
 Keller

Mit Schreiben vom 22. August 1823 unterbreitete der Rottenburger Generalvikar von Keller dem Katholischen Kirchenrat in Stuttgart seinen Vorschlag zur Besetzung der Reutlinger Pfarrstelle.

chenden annehmen können. Derselbe ist von Rottenburg gebürtig, 31 Jahre alt, 9 Jahre Priester, und bereits so lange in Dietenheim bei dem dortigen im Alter sehr vorgerückten Pfarrer Stingele als Vikar wenige Monate ausgenommen angestellt, die er in Ulm zubrachte, wohin er zu Ende des Jahres 1819 um seiner vorzüglichen Eigenschaften Willen als Dekanatvikar ernannt wurde, demselben aber schon im July des folgenden Jahres wieder auf seinen vorigen Posten zurückzukehren aus besonderer Rücksichtnahme auf seine in Dietenheim erworbenen Verdienste in der Seelsorge und vorzüglich in der von ihm eingerichteten Schule usw. und auf wiederholtes Andringen des ihm mit großem Vertrauen ergebenen Pfarrers und Gemeinde gestattet worden ist. Es ist daher auch für diesen Fall vorzusehen, daß die nämlichen dringlichen Vorstellungen gegen diese dem Vikar Bolz gegebene neue Bestimmung von Seite des Pfarrers und der Gemeinde erfolgen werden; allein die Wichtigkeit dieser Bestimmung und die ganz eignen Verhältnisse dieser Aufstellung eines künftigen Verwesers müßten uns jede andere Rücksicht verschwinden machen, und den Entschluß herbeiführen, hiebei um des Hauptzweks willen rücksichtslos zu Werk zu gehen, auch werden wir Bedacht nehmen für den Posten von Dietenheim wieder ein Subjekt auszumitteln, das die allenfalls zu besorgende Lücken in der Pastoration und Beförderung der schon in Gang gebrachten Schuleinrichtungen auszufüllen im Stande ist.

Die einzige noch übrige Verlegenheit dürfte sich in dem für diesen schon älteren Vikar offenbar zu geringen Verwesergehalte darstellen. Da er als Vikar das Maximum des Gehaltes mit 104 f. und ganz freien Verpflegung nebst Accidenzien in Stohl und anderen Gebühren bisher bezogen hat, so

kann ihn das Gehalt von 450 f. unmöglich gegen die billige Fo[r]derung eines gleichmäßigen Gehalts oder vielmehr einer Erhöhung, davon ihn seine seit 9 Jahren erhaltene vorzügliche Noten in den Dekanats Prädikaten Beschreibungen würdig machen, gleich- oder sicher stellen. Oder soll dieser Geistliche erst noch mühsam sich um Stunden zur Privatunterrichterteilung umsehen, die ihm seine beste Zeit zum Studium, Vorbereitung auf Religionsvorträge und andere dem Wirkungskreise entsprechende anstrengende Übungen rauben, und damit selbst sein Ansehen in mancher Beziehung bloßstellen würden? Da dieselben Prädikatenlisten auch seine Fertigkeiten in musikalischen Übungen bezeichnen, so glauben wir, daß derselbe auch in dieser Rücksicht die auch in jenseitigem Schreiben bemerkten Eigenschaften besitze, und müssen nur mit um so größerem Vertrauen dem Hochlöblich katholischen Kirchenrathe die weitere Einleitungen zu Erreichung dieses Zweckes, nemlich zu Erhöhung des Verwesergehalts auf wenigst 500 f. mit Hauszinse, den wir auf jede Weise nur sehr unvollkommen erfüllt sehen müßten, überlassen, und nachdrucksamst empfehlen, und bemerken nur noch, daß wir unter dem nämlichen Dato das Geeignete an die betreffenden Dekanate erlassen haben, womit wir die Ehre haben, mit wahrer Hochachtung zu beharren.

Eines Hochlöblich katholischen Kirchenraths dienstergebenes Generalvikariat

Rottenburg den 22. Aug. 1823. v. Keller“.

Selbst 180 Jahre danach wird ein Leser dieses Briefes beeindruckt sein von der Fürsorglichkeit des Generalvikars Keller, der selber noch nichts zu entscheiden hat und die Kirchenbehörde beim Innenministerium nur bitten kann, sich seine Fürsorge zu Eigen zu machen. Dass die Reutlinger Stelle nur mit einem Verweser besetzt wird, lässt wie andere Hinweise in den Akten deutlich erkennen, dass das Innenministerium sich noch nicht auf dauerhafte Verhältnisse einstellen will, sondern es auch für möglich hält, dass es in Reutlingen bald wieder keine Katholiken geben könnte.

Am 21. September 1823 unterschreibt und besiegelt der Stadtpfarrverweser Matthäus Bolz einen Revers²², der den Inhalt seines Amtseides wiedergibt. Es handelt sich um einen gedruckten Text, den offenbar alle katholischen Pfarrer zu unterschreiben hatten. Die ersten 20 Zeilen bedürfen keiner Interpretation, weil sie überdeutlich sagen, was man sich unter dem Staatskirchenwesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorstellen muss, welche die Geschichtswissenschaft aus gutem Grund den „Vormärz“ nennt. Denn so konnte es nicht bleiben – für keine der beiden christlichen Konfessionen.

„Ich Endesunterzeichneter gelobe und verspreche, dem allerdurchlauchtigsten Könige Wilhelm, König von Württemberg, meinem allergnädig-

²² DA Rottenburg, Bestand F II a Reutlingen.



Die älteste fotografische Ansicht der Nikolaikirche (mit hineinretouchierten Staffage-Personen rund um den Löwenbrunnen), ca. 1875. 1823 ist die Kirche der Katholischen Pfarrgemeinde zur Verfügung gestellt und auf Veranlassung der Kreisbehörden mit Turm und Uhr versehen worden.

sten Herrn, getreu und hold zu seyn; Alles, was zum Besten des Königs und des Landes gereichen kann, nach meinen Einsichten und Kräften zu befördern; an keinen Zusammenkünften, Unternehmungen oder Anschlägen Theil zu nehmen, welche zum Schaden derselben und gegen die öffentliche Ruhe gereichen könnten; vielmehr, woferne mir etwas von dieser Art zur Kenntniß gelangen würde, hievon die ungesäumte Anzeige zu machen; insbesondere die Grundverfassung des Königreichs gewissenhaft zu wahren und meine Dienstobliegenheiten den Bestimmungen derselben gemäß zu erfüllen; nicht nur keine päpstliche, bischöfliche oder was immer für eine kirchliche Verordnung, welche die Königliche Genehmigung nicht hat, und mir nicht durch meinen Dekan zukommt, zu verkünden oder zu vollziehen, sondern auch von jeder dergleichen Verordnung, welche mir außer diesem Wege zukommen sollte, den Dekan alsbald zu benachrichtigen; die Staatsgesetze und höchsten Verfügungen sowohl selbst auf das pünktlichste zu befolgen, als auch meiner Gemeinde Ehrfurcht und Gehorsam gegen dieselben einzuflößen; [...].“

Pfarrverweser Matthäus Bolz lebte nicht lange. Er starb im Alter von 37 Jahren am 6. Oktober 1829 an Lungenschwindsucht.²³ 100 Jahre später war ein aus seiner Rottenburger Familie stammender Jurist württembergischer Staatspräsident geworden: Eugen Bolz, der 1933 von den Nazis abgesetzt, im Jahr 1945 von ihnen auch ermordet wurde. Welch ein Wandel der Verhältnisse in diesen 100 Jahren! Doch was sich in den Jahren des Matthäus Bolz anbahnte und sich auch aus den Erfahrungen mit dem Staat erklärt, hatte zwei Seiten. Es war nicht allein ein päpstlicher Machtanspruch, als Theologie ausgegeben und von Ideologen propagiert, der im katholischen Klerus auch Württembergs immer mehr verfiel und schon vor dem Tode von Bischof J. B. Keller im Jahr 1845 Struktur annahm, der Ultramontanismus nämlich, sondern die Bevormundung der Kirche durch den Staat, die den Katholizismus geradezu spaltete: Da formierte sich auf der einen Seite ein an Wissenschaft, sozialen und politischen Fragen interessierter Katholizismus, organisiert im Zentrum und in katholischen Vereinen und bestrebt, die Entwicklung des modernen demokratischen Rechtsstaats zu fördern, der auch für die katholische Kirche eine Befreiung darstellte. Auf der anderen Seite entstand ein „antimodernistischer“ autoritärer Klerikalismus, der mit der Unfehlbarkeitserklärung des Ersten Vatikanischen Konzils von 1870 bis über den Zweiten Weltkrieg hinaus tonangebend wurde und nichts mehr fürchtete als Freiheit. Dass das Feld zwischen diesen Tendenzen – je nach politischer Lage, Reform- und Freiheits- bzw. Schutzbedürfnis – aus verschiedensten Gruppen und Richtungen bestand, lässt sich denken.

Ein Opfer dieses ultramontanen Antimodernismus wurde der Reutlinger Pfarrer Hugo Koch (1900 bis 1904), ein Kirchenhistoriker, der den Neubau einer katholischen Kirche in Gang brachte, die, 1910 vollendet, auf seinen Vorschlag nach dem aus Pfullingen stammenden Regensburger Bischof Wolfgang benannt wurde. Mit dem Jahr 1910 hört die Nikolaikirche auf, katholische Stadtpfarrkirche in Reutlingen zu sein. Koch wurde 1904 auf einen Lehrstuhl für Kirchengeschichte nach Braunsberg, später nach München berufen, wo er 1940 starb. Seine Kritik an der päpstlichen Unfehlbarkeit²⁴ hat ihre Aktualität bis heute behalten. Gleichwohl waren der Ultramontanismus und Antimodernismus weitgehend eine Angelegenheit des Klerus und katholischer Intellektueller, nicht des Kirchenvolks. Doch zeigt sich, dass die katholische Kirche des 19. Jahrhunderts keinem Monolithen, sondern eher einem vulka-

²³ Das Todesdatum geht aus dem Nekrologium des Pfarramtes St. Wolfgang hervor. Die Kirchenbücher gingen offenbar nicht im Brand von Pfarrhaus und Kirche St. Wolfgang nach der Bombardierung am 1. März 1945 zugrunde, wohl aber die anderen Bestände des Pfarrarchivs.

²⁴ Dass die amtlich-kirchliche Geschichtsschreibung keine gute Meinung von Hugo Koch hat, zeigt August Hagen: *Der Reform-Katholizismus in der Diözese Rottenburg*, Stuttgart 1962, S. 102–108. Kochs wichtigstes Werk: *Cyprian und der römische Primat*, 1910.



Mit der im Oktober 1910 geweihten St.-Wolfgang-Kirche – hier eine Aufnahme mit Pfarrhaus kurz nach der Fertigstellung – hatten die Katholiken in Reutlingen erstmals seit der Reformation wieder ein „eigenes“ Gotteshaus.

nischen Erdbebengebiet glich. Wie aber entwickelte sich die Gemeinde der Katholiken in Reutlingen?

Die Gemeinde der Reutlinger Katholiken mit ihrer Nikolaikirche

Die Reutlinger Katholiken nannten sich nicht nach ihrer Kirche Nikolaus-Gemeinde, obwohl Nikolaus ein volkstümlicher Heiliger ist. Dass es sie bald nicht mehr geben würde, wie die Behörden es 1823 noch für möglich hielten, trat nicht ein – sie wuchs vielmehr, wenn auch langsam.²⁵ 40 Jahre nach dem ersten katholischen Gottesdienst in Reutlingen betrug die Katholikenzahl erst 301: 135 davon lebten in Reutlingen, 43 in Urach, 9 in Metzingen und 13 in Pfullingen. Noch hatte der Eisenbahnbau von Plochingen nach Reutlingen (1859) und dann von Reutlingen nach Rottenburg (1861) keine Auswirkun-

²⁵ Zur Entwicklung der katholischen Gemeinde vgl. Hermann Josef Pretsch: *Katholische Kirche*, in: *Der Landkreis Reutlingen, Sigmaringen* 1997, Bd. I, S. 415–424, mit detailliertem Zahlenmaterial.

gen. 1875 leben im Reutlinger Stadtgebiet 497 Katholiken, in Pfullingen 85, in Unterhausen 43 und in Metzingen 88, die 1881 in einer eigenen Notkirche untergekommen waren – das erste Filial der Nikolaikirche. Das zweite Filial war die 1899 geweihte Josefskirche in Urach. Die Katholiken der alten Oberamtsstadt Urach drängten offenbar nicht so sehr auf ein eigenes Kirchengebäude, weil sie mit ihrem Gottesdienst seit 1851 im Chor der Uracher Hospitalkirche gut untergebracht waren. Urach zählte 1875 ca. 200 Katholiken. Auch Pfullingen bekam 1899 wenigstens einen Betsaal in einer ehemaligen Scheuer. In Reutlingen selbst waren es 1890 schon 994 Katholiken, 1895 immerhin 1307, 1900, also nur fünf Jahre später, 1798 und 1910, im Jahr der Fertigstellung der St.-Wolfgang-Kirche, schließlich 3124. Dass die Nikolaikirche für eine solch große Gemeinde längst zu klein geworden war, zeigen die Zahlen überdeutlich. Vermutlich fanden in ihr damals sonntags mehrere Gottesdienste statt, damit jeder Katholik einen solchen besuchen konnte. Auch die St.-Wolfgang-Kirche wurde bald zu klein. Heute dürfte sie groß genug sein, zumal sich das Stadtgebiet inzwischen mehrere katholische Kirchengemeinden teilen. Mit der Nikolaikirche hat die St.-Wolfgang-Kirche das Schicksal gemeinsam, in den letzten Kriegswochen im März und April 1945 stark beschädigt worden zu sein.

Isolde Kurz (1853–1944) und Reutlingen

Einblicke in einhundert Jahre städtischer Kulturgeschichte*

Von Wilhelm Borth

Das „Isolde-Kurz-Jahr“ 2003

Der 150. Geburtstag der Dichterin Isolde Kurz (1853–1944), die einem traditionsreichen Reutlinger Geschlecht entstammt, hat das Jahr 2003 dank einer Reihe von Veranstaltungen und Publikationen zumindest in der schwäbischen Kulturszene zu einem „Isolde-Kurz-Jahr“ werden lassen. Ein herausragendes Ereignis war dabei sicherlich die Kabinettausstellung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach a. N. und das sie begleitende Marbacher Magazin¹. Zusätzlich veranstalteten diejenigen Orte, in denen Isolde Kurz für längere oder kürzere Zeit gelebt hat oder mit denen sie Kontakte pflegte, zahlreiche Gedenkveranstaltungen. Hierzu gehörten Esslingen, Kirchheim u. T., Reutlingen, Stuttgart und Tübingen,² aber auch der Badeort Forte dei Marmi an der italienischen Adria, wo am 5. Juni 2004 eine „Piazza Isolde Kurz“ feierlich eingeweiht wurde.³ Schließlich sind aus dem umfangreichen literarischen Werk der Schriftstellerin zwei Auswahlbände erschienen, welche die schwä-

* Die folgenden Ausführungen gehen auf einen Vortrag zurück, der am 27. 11. 2003 aus Anlass des 150. Geburtstags von Isolde Kurz im Reutlinger Geschichtsverein gehalten wurde. Bei der Ausarbeitung dieses Beitrags habe ich tatkräftige Hilfe vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach, von Frau Hella Mohr, von Frau Heidi Stelzer und von den Mitarbeitern des Stadtarchivs Reutlingen, insbesondere von Herrn Brühl und Herrn Kronberger, erhalten. Ihnen sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

¹ Ulrich Ott (Hrsg.): In der inneren Heimat oder nirgends. Isolde Kurz (1853–1944). Marbacher Magazin 104, Deutsche Schillergesellschaft Marbach a. N. 2003. Das Magazin enthält eine Beilage von Jutta Bendt mit einem Verzeichnis der ausgestellten Stücke. Die Ausstellung fand vom 7. 12. 2003 bis zum 14. 3. 2004 statt. Vgl. auch die Rezension des Magazins im vorliegenden Band der Reutlinger Geschichtsblätter (fortan: RGB).

² Vgl. das von der Deutschen Schillergesellschaft, Marbach a. N., herausgegebene Faltblatt „Isolde Kurz, 1853–1944, Veranstaltungen zum 150. Geburtstag“.

³ In Forte dei Marmi besaß Isolde Kurz seit 1899 ein Sommerhaus, in dem sie sich regelmäßig aufhielt. Bei der feierlichen Enthüllung eines Gedenksteins auf der Piazza Isolde Kurz von Forte dei Marmi am 5. 6. 2004 war der bayrische Ministerpräsident Edmund Stoiber anwesend und würdigte den Beitrag von Isolde Kurz zur deutsch-italienischen Verständigung und zur europäischen Einheit. Von 1911 bis 1943 hatte Isolde Kurz ihren Wohnsitz in München, fuhr aber regelmäßig in das inzwischen zum Seebad avancierte Forte dei Marmi. Vgl. die italienischen Presseberichte, teilweise auch in deutscher Übersetzung, im Reutlinger Stadtarchiv (StadtA Rt., S 71, Isolde Kurz) sowie die Artikel im Schwäbischen Tagblatt und im Reutlinger General-Anzeiger jeweils vom 23. 6. 2004.



5. Juni 2004: Der bayrische Ministerpräsident Edmund Stoiber weihte im Badeort Forte dei Marmi an der italienischen Adria die „Piazza Isolde Kurz“ samt einem Gedenkstein für eine Dichterin ein, die auch in Reutlingen keine Unbekannte ist. Der Gedenkstein enthält ein italienisch-deutsches Zitat aus Isolde Kurzens Werk „Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen“: „In Forte dei Marmi alterte man nicht. Die langen, glühenden Sommer brannten alle kranken und wehen Stellen aus und gaben eine immer heile und heitere Jugend.“

bische Erfahrungswelt ihrer Jugendzeit und ihre italienische Wahlheimat lebendig werden lassen und einer heutigen Leserschaft die anschauliche Erzählkunst und mitmenschliche Sensibilität der Dichterin nahe bringen.⁴ Der Verleger Jürgen Schweier würdigt dabei Isolde Kurz in einem biographischen Abriss als die „Grand Old Lady des poetischen Realismus“.⁵

⁴ Isolde Kurz: *Der Aktiengarten & andere Erzählungen*, hrsg. von Jürgen Schweier, Kirchheim unter Teck 2003. Isolde Kurz: *Ein Splitter vom Paradies. Erzählungen und Erinnerungen aus dem Florenz der Jahrhundertwende*, hrsg. von Gisela Schlientz, Stuttgart und Leipzig 2003.

⁵ Vgl. Isolde Kurz, *Der Aktiengarten* (wie Anm. 4), S. 143.

Die zu ihren Lebzeiten hoch gefeierte,⁶ jedoch in der literarischen Wirkungsgeschichte wiederholt totgesagte Isolde Kurz⁷ ist also immer noch lebendig, wenn auch nicht diskussionslos⁸. Im Jubiläumsprogramm des Jahres 2003 steht Reutlingen mit neun Veranstaltungen an der Spitze,⁹ obwohl Isolde Kurz im Gegensatz etwa zu Tübingen oder Esslingen hier nie gewohnt hat. Aber über den Dichter Hermann Kurz (1813–1873) ist Reutlingen ihre „Vaterstadt“, mit der sie nicht nur häufige Kontakte pflegte, sondern sich auch ideell auseinandersetzte. Da Isolde Kurz erst am 5. April 1944 hochbetagt gestorben ist, bestehen in Reutlingen bis heute Erinnerungen an persönliche Begegnungen mit der Dichterin. Die besonderen Beziehungen zwischen Isolde Kurz und Reutlingen zeigen sich auch darin, dass neben dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach a. N. ein nicht unerheblicher Teil des Nachlasses der Dichterin vom Reutlinger Stadtarchiv und vom Heimatmuseum verwaltet wird. Nur in Reutlingen gibt es eine nach Isolde Kurz benannte Schule und eine Isolde-Kurz-Stiftung. Die Frage ist also berechtigt, ob die Achalmstadt nur ein totes Aktenerbe verwaltet oder ob Isolde Kurz, zusammen mit Hermann und Marie Kurz, eine lebendige kulturgeschichtlich-literarische Tradition Reutlingens darstellen.

Die Beziehungen zwischen Isolde Kurz und Reutlingen wurden in den Reutlinger Geschichtsblättern bereits an anderer Stelle knapp angesprochen.¹⁰ Dieser Beitrag will das Thema ausführlicher darstellen und dabei verschiedene Aspekte berücksichtigen, wie z. B. die persönlichen Besuche der Dichterin in Reutlingen, die in ihrem literarischen Werk greifbaren Bezüge zur Achalmstadt, die brieflichen und persönlichen Kontakte mit Reutlinger

⁶ Vgl. z. B. unten S. 190–192.

⁷ Vgl. z. B. Stuttgarter Zeitung vom 9. 12. 2003. Hier spricht Hannelore Schlaffer mit Blick auf die Marbacher Isolde-Kurz-Ausstellung von einer „vergessene[n] Berühmtheit, deren Exhumierung erst einmal begründet werden müsste“.

⁸ Vgl. z. B. Sibylle Lewitscharoff: Auf den Finger gehoben: Isolde Kurz, in: Marbacher Magazin 104 (wie Anm. 1), S. 5–16 und die Rezension im vorliegenden Band. Vgl. auch Gregor Wittkop: Denn ich habe nicht zu ihnen gehört. Zum 150. Geburtstag der Schriftstellerin Isolde Kurz, in: Eßlinger Zeitung, EZ am Wochenende, vom 20./21. 12. 2003, S. 33. Zum Inhalt der Kritik s. unten S. 263 u. 264.

⁹ Vgl. das Faltblatt in Anm. 2. Die Stadtbibliothek war mit drei Veranstaltungen beteiligt, einer Buchausstellung mit Isolde-Kurz-Werken, zwei Lesungen mit den Titeln „Literatur in einer Familie“ und „Die rot’ Marie ond ihr Fina“. Das Isolde-Kurz-Gymnasium steuerte ebenfalls drei Beiträge bei: eine Ausstellung mit dem Thema „Isolde Kurz – Künstlerische Ansätze“, eine Theaterpräsentation zu „Isolde Kurz – Szenen aus Leben und Werk“ und das Meme-Konzert Nr. 10 mit „Geräuschcollagen und Sprechstücke[n] rund um Isolde Kurz“. Außerdem zeigte das Stadtarchiv eine Vitrinenausstellung mit „Kurziana. Nachlass-Splitter im Reutlinger Stadtarchiv“ und im Heimatmuseum fand eine „Abendstunde“ mit Gregor Wittkop statt. Schließlich bot der Geschichtsverein einen Vortrag zum Thema „Isolde Kurz und Reutlingen“ an, auf dem der vorliegende Beitrag beruht.

¹⁰ Vgl. Wilhelm Borth: Isolde Kurz (1853–1944) – Biographie und Werk einer Dichterin als Spiegel ihrer Zeitgeschichte, in: RGB NF 33 (1994), S. 363–400, hier: S. 363–370.

Bürgern und Institutionen, die Patenschaft zur Isolde-Kurz-Oberschule, die Formen der Isolde-Kurz-Verehrung in Reutlingen und schließlich die Auseinandersetzung mit dem Erbe von Isolde Kurz im wörtlichen und übertragenen Sinn.

Das Selbstverständnis von Isolde Kurz und ihr Bild von Reutlingen

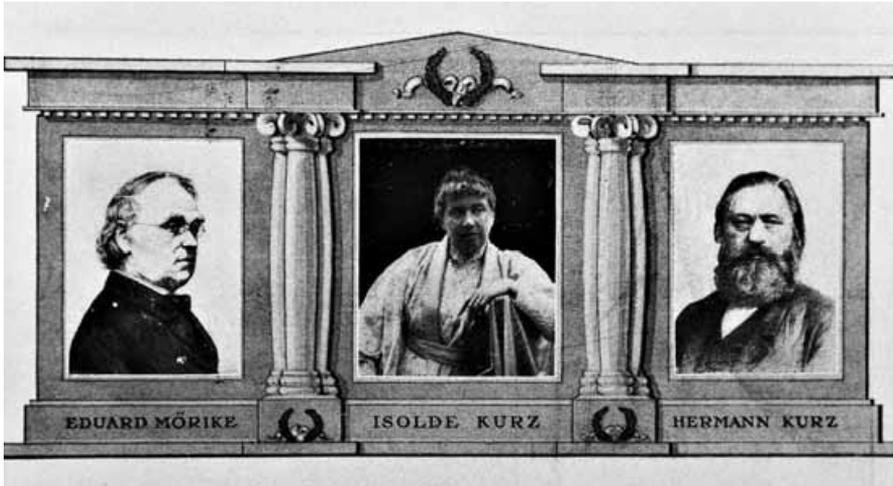
Im Dezember 1942 besuchte die aus Reutlingen stammende Journalistin Gertrud Fink¹¹ die hochbetagte Dichterin Isolde Kurz in München und berichtete folgende Episode: „An der Wand, dem Bette gegenüber, hängt ein großes Bild der Achalm. Die Dichterin erzählte, daß sie es von Reutlingen bekommen habe und wie sie sich immer daran freut. ‚Aber sehen Sie, da, im Vordergrund, da ist lauter Kohl – ja die guten Reutlinger, sind sie immer noch solche ‚Materialisten‘? Wenn ich ein Maler wäre und rote Farbe hätte, dann malte ich in diese Gemüsegärten lauter roten Mohn, den liebe ich so sehr! Ich liebe sie trotzdem, die Stadt meines Vaters, und er hat so unendlich an ihr gehangen, wenn auch damals die Reutlinger nicht viel von ihm wollten.‘ Das Landschaftsbild der Stadt und der Alb hatte sie sehr gut im Gedächtnis. ‚Mein Vater ist manchmal dort mit uns gegangen.‘ Aus ihren Worten klingt es wie Heimweh. ‚Ach ich möchte sie noch einmal sehen, die Heimat. Ich habe so oft Sehnsucht nach ihr. Früher bedrückte mich ihr niedriger Himmel immer etwas. Wissen Sie, man ist in Württemberg so ein wenig eng logiert und ich brauchte hohen Himmel und weiten Raum. [...] Grüßen Sie mir die Heimat, und ich komme noch einmal, ich trete die ‚große Reise‘ noch nicht an, noch lange nicht. Erst muß ich Reutlingen wieder gesehen haben.“¹²

Diese etwas schmallende Liebeserklärung der 89-Jährigen an die Achalmstadt schwankt zwischen emotionaler Heimatverbundenheit und gewollter Distanzierung von den „materialistischen Reutlingern“. Die Anekdote ist symptomatisch für die Beziehung der Dichterin zu ihrer Vaterstadt. Denn über die familiären Bindungen hinaus nimmt Reutlingen bei der Herausbildung des Welt- und Selbstverständnisses der jungen Isolde Kurz einen fast symbolischen Stellenwert ein. Zum besseren Verständnis dieser Zusammenhänge soll im Folgenden ein biographischer Exkurs eingeschoben werden.

Im Sommer 1874 wanderte die 20-jährige Isolde Kurz mit ihrer Mutter von Tübingen nach Bebenhausen, um dort den verehrten Eduard Mörike zu besuchen. Über diesen Besuch schrieb sie später: „Während wir so im Grünen saßen [...], und ich mir die Physiognomie des Dichters beim Sprechen be-

¹¹ Zu Gertrud Fink s. unten S. 202 ff.

¹² Reutlinger Zeitung vom 19. 12. 1942.



Eduard Mörike, Isolde Kurz, Hermann Kurz: Die „schwäbische Dichtertrias“ ist für die Zeitschrift des „Schwaben Vereins Chicago“ vom August 1908 abgebildet, in dem Isolde Kurz einen Beitrag über die „Dichterfreundschaft“ zwischen ihrem Vater und Mörike verfasste. Die junge Isolde Kurz hatte Eduard Mörike 1874 in Bebenhausen noch persönlich kennengelernt.

trachtete, kam über mich die wunderliche, aber unabweisliche Vorstellung, daß dieser große Kopf eines schwäbischen Landpfarrers mit den etwas schlaffen Zügen und den stehenden grämlichen Falten nur eine scherzhaft oder schützende Maske sei, unter der jeden Augenblick ein feiner jugendlicher Griechenkopf oder ein lächelnder Ariel zum Vorschein kommen könnte.“¹³ Offensichtlich wollte Isolde nicht hinnehmen, dass ein viel bewunderter dichterischer Genius in einer so schäbigen körperlichen Hülle wohnen soll. Ihr Blick durchdringt die äußerliche Schale und nimmt einen dem poetischen Werk kongenialen, d. h. zeitlos schönen griechischen Jünglingskopf wahr. Die nüchterne Wirklichkeit ist sublimiert, das Ideale beschworen.

Diese Bebenhäuser Episode hat einen biographischen Hintergrund. Die 1853 in Stuttgart geborene Isolde Kurz hat nach Zwischenstationen in Oberesslingen (1859/60) und Kirchheim (1862/63) ihre prägenden Jugendjahre zwischen 1863 und 1876 zusammen mit den vier Brüdern Edgar, Alfred, Erwin und Balde in Tübingen verbracht. Isolde Kurz und ihre Familie sind dadurch in die unmittelbare Nähe Reutlingens gelangt. Es ist oft beschrieben worden, wie ihre unkonventionelle Lebensweise das spießbürgerliche Tübingen schockiert hat. Was sollte man auch von einer angehenden Jungfrau

¹³ Isolde Kurz: *Das Leben meines Vaters*, 3. Auflage, Tübingen o. J., S. 81.



Aus Anlass des 400-jährigen Jubiläums der Eberhard-Karls-Universität (1877) lenkte die 23-jährige Isolde Kurz als Muse verkleidet und frei auf dem Festwagen stehend einen Vierspänner durch die holprigen Straßen Tübingens. Der zentrale Wagen des Festzugs zeigte den Universitätsgründer Graf Eberhard im Bart, der von seinen Räten und den allegorischen Darstellungen der vier Fakultäten umgeben ist.

halten, die mit der männlichen akademischen Jugend wetteifernd durch Tübingens Straßen galoppierte und beim Senat einen Badetag für Frauen im Neckar beantragte? Isolde hat unter den Anfeindungen und der sozialen Ausgrenzung stark gelitten. Sie weicht nach München aus und schreibt: „Sobald die Münchener Sonne wärmer schien, war es mein erstes, mir zur Lust und den Tübinger Moralbegriffen zum Trotz Schwimmunterricht zu nehmen in der Würm.“¹⁴

Bevor Isolde Kurz ihrem schwäbischen „Jugendland“ den Rücken kehrte, erwies die 23-Jährige der Stadt Tübingen noch einen Ehrendienst: Aus Anlass des 400-jährigen Universitätsjubiläums lenkte sie, als Muse verkleidet, auf dem historischen Festzugswagen des Grafen Eberhard stehend, den Vierspänner des Universitätsgründers über das holprige Tübinger Pflaster.¹⁵ Diese am 10. August 1877 in der Nachbarstadt ablaufende Attraktion¹⁶ hätte normalerweise dazu führen müssen, dass die ungewöhnliche Wagenlenkerin Reutlinger Herkunft, die Tochter von Hermann Kurz, in der lokalen Presse auch na-

¹⁴ Isolde Kurz: *Aus meinem Jugendland*, Stuttgart und Berlin 1920, S. 249. Zu den Spannungen mit den „wackeren Bürgersleuten“ aus Tübingen vgl. ebd., S. 232–234.

¹⁵ Ebd., S. 253–255.

¹⁶ 500 Jahre Eberhard-Karls-Universität Tübingen. *Die Universität Tübingen von 1477–1977 in Bildern und Dokumenten*, bearb. und hrsg. von Hansmartin Decker-Hauff und Wilfried Setzler, Tübingen 1977, S. 260–261.

mentlich genannt wird, zumal diese ausführlich über Jubiläumsfeierlichkeiten und Festzug berichtete: „Auf demselben [Wagen] saß Graf Eberhard im Bart, der Stifter der Universität, auf dem erhöhten Thronsessel [...]; im Vordergrund als Muse eine schöne Mädchengestalt in leichtem Gewande; zu ihren Füßen, 4 Jünglinge, die Fakultäten vorstellend. Die Muse erregte durch ihre interessante Drapierung allgemeines Aufsehen und konnte man im Publikum manche interessante Bemerkung darüber hören.“¹⁷ Eigenartigerweise wurde durch diese Beschreibung beim Reutlinger Publikum zwar die Neugier auf die mutige Rossebändigerin gelenkt, jedoch unterließ man es trotz ihrer Reutlinger Herkunft, auch nur ihren Namen zu nennen.

Nicht nur mit Tübingen, sondern auch mit Reutlingen hatte Isolde Probleme. In ihrer Lebensrückschau können wir Folgendes nachlesen: „Im dritten Jahr nach meines Vaters Tod [1873] befand ich mich in München, um mir ein neues, sinnvollerer Dasein zu gründen. [...] Bei meinem Wegzug [aus Tübingen] wollte ich aber noch ein sichtbares Siegel unter meine dort verlebten Jahre setzen, und ich errichtete auf dem Tübinger Friedhof meinem Vater das hochragende Denkmal, das noch heute seinen schönsten, weihvollsten Schmuck bildet. Ich hatte in mehrjähriger, weil oft unterbrochener Arbeit den schönen zweibändigen Roman von Ippolito Nievo ‚Le confessioni di un ottaguenario‘ [Bekenntnisse eines Achtzigjährigen, d. Verf.] übersetzt und dafür von der ‚Wiener Neuen Presse‘ ein für meine damaligen Verhältnisse schwindelnd hohes Honorar, tausend österreichische Gulden, eingeheimst. Die Summe hätte als Sprungbrett in das neue Leben dienen sollen. Aber ich konnte ja nicht einen nackten Erdhügel [das Grab des Vaters, d. Verf.], worauf nur im Sommer ein Lorbeerbäumchen kümmerte, im Rücken lassen. Nachdem ich die Jahre her vergebens gewartet, ob das Schwabenland oder die Vaterstadt Reutlingen [...] sich ihres großen Toten erinnern würde, nahm ich die Sache selber in die Hand und stellte ohne kleinliches Sparen ein Werk nach meinem Herzen auf. Ich gab das ganze eingenommene Geld dafür hin, von keiner Seite kam mir ein Zuschuß.“¹⁸ Und ergänzend in ihren Jugenderinnerungen: „Eine Zeitlang wartete ich, ob sich nicht die Heimat jetzt ihres verkannten Sohnes erinnern und einen späten Dank an seinem Grabe abtragen würde. Als aber alles still blieb, trat ich selbst mit einem Bildhauer in Unterhandlung. Und nun sollte das Denkmal auch so feierlich wie nur möglich sein [...]. Man einigte sich über die Kopie einer lebensgroßen antiken Muse in Sandstein auf hohem Sockel. Der [...] hohe Preis stand außer allem Verhältnis zu meiner Lebenslage, aber gerade das empfand ich wohlthuend [...], der erschütterten Seele war es ein Bedürfnis [...].“¹⁹ Mit diesem heute noch vorhan-

¹⁷ Schwarzwälder Kreiszeitung (Reutlinger Zeitung) vom 14. 8. 1877.

¹⁸ Isolde Kurz: Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen. Lebensrückschau, Tübingen 1938, S. 137–138.

¹⁹ Isolde Kurz, Jugendland (wie Anm. 14), S. 215.



Die Muse Polyhymnia: Das von Isolde Kurz gestiftete Grabmal für ihren Vater Hermann Kurz (1813–1873) auf dem Tübinger Stadtfriedhof. Aus Enttäuschung über die Heimatstadt Reutlingen hat die junge Isolde das Grabmal von ihrem ersten größeren Honorar als Schriftstellerin selbst bezahlt.

denen Grabmal der Polyhymnia wollte die hochherzige junge Frau die aufsteigende Gewerbe- und Industriestadt Reutlingen bewusst als pietätlos und kleinlich beschämen.

So hat die sensible Isolde die biographischen und moralischen Brücken zu ihrer schwäbischen Heimat, insbesondere zu Tübingen und Reutlingen, abgebrochen. Erklärend fügt sie hinzu: „Da war ferner der Geist bürgerlicher Nutzbarkeit über die ganze Natur verbreitet, gegen den ich mich innerlich auflehnte [...]. Ich war krank nach dem zwecklos Schönen, nach Wüste und Urwald oder nach der strengen monumentalen Landschaft des Südens mit architektonisch angelegten Gärten und Terrassen aufs Meer.“²⁰ Dies ist nicht das Holz, aus dem auch in den Augen anderer Beobachter der traditionelle Reutlinger geschnitzt ist²¹, wohl aber der Stoff, aus dem eine Dichterin werden kann.

Ausgestattet mit einem von der Mutter vermittelten klassisch-humanistischen Bildungsideal, hatte sich Isolde in ihren entscheidenden Entwicklungsjahren an den konkreten Lebensverhältnissen der engeren

²⁰ Ebd., S. 201.

²¹ Isolde Kurz hat offensichtlich ein damals allgemein verbreitetes stereotypes Bild über Reutlingen aufgegriffen und auf ihre persönliche Situation bezogen. In exemplarischer Weise wurde es von dem zwischen 1873 und 1887 in Reutlingen wirkenden Dekan Karl Ludwig Kalchreuter formuliert: „Im ganzen sind die Reutlinger besser als ihr Ruf [...]. Freilich die Grazien sind an ihrer Wiege nicht gestanden und auch die Musen nicht [...]. Anmut, holde Sitten, edle Lebensauffassung, Sinn fürs Ideale, speziell Ästhetische fehlt den Einheimischen. [...] Sinn für Kunst, soweit sie nicht dem unmittelbaren Nutzen dient (s. Frauenarbeitsschule), für Musik, für Malerei, für Dichtkunst, Redekünste ist nicht vorhanden [...].“ Vgl. Wilhelm Borth u. a.: Reutlingen im 19. Jahrhundert. Die Entwicklung zur modernen Industriestadt, dokumentiert anhand von Pfarrberichten (1837–1901) und zeitgenössischen Ausschnitten aus der Lokalpresse, in: RGB NF 19 (1980), S. 1–76, hier: S. 54.

Heimat gerieben und dabei in einem teils konkreten, teils stilisierten Gegensatz zu Tübingen und Reutlingen ihr persönlich-geistiges Profil entwickelt²²: einen romantischen Erlebnishunger und realitätsverachtenden Idealismus, gepaart mit einem antikisierenden Schönheitsideal, im Selbstverständnis ein Mixtum compositum aus Winckelmann, Byron und Eichendorff. Hinzu tritt ein dem heutigen Zeitgeist wohl am meisten entgegenkommendes feministisches Selbstbewusstsein, das sie angesichts der kneipenseligen Tübinger Studentenschaft zu der These verleitete: „Hat der Mann ein Seelenleben? Oder ist er nur ein Gefäß zur Aufnahme von Flüssigkeit?“²³ Damit hat Isolde Kurz wohl auch auf eine Äußerung des im Hause Kurz verkehrenden Alt-Achtundvierzigers Ludwig Pfau reagiert, der die diskussionsfreudig-widerspenstige Haustochter damit zu disziplinieren suchte, dass er kopfschüttelnd in seinem breiten Dialekt sagte: „Weiber, Weiber – ihr send net für de Geischt g’schaffe.“²⁴

So durch ihre schwäbische Heimat geprägt, durchlief Isolde Kurz ihre weiteren Lebensstationen: München (1876), Florenz (1876–1911), wieder München (1911/12–1943) und schließlich erneut Tübingen (November 1943 bis April 1944). Sie können hier nicht im Einzelnen beschrieben werden, ebenso wenig wie das umfangreiche literarische Werk der Schriftstellerin. Es umfasst Gedichtbände, einen Komplex biographischer und autobiographischer Texte und kulturgeschichtlich bedeutsamer Erinnerungen (z. B. „Aus meinem Jugendland“, „Florentinische Erinnerungen“, „Das Leben meines Vaters“, „Meine Mutter“, „Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen“), einige Romane (am bekanntesten „Vanadis“), Legendenbände sowie zahlreiche Erzählungen und Novellen. Diese reiche literarische Produktion und deren breite Anerkennung durch die Zeitgenossen – der Roman „Vanadis“²⁵ erlebte eine Auflage von 491 000 Exemplaren – garantierten ihr, im Gegensatz zu ihrem Vater, ein unabhängiges, materiell gesichertes Leben als Schriftstellerin.

²² Theodor Heuss, der spätere Bundespräsident, hat im Jahr 1918 in einem Essay über Isolde Kurz festgestellt: „Es mag vielleicht etwas seltsam erscheinen, Isolde Kurz [...] sozusagen aus der schwäbischen Perspektive zu betrachten, nachzusehen, ob und was von der entlaufenen Tochter noch für die Heimat zu retten sei [...]. Und dabei wird deutlich [...], was sie der Bildungsluft des Elternhauses dankt und wie in Anschmiegun und Gegensatz das eigene Wesen sich formte.“ Zitiert nach: Reutlinger Nachrichten vom 19. 12. 1953.

²³ Isolde Kurz, *Jugendland* (wie Anm. 14), S. 204–209, hier: S. 209. Hinter der Burschenherrlichkeit sah Isolde Kurz nur „Helden des Suffs“ (ebd., S. 58 f.).

²⁴ Ebd., S. 196.

²⁵ Isolde Kurz: *Vanadis*. Der Schicksalsweg einer Frau, Tübingen 1931. Eine aktuelle Übersicht über die Werke von Isolde Kurz mit genauen bibliographischen Angaben bietet das Marbacher Magazin 104 (wie Anm. 1) in seinen verschiedenen Beiträgen.

Spuren Reutlingens im literarischen Werk von Isolde Kurz

Als Biographin ihres Vaters konnte Isolde nicht umhin, sich näher mit den Reutlinger Wurzeln ihrer Familie und damit auch ihren eigenen zu befassen.²⁶ Sie zeigt sich dabei gut vertraut mit der reichsstädtischen Tradition der Familie Kurz und stellt sie und die Spiegelungen im Werk von Hermann Kurz, wie z. B. die Rolle der „Frau Dote“ als liebevoller Ersatzmutter, ausführlich und wohlwollend dar. Sie ist davon überzeugt, dass „die Eindrücke, die er dort empfing [...], all seinem späteren Dichten und Schaffen die Grundfarbe gegeben [haben]“, um dann fortzufahren: „Ich selber kenne die altertümliche, von den Geistern der Reutlinger Schlacht²⁷ umschwebte Jugendstadt meines Vaters nur aus seinen Dichtungen; das Reutlingen, das ich später mit Augen sah, ist davon so verschieden, daß es mir niemals möglich war, beide in ein Bild zusammenzufassen.“²⁸ Auch mündliche Äußerungen des Vaters haben die junge Isolde stark beeindruckt. Von Kirchheim aus unternahm Hermann Kurz mit der noch nicht zehnjährigen Tochter und ihren Brüdern häufig Albwanderungen: „Uns Kindern benannte er [...] alle die ragenden Häupter vom Hohenstaufen bis zum Hohenzollern [...]; wenn er aber auf einen besonders anmutigen Kegel deutend sagte: ‚Kinder, dies ist die Achalm!‘, so legte er einen geheimnisvoll-ehrerbietigen Ton in die Worte, wie ein Sakristan, der den Besuchern das Allerheiligste enthüllt. Denn alles, was zu seiner engeren Heimat gehörte, blieb für ihn von magischem Licht umflossen.“²⁹

In wohl noch jüngeren Jahren spielte sich die folgende Szene ab: „Ich hielt also, bevor ich seine ‚Familiengeschichten‘ kannte, nicht viel auf diese ehrsam Reutlinger Glockengießer und Spritzenmeister, und mit der Offenherzigkeit, die Kindern eigen ist, sagte ich eines Tages zu meinem Vater: ‚Es ist eigentlich doch recht schade, daß unsere Mama nicht lieber einen [adeligen, d.Verf.] Standesgenossen geheiratet hat, dann wäre ich jetzt auch eine Geborene.‘³⁰ Er antwortete lächelnd, aber mit einem gewissen Nachdruck: ‚Du bist

²⁶ Isolde Kurz, *Das Leben meines Vaters* (wie Anm. 13), S. 10 ff.

²⁷ In der „Schlacht bei Reutlingen“ im Jahre 1377 besiegte ein Reutlinger Bürgeraufgebot im sog. Städtekrieg ein unter Graf Ulrich von Württemberg von der Achalm ausgerücktes Ritterheer vor den Toren der Stadt. Zu dieser „größten Waffentat der Bürger im Mittelalter“ vgl.: *Der Landkreis Reutlingen*, hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Reutlingen, Bd. 2, Sigmaringen 1997, S. 359.

²⁸ Isolde Kurz, *Das Leben meines Vaters* (wie Anm. 13), S. 10.

²⁹ Ebd., S. 207.

³⁰ Am 20. 11. 1851 hatte Hermann Kurz Marie von Brunnow (1826–1911) geheiratet. Deren Vater, Anton von Brunnow (1782–1850), entstammte einer kurländischen Adelsfamilie und stand im württembergischen Militärdienst. Vgl. Gregor Wittkop: *Hermann Kurz 1813–1873 – Eine Chronik zu Leben und Werk*, in: „Ich bin zwischen die Zeiten gefallen“. *Hermann Kurz – Schriftsteller des Realismus, Redakteur der Revolution, Übersetzer und Literaturhistoriker*. Katalog zur Ausstellung zum 175. Geburtstag, hrsg. von der Stadtverwaltung Reutlingen, Reutlingen 1988, S. 83–192, hier: S. 89 u. 90, 148–155, 175–178.



Hermann Kurz (1813–1873) im Alter von etwa 50 Jahren. Von 1863 bis 1873 war er Universitätsbibliothekar und lebte in dieser Zeit mit seiner Familie in Tübingen.

Die Abb. steht in der gedruckten Ausgabe zur Verfügung

Die Ehefrau Marie Kurz (1826–1911) um 1873. Sie war die Seele der siebenköpfigen Dichterfamilie. Sie schirmte Hermann Kurz vor der lärmenden Kinderschar ab und hielt die materiellen Existenznöte und die Sorgen um die Kindererziehung von ihm fern.

schief gewickelt, liebes Kind, wenn du dir viel auf deine mütterlichen Ahnen einbildest, die als Raubritter auf ihren festen Burgen saßen und harmlose Wanderer plünderten. Da waren deine Ahnen väterlicherseits ganz andere Leute: regierende Bürgermeister und Senatoren einer kleinen Republik, die über Leben und Tod, über Krieg und Frieden zu entscheiden hatten.‘ Diese Worte machten mir großen Eindruck, und von da an betrachtete ich die Reutlinger Vorfahren mit ganz anderen Augen, obgleich ich mich in ihre rauhe und enge Welt doch nicht hineinzudenken vermochte.“³¹ Wie negativ im Hause Kurz die Reutlinger Herkunft bewertet wurde, zeigt auch folgende Anekdote: Isoldes Bruder Alfred hob sich durch sein wildes Verhalten unangenehm von den übrigen Geschwistern ab, so „daß Mama entsetzt klagte, in diesem Sohne seien alle Reutlinger Zinn- und Glockengießer wieder lebendig geworden“.³² Worauf der Vater Hermann Kurz nur lächelnd antwortete: „Laßt ihr Aristokraten mir meine Vorfahren [...] ungeschoren.“³³

³¹ Isolde Kurz, *Das Leben meines Vaters* (wie Anm. 13), S. 10 u. 11.

³² Isolde Kurz, *Jugendland* (wie Anm. 14), S. 77.

³³ Ebd.

So entwickelte Isolde mehr über den verehrten Vater als durch persönliche Beziehungen ein herkunftsbedingtes Pietätsverhältnis zu Reutlingen. Im Zusammenhang einer weiteren Veröffentlichung bot sich für sie ein neuer Anlass, ihre Vorstellung über die „Vater-Stadt“ zu formulieren: In einem Vorwort, das Isolde Kurz zu einer Sammlung von Erzählungen ihres Vaters verfasste, die 1926 bzw. 1943 unter dem Titel „Innerhalb Etters“³⁴ erschienen sind, äußerte sie sich folgendermaßen: „Ich habe mir gestattet, das Wort [Etter, d. Verf.] im zweifach übertragenen und erweiterten Sinne zu nehmen, einmal für den Bannkreis der alten Reichsstadt Reutlingen, in dem die kleinen Erzählungen zumeist verwurzelt sind, sodann für die Landesgrenze seines Altwürttemberg [...]. Die Innigkeit und Bodenständigkeit seiner Kunst [...] galt es also durch den Titel zum Ausdruck zu bringen und zugleich die zeitliche Fernsicht, wodurch seine Gestalten wie in einem verschönernden Medium des Glases [...] angeschaut erschienen, denn die Gegenwart war damals so wenig poetisch, wie sie es heute ist. [...] Heimweh – es war ein Grundzug seiner Seele, nicht nach der engherzigen, kleingeistigen Umwelt, die ihm das Leben gab, sondern nach einem idealen Reutlingen, einem idealen Schwabenlande, das er sich selbst erst erschaffen mußte.“³⁵

Auch 50 Jahre später, im Jahre 1926, hatte sich also am bekannten Bild der Zwanzigjährigen über Reutlingen nichts geändert. Das reale Reutlingen der Gegenwart ist materialistisch und engstirnig. Die untergegangene Reichsstadt kann zwar den Vater zu dichterischen Werken inspirieren, bleibt jedoch in ihrer kargen und rauen Altertümlichkeit der Tochter sowohl emotional als auch intellektuell unzugänglich. Erst eine poetische Verklärung durch den Dichtervater macht die reichsstädtische Vergangenheit für die Dichtertochter beachtenswert. Im Gegensatz zu Florenz und zur italienischen Renaissance gab die prosaische Welt der Vaterstadt für Isolde über die Erinnerungsliteratur hinaus offensichtlich keinen geeigneten dichterischen Stoff ab. Im idealistisch-romantisch eingefärbten Weltbild von Isolde Kurz behält das von pragmatischem Geist geprägte Reutlingen zumindest latent einen negativen Unterton.

Es gibt jedoch auch Gegenbeispiele, wie etwa die beiden bisher unveröffentlichten Gedichte in den Beständen des Stadtarchivs.³⁶ Sie lassen durchaus eine gefühlsmäßige Bindung der Dichterin an Reutlingen erkennen.

³⁴ Innerhalb Etters. Erzählungen von Hermann Kurz. Ausgewählt und mit einer Einleitung versehen von Isolde Kurz, Tübingen 1926, Neudruck 1943. Der Neudruck war eine Feldausgabe für die Wehrmacht. Im Einzelnen hierzu s. unten S. 209ff.

³⁵ Ebd., S. 5, 6 u. 12.

³⁶ Die beiden maschinengeschriebenen Gedichte befinden sich im StadtA Rt., Sammlung Gerhard Sautter Nr. 4. G. Sautter war in der unmittelbaren Nachkriegszeit Kulturreferent der Stadt Reutlingen und hat sich intensiv um die Sicherung und Verwaltung des Nachlasses von Isolde Kurz bemüht. Aus seinem Briefwechsel geht hervor, dass er beide „Glockengedichte“ Isolde Kurz zuschrieb. Als ausgesprochenem Kenner der Materie – er pflegte in dieser Sache Kontakte zu den in München lebenden Schwestern der Betreuerin der verstorbenen Dichte-

Glockenläuten

*Von je der Glockenklang
mir an die Seele drang,
vielleicht als Erbgut meiner Ahnen,
die durch Geschlechterreihn
ihm durften Schöpfer sein
und drinn die Zeitgenossen an den
Höchsten mahnen.*

*Es war wohl edle Zunft,
durch Gabe, nicht Vernunft
sind treu drum sie im Dienst gestan-
den,
von da, wo Grund gelegt,
in Reichsstadt eng umbegt,
bis weithin wirkend in den deutschen
Landen.*

*Als ich einmal ganz nah
ins Werkstattwirken sah,
wo nach Gebet der Feuerstrom die
Form gefüllt,
später sie dann gesprengt,
das Wunder aufgehängt
ward ich stumm, ehrfurchtsvoll
erfüllt.*

*Doppelt es mir nun wert,
wenn mich was freut, beschwert
regt sich in mir gleich Glocken-
klingen,*

*ob einzeln, ob in Wogen
es kommt herangezogen,
es möcht' in Allem sich zum Höchsten
schwingen.*

*Doch auch zum Ohr der Andern,
die mit des Weges wandern,
mög es hinweisend, dienend werden,
ob sie es gerne hören
oder sich nicht daran kehren,
Auftrag ists, Gott nur schenkt doch
Ernt auf Erden.*

*Da und dort Ordnungen heute
gelten fürs Glockengeläute,
zu Taufe, Kinderkirche, die Kleinste
klinget hell im Ton,
Auch beim Zugrabetragen
langsam sekundgeschlagen,
nur da die Grösste, Tiefe, Tod, der
Sünde Lohn.*

*Wo Zweie sich verbinden,
sich Haus und Heimat gründen,
schwingen auch zwei harmonisch zum
Geläut,
nur für ganze Gemeinen
sie sich im Dreiklang einen,
als letzter Ruf, zur Hauptgottes-
dienstzeit.*

rin, zum Kulturamt der Stadt Stuttgart und zum Schiller-Nationalmuseum in Marbach – muss seinem Urteil eine große Glaubwürdigkeit zugeschrieben werden. Vgl. im Einzelnen StadtA Rt., Nachlass Isolde Kurz Nr. 212, Gerhardt Sautter an Paul Kurtz, 29. 11. 1948, und Schwäbische Zeitung Leutkirch an Gerhardt Sautter, 10. 12. 1948. Der Antwortbrief der Schwäbischen Zeitung Leutkirch enthält als Anlage eines der Glockengedichte, das mit „Isolde Kurz“ unterzeichnet ist. Nach eigenen Recherchen und nach Auskunft des Deutschen Literaturarchivs in Marbach a. N. vom 9. 11. 2005 sind die beiden Gedichte bisher weder in Gedichtbänden noch Werkausgaben von Isolde Kurz veröffentlicht.

*Ein einfacher Sang und Klang
vom Singen und Klingen der Glocken*

*Adventszeit, Weihenacht und Jahreswende,
wie sind sie doch umweht von unsagbarem Duft,
ob kalt und trüb die Welt, die Tage früh zu Ende,
liegt doch ein Schimmern und ein Klingen in der Luft.*

*Klingen und Glockenläuten hab ich von Kind an gern vernommen
vom hellen Weihnachtsglöcklein an, bis zu dem tiefen Ton, der Leides
Ausdruck war,
ich hab die Freude dran als Erbe wohl bekommen,
vom Ahn, der einst ein zünftiger Glockengiesser war.*

*So liebte ich es, wenn zur Mitternächtigen Stunde
das Silberglockenklingen tönte von dem Turme sagumwoben,
das heute noch dem Erdenwanderer gibt vom rechten Wege Kunde,
den er im tiefsten Dunkel finden kann, den Blick nach Oben.*

*Auch wenn am Sonntag in schwesterlichem Chor erklangen
die Glocken, bis der Fuss zum Tor des Gotteshauses fand,
oder wenn brausend, wie ein brandend Meer sie sangen
den Festgesang für Kirche oder Vaterland.*

*Doch niemals, wie um Weihenacht und Jahreswende
fühlt ich das Herz so frei erhoben von der Macht der Töne,
wo fröhlich Nehmen, selig Geben ist ohn Ende
und heisses Wünschen für das Gute, Edle, Schöne.*

*Doch wenn es droht, wie oftmals auch bei weltlichem Geburtstagsfeste,
wo Viele, Gross und Kleine dann beisammen sind,
dass in dem Treiben, in der Freude aneinander dann die Gäste
oft fast vergessen das Geburtstagskind,*

*dann möchte ich still den Blick auf die geliebte Heimat finden,
aus deren Grunde sichs am Abend vor mir hebt wie vielverzweigter Lichten-
baum,
um den Gedanken sich von Menschenliebe, Himmelsheimweh winden,
wie sich sein Leuchten selbst verbindet dem, in hehrem Sternenraum.*

*Und horch, herauf vom Tale tönts, beginnt der Heimatglocken Klingen
erst einzeln, sachte, wie die Seele dem Erleben offen,
bis immer mächtiger sie in wogenden Akkorden singen,
vom Einst, vom Jetzt, vom Zukunftshoffen.*

*Doch Eine, aus der obern Heimat, die gerührt von unsichtbarem Schwenge[l]
schwebt über Allen, gleich der Stimme aus der Heeresschaar der Engel:*

*Allein Gott in der Höh soll Ehre werden
und Friede, Friede hier auf Erden
unter den Menschen aber Allen
ein Wohlgefallen!*

*Ja Heimatglockenklingen lieb ich besonders, jetzt und immerdar,
vielleicht, weil einst der Ahn schon in der Reichsstadt Glockengiesser war.*

In diesen beiden „Glockengedichten“ führt Isolde Kurz ihre dichterische Sensibilität in subtiler Gedankenführung auf ihr Reutlinger Erbe zurück, unverstellt von negativen Gegenwartserfahrungen und fehlendem Verständnis für die reichsstädtische Tradition. Ob sie unveröffentlicht blieben, weil sie noch im Entwurfsstadium waren, oder ob Isolde eine Konkurrenz mit dem bekannten Glockengedicht ihres Vaters³⁷ vermeiden wollte, muss offen bleiben.

Vergessene Kindheits- und Jugendkontakte mit Reutlingen

Nach den Reutlinger Spuren im Werk der Dichterin sollen nun die persönlichen Beziehungen der jungen Isolde Kurz zur Stadt ihres Vaters angesprochen werden. Im Gegensatz etwa zu Esslingen, Kirchheim oder Tübingen hat die siebenköpfige Familie von Hermann Kurz ja nie in Reutlingen selbst gelebt. Dies heißt aber nicht, dass Reutlingen außerhalb des Gesichtskreises von Eltern und Kindern lag. Ein bisher unbekanntes Dokument³⁸ der 14-jährigen Tochter Isolde vermittelt einen guten Einblick in die Anfangsphase dieser Kontakte.

„Liebe Achelmama!³⁹

Freitag Abend

Auch ich habe längst Sehnsucht nach Dir, sowie nach dem netten grünen Zimmer mit seiner brechdichen [!] Aussicht auf meinen Liebling den Jörgenberg und die Achalm, (wozu unter uns gesagt, unsere kleinen Hausdämonen die garstigen Flöhe nicht wenig beitragen). Ich hätte gerne Euch beide (nämlich dich und meinen lieben Vulkan a. D.⁴⁰) mit hierher genommen aber mein Glaube ist eben nicht so stark daß er Berge wie viel weniger eine schwäbische Hausfrau (nicht im zänkischen Sinn) versetzen kann.

Du wirst inzwischen Mama's Brief erhalten haben, worin sie dich wahrscheinlich schon von unserm allseitigen Wohlsein benachrichtigt hat. Was

³⁷ Gemeint ist das Gedicht von Hermann Kurz „Die Glocken der Vaterstadt“, in: Aus einer alten Reichsstadt. Erzählungen von Hermann Kurz, Tübingen 1963, S. 242 f.

³⁸ Heimatmuseum Reutlingen, Ordner Familie Kurz/Nachlass Isolde Kurz, Inv.-Nr. 1991/14.

³⁹ „Achel“ war und ist in Reutlingen die volkstümliche Bezeichnung für „Achalm“. Rechtschreibung und Zeichensetzung des Briefes wurden belassen.

⁴⁰ Eine Anspielung auf den Georgenberg als erloschenen Vulkan.

Die Abb. steht in der gedruckten
Ausgabe zur Verfügung

Isolde Kurz mit drei ihrer vier Brüder um 1862, von rechts nach links: Isolde (geb. Dezember 1853), Alfred (geb. August 1855), Edgar (geb. Januar 1853) und Erwin (geb. April 1857). Der 1860 geborene Garibaldi fehlt.

du mir von der Bluse schriebst hat mein schwarzes kaltes Froschherz recht erbaut und was die Locken betrifft so hoffe ich auch noch mit dir fertig zu werden. Ich will dir zwar nicht mehr zureden denn ‚was ich gesollt, hab ich gesungen‘ aber ich werde nächstens die Mama hinter dich schicken, die unter solchen Umständen kurzen Prozeß macht.

Wie geht es meinem Achelbrüderchen? Er wird doch nicht wieder sein böses Fieber bekommen haben. Wir kamen ganz wohlbehalten hier [in Tübingen, d. Verf.] an, obgleich die Kuhangst den Füßen der Mama zu wiederholten Malen Hermesflügel lieh. Papa hat sich noch lange an unserm Gänse-Abentheuer gefreut; beinah den ganzen Weg herein, trug er mein Körbchen als blauen Fritz am Knopfloch.

Gestern mußte Fina⁴¹ gleich die Kulatsch [= Gulasch] probiren, sie machte anfangs halbe Pfund-Stückchen dazu. Die neue Speise hat aber allen trefflich geschmeckt. Mama wird dir wahrscheinlich geschrieben haben, daß H. Zeiher am Sonntag auf den Neuffen geht und so bleibt mir nichts anders übrig als zu schließen was ich um so lieber thue da mir die Augen nächstens

⁴¹ „Fina“ war der Kosename für Josephine Peterler, die Wirtschafterin und Hausangestellte der Familie Kurz. Sie unterstützte und begleitete die Ehefrau Marie seit der Heirat von 1851 durch alle Lebensstationen. Sie starb 1882 im Alter von 76 Jahren in Florenz. Vgl. Katalog Hermann Kurz (wie Anm. 30), S. 159. Vgl. auch Hella Mohr: Die rot' Marie ond ihr Fina. Historische G'schichtle aus em Schwobeländle, Selbstverlag, Tübingen 2002.

zufallen und die Buchstaben auf dem Papier eine ganz artige Française tanzen, wahrscheinlich besser als ich es je lernen werde.
Vergeß nicht daß der Weg nach Offenburg über Tübingen führt.
Es umarmt dich

deine Froschprinzessin, Haustyrannin u.s.w.
Grüße Max u. den Großvater“

Nachschrift:

„Mit den Corsettschließen war ich beim Gürtler. Ich schicke sie, sobald sie fertig sind. Schicke sie mir jedesmal wenn sie brechen.

Mama hat ihr Versprechen schon gebrochen nicht aus Vergesslichkeit, sondern mit Absicht. Sie läuft den ganzen Tag ohne Unterhosen herum.“

Zusatzbemerkungen von der Hand der Mutter Marie Kurz:

„Ist nicht wahr. Aber in der argen Mittagshitze hab ich sie ausgezogen. Ich habe doch selbst Sorge u. werde mich nicht krank machen, aber bei dieser tropischen Hitze kann ichs nicht mit Hosen aushalten, zudem da die Flöhe dieses Kleidungsstück unerträglich machen.

Samstag

Es ist recht fatal daß die bornirten conservativen Schweizerköpfe den Friedenscongreß zum polnischen Landtag gemacht [haben]. Doch thut das nichts zur Sache, der Anlauf ist einmal da u. die Intelligenz wird schon den Sieg davon tragen.

Mich genirt es nur daß Herm. [Hermann] so über Garibaldi spottet. Von einem Mann der That muß man keinen Philosophen erwarten, u. die That war in Ital. [Italien] nöthig, ein Schopenhauer u. Kant hätte das Joch der polit. Tyrannei nicht gebrochen. Das ist der einzige Punkt, wo ich mit H. [Hermann] nicht ganz übereinstimme. Einem Volksheros wird nichts von seiner Größe genommen wenn er sich auch nicht auf die höchste Höhe des Gedankens schwingt.

Ich habe heute einen garstigen Schnupfen.“

Dieses Dokument vermittelt uns einen anschaulichen Einblick in den Alltag der Dichterdachfamilie, gibt aber auch manche Rätsel auf. Die Verfasserin des wahrscheinlich im Herbst 1867 verfassten Briefes ist die knapp 14-jährige Isolde. Sie schrieb von Tübingen aus nach einem Besuch in Reutlingen an die dortige „Achelmama“ mit Grüßen an das „Achelbrüderchen“ und den „Großvater“. Trotz der vertraulichen Anrede ist hier nicht die engere väterliche Verwandtschaft gemeint. Die Reutlinger Großeltern und die legendäre Großtante, „Frau Dote“, waren schon zwischen 1826 und 1834 gestorben⁴²

⁴² Vgl. Katalog Hermann Kurz (wie Anm. 30), S. 90 u. 97, und Isolde Kurz, Das Leben meines Vaters (wie Anm. 13), S. 52. Vgl. ebd., S. 10: „Seine Eltern waren, als ich [Isolde Kurz] zur Welt kam, lange tot. Überhaupt kannte ich keinen von seinen früheren Angehörigen, als seinen einzigen Bruder, der ihn [Hermann Kurz] um wenige Jahre überlebte.“



Isolde Kurz mit etwa 15 Jahren. Marie Kurz hatte ihre Tochter wohl für einen der zahlreichen Studentenbälle in Bad Niedernau herausgeputzt, wobei die Mutter immer auch eine „gute Partie“ für die Tochter im Auge hatte – sehr zum Verdruss von Isolde.

und Onkel Ernst, Hermanns jüngerer Bruder, wirkte als Gerichtsnotar in verschiedenen württembergischen Städten.⁴³ Hinter den liebevollen Bezeichnungen „Achelmama“ und „Achelbrüderchen“ verbargen sich vielmehr Marie Finckh (1835–1924), verh. Knapp, und ihr 1857 geborener Sohn Max, die beide in der Gartenstraße 16 wohnten. Ihr Ehemann, Eduard Knapp, war schon 1861 gestorben und so lebte die Witwe mit ihrem Sohn beim Vater, dem Arzt Dr. Friedrich Finckh (1807–1881). Der Letztere ist der in der Grußformel des Briefes neben Max erwähnte Großvater. Marie Knapp geb. Finckh war übrigens von 1881 bis 1890 Vorsteherin der Frauenarbeitsschule.⁴⁴ Ein Bruder von Marie, Woldemar Finckh, lebte in Offenburg,⁴⁵ so dass auch der vorletzte Satz des Briefes in den Familienkontext passt. Der erwähnte „H. Zeiher“ war ein Lehrer von Isoldes Bruder Erwin am Tübinger Gymnasium, der häufig mit ihm auf die Albberge wanderte.⁴⁶

Leider trägt der Brief kein Datum. Einen Anhaltspunkt liefert der im Nachtrag gegebene Hinweis auf einen Schweizer Friedenskongress. In Genf fand vom 10. bis 12. September 1867 der erste Kongress der „Internationalen Liga

⁴³ Ernst Kurtz (1816–1879) war Gerichtsnotar in Weilheim, Öhringen, Münsingen, Heilbronn und Stuttgart. Vgl. Theodor Schön: Geschichte und Stammreihe des Reutlinger Bürgergeschlechts Kurtz, Stuttgart 1896, S. 70. Er wohnte zu Lebzeiten von Isolde längst nicht mehr in Reutlingen. Isolde Kurz hat ihrem Reutlinger Onkel Ernst eine liebevolle Beschreibung gewidmet. Vgl. Isolde Kurz, *Das Leben meines Vaters* (wie Anm. 13), S. 28 u. 29.

⁴⁴ Vgl. Heidi Stelzer: Die Gartenstraße im Wandel der Zeiten, in: RGB NF 36 (1997), S. 41–174, hier: S. 132 u. 133, sowie Ulrich Mohl: Zur Geschichte des beruflichen Schulwesens in Reutlingen, in: RGB NF 33 (1994), S. 291–336, hier: S. 245.

⁴⁵ Vgl. Schwäbisches Geschlechterbuch, Bd. 9, bearb. von Otto Beuttenmüller u. a. (= Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 170), Limburg/Lahn 1975, S. 515 u. 516.

⁴⁶ Informationen zu H. Zeiher: StadtA Rt., S 161 Nr. 82, Briefe von Marie Kurz an Marie Caspart von 1852 bis 1911. Transkription aus dem Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA 53.1584) von Hella Mohr, Tübingen 1999, Band 2 (1876–1911), S. 385, Marie Kurz an Marie Caspart, 8. 5. 1905.

für Frieden und Freiheit“ statt. Und auf diesem Kongress trat auch der von Marie Kurz verehrte und im Brief erwähnte italienische Freiheitskämpfer Garibaldi auf.⁴⁷ Isoldes Mutter hat wohl aus der Presse Kenntnis darüber erlangt⁴⁸ und teilt der Reutlinger Freundin ihre Eindrücke mit. Die Erwähnung der zu tanzenden „Française“ ist ebenfalls ein indirekter Hinweis auf 1867, da die noch nicht 14-jährige Isolde in Tübingen in diesem Jahr mit dem Tanzunterricht begann.⁴⁹ Somit sind durch viele Indizien, insbesondere auch durch die im Folgenden angeführten Dokumente die Autorenschaft und die annähernde Datierung des Briefes gut gesichert.

Der Brief dieser jugendlichen Schreiberin weist ein erstaunliches inhaltliches und stilistisches Niveau auf⁵⁰ und ist eine vorzügliche Momentaufnahme des Lebens im Tübinger Dichterhaushalt, wo Trivialitäten und gedankliche Höhenflüge dicht beieinander wohnten. Im Alltag von Eltern und Kindern nehmen die Beziehungen mit Reutlingen einen wichtigen Platz ein. Als Begleittext zum obigen Brief können einige Tagebucheinträge der Mutter Marie Kurz von August bis Oktober 1867 dienen:⁵¹ „[...] Die Geldnoth drückt uns derzeit sehr und die Pflege der Kinder erfordert ganz andere Mittel (11. August 1867). Donnerstag, den 15. [August] war ich mit Dr. Finckh, Marie und Isolde in Imnau. Es war ein furchtbar heißer Tag [...]. Isolde sollte dort tanzen, war aber nicht dazu zu bewegen. [...] Am Samstag ging ich nach Reutlingen und blieb über Nacht. Morgens mit Marie [Finckh] auf dem Gaisbühl, wo uns Papa [Hermann Kurz, d. Verf.] überraschte, mit dem ich abends 7 Uhr

⁴⁷ Vgl. Michael Winter: Giuseppe Garibaldi, in: „Die Zeit“ vom 2. 12. 1996, S. 10. Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. 7, Leipzig und Wien ⁶1904, S. 106, Artikel „Friede“. Marie Kurz hatte sich bereits 1866 in einem persönlichen Brief an Garibaldi gewandt; vgl. Isolde Kurz, *Jugendland* (wie Anm. 14), S. 104. Bekanntermaßen hatte sie aus Begeisterung für den italienischen Freiheitskämpfer ihren jüngsten Sohn „Garibaldi“, abgekürzt „Balde“, genannt.

⁴⁸ Vgl. insbesondere „Der Beobachter – Ein Volksblatt aus Schwaben“ vom 1., 5., 11., 12.–14. und 20. 9. 1867, wo der Genfer Friedenskongress und Garibaldis Auftreten ausführlich besprochen werden. Offensichtlich nimmt Marie Kurz in ihrem Brief auf folgende Meldung vom 12. 9. 1867 Bezug: „Die Genfer Conservativen haben [...] eine Coalition gegen den Friedenscongreß geschlossen.“ Hermann Kurz war von 1848 bis 1854 Redakteur beim „Beobachter“, dem bedeutendsten demokratischen Oppositionsblatt Württembergs. „Der Beobachter“ wurde weiterhin im Hause Kurz gelesen. Vgl. hierzu: Katalog Hermann Kurz (wie Anm. 30), S. 143.

⁴⁹ Vgl. StadtA Rt., S 161 Nr. 79, Die „Tagebücher“ der Marie Kurz geb. von Brunnow, 7 Hefte. Transkription aus dem Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA Marbach 53.1581) von Hella Mohr, Tübingen 1998, Heft 2, S. 32: „Als Isolde 13 Jahre alt [am 21. 12. 1866] und bereits ein vollständiges Jungfräulein war, ging sie auf den ersten Tanzstundenmaskenball [...]“. Er fand am 3. 3. 1867 statt. Vgl. auch Tagebücher, Heft 5, S. 17.

⁵⁰ Zur sprachlich-literarischen Frühbegabung von Isolde Kurz vgl. *Marbacher Magazin* 104 (wie Anm. 1), S. 71–73.

⁵¹ Die folgenden Zitate stammen aus den Tagebüchern von Marie Kurz (wie Anm. 49), Heft 5, S. 28–31.

zurückkehrte. [...] Montag, 2. September kam Marie Finckh und blieb zwei Tage. [...] Am Mittwoch [4. September] ging Marie und nahm Isolde mit sich [nach Reutlingen]. [...] Die Vakanz hat angefangen und mir ist bang, wie sie herumgehen wird und ob ich fähig sein werde so viele Köpfe unter einen Hut zu bekommen und sie zu beschäftigen und zu befriedigen, da mir die drückende Geldknappheit keine großen Ausflüge möglich macht. [...] Mittwoch [11. September 1867] morgens früh um ½ 9 Uhr gingen Edgar, Mohl, Alfred und Erwin [d. h. drei Brüder und ein Jugendfreund von Isolde, d. Verf.] mit mir [von Tübingen] nach Kirchentellinsfurth. Der Weg dahin war sehr angenehm, nicht zu heiß, bedeckter Himmel. Um ½ 10 Uhr kamen Marie und Isolde an [wohl mit dem Zug aus Reutlingen, d. Verf.]. Wir ließen uns im Wald nieder und verzehrten unser Mitgebrachtes, dann wurde gebadet. Am Saum des Waldes spielten wir bis dann Papa mit dem ½ 3 Uhr Zug anlangte, und wir mit ihm in verschiedene Wirtshäuser wandelten, wo wir bloß schlechten Wein, aber keine Nahrung fanden. Wir kamen sehr ermüdet zu Hause an [...]. Dienstags ging ich mit Erwin [ein 3½ Jahre jüngerer Bruder Isoldes, d. Verf.] nach Reutlingen zu Fuß und blieb mit ihm dort über nacht, den andern Tag per Bahn zurück. Freitag, den 20ten [August 1867] trafen wir mit Marie F. [Finckh] in Jettenburg zusammen [...]. Mittwoch, 2ten October 1867 kam Dr. Finckh. Wir waren mit ihm in Lustnau.“

Aber so fröhlich wie bei dem Kirchentellinsfurter Ausflug ging es nicht immer zu. Der gleiche Tagebucheintrag erwähnte auch Folgendes: „Erwin und Balde zupften Hopfen. Ich kann mich nicht entschließen sie um Geld zupfen zu lassen. Dieses Jagen nach Geld und sei es auch für Arbeit ist mir vor allem bei den Kindern durchaus zuwider, mag sein, daß es ein Rest Aristokratin ist, die mir angeboren ist [...], doch denkt Marie [Finckh] wie ich darin.“⁵² Weitere Tagebucheinträge können dieses Bild abrunden: „Sonntag, 18. Oktober [1868] [...] C. Mayer brachte Isolde 60 fl. als Honorar für ihre Übersetzung der ‚Belagerung der Pfalzburg‘.“⁵³ [...] Sylvester Abend 1868. [...] Edgar [der 1853 geborene ältere Bruder von Isolde, d. Verf.] ist seit Sonntag in Reutlingen und hat wohl eine heiterere Sylvesternacht zugebracht als wir.⁵⁴ [...] 17ten Januar 1869. Traurig verlief gestern Edgars 16. Geburtstag [...], es war mir sehr traurig zu Muthe, nichts als Schulden! – Marie F. [Finckh] bin ich 70 fl. schuldig, Josephine 80 fl., noch sind die Neujahrsverzehrungen nicht bezahlt und keine Einnahmen in Aussicht. [...] Ihr ahnt nicht, wie wir kämpfen und ringen müssen, ihr versteht es nicht.“⁵⁵

Der Brief der jungen Isolde Kurz und die zeitnahen Tagebucheinträge der Mutter bezeugen also einen intensiven Kontakt zwischen der Familie Kurz in

⁵² Marie Kurz, Tagebücher (wie Anm. 49), Heft 5, S. 30.

⁵³ Ebd., Heft 6, S. 4.

⁵⁴ Ebd., S. 5.

⁵⁵ Ebd., S. 6.

Tübingen und den Finckhs in Reutlingen. Sie geben auch sonst interessante Einblicke in das Kurz'sche Familienleben. Marie Kurz versuchte, in den Schulferien den Trubel zu Hause etwas zu dämpfen und die hungrigen Mäuler und den Erlebnisdurst zu befriedigen, indem sie ihre Kinder bei befreundeten Familien unterbrachte.⁵⁶ Vor allem hielten sich Isolde und ihre Brüder häufig in der Reutlinger Gartenstraße auf. Isoldes Brief belegt einen solchen Aufenthalt im September 1867 genauer. Er führte schließlich zu dem geschilderten Kirchentellinsfurter Ausflug, wo die Familie am Ende der Sommerferien wohl wieder zusammengeführt wurde.

Im Kurz'schen Haushalt herrschten offensichtlich immer wieder Knappheit und Not und Isolde hat schon in jungen Jahren durch Übersetzungshonorare das Familienbudget aufgebessert. Oft fehlte das Geld für eine Zugfahrt nach Reutlingen. Dann ging man eben zu Fuß und sah sich auf Abkürzungswegen, wie Isoldes Brief zeigt, Angriffen von aufgeschreckten Gänserrichen und Kühen ausgesetzt. In Reutlingen hat man sich dann reichlich mit Nahrungsmitteln eingedeckt oder im Bedarfsfall auch einmal Geld ausgeliehen. Die zeitgenössischen Tagebucheinträge und Briefe zeigen, dass Marie Finckh aus Reutlingen der gute Geist der von vielen Sorgen geplagten Tübinger Dichterverfamilie war. Ihr Vater, der Arzt Friedrich Finckh, gehörte ebenfalls zum engeren Freundeskreis der Kurzens, konnte er doch die um die Gesundheit ihrer Familie besorgte Marie Kurz⁵⁷ beruhigen und er scheint ihr durch seine antipreußische



Marie Finckh verh. Knapp (1835–1924) aus Reutlingen war für die in Tübingen wohnende Dichterverfamilie Kurz und insbesondere für die jugendliche Isolde in den 1860er Jahren eine wichtige Kontaktperson. Isolde besuchte sie häufig in ihrem Haus in der Gartenstraße und nannte sie liebevoll „Achelmama“.

⁵⁶ Vgl. Marie Kurz, Tagebücher (wie Anm. 49), Heft 5, S. 21: „Am Gründonnerstag [1867] war ich mit Erwin in Reutlingen und kehrte abends zurück und Erwin blieb bei Max. [...] Sonntag, 25ter April [1867] ging Alfred auf ein paar Tage nach Reutlingen.“

⁵⁷ Vgl. z. B. Isolde Kurz: *Meine Mutter*, Tübingen 1926, S. 18. Isolde kritisiert die „übertriebene Mutterangst“, der die „Unpässlichkeiten der Kinderstube [...] wie lauter schwere lebensbedrohende Krankheiten erscheinen“.

Einstellung auch politisch nahegestanden zu haben.⁵⁸ Isoldes Brief vom September 1867 und die Tagebucheinträge der Mutter belegen, wie wohl sie und ihre Brüder sich bei den Finckhs in der Reutlinger Gartenstraße gefühlt haben. Und gerade Isolde, die gelegentlich unter dem unberechenbaren Temperament ihrer Mutter zu leiden hatte,⁵⁹ fand bei der liebevoll „Achelmama“ genannten Marie Finckh Verständnis und entwickelte ein persönliches Vertrauensverhältnis zu ihr. Sie konnte sich hier ausleben und von den Tübinger Anfeindungen erholen.

Als der GEA 1937 für die Jubiläumsausgabe zu seinem 50-jährigen Bestehen die in München lebende Isolde Kurz um Jugenderinnerungen an Reutlingen bat, war von alledem allerdings nur noch wenig zu verspüren. Sie schrieb: „Gerne ergreife ich die Gelegenheit, durch die Festaussgabe des Reutlinger Generalanzeigers der alten Reichsstadt, wo die Wiege unseres Geschlechts stand, einen Gruß zu senden. Jugenderinnerungen zwar verbinden mich kaum mit ihr, ich entsinne mich eines einzigen Besuchs, den ich als Kind in Reutlingen machen durfte, zu einer Zeit, wo es noch die klassische Stadt der Gerber und Färber war, und, wie natürlich, hinterließ mir damals den tiefsten Eindruck ein inmitten der Straßen fließender brauner, starkriechender Bach, in dem Häute lagen und der weiter abwärts in vielen lustigen Farben spielte [...]“⁶⁰ Die Familie Finckh und das Haus in der Gartenstraße schien 1937 keiner Erwähnung wert. War da bei der 84-jährigen, inzwischen berühmte gewordene Dichterin nur Vergessen oder auch Verdrängen am Werk?

Isolde Kurz als prominente Besucherin Reutlingens Dichterlesungen und Presseresonanz über drei Jahrzehnte

Nach den frühen Jugendkontakten hat Isolde Kurz Reutlingen erst wieder Jahrzehnte später gesehen, inzwischen als anerkannte, seit 1911 endgültig in München lebende Dichterin. Bevor jedoch Isolde Kurz ihrer Vaterstadt offizielle Besuche abstattete, musste sie erst einmal als Schriftstellerin wahrgenommen werden. Einige „Testdaten“ sollen diesen Prozess näher beleuchten. Am 6. Oktober 1889 wurde das Reutlinger Hermann-Kurz-Denkmal an der Planie eingeweiht. Von den Verwandten des Dichters nahmen nur die vier

⁵⁸ Vgl. die folgende biographische Notiz über Dr. Friedrich Finckh in den 1860er Jahren: „Der Onkel war Großdeutscher und bekam einen roten Kopf, wenn der mehr zu Preußen neigende Nefte widersprach.“ Zitiert nach: Heidi Stelzer, *Die Gartenstraße* (wie Anm. 44), S. 133. Zum elementaren Preußenhass von Marie Kurz vgl. z. B. Isolde Kurz, *Meine Mutter* (wie Anm. 57), S. 19 f., und Isolde Kurz, *Jugendland* (wie Anm. 14), S. 104–106.

⁵⁹ Vgl. z. B. Isolde Kurz, *Jugendland* (wie Anm. 14), S. 194–196.

⁶⁰ Reutlinger General-Anzeiger. 50 Jahre Heimatzeitung. 1887–1937 [ohne Datum]. Das Grußwort von Isolde Kurz findet sich auf Seite 68 dieser Jubiläumsausgabe.

Kinder seines Bruders Ernst an den Feierlichkeiten teil.⁶¹ Die sonst so sehr um den Nachruhm des Dichters bemühte Ehefrau Marie samt ihrer Tochter hegten hingegen schon während der Planung des Denkmals große Vorbehalte und mieden bewusst den Kontakt zu Reutlingen.⁶² Auch Isolde Kurz unternahm während ihres Aufenthalts in Stuttgart (1888/89), bei dem sie die Veröffentlichung ihres ersten Gedichtbandes in einem deutschen Verlag betrieb, keinen Abstecher nach Reutlingen.⁶³ Allerdings wurde sie im Rahmen der Einweihungsfeierlichkeiten, wenn auch nur von einem auswärtigen Festredner, mit folgenden Worten als Dichterin öffentlich erwähnt: „Redner [Professor Köstlin aus Tübingen, d. Verf.] gibt noch dem Wunsche Ausdruck, es möge eine die Studien Paul Heyse's ergänzende Feder, etwa die dichterisch hochbegabte Tochter Isolde Kurz zur Vervollkommnung der Geschichte über das Leben und Wirken wie der Werke des Dichters beitragen.“⁶⁴

Dass das einstige Tübinger *Enfant terrible* im fernen Italien zu einer Schriftstellerin heranreife, nahm man also nach den ersten Veröffentlichungen⁶⁵ allmählich auch in Reutlingen wahr. Die Beschreibung des Oberamts Reutlingen von 1893 bringt im Rahmen der Hermann-Kurz-Biographie folgenden Hinweis: „Er verheiratete sich mit Marie von Brunnow, welcher Ehe 5 Kinder entsproßen, unter denen die geistreiche Tochter Isolde sich als feinsinnige Novellendichterin einen Namen erworben hat.“⁶⁶ Und Theodor Schön erwähnt ebenfalls innerhalb einer Lebensbeschreibung des Vaters in den Reutlinger Geschichtsblättern von 1895 Isolde Kurz zumindest in einer Anmerkung: „Die Tochter Isolde Kurz hat vom Vater die schriftstellerische Begabung geerbt. Sie veröffentlichte Gedichte, Phantasien und Märchen, Florentiner Novellen u. a. Sie ist Meisterin in der Form und Herrscherin im Gebiet der

⁶¹ Vgl. Schwarzwälder Kreiszeitung vom 8. 10. 1889.

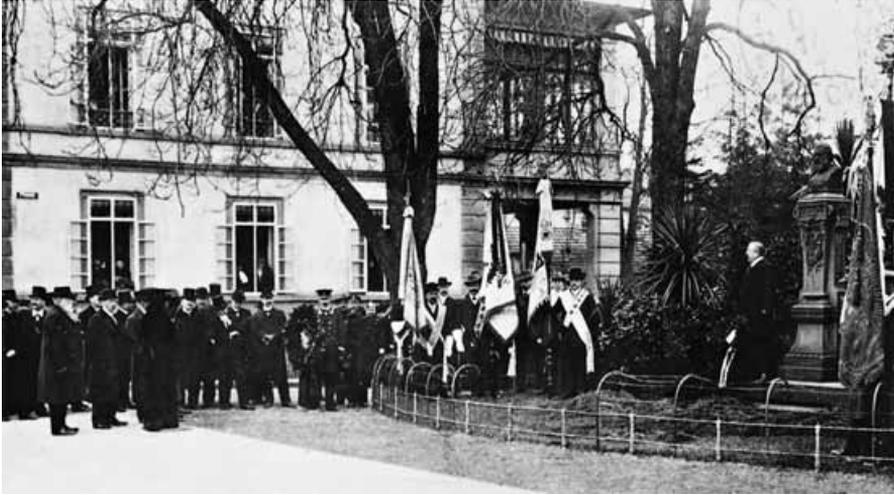
⁶² Vgl. die Postkarte der in Deutschland weilenden Marie Kurz an Marie Caspart vom 8. 5. 1886 (Marie Kurz, Briefe, wie Anm. 46, Bd. 2, S. 335): „Es wird Dich auch freuen, daß sie Hermann ein Denkmal in Reutlingen errichten.“ Ausführlicher der Brief vom 31. 7. 1886 (ebd.): „Ich war sehr gern 8 Tage in Stuttgart [...], gehe bald jetzt nach Tübingen aufs Grab[...] Nach Reutlingen werde ich nicht gehen, das würde aussehen als käme ich dem [geplanten] Denkmal zu lieb, und ich habe keine besondere Freude daran, wenn die Reutlinger, die 6000 Mark für die dumme Gestalt auch einer Stiftung geben, können [sie] doch unmöglich für ein H. K.-Denkmal begeistert sein. Deshalb will ich speziell nichts damit zu tun haben.“ Ähnlich abschätzig über das Reutlinger Hermann-Kurz-Denkmal äußerte sich Marie Kurz im Brief an Marie Caspart vom 21. 4. 1889 (ebd., S. 339–341). Die Mutter und die Kinder hielten das Denkmal für „so geschmacklos, dass es geradezu ans Lächerliche grenzt“.

⁶³ Vgl. Eva Walter: Isolde Kurz und ihre Familie, Mühlacker 1996, S. 246–248; Marbacher Magazin 104 (wie Anm. 1), S. 22–44; Isolde Kurz, Pilgerfahrt (wie Anm. 18), S. 290–293.

⁶⁴ Schwarzwälder Kreiszeitung vom 9. 10. 1889.

⁶⁵ Isolde Kurz: Gedichte, Frauenfeld ¹1888; Stuttgart ²1890; dies.: Florentiner Novellen, Stuttgart und Berlin 1890; dies.: Phantasien und Märchen, Stuttgart und Berlin 1890.

⁶⁶ Beschreibung des Oberamts Reutlingen, hrsg. von dem K. Statistischen Landesamt, Stuttgart 1893, Erster Teil, S. 493.



Isolde Kurz (im langen Mantel) und ihr Bruder Erwin (hinter ihr) am 30. November 1913 bei der städtischen 100-Jahr-Feier für Hermann Kurz vor dessen Denkmal am Eingang zur Planie. Die Schriftstellerin Isolde und der Bildhauer Erwin waren als die künstlerisch begabten Kinder des Dichters geladene Ehrengäste des Festaktes. Erwin Kurz hatte die Portraitbüste für das Denkmal seines Vaters geschaffen. Der Redner am Denkmal ist Oberbürgermeister Hepp.

Sprache. Alles ist groß, männlich gedacht. Sie zählt heutzutage zu den besten deutschen Novellistinnen.“⁶⁷

Über ihren ersten persönlichen Besuch in Reutlingen, als sie bereits eine prominente Dichterin war, berichtet nun Isolde Kurz selbst in der schon erwähnten Jubiläumsausgabe des Reutlinger General-Anzeigers:⁶⁸ „Umso strahlender steht mir der 30. November 1913 in Erinnerung, wo ich unter festlichem Fahnschmuck durch die Straßen der Väterstadt fuhr um im Namen der Familie der ihrem großen Sohn Hermann Kurz bereiteten Hundertjahrfeier anzuwohnen. Seitdem sind die Fäden, die mich mit Reutlingen verknüpfen, nicht mehr abgerissen, und manch liebes mal, wenn mich befreundete Stimmen zu einem Vortrag dorthin riefen, wurde ich durch herzlichen Empfang beglückt. Dürfte ich noch einen Wunsch äußern, so wäre es der, daß liebevolle Hände dem Dichter auf der Höhe seiner Achalm eine deutsche Eiche pflanzten, langsam wachsend und dauerhaft wie sein Ruhm, und darunter eine schlichte Bank, zu der sein Geist gern herniedersteigen würde, um das geliebte Land ringsum in Segensfülle zu schauen und noch einmal aus der Ferne die

⁶⁷ Theodor Schön: Hermann Kurz. Das Lebensbild eines schwäbischen Dichters, in: RGB 6 (1895), S. 49–55, 65–70, 81–85, hier: S. 84, Anm. 12.

⁶⁸ Siehe Anm. 60.

„Glocken der Vaterstadt“ zu hören.“ In diesen Äußerungen kommt neben dem ideal überhöhten Reutlingen zum ersten Mal auch das reale zu seinem Recht: Es gibt – aus der Sicht von 1937 – „befreundete Stimmen“, die sie immer wieder in die Vaterstadt rufen, deren „herzliche[r] Empfang“ sie beglückt. Die angeregte Hermann-Kurz-Eiche wurde nach bisherigem Wissensstand allerdings nicht gepflanzt.

Offensichtlich konnte man Isolde Kurz in Reutlingen im Jahre 1913 bei der Jahrhundertfeier für ihren Vater nicht mehr übersehen. Denn sie selbst hat in erstaunlichem Maße erfahren, was dem Vater vorenthalten blieb: zeitgenössischen Ruhm als Dichterin und persönliche Anerkennung. 1905 erhielt sie von Wilhelm II. die goldene Verdienstmedaille des Königreichs Württemberg⁶⁹ und 1913 verlieh ihr die Universität Tübingen als erster Frau die Ehrendoktorwürde⁷⁰. So war es selbstverständlich, ja unumgänglich geworden, dass Isolde Kurz zu den anstehenden Feierlichkeiten offiziell nach Reutlingen eingeladen und geehrt wurde.

Unmittelbar vor ihrem ersten Auftritt in Reutlingen hat die Dichterin an einer Hermann-Kurz-Feier des Literarischen Klubs in Stuttgart teilgenommen. Dieser führte eine Komödie des Geehrten auf, zu der Isolde Kurz ein „Vorspiel“ verfasst hatte. Dessen Schauplatz lag in der Reutlinger Wilhelmstraße vor dem Geburtshaus des Vaters und es begann folgendermaßen: „Altertümliche Straße. Aus angelehnter Haustür tritt: Die Schicksalsfrau [...]: ‚Schweige, du Herbstwind! / Rauschet leiser, ihr Brunnen der alten Stadt!‘ [...].“ Dieses Vorspiel wurde in einem Sonderabdruck der Cotta'schen Monatschrift „Der Greif“ veröffentlicht.⁷¹ Ein Exemplar hat Isolde Kurz bei einem späteren Besuch dem „Verein für Kunst und Altertum Reutlingen“ handschriftlich gewidmet.⁷²

Über die Reutlinger Feier berichtete dann die Schwarzwälder Kreiszeitung: „Kurz nach ½ 12 Uhr kam die vom Stadtvorstand und den Ehrengästen am Bahnhof abgeholte Tochter Isolde Kurz, der bei der Stuttgarter Gedenkfeier des Literarischen Klubs, zu welcher unerwartet das württ. Königspaar erschien, vom Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen eröffnet wurde, daß diese Fakultät sie zum Ehrendoktor ernannt habe, im offenen Wagen angefahren, von den Sängern begrüßt mit dem ‚Männergesang‘ von Friedrich Silcher. Danach trat der Stadtvorstand Oberbürgermeister

⁶⁹ Das Original befindet sich im Heimatmuseum Reutlingen, Inv.-Nr. 1990/896. Vgl. Marbacher Magazin 104 (wie Anm. 1), S. 77. Die Verdienstmedaille ist abgebildet in: W. Borth, Isolde Kurz (wie Anm. 10), S. 373.

⁷⁰ Vgl. Marbacher Magazin 104 (wie Anm. 1), S. 52 u. 79.

⁷¹ Vgl. hierzu den Bericht des Reutlinger General-Anzeigers vom 1. 12. 1913. Das „Vorspiel“ ist auch als „Prolog“ abgedruckt in: Isolde Kurz, Das Leben meines Vater (wie Anm. 13), S. VII–XI.

⁷² StadtA Rt., Sammlung Hermann Kurz Nr. 59: Der Greif, Cotta'sche Monatschrift, 1. Jahrgang, Heft 3 (Dezember 1913), Stuttgart und Berlin 1913, S. 1–4.

Hepp vor das Denkmal [Eingang Planie, d. Verf.] hin und feierte den schwäbischen Heimatdichter [...]. Besonders freue man sich darüber, daß die Tochter, ein Sohn und ein Enkel zu der Feier nach Reutlingen gekommen sind, denen von Anfang an ein freundlicheres Geschick, ein schönes volles Lebensglück beschieden war und deren dichterisches und künstlerisches Schaffen bei Lebzeiten anerkannt wird.“⁷³ Durch ein im General-Anzeiger veröffentlichtes handschriftliches Gedenkblatt für Hermann Kurz hat sich Isolde Kurz in Reutlingen am 29. November 1913 publizistisch mit folgendem Text eindrucksvoll in Szene gesetzt:

„Des Dichters liebste Gesellschaft ist die Jugend, mit jedem neuen Geschlecht geht er verjüngt durch die Sonnenpfade des Lebens. Darum konnte die Vaterstadt Reutlingen ihr Hermann Kurz-Jubiläum nicht schöner feiern, als indem sie unter die Schülerschaft eine Auswahl aus seinen Werken vertheilt. Möge denn vor euch jugendlichen Lesern die alte Heimat mit ihren ehrwürdigen reichsstädtischen Erinnerungen in der Verklärung erstehen, in der des Dichters Auge sie gesehen hat, mögen Wege und Stege sich für euch mit seinen Gestalten bevölkern, die euch nicht nur heute, je nach dem Maß eurer eigenen Empfänglichkeit, bewegen, sondern mit euch wachsen und euch durchs Leben begleiten werden, weil sie aus echtem und unvergänglichem Stoffe geformt sind. Wenn künftig ein Fremder in eurer ‚Marienkirche‘ das Bild vom großen Brande betrachtet, so werdet ihr ihm von der ‚reichsstädtischen Glockengießfamilie‘ erzählen können und immerdar hoch oben über Thurm Ulrichs altem Stübchen nach dem langen Assas Ausschau halten. Beim Geläut eurer Glocken werdet ihr euch dessen erinnern, der sie so ergreifend besungen hat. In den Heimatbergen aber, die er vor allem andern liebte, wird euch der Geist des Dichters am allernächsten sein, der auch für euch die Worte geschrieben hat: ‚Und haben sie mich eingescharrt, / Dann, theures Wort in dir sei meine Gegenwart, / Herüber sei die Geisterhand gereicht / Dem Wanderer, der gleich mir frisch durch die Berge streicht, / Und in die Kühle die so labend haucht, / Sein Leben taucht.‘
Forte dei Marmi, Herbst 1913
Isolde Kurz“.

Isolde Kurz konnte 1913 noch nicht ahnen, wie folgenreich der Eingangssatz des Grußworts gerade für sie selbst in Reutlingen werden sollte. Der Text dieses Gedenkblatts war auch als Geleitwort einer von der Stadt gestifteten Jubiläumsausgabe mit Gedichten und Erzählungen von Hermann Kurz vorangestellt.⁷⁴

⁷³ Schwarzwälder Kreiszeitung vom 1. 12. 1913. Neben der Tochter Isolde Kurz war der Sohn Erwin Kurz nach Reutlingen gekommen. Erwin Kurz war Bildhauer und hatte 1889 die Portraitbüste des Reutlinger Hermann-Kurz-Denkmal geschaffen.

⁷⁴ Vgl. den General-Anzeiger vom 29. 11. 1913 mit folgender Erläuterung: „Zur Erinnerung an die Feier des hundertsten Geburtstags von Hermann Kurz wird die Stadtgemeinde Reutlin-

Da Isolde Kurz seit 1911 ihren Hauptwohnsitz von Italien nach München verlegt hatte, war sie automatisch auch stärker in das deutsche Literatur- und Kulturleben einbezogen. Ihr von nationalpatriotischem Geist durchtränktes Gedichtbändchen „Schwert aus der Scheide“⁷⁵, ihre Presseberichte über die Münchener Räterepublik, ihr Beitrag zur Trauerfeier der Universität Berlin⁷⁶ zu Ehren der gefallenen Studenten und Dozenten hatten sie im und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg auch über die literarischen Kreise hinaus in der bürgerlichen Öffentlichkeit bekannt gemacht. Der zu Beginn der 1930er Jahre erschienene Erfolgsroman „Vanadis“⁷⁷ brachte ihr schließlich reichsweite Popularität, so dass auch hohe offizielle Anerkennungen nicht ausblieben: 1933 gratulierte ihr Reichspräsident von Hindenburg zum 80. Geburtstag⁷⁸, 1936 schrieb Albert Schweitzer aus Lambarene an Isolde Kurz eine persönliche Postkarte, in der er zu ihrem Gedicht „Aus geheimem Lebensgrunde“ spontan anerkennende Worte fand.⁷⁹ Und zu ihrem 90. Geburtstag wurde ihr 1943 im Tübinger Tropengenesungsheim im Rahmen einer hochoffiziellen NSDAP-Feier die „Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft“ zugesprochen.⁸⁰ Wir erinnern uns, derselben Frau, die 1874 von Tübingen nach Bebenhausen gepilgert war, um dem betagten Eduard Mörike ihre Reverenz zu erweisen.

Auf diesem Hintergrund kann es nicht verwundern, dass der 1913 begonnene Kontakt zwischen Reutlingen und Isolde Kurz intensiver wurde. Die Dichterin kam, meist im Zusammenhang mit Vorträgen, insgesamt noch sieben Mal⁸¹ nach Reutlingen: Am 1. Februar 1921 hielt sie in der Bundeshalle

gen die im Verlage des Reutlinger General-Anzeigers erschienenen Ausgewählten Gedichte und Erzählungen von Hermann Kurz in einer Auflage von 3000 Exemplaren an die älteren Schüler der Stadt zur Verteilung bringen. Auf Anregung des Verlags hat die Tochter des Geleiteten, die bekannte Dichterin Isolde Kurz, dem Buche ein warmherziges Geleitwort mitgegeben, das wir in handschriftlicher Wiedergabe hier zum Abdruck bringen.“ Vgl. Hermann Kurz: Ausgewählte Gedichte und Erzählungen, Reutlingen 1913. Die beiden im Grußwort angesprochenen Figuren des „Thurmulrichs“ und des „langen Assas“ entstammen der Hermann-Kurz-Erzählung „Das Arkanum“, in: H. Kurz, Erzählungen (wie Anm. 37), S. 166–190.

⁷⁵ Isolde Kurz: Schwert aus der Scheide. Gedichte, Heilbronn 1916. Vgl. auch W. Borth, Isolde Kurz (wie Anm. 10), S. 380–386.

⁷⁶ Zu den Beiträgen in der „Neuen Freien Presse“ zwischen 1918 und 1928 und der Trauerfeier der Universität Berlin am 24. 5. 1919 vgl. W. Borth, Isolde Kurz (wie Anm. 10), S. 389–392.

⁷⁷ Vgl. Anm. 25.

⁷⁸ Heimatmuseum Reutlingen, Ordner Familie Kurz/Nachlass Isolde Kurz, Inv.-Nr. 1990/877.

⁷⁹ Ebd., Inv.-Nr. 1990/876: „Ich muß Ihnen sagen, wie schön es ist in seiner Einfachheit und Kürze.“

⁸⁰ Original der Urkunde: StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 161. Vgl. auch W. Borth, Isolde Kurz (wie Anm. 10), S. 395 f.

⁸¹ Die von Karin Schmidgall im Marbacher Magazin 104 (wie Anm. 1), S. 83, erwähnte Lesung in Reutlingen vom Januar 1919 konnte in den lokalen Unterlagen nicht nachgewiesen werden.

einen Vortrag über „Hermann Kurz als Mensch und Dichter“. Nach lokalen Presseberichten hat sie sich als „Schildhalterin ihres verkannten Vaters“⁸² verstehende Dichterin „den Zuhörern einige Stunden der Seelenfeier“ bereitet. „Mit sichtlicher Liebe verweilte sie bei den Reutlinger Jugendjahren des Vaters, der ja mit heißer Liebe an seiner Vaterstadt hing.“⁸³ Am 6. April 1922 trat sie in dem am Vortag feierlich eingeweihten „Heim des Vereins für Volksbildung“⁸⁴ mit einer Lesung aus eigenen Werken auf. Emil Gminder, der erste Vorsitzende des Volksbildungsvereins, hat diese Dichterlesung von Isolde Kurz als attraktive Auftaktveranstaltung der neuen Reutlinger Kultureinrichtung eingesetzt.⁸⁵ Am 9. Oktober 1923 hat Isolde Kurz zum 50. Todestag von Hermann Kurz erneut im Rahmen einer Feierstunde gesprochen und dabei versucht, die anklagenden Töne gegen ihre Vaterstadt zu mildern.⁸⁶



Isolde Kurz etwa 60 Jahre alt.

⁸² Vgl. hierzu das oben (S. 185, Anm. 71) erwähnte „Vorspiel“: „Zweite Schicksalsfrau: [...] ‚Ein Fremdling sei er / im eigenen Volke! / Verkannt, vergessen, / wie in dunkler Wolke / verhüllt soll er stehen, / sieglos soll er untergehen!‘“ Isolde Kurz: *Das Leben meines Vaters* (wie Anm. 13), S. XI.

⁸³ Reutlinger General-Anzeiger vom 3. 2. 1921.

⁸⁴ 1917 hatte Emil Gminder den Reutlinger „Verein für Volksbildung“ gegründet. Nach verschiedenen Planungen wurde am 5. April 1922 die umgebaute Spitalkirche als erstes Volksbildungshaus in Württemberg eingeweiht. Emil Gminder pflegte enge Kontakte zu Isolde Kurz und so war es ganz natürlich, dass das Volksbildungshaus in den kommenden Jahren auch eine Plattform für deren Auftritte in Reutlingen darstellte. Vgl. Reutlinger General-Anzeiger vom 6. 4. 1922 und Lore Huchting: Emil Gminder, in: RGB NF 10 (1972), S. 7–36, hier: S. 31 u. 32.

⁸⁵ Reutlinger General-Anzeiger vom 7. 4. 1922: „Isolde Kurz, ihr Name hat eine für Reutlinger Gewöhnung immerhin beträchtliche Anzahl von Zuhörern im neuen Hörsaal des Volksbildungsvereins zusammengeführt.“

⁸⁶ Reutlinger General-Anzeiger vom 10. 10. 1923: „Sie [Frl. Dr. Isolde Kurz] ist zu der Gedenkfeier gekommen, um ihr die echte, rechte Weihe zu geben. [...] ‚Meines Vaters äußeres Dasein ist Schiffbruch gewesen. Davon erzählen heißt mehr oder weniger Anklage erheben gegen seine Zeit und sein Heimatland, das ihn nicht verstanden hat. Aber die Zeiten der Anklage sind vorüber.‘“

Am 19. Februar 1927 fand der nächste Dichterabend im Volksbildungshaus statt, der zum ersten Mal mit einem Foto von Isolde Kurz angekündigt wurde. Sie las aus ihren Novellen „Meermann“ und „Korsarenschenke“, trug ein Kapitel ihres Erinnerungsbuches „Aus meinem Jugendland“ vor und verglich dabei das Tübingen ihrer Kindheit mit dem der Gegenwart. „Zum Schluß erfreute Frl. Dr. Isolde Kurz ihre Zuhörer mit zwei prächtigen Gedichten, die sie auswendig und mit ergreifender Pointierung vortrug. Beide Zugaben [...] waren Proben ungewöhnlicher Erfindungsgabe und reifster Gestaltungskunst.“ Dass Isolde Kurz mit diesem Vortrag endgültig aus dem Schatten ihres Vater getreten war und in Reutlingen als eigenständige Dichterin anerkannt, ja verehrt wurde, zeigen die Presseberichte eindeutig: „Auf dem Tisch, neben welchem die jugendliche Dichterin Platz genommen hatte, leuchtete ein Strauß roter Nelken. Von hier aus ließ sie ihre Zuhörer nacherleben, was ihre Seele in gesegneten Stunden der inneren Erleuchtung geschaut und was ihr Geist in schöpferischer Kraft geformt hat.“⁸⁷

Ihren endgültigen öffentlichen Durchbruch in Reutlingen hat Isolde Kurz wohl mit ihrem 75. Geburtstag erlebt. Am Vorabend des 21. Dezember 1928 brachte der General-Anzeiger eine groß aufgemachte ganzseitige Widmung unter dem Titel „Isolde Kurz 75 Jahre alt. Deutschlands großer Dichterin – Ein Gruß ihrer engeren Heimat“. Hier las man u. a. „Gerade wir in Reutlingen haben an diesem Tag ganz besonders Veranlassung, der großen Dichterin zu gedenken und ihr für alles Große und Schöne, alles Tiefe und Zarte zu danken [...]. Denn Isolde Kurz war, wenn sie auch in Stuttgart geboren wurde, doch dem Reutlinger Heimatboden entsprossen: Als Tochter unseres großen Reutlinger Heimatdichters Hermann Kurz. [...] Isolde Kurz hat uns in den Tagen des krassesten Egoismus und Materialismus, in der Zeit des alles nivellierenden, immer mehr um sich greifenden Amerikanismus das alte klassische Ideal des Schönen und Edlen wieder gezeigt. [...] Ihr dafür zu danken und ihrer edlen Größe nachzueifern, das sei unser Gelöbnis, das wir heute zugleich mit den herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünschen zum 75. Geburtstag der großen deutschen Dichterin, dem Sproß unserer engeren Heimat, darbringen!“⁸⁸ Und zur praktischen Umsetzung dieses Gelöbnisses wurden 16 im Buchhandel erhältliche Werke von Isolde Kurz vorgestellt.

Auf dem so vorbereiteten Terrain fanden weitere erfolgreiche Lesungen in Reutlingen statt, bei denen Isolde Kurz ebenso begeistert gefeiert wurde: so am 18. Januar 1930⁸⁹ und am 27. Januar 1933. Bei dem am Vorabend von Hit-

⁸⁷ Vgl. Reutlinger General-Anzeiger vom 19. und 21. 2. 1927.

⁸⁸ Reutlinger General-Anzeiger vom 20. 12. 1928. Neben den literarischen Qualitäten wurde auch stets der spezifische Bezug zu Reutlingen hervorgehoben: „Möge der reiche Beifall, der ihr [...] von ihren Reutlinger Freunden und Anhängern zuteil wurde, von ihr als Ausdruck des tiefen Dankes der Vaterstadt gewürdigt werden [...].“

⁸⁹ Vgl. Reutlinger General-Anzeiger vom 20. 1. 1930.



Isolde Kurz im Alter von etwa 45 Jahren. Mit dieser selbstbewussten, seit 1877 in Italien lebenden Dichterin nahmen Cornelia und Ludwig Finckh bereits im Jahre 1894 von Reutlingen aus Kontakt auf.

Hesse überzeugt, „dass, wenn einmal das halbe Dutzend Frauennamen, die dazu berufen seien, die Zeiten zu überdauern, von der Geschichte zusammengestellt werden, derjenige von Isolde Kurz darunter sein müsste“.⁹¹ Isolde Kurzens Erfolgsroman „Vanadis“ wurde dabei ganz selbstverständlich als der „weibliche Wilhelm Meister“ auf dieselbe Ebene wie Goethes berühmter Entwicklungsroman gestellt. Eine festtäglich stilisierte Abbildung und ein inserierter Geburtstagsgruß Ludwig Finckhs an „Frau Isolde“ sowie die abgedruckten offiziellen Glückwünsche des Reutlinger Oberbürgermeisters, des Schwäbischen Schillervereins, des württembergischen Ministerpräsidenten und Kultministers Mergen-

thaler, der Deutschen Akademie für Dichtung und ihres Präsidenten Hans Johst sowie des Oberbürgermeisters der Stadt Stuttgart belegten, dass Reutlingen die stolze „Vaterstadt“ einer großen deutschen Dichterin war, die auch nach der „nationalen Revolution“ im NS-Deutschland eine schnelle Anerkennung gefunden hat. Dies versuchte Gertrud Fink im gleichen Zeitungsartikel auch inhaltlich zu stützen: „Ja, auch die Achtzigjährige hat dem neuen Deutschland mit seinen neuen Erkenntnissen etwas zu sagen, wenn sie vor Jahren schon schrieb: ‚Ahnenkult und Ahnenstolz haben ihren tiefen Sinn. Es ist nicht gleichgültig, aus welchem Blut wir stammen, denn unsere Vorfahren gehen immer leise mit uns durchs Leben und färben, uns selber unbewusst, all unser Tun. In den großen Schicksalsstunden scharen sie sich als unsichtbare Leibwache um uns, wir fühlen ihre gemeinsamen Kräfte, ohne zu wissen, woher diese Kräfte uns gekommen sind.‘“

Die letzte Dichterlesung der inzwischen 85-jährigen Isolde Kurz fand am 15. Juni 1938 im Volksbildungshaus statt. Dieser Besuch im Juni 1938 beendete die persönlichen Aufenthalte der Dichterin in Reutlingen. Er war von besonderem Gewicht, da er der Mädchenrealschule an der Planie galt, die seit November 1937 offiziell Isolde-Kurz-Oberschule (IKO) hieß.⁹² Hoch gefeiert wurde Isolde Kurz in Reutlingen weiterhin in der Presse aus Anlass

⁹¹ Vgl. hierzu und dem Folgenden: Reutlinger Tagblatt vom 20. u. 22. 12. 1933. Zu Gertrud Fink s. unten S. 202 ff. Zu Otto Ernst Hesse s. Anm. 151.

⁹² Reutlinger Tagblatt vom 16. 6. 1938.

des 85. Geburtstags (21. 12. 1938)⁹³ und noch mehr des 90. Geburtstags (21. 12. 1943)⁹⁴. Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Dichterin durch diese Besuche und darüber hinaus jeweils im Dezember aus Anlass ihres Geburtstags mehr als zwei Jahrzehnte lang ein herausragendes Thema der örtlichen Zeitungen und zudem ein wichtiger Katalysator der lokalen Kulturszene war.

„Fäden, die mich mit Reutlingen verknüpfen“ Ansprechpartner und Kontaktpersonen der Dichterin

Isolde Kurz hatte in dem bereits erwähnten Grußwort an den General-Anzeiger von 1937⁹⁵ geäußert, dass die engeren Bande zu Reutlingen vor allem auf „befreundete Stimmen“ zurückzuführen seien. Wer waren solche Kontaktpersonen und bestand so etwas wie eine Reutlinger Isolde-Kurz-Gemeinde? Die Nachlässe im Stadtarchiv, im Heimatmuseum und im Deutschen Literaturarchiv Marbach können hier nähere Auskunft geben. Zu nennen wären der jüngere Reutlinger Dichter Ludwig Finckh (1876–1964), dann der in Reutlingen wohnende Hauptverleger ihrer Werke, Hermann Leins (Rainer-Wunderlich-Verlag, Tübingen), die Familie Emil Gminder, die seit den 1930er Jahren in Kirchentellinsfurt wohnende Gertrud Fink, die Mädchenrealschule bzw. seit 1937 Isolde-Kurz-Oberschule und schließlich auch die Stadtverwaltung und der Verein für Kunst und Altertum⁹⁶, die sich seit 1938 um die Einrichtung einer Hermann- und Isolde-Kurz-Stube im neu eröffneten Reutlinger Heimatmuseum bemühten.

Isolde Kurz und Ludwig Finckh Gelegenheitskorrespondenz und Austausch von Höflichkeiten

Mit am frühesten in Reutlingen haben wohl Cornelia Finckh und ihr Bruder Ludwig mit der jungen Dichterin Isolde Kurz Kontakt aufgenommen, man könnte sagen aufgrund einer liebenswerten Marotte: Die beiden sammelten Autographen, also handschriftliche Zeugnisse bedeutender Personen, die sie anscrieben und in schwäbischen Reimen zu einer entsprechenden Antwort animierten. So auch im Dezember 1894 Isolde Kurz mit den folgenden Versen:

⁹³ Reutlinger General-Anzeiger vom 20. 12. 1938: „So steht Isolde heute vor uns als die Letzte ihres Geschlechts, eine Edelblüte vom alten Reutlinger Stamme.“

⁹⁴ Vgl. den Sonderdruck der Reutlinger Zeitung vom 18. 12. 1943: „Isolde Kurz, die Neunzigjährige. Eine große deutsche Frau, entsprossen aus Reutlinger Heimatboden [...]“

⁹⁵ Vgl. Anm. 60.

⁹⁶ Der Verein für Kunst und Altertum war der Vorgänger des heutigen Reutlinger Geschichtsvereins.

„Guck, wenn i Deine Lieder lies
Na geht mir's Herz halt über.
Nix ist mir auf der Welt ganz gwiß
Entzückender und lieber.

Und wenn i so a ‚Märle‘ sieh,
A herzigs, extra nett,
Und wenn i in mei'm Herze denk
,Da mach i glei a Wett',
Daß's halt so schö no Eine kâ',
S'steht gwiß Isolde Kurz na drâ!

S'Denkmal von unserm größta Ma,
Des stet an der ‚Planie'.
So oft i da vorübergeh,
Na denk i au an Di!

Und weil heut Dei Geburtstag ist,
So wünsch' i Dir viel Glück,

Dürften wir uns wohl zugleich erlauben, inliegendes selbstverfertigtes Bild als kleinen Gruß aus der Heimat beizulegen.

In treuer Verehrung

*Ihre ergebensten Cornelia Finckh mit ihrem Bruder Ludwig.
Reutlingen, Gartenstraße 9.⁹⁷*

Leider fehlt eine Antwort von Isolde Kurz, vielleicht auch, weil 1907 viele Autographen in Gaienhofen verbrannt sind.⁹⁸ Ludwig Finckh hielt weiterhin Kontakt, indem er ihr 1906, 1909 und 1933 seine neuesten Veröffentlichungen mit handschriftlichen Widmungen zukommen ließ, wie z. B. „Isolde Kurz, der Reutlingerin“. ⁹⁹ Vorübergehend kam es allerdings zwischen den beiden

Und daß Du no viel G'schichte
schreibst,
So schö und nôh recht dick.

So ist es komma, daß i heut
Ganz gega mei Natur,
Die sonst recht sanft u. b'scheiden ist,
Sogar no bettla dur.

Bin kaum so keck, gelt, bist net bö's,
I faß a Herz mir heut.
A Wörtle no von Deiner Hand,
Des wär mei größte Freud!

Und nix für unguat, daß i's gwaht,
Dir z'schreiba heut so flink;
Du seist so freundlich, wie m'r sagt,
Drum grüeßt di Nelly Finckh

⁹⁷ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 121, 16. 12. 1894.

⁹⁸ Zum Thema Autographen vgl. Ludwig Finckh: So fing es an, in: Familien-Nachrichten [= Finckhen-Zeitung] Nr. 21, mitgeteilt von Paul Finckh, Überlingen Juni 1948, S. 152 u. 153.

⁹⁹ Folgende Bücher Ludwig Finckhs mit Widmungen für Isolde Kurz sind bekannt: Ludwig Finckh: Biskra, Stuttgart und Leipzig 1906; Ludwig Finckh: Rapunzel, Stuttgart und Leipzig 1909; Ludwig Finckh: Schmuggler, Schelme, Schabernack, Stuttgart und Berlin 1933. Die Exemplare „Biskra“ und „Rapunzel“ befinden sich in der Nachlass-Bibliothek von Isolde Kurz, die vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach a. N. betreut wird. 1933 schrieb Lisa Betz an Isolde Kurz: „Ein Buch ‚Schmuggler, Schelme, Schabernack‘ kam von Ludwig Finckh mit der Widmung ‚Isolde Kurz, der Reutlingerin v. Ludwig Finckh‘.“ (Deutsches Literaturarchiv Marbach [fortan: DLA Marbach] Nachlass Isolde Kurz, Lisa Betz an Isolde Kurz, 21. 6. 1933). Dieses Exemplar konnte im Deutschen Literaturarchiv Marbach leider nicht aufgefunden werden. Der handschriftliche Nachlass von Isolde Kurz ist noch nicht näher bearbeitet. Es besteht nur eine grob gegliederte „Übersicht über den im Schiller-Natio-

Reutlinger Literaten zu gewissen Spannungen um das Copyright des Titels „Die Reise nach Tripstrill“. Am 23. August 1911 schrieb Isolde Kurz auch in anderer Sache Folgendes an Ludwig Finckh: „Ich möchte gerne Ihren kaukasischen Schwaben helfen [...]. Aber meine Bücher liegen streng verwahrt an unzugänglicher Stelle in Florenz. [...] Es ist sehr freundlich dass Sie mir ein neues Buch aus Ihrer Feder in Aussicht stellen u. ich freue mich auf die Lektüre an den langen Herbstabenden, die ich in meinem Häuschen am südlichen Meer verbringen werde. Aber den Titel, bester Herr College, den müssen Sie schon ändern. Sie als Zunftgenosse sind ja nicht verpflichtet meinen Novellenband ‚Von Dazumal‘¹⁰⁰, worin die Geschichte steht, zu kennen, aber andre kennen diese, u. gerade ‚Die Reise nach Tripstrill‘ ist oftmals in Sammlungen/ Zeitschriften etc. nachgedruckt. Da geht es doch nicht an, dass eine andre Geschichte ebenso heisst.“¹⁰¹

Der erste Teil des Briefes zeigt, dass Ludwig Finckh offensichtlich Isolde Kurz aufgefordert hatte, Bücher für die schwäbischen Kolonien im Kaukasus zur Verfügung zu stellen. Im Rahmen seiner seit 1909 begonnenen Initiative zur Unterstützung des Auslandsdeutschtums hatte er auch andere Dichter um Buchspenden gebeten und war 1913 zum Ehrenmitglied des deutschen Vereins von Helenendorf im Kaukasus ernannt worden.¹⁰² Isolde Kurz ist, wie der Brief ausweist, aber nicht auf das Anliegen von Ludwig Finckh eingegangen, genauso wenig wie er umgekehrt die Beschwerde seiner Dichterkollegin beachtet hat: Die Bitte um Änderung des umstrittenen Titels blieb erfolglos, ohne dass wir die näheren Umstände kennen.¹⁰³

Diese Episode führte allerdings zu keiner dauerhaften Verstimmung zwischen den beiden Schriftstellern. Als der GEA 1928 ein Extrablatt zum 75. Geburtstag von Isolde Kurz veröffentlichte, schloss sich Ludwig Finckh mit einem „Dichtergruß“ an: „Der ältesten deutschen Dichterin ehrfurchtsvolle Glückwünsche. Ludwig Finckh, Gaienhofen.“¹⁰⁴ Auch zum 80. Geburtstag entbot er ihr einen öffentlichen Gruß mit der Würdigung: „Und Ihre Dichtung steht. Sie haben das Pfund Ihres Vaters empfangen und wohl verwal-

nalmuseum befindlichen handschriftlichen Nachlass von Isolde Kurz“. Sie kann auch im Stadtarchiv Reutlingen eingesehen werden: StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz, Nr. 214.

¹⁰⁰ Isolde Kurz: Von Dazumal. Erzählungen, Berlin 1900.

¹⁰¹ StadtA Rt., Nachlass Ludwig Finckh IV, Postkarte Nr. 498, 23. 8. 1911.

¹⁰² Vgl. Gertrud Fink: Ludwig Finckh, Leben und Werk, Tübingen 1936, S. 56 u. 57. Seit den 1880er Jahren sind Kontakte der aus Reutlingen stammenden Kolonisten in Helenendorf mit der Heimatstadt greifbar. Vgl. auch einen Brief aus dem Jahr 1887, wo Helenendorf als „Neureutlingen“ bezeichnet wird, erwähnt bei Egmont Fehleisen: Chronica der Stadt Reutlingen in Freud und Leid (von 1874–1897), Reutlingen 1897 ff., S. 235; s. hierzu ferner Ulrich Mohl: Vergessene Schicksale schwäbischer Auswanderer in Russland, in: RGB NF 36 (1997), S. 265–336, hier: S. 313, Anm. 122.

¹⁰³ Ludwig Finckhs Erzählung erschien unter dem geplanten Titel: Die Reise nach Tripstrill, München 1911.

¹⁰⁴ Reutlinger General-Anzeiger vom 20. 12. 1928. Vgl. Anm. 88.

ret.“¹⁰⁵ Schließlich sind auch mehrere Briefe vorhanden, in denen er seine landsmannschaftliche Verbundenheit mit Isolde Kurz betont. So schreibt er z. B. in einem Brief vom 22. Dezember 1938:

„Verehrte liebe Frau Isolde!

Wenn Deutschland eine seiner größten Dichterinnen feiert, darf der Reutlinger Landsmann nicht fehlen. Man kann nicht anders als mit Stolz und Freude glücklich sein, daß wir eine Isolde Kurz haben. Ich möchte nur den Wunsch aussprechen, daß Ihre Tage frei und leicht sein mögen!

Nicht bloß Reutlingen verbindet uns, – wir haben gleiche Ahnen und gleiche Liebe zur Heimat. Auch ich wohne fern, und ich wollte, ich lebte in München, wenn es denn schon die Fremde sein muß. Das Heimweh nach dem Schwabenland wird immer stärker.

Denn ich bin hier verurteilt, schon 25 Jahre lang mit ansehen zu müssen, wie man hierzulande den ehrwürdigsten Berg abbricht. Die Achalm ist wohl der schönste Berg auf Gottes Erdboden, – aber gleich nach ihr kommt der Hohenstoffeln. Und um ihn blute ich unaufhörlich.¹⁰⁶

Aber das ist kein Klang für einen Geburtstagstisch, da man nur Geigen und Flöten erschallen lassen soll.

Das ist halt der Reutlinger, der in List und Kurz trotzte, und den ich nicht verleugnen kann und will.

Mit den herzlichsten Wünschen

Heil Hitler!

Ihr alter Ludwig Finckh“.¹⁰⁷

Ludwig Finckh hat also über mehr als 40 Jahre hinweg einen auf die gemeinsamen Reutlinger Wurzeln abhebenden Kontakt zu der um 23 Jahre älteren Isolde Kurz gepflegt. Leider sind nur wenige Antworten von Isolde Kurz bekannt. Wenn er sich und seine Dichterkollegin als „Reutlinger“ bzw. „Reutlingerin“ bezeichnet, ist dies zunächst rein landsmannschaftlich, d. h. durch „gleiche Ahnen“ und „gleiche Liebe zur Heimat“ begründet. Bei Ludwig Finckh ist darüber hinaus auch eine bewusste Identifizierung mit der reichsstädtischen Tradition des trotzigem, engagiert für seine Überzeugungen kämpfenden Bürgers verbunden, eine Tradition, die er auch in den „Reutlinger Rebellen“ Friedrich List und Hermann Kurz lebendig sah. Für eine derart

¹⁰⁵ Reutlinger Tagblatt vom 20. 12. 1933. Am 5. 12. 1933 hatte das Reutlinger Tagblatt einen Beitrag Finckhs zum 80. Geburtstag von Isolde Kurz mit der Begründung angefordert: „Wir möchten aus diesem Anlass etwas Besonderes machen.“ StadtA Rt., Nachlass Ludwig Finckh II, Nr. 79.

¹⁰⁶ Zum Kampf Ludwig Finckhs um die Rettung des Hohenstoffeln vgl. Eugen Wendler: Ludwig Finckh. Ein Leben als Heimatdichter und Naturfreund, Reutlingen 1985, S. 42–46. Der Hohenstoffeln im Hegau wurde durch Steinbrucharbeiten seines zweiten Gipfels beraubt.

¹⁰⁷ DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Ludwig Finckh an Isolde Kurz, 22. 12. 1938. Vgl. weitere Briefe an Isolde Kurz vom 1. 11. und 11. 12. 1933.



Die Gminder'sche Villa an der Gustav-Werner-Straße. Im Hause ihres „schwäbischen Veters“ Emil Gminder weilte Isolde Kurz zwischen 1920 und 1938 während ihrer Besuche in Reutlingen regelmäßig zu Gast.

fortwirkende politische Kultur eines reichsstädtischen Bürgersinns besaß Isolde Kurz allerdings trotz des väterlichen Erbes kein Organ.¹⁰⁸

Isolde Kurz und Emil Gminder Familienanschluss bei Reutlingens erster Adresse

Die engsten persönlichen Beziehungen zu Reutlingen pflegte Isolde Kurz über die Familie Emil und Elise Gminder sowie deren Tochter Lore Huchting-Gminder. Während ihrer Reutlinger Aufenthalte war sie sieben Mal „hochgeehrter Gast“ in der Gminder'schen Villa an der Gustav-Werner-Straße und genoss, wie sie 1923 im Gästebuch vermerkte, die „altbewährte Gastlichkeit des Gminder'schen Verwandtenhauses“.¹⁰⁹ Eine Verwandtschaft mit der Kurz'schen Glockengießfamilie bestand mütterlicherseits.

Emil Gminder (1873–1963) war der geeignete Vermittler für intensive Kontakte zwischen der Dichterin und Reutlingen. Er war nicht nur ein bedeutend-

¹⁰⁸ Vgl. Otto Borst: Die heimlichen Rebellen. Schwabenköpfe aus fünf Jahrhunderten, Stuttgart 1980, S. 121–140 (Friedrich List) und S. 209–228 (Hermann Kurz).

¹⁰⁹ Vgl. W. Borth, Isolde Kurz (wie Anm. 10), S. 369 f.

der Textilunternehmer und Erfinder, sondern engagierte sich darüber hinaus im sozialen Bereich durch den Bau der Arbeitersiedlung „Gmindersdorf“, war Vorsitzender des Vereins für Kunst und Altertum und Leiter des Volksbildungswerkes. Dem Förderer des kulturellen und sozialen Fortschritts der Stadt wurde 1953 die Ehrenbürgerschaft verliehen.¹¹⁰ Als überzeugter Anhänger der in der Weimarer Republik aufblühenden Volksbildungsbewegung betrieb er insbesondere den Ausbau der ehemaligen Spitalkirche zum ersten „Heim für Volksbildung“ in Württemberg, das am 6. April 1922 eingeweiht wurde. Sein persönlicher Einfluss förderte sicherlich die häufigen Einladungen seiner schwäbischen Dichterbase, für die das neue Bildungszentrum eine hervorragende Plattform bot.¹¹¹

Die Kontakte gingen jedoch weit über die Vermittlung offizieller Dichterlesungen hinaus. Einige Beispiele sollen dies veranschaulichen. Zum 75. Geburtstag schrieb Emil Gminder im Dezember 1928 an seine „Verehrte, liebe Frau Base“: „Wir aus der Vaterstadt möchten uns auch mit den herzlichsten Glückwünschen zu Ihrem Wiegenfest anstellen. [...] Es wäre schön, Sie bald einmal wieder in Reutlingen zu sehen, wo das von Glockengießer Kurz neu vervollkommnete schöne Geläute der Marienkirche Ihnen gewiß Freude machen würde.“¹¹² Auch seine Ehefrau, Elise Gminder, hielt die Dichterin über allgemeine und vor allem die Familie Kurz betreffende Ereignisse in Reutlingen auf dem Laufenden. So in einem Brief von 1935, wo sie über das freigelegte Fachwerk des Gymnasiums als „Zierde der Stadt“ berichtet und dann fortfährt: „Und im Frühjahr ging es auch an die Planie, jetzt Adolf-Hitler-Straße. Man hat zusammenhängende Rasenflächen geschaffen u. was mich besonders freute, dem Hermann-Kurz-Denkmal einen schönen Sockel gegeben. Mein Mann hat es für Sie aufnehmen lassen, weil wir dachten, es würde Sie interessieren.“¹¹³

Insbesondere geht der letzte Besuch von Isolde Kurz in Reutlingen entscheidend auf die Impulse der Familie Gminder zurück. Im Herbst 1937 ermunterte Emil Gminder Isolde Kurz zu einem Vortrag im „früheren Volksbildungsverein“, der jetzt in „Volksbildungsstätte Reutlingen“ innerhalb der

¹¹⁰ Zu Emil Gminder vgl. L. Huchting-Gminder, Emil Gminder (wie Anm. 84) sowie Heinrich Betz und weitere Autoren: Persönlichkeiten aus einem Jahrhundert Vereinsgeschichte, in: RGB NF 29 (1990), S. 45–74, hier: S. 59 f.

¹¹¹ Siehe oben S. 189, Anm. 84.

¹¹² DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Emil Gminder an Isolde Kurz, 19. 12. 1928.

¹¹³ Ebd., Elise Gminder an Isolde Kurz, 11. 7. 1935. Zur angesprochenen Umgestaltung der Planie vgl. auch Reutlinger General-Anzeiger vom 14. 6. 1935. Einem neuen Zeitgeschmack folgend wurden die verschlungenen Wege, der idyllische Pavillon hinter dem Hermann-Kurz-Denkmal, die innen liegende Busch- und Baumbepflanzung sowie der Hügel am Ende der Planie beseitigt, um eine imposante Großräumigkeit zwischen den flankierenden Baumreihen zu erzielen. Auch der reich verzierte und durch vielfältige Formelemente gegliederte Denkmalsockel aus dem Jahr 1889 musste einer streng gehaltenen Steinstele ohne jedes Dekor weichen.

Organisation „Kraft durch Freude“ umbenannt sei. Sie würde aber von Herrn Bauder „im gleichen Sinn weitergeführt“ und er könne gerne eine Einladung vermitteln.¹¹⁴ Im Sommer 1938 nahm dann die Ehefrau Elise Gminder die abschließende Organisation in die Hand: „Gestern teilte uns Herr Leins¹¹⁵ mit, daß Sie sich nun vielleicht doch zu einer Reise nach Reutlingen entschließen würden. Das ist uns eine große Freude; nicht nur weil wir daraus schließen, daß Sie nicht mehr durch Ihr Knie behindert sind, sondern vor allem, weil wir Sie dann wieder einmal zu Gast haben dürfen [...]. Mein Sohn hat sich gleich mit dem Geschäftsführer des früheren Volksbildungsvereins, jetzt NS-Kulturgemeinde, ins Benehmen gesetzt u. Sie werden wohl um eine Vorlesung gebeten werden. Sollten Sie aber [...] nur die ihren Namen tragende Schule¹¹⁶ kennen lernen wollen, so wäre ja auch das Anlaß genug, hierher zu kommen. Die Zeit vom 12.–18. Juni 1938 würde uns am besten passen, weil wir nachher zur Taufe an Lores 5. Kind fahren [...]. Wenn Sie gern die Autobahn kennen lernen, so holen wir Sie in Ulm mit dem Wagen ab.“¹¹⁷

Man sieht, wie sich Hochoffizielles und ganz Privates aufs Engste vermengten. Dabei kam auch das Literarische nicht zu kurz, wie folgender Brief zeigt: „Viele wertvolle, genußreiche Stunden gaben Sie Ihren Lesern durch dieses herrliche Buch [Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen, d. Verf.], die da-



Emil Gminder (1873–1963) war nicht nur ein bedeutender Reutlinger Textilunternehmer, sondern gleichzeitig ein engagierter Förderer des kulturellen und sozialen Lebens seiner Heimatstadt, die ihm 1953 die Ehrenbürgerschaft verlieh. In Reutlingen war er für Isolde Kurz der wichtigste Ansprechpartner.

¹¹⁴ Ebd., Emil Gminder an Isolde Kurz, 19. 10. 1937.

¹¹⁵ Der Reutlinger Hermann Leins war Inhaber des Rainer-Wunderlich-Verlags, der die Werke von Isolde Kurz verlegte. Vgl. Charlotte Nittke: Isolde Kurz und ihre Verleger. Geschichte der Buchveröffentlichungen einer Erfolgsautorin zwischen 1888 und 1944. Diss. phil. Göttingen 1987 (= Archiv für Geschichte des Buchwesens, Band 31, Frankfurt a. M. 1988), hier: S. 55–72.

¹¹⁶ Die Mädchenrealschule hieß seit 1937 „Isolde-Kurz-Oberschule“.

¹¹⁷ DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Elise Gminder an Isolde Kurz, 2. 6. 1938.



Dieses Bild des 1935 umgestalteten Hermann-Kurz-Denkmal am Eingang zur Planie ließ Emil Gminder für Isolde Kurz aufnehmen. Das Denkmal von 1889 (siehe S. 184) wurde als unzeitgemäß empfunden und dem neuen Stil empfinden angepasst. Die Bronzebüste wurde im Zweiten Weltkrieg ein Opfer der „Metallspende“ und durch eine steinerne Skulptur ersetzt.

durch an Ihrem reichen Erleben teilhaben dürfen. Und wir schätzen uns glücklich, Manches aus Ihrem eigenen Munde gehört zu haben. Die Tage, die Sie in diesem Hause weilten, waren Höhepunkte in unserem Leben.“¹¹⁸ Und Emil Gminder schrieb eineinhalb Jahre später: „Ihr Bild steht auf unserer Kommode und ruft die schönen Zeiten in Erinnerung, da Sie aus Ihren Werken vorlasen und unser lieber Gast sein konnten. Da denken wir auch daran, wie Ihnen das schwäbische Brot schmeckte und weil wir gerade einen Hefekranz haben [...], so schicken wir Ihnen ein Versucherle davon.“¹¹⁹

Neben Informationen und Lesungen erhalten also regelmäßige Sendungen von Hefezöpfen und Weihnachtsgutsle das schwäbische Heimatgefühl ganz pragmatisch aufrecht.¹²⁰ Dabei kann man die für das Reutlingen des letzten Jahrhunderts so wichtige Persönlichkeit Emil Gminders¹²¹ auch einmal von seiner menschlich-humorvollen Seite kennenlernen, wenn er etwa 1943 schreibt: „Sehr verehrte, liebe Frau Base! Bei unserem Besuch haben Sie sich für meine Arbeit bzw. für die Firma interessiert, ich möchte Ihnen deshalb einige Unterlagen zugehen lassen [...]. Weiter habe ich zu meinem 70. Geburtstag eine Flasche Hennessy bekommen u. diese für be-

¹¹⁸ Ebd., Elise Gminder an Isolde Kurz, 30. 3. 1940.

¹¹⁹ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 145, Emil Gminder an Isolde Kurz, 5. 7. 1942.

¹²⁰ Ebd., Nr. 141, Elise Gminder an Isolde Kurz, 4. 12. 1941: „[...] ich lege ein paar Ausstecherle bei, die Sie vielleicht anheimeln.“ Ähnlich DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Elise Gminder an Isolde Kurz, 27. 1. 1943.

¹²¹ Vgl. oben S. 197f. mit Anm. 110.

sondere Fälle aufbewahrt; nun scheint mir Ihr 90. Geburtstag ein solch besonderer Fall zu sein und ich füge die Hälfte der Flasche – geteilte Freude ist doppelte Freude – bei, damit Sie Ihren Tee gelegentlich schmecken können. Geistiges in Ihrem Sinn habe ich leider nicht zu vergeben, ich bitte deshalb mit dieser Sorte Geist Vorlieb zu nehmen [...]. Ihr schwäb. Vetter Emil Gminder“.¹²²

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges treten auch ernstere Themen in den Vordergrund, wie etwa der Bombenkrieg oder die Sorge um die im Feld stehenden Angehörigen, wobei der Kriegsüberdruß frühzeitig zum Ausdruck kommt.¹²³ Schließlich spricht Emil Gminder in mehreren Briefen die Gestaltung des Grabmals der Dichterin auf dem Tübinger Stadtfriedhof an. Am ausführlichsten Anfang 1944: „Liebe Frau Base! Man kann darüber streiten, ob es feinfühlig ist, wenn man sich im fortgeschrittenen Alter mit seiner letzten Ruhestätte beschäftigt oder diese gar selbst bereitet. Jedenfalls halte ich es für statthaft, wenn ein 70 Jähriger mit einer 90-jährigen Frau darüber spricht. Sie erinnern sich vielleicht, dass ich vor einer Reihe von Jahren mit Ihrem Einverständnis mit dem damaligen Oberbürgermeister Scheef¹²⁴ über Ihre letzte Ruhestätte verhandelte und dieser zusagte, Ihnen einen würdigen Platz unter Erhaltung des grossen Baumes neben dem Grab Ihres Herrn Vaters zu reservieren. Ich kann mir nun denken, dass Sie, wie ich selbst, Einfluss darauf nehmen wollen, wie die Anlage endlich gestaltet sein soll, in welchem Fall Sie erneut mit dem Stadtvorstand sprechen und ihn bitten müssten, einmal einen Entwurf machen zu lassen, der in architektonischer und künstlerischer Richtung Ihren Wünschen und Erwartungen entspricht. Als Unterlage möchte ich Ihnen Photo[s] meines von Prof. Janssen in Stuttgart geschaffenen Grabmals übersenden [...]. Ihr schwäbischer Vetter Emil Gminder“.¹²⁵

¹²² StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 156, Emil Gminder an Isolde Kurz, 17. 12. 1943.

¹²³ Vgl. z. B. ebd., Nr. 141, Elise Gminder an Isolde Kurz, 4. 12. 1941: „Über uns ist großes Leid gekommen; unser ältester Enkel, ein lieber 19-jähriger Bub, ein feiner Mensch, der zu schönen Hoffnungen berechtigte, ist Ende Oktober in Rußland gefallen. Wie viel Blut ist dort geopfert! Möchte es doch gute Früchte tragen. Man kann sich ja nicht ausdenken, daß es nach solch mörderischem Krieg je wieder ein friedliches Nebeneinander der Völker geben kann.“ Oder Emil Gminder an Isolde Kurz, 5. 7. 1942 (ebd., Nr. 145): „Uns geht es gut, so gut wie es einem in dieser ernsten Zeit gehen kann. Ein Schwiegersohn ist im Osten [...]. Lore kam eine Woche vor den schweren Angriffen auf Bremen hier an und hat wieder ihr Asyl im Fischerhaus auf dem Traifelberg bezogen. Möchten doch die bewunderungswürdigen Erfolge unserer Truppen dahin führen, daß es bald kein Blutvergießen und keine Luftangriffe mehr gäbe. Wie wollte man aufatmen und alle selbst nötigen Opfer leicht darbringen.“

¹²⁴ Ebd., Nr. 29, Emil Gminder an Isolde Kurz, 23. 6. 1938: „Ferner habe ich mit OB Scheef [von Tübingen] telefoniert wegen des Friedhof-Denkmal.“ Zur Frage eines sog. „Ehrengrabs“ für Isolde Kurz auf dem Tübinger Friedhof liegen bereits aus dem Jahre 1934 zwei Briefe von OB Scheef an Isolde Kurz vor. Vgl. ebd., Nr. 130 und 131.

¹²⁵ Ebd., Nr. 160, Emil Gminder an Isolde Kurz, 11. 1. 1944. Zum Grabmal von Isolde Kurz vgl. auch Helmut Hornbogen: Der Tübinger Stadtfriedhof, Tübingen 1995, S. 52–57.

Neben Emil und Elise Gminder pflegte vor allem auch die Tochter Lore regelmäßig Kontakt mit Isolde Kurz. Lore, die studierte Germanistin, hat in ihr eine geistige Mentorin gesehen.¹²⁶ Sie erörterte mit ihr neben persönlich-familiären Fragen vor allem literarisch-kunstgeschichtliche Themen und schickte ihr ihre Dissertation und andere Veröffentlichungen sowie auch eine Vielzahl eigener Gedichte zur Begutachtung. Sie befinden sich im Isolde-Kurz-Nachlass des Reutlinger Stadtarchivs und des Deutschen Literaturarchivs in Marbach.¹²⁷ Die Verbindung von persönlicher und fachlicher Verehrung zeigte sich auch darin, dass Lore Huchting-Gminder eine ihrer Töchter Isolde nannte.

Gertrud Fink

Bewunderung und unermüdlicher Einsatz für Isolde Kurz

Man sieht, Reutlingen war für Isolde Kurz in ihren letzten Lebensjahrzehnten eine gute Adresse zur Bewältigung konkreter Lebensfragen. In diesen Zusammenhang gehört auch Gertrud Fink (1888–1958). Der Reutlinger General-Anzeiger würdigte sie anlässlich ihres 70. Geburtstags als eine Journalistin, die „aus innerer Berufung die Feder ergriff. [...] Einen breiten Raum ihrer journalistischen Tätigkeit nehmen insbesondere ihre heimatgeschichtlichen Aufsätze ein, in denen sie porträtartige Lebensbilder bedeutender Schwaben und Schwäbinnen, insbesondere aus Stadt und Kreis Reutlingen, schuf.“¹²⁸ Zwei dieser Persönlichkeiten waren Ludwig Finckh und Isolde Kurz. Gertrud Fink lebte mit ihrer Mutter Emilie (1853–1942) und ihren beiden Schwestern Hedwig und Hildegard in Kirchentellinsfurt.¹²⁹ Nähere Umstände erfahren wir in einem Schreiben Gertrud Finks an Isolde Kurz: „Da schickt Ihnen nun meine Mutter als Altersgenossin die Weihnachtsgutsle. [...] Wir sind ja auch alte Reutlinger und sind von dort weggezogen, weil meine Schwester [Hedwig, d. Verf.] hier eine Apothekenkonzession erhielt und sich Haus und Geschäft vor neun Jahren neu baute.“¹³⁰

Gertrud Fink verfasste eine Biographie über Ludwig Finckh.¹³¹ Ihre Literaturkenntnisse und literaturkritischen Fähigkeiten waren beeindruckend und aufgrund ihrer Ausbildung im Journalismus und Verlagswesen verfügte

¹²⁶ Vgl. L. Huchting-Gminder, Emil Gminder (wie Anm. 84), S. 29: „Ich selber bin Isolde Kurz zu großem Dank verpflichtet; sie hat mein Sprachgewissen geschärft und mir während zweier Münchener Semester viel Anregung gegeben.“

¹²⁷ Vgl. die Briefe von Lore Huchting-Gminder an Isolde Kurz vom 20. 4. 1924, 6. 12. 1927, 18. 4. 1929 und 14. 7. 1929 (DLA Marbach, NL Isolde Kurz), sowie vom 30. 11. 1935 und vom 18. 12. 1943 (StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz, Nr. 132 u. 157).

¹²⁸ Reutlinger General-Anzeiger vom 11. 8. 1958.

¹²⁹ Vgl. Gemeinde Kirchentellinsfurt, Familienregister.

¹³⁰ DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Gertrud Fink an Isolde Kurz, 15. 12. 1940.

¹³¹ Siehe oben Anm. 102.

sie über Verbindungen zur lokalen und regionalen Presse sowie zu Verlegern und Buchhändlern. Zwischen 1933 und 1936 hat sie Ludwig Finckh mit Rat und Tat unterstützt, um seine literarische Karriere voranzubringen. Dabei ließ sie ihre Beziehungen zur Presse und zu den Verlagen spielen und setzte ihr Verhandlungs- und Organisationsgeschick ein, um die Arbeit des Dichters werbe- und öffentlichkeitswirksam im kulturellen Milieu herauszustellen.¹³²

Ab 1933 und verstärkt ab 1938 bis 1944 stellte nun Gertrud Fink ihr literarisches Wissen und organisatorisches Können in den Dienst von Isolde Kurz. In diesem Zeitraum verfasste sie umfangreiche Berichte in der Reutlinger Presse, in denen sie Leben und Werk der Dichterin überschwänglich würdigte.¹³³ Sie ist insbesondere bemüht, dem Reutlinger Publikum zu den jeweiligen Geburtstagsterminen am 21. Dezember Werk und Persönlichkeit der Dichterin in großer Aufmachung nahezubringen. Sie beschafft zu diesem Zweck von Isolde Kurz geeignete Fotografien, handschriftliche Zitate und persönliche Grußworte.¹³⁴ Dabei formuliert sie ihre Motivation folgendermaßen: „Sehen Sie, bei uns in Schwaben werden nur die Mittelmäßigen mit Preisen gekrönt und haben es recht gut [...]. Ich werde aber dafür sorgen, soweit es in meiner persönlichen Einsatzmöglichkeit steht, dass Isolde [und Hermann] Kurz nicht übergangen oder etwa verschwiegen [werden]. Nicht als ob Sie das nötig hätten [...]. Aber es ist doch so, dass unser geistiges Leben gegängelt wird, dass die Mehrzahl unseres Volkes gar kein eigenes Urteil mehr hat. Ich hasse das Wort Propaganda in der Kunst, aber wir müssen sie als Mittel zum Zweck eben in Gottes Namen gebrauchen.“¹³⁵ Darüber hinaus hat Gertrud Fink Isolde Kurz auch bei ihrer Vortragstätigkeit beraten und ihr etwa die Frankfurter Gedok-Gruppe als die geeignete Plattform für einen Auftritt nahegelegt.¹³⁶ Schließlich hatte sie noch geplant, „einmal ein Lebens- und Schaffensbild der Dichterin schreiben zu können. Nicht so wie es ein Literaturprofessor anlegen würde, sondern ganz anders, nach der inneren Linie zu.“¹³⁷

Bei der großen Verehrung für Isolde Kurz verwundert es nicht, dass Gertrud Fink die Dichterin auch in München im Krankenhaus des Deutschen

¹³² Persönlichkeit und Wirken von Gertrud Fink kommen im Briefwechsel mit Ludwig Finckh deutlich zum Vorschein. Vgl. hierzu StadtA Rt., Nachlass Ludwig Finckh II c, insbesondere die Briefe Gertrud Finks vom 16. 8. 1933 sowie vom 24.3., 18.4., 12.5., 24.6., 1.7., 26.8. und 17. 9. 1936.

¹³³ Im Reutlinger General-Anzeiger und im Reutlinger Tagblatt erschienen zu folgenden Terminen Isolde-Kurz-Beiträge von Gertrud Fink: 20. 12. 1933, 20. und 21. 12. 1938, 20. 12. 1940, 20. 12. 1941, 19. 12. 1942, 18. 12. 1943, 8. 4. 1944 und 21. 12. 1953.

¹³⁴ Vgl. z. B. Gertrud Fink an Isolde Kurz, 24.1., 22.8. und 17. 11. 1938 (DLA Marbach, NL Isolde Kurz).

¹³⁵ Ebd., Gertrud Fink an Isolde Kurz, 17. 11. 1938.

¹³⁶ Ebd., Gertrud Fink an Isolde Kurz, 16. 10. 1938. „Gedok“ ist die Abkürzung für die 1926 von Ida Dehmel gegründete „Gemeinschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnen“; vgl. Brockhaus Enzyklopädie, Wiesbaden¹⁷1969, Bd. 7, S. 7.

¹³⁷ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 148, Gertrud Fink an Lisa Betz, 30. 9. 1942.



Die Journalistin Gertrud Fink (1888–1958) war eine Verehrerin von Isolde Kurz. Sie hat die Schriftstellerin und ihr Werk in zahlreichen lokalen und regionalen Presseartikeln bekannt gemacht und sie in ihren letzten Lebensjahren persönlich betreut.

begreiflichsten was sich Kulturvölker untereinander antun können. Man ist versucht, sie für einen Hohn auf das Christentum zu halten. Jene Fliegerwellen sind ja auch über unsere Köpfe weg, aber eben nur weg. Im Verhältnis zu anderen Gegenden haben wir es sehr gut. Immer mehr gehe ich mit dem Gedanken um, ob es nicht doch richtiger ist, Sie gehen mit Frau Doktor weg von München. Soll ich in Tübingen im Tropenheim fragen?“¹³⁹

Zwei Monate später schickte Gertrud Fink den nächsten Brief nach München:

„Sehr verehrte, liebe Frau Doktor!

[...] Wie leid tut mir, dass Sie immer wieder gestörte Nächte haben durch den leidigen Fliegeralarm. Ob es nicht doch gut wäre, Sie würden sich der alten Heimat wieder anvertrauen? Ich denke immer noch an das Tropenheim in Tübingen, das frei und hoch über der Stadt gelegen ist. Vielleicht er-

Roten Kreuzes besucht hat. Rückblickend berichtete sie in einem ausführlichen Zeitungsartikel über diesen Besuch im Sommer 1942, der wohl ganz im Zeichen der gemeinsamen Erinnerung an die schwäbische Heimat stand: an Tübingen und vor allem an die „Stadt meines Vaters“, Reutlingen, aber auch an „Feldmarschall Rommel [...] den großen schwäbischen Heerführer“ und seine in Reutlingen lebende Tante.¹³⁸

Gertrud Fink gehörte insbesondere auch zu dem Personenkreis, der ab 1942 aufgrund des zunehmenden Bombenkrieges den Umzug der Dichterin von München nach Reutlingen oder Tübingen betrieb. Der erste Hinweis darauf tauchte in einem Brief vom Herbst 1942 an Isolde Betreuerin Lisa Betz auf: „[Ich] habe mit sehr großer Sorge an Frau Doktor gedacht. Wie so schrecklich muss diese Nacht und was ihr folgte gewesen sein. Diese abscheuliche Form des Krieges gehört ja zum Un-

¹³⁸ Heimatchronik der Reutlinger Zeitung vom 19. 12. 1942.

¹³⁹ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 148, Gertrud Fink an Lisa Betz, 30. 9. 1942.

schiene Ihnen der Himmel nicht mehr ganz so niedrig, Sie sehen weit über die Alb weg und haben viel Sonne auch in den kurzen Wintertagen. – Auch Ihr Verleger wäre dann ganz in Ihrer Nähe. [...] Auf alle Fälle würde ich dafür Sorge tragen, dass Ihnen dort dann zwei Räume zur Verfügung stünden, damit Sie sich nicht so eingengt fühlen müssten. Ich habe dieserhalb einmal leise angetippt bei den dafür zuständigen Stellen, und ich denke, dass Ihnen in nächster Zeit vielleicht darüber eine Nachricht zukommt.

Über eine Übersiedlung nach Tübingen oder Reutlingen würde ich mich ganz besonders freuen. Der Gedanke hin und wieder zu Ihnen kommen zu dürfen, ist unausdenklich für mich. Vielleicht könnten Sie dann auch nachprüfen, ob Kirchentellinsfurt noch so ist, wie Sie es in Erinnerung tragen. [...] Man fragt sich oft: Ist es wirklich ein Gesetz der Menschheitsgeschichte, dass nur eine Generation dieser Menschheit alles zerstören darf, was hundert und hundert andere gebaut und geschaffen haben an Schönerm und Großem? [...] Das unerbittliche Gericht bringt die Menschheit selber über sich, denn Gottes Gedanken sind gütiger.“¹⁴⁰

Auch hier fällt auf, dass sich, wie in den Briefen von Elise und Emil Gminder, die konkreten Alltagsorgen immer mehr mit einer grundsätzlichen Kritik am Sinn des sich hinziehenden Krieges verbinden. Auf diesem Hintergrund betreibt Gertrud Fink das Umzugsprojekt konsequent weiter. Etwa ein halbes Jahr später kommt als Umzugsalternative neben Tübingen auch Reutlingen ins Spiel:

„Sehr verehrte, liebe Frau Doktor!

So muss ich mich – nach Rücksprache mit Bürgermeister Dr. Allmendinger in Reutlingen – in Gestalt eines Briefes bei Ihnen einstellen, um Sie zu fragen, ob der Plan in die alte Heimat zurückzukehren immer noch besteht. Die Möglichkeit, eine Wohnung im Tausch mit der Ihrigen in München zu erhalten ist durchaus vorhanden, und Sie haben so viele Freunde in Reutlingen, die sich freuen würden an Ihrem Kommen. Vielleicht würde Ihnen der Gedanke wieder, statt des Krankenzimmers, eine eigene behagliche, kleine Häuslichkeit mit allen Bequemlichkeiten zu geniessen, doch zusagen. – Natürlich gäben hier Ihre gesundheitlichen Verhältnisse wohl den letzten Ausschlag, aber ich hoffe doch, dass Sie sich einigermaßen wieder gekräftigt haben.

[...] Ein Gedanke wäre auch, wenn Sie für einige Zeit mit Fräulein Lisa auf den Traifelberg gingen – das Hotel dort ist äußerst schön und bequem eingerichtet und liegt dem Lichtenstein gerade gegenüber, also im Sommer ein wunderschöner Platz. Auch da könnte Raum geschaffen werden, und dann würde es sicher auch mit der Reutlinger Wohnung klappen zum Spätsommer oder Herbst [1943]. Vielleicht überlegen Sie die vorhandenen Möglich-

¹⁴⁰ DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Gertrud Fink an Isolde Kurz, 15. 11. 1942.

keiten und Vorschläge einmal mit Ihrem ‚zweiten Ich‘ und geben an den Oberbürgermeister Bescheid.“¹⁴¹

Nach Rücksprache auf den Rathäusern in Reutlingen und Tübingen ist der Plan im Sommer 1943 also weitgehend abgeschlossen: Der Reutlinger Bürgermeister Dr. Allmendinger ist bereit, in der Achalmstadt eine geeignete Wohnung zur Verfügung zu stellen. Mit großer Findigkeit hat Gertrud Fink auch Übergangslösungen, wie etwa eine Unterkunft auf dem Traifelberg ausfindig gemacht und Alternativen benannt: Für Reutlingen sprach, dass Isolde Kurz hier „viele Freunde“ habe, für Tübingen das Vorhandensein eines geeigneten Krankenhauses. Gertrud Fink hat also bei der Frage der Übersiedlung der Dichterin von München nach Tübingen die entscheidenden Verhandlungen zwischen Isolde Kurz, der Stadt Reutlingen und der Stadt Tübingen geführt und zu einem erfolgreichen Ende gebracht. Am 29. September 1943 schickt sie nach Rücksprache mit dem stellvertretenden Oberbürgermeister Kärcher in Tübingen das entscheidende Telegramm an Isolde Kurz: „Zimmer im Tropenheim ab Anfang Oktober bereit.“¹⁴²

Offensichtlich hat der angeschlagene Gesundheitszustand der greisen Dichterin den Ausschlag dafür gegeben, dass Isolde Kurz ab November 1943 im Tübinger Tropengenesungsheim und nicht in Reutlingen lebte. Im Begleitbrief zum Telegramm steht noch: „Die Reise nach Tübingen können Sie im Auto machen. Die Stadt Reutlingen wird ihren sehr bequemen Sanitätswagen bereit stellen.“¹⁴³ Es ist selbstverständlich, dass Gertrud Fink ab November 1943 zu den regelmäßigen Besuchern am Tübinger Krankenbett von Isolde Kurz gehörte. Allerdings hat sie das beabsichtigte „Lebens- und Schaffensbild der Dichterin“ nicht mehr verwirklicht. Neben Emil Gminder und der Stadtverwaltung Reutlingen muss also Gertrud Fink zu den engagierten Gönnern und Helfern gezählt werden, die Isolde Kurz in Reutlingen besaß und die sich der immer drängenderen Alltagsnöte der betagten Dichterin tatkräftig annahmen.

Hermann Leins

Sensibler und geschäftstüchtiger Verleger von Isolde Kurz

Der in Stuttgart als Sohn eines Gymnasialprofessors geborene Hermann Leins (1899–1977) erwarb 1926 den in Bremen ansässigen Rainer-Wunderlich-Verlag und verlegte dessen Sitz nach Tübingen. Seit 1947 lautete die Firmen-

¹⁴¹ Ebd., Gertrud Fink an Isolde Kurz, 10. 5. 1943. Mit dem „zweiten Ich“ ist die Betreuerin Lisa Betz gemeint.

¹⁴² Ebd., Telegramm von Gertrud Fink an Dr. Isolde Kurz, Aschau b. Prien vom 29.9.[1943]. Wegen der Fliegergefahr hatte sich Isolde Kurz vom Rote-Kreuz-Krankenhaus in München in das ländliche Aschau im Chiemgau verlegen lassen.

¹⁴³ Ebd., Gertrud Fink an Lisa Betz, 29. 9. 1943.

bezeichnung offiziell „Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins“. Hermann Leins war eine in Deutschland hoch angesehene Verlegerpersönlichkeit, was ihm eine Reihe gewichtiger Ehrungen einbrachte: 1959 erhielt er das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland, 1965 die Ehrendoktorwürde der Universität Köln und 1966 ernannte ihn der Ministerpräsident von Baden-Württemberg zum Titularprofessor.¹⁴⁴ Trotz des Firmensitzes in Tübingen galt er als Reutlinger.¹⁴⁵

Sein Vater, Johannes Leins (1858–1904), stammte aus Reutlingen und wirkte in Stuttgart als Gymnasialprofessor. Nach seinem Tod zog die Mutter Mathilde Leins 1909 mit den beiden Kindern Hedwig und Hermann nach Reutlingen. Hier besuchte Hermann Leins die Oberrealschule (das heutige Johannes-Kepler-Gymnasium) und Hedwig die Mädchenrealschule (das heutige Isolde-Kurz-Gymnasium). Nach seiner Kriegsteilnahme und Gefangenschaft und nach der Beendigung einer Buchhändlerlehre nahm Hermann Leins seit 1926 seinen definitiven Wohnsitz in der Achalmstadt, im Haus seiner Mutter.¹⁴⁶ Für seine Bindungen an Reutlingen spricht zudem, dass die Witwe einige Jahre nach Hermann Leins' Tod seinen umfangreichen persönlichen Nachlass samt einem gewichtigen Teil der Verlagsunterlagen dem Stadtarchiv Reutlingen anvertraute. Die Beziehungen zu Reutlingen gestalteten sich auch dadurch enger, dass Hermann Leins als Verleger und als Mensch den Reutlinger Dichter Hermann Kurz und seine Tochter Isolde schätzte und verehrte. Nach eigenem Bekunden hat dem im November 1919 aus englischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Hermann Leins die Lektüre der Hermann-Kurz-Erzählung „Die beiden Tubus“ wieder neuen Lebensmut und Berufsoptimismus verliehen und ihn bestärkt, eine Ausbildung als Verlagsbuchhändler zu beginnen.¹⁴⁷ Und die erste eigenständige Verlagsproduktion war dann ein Hermann-Kurz-Band mit Erzählungen über das alte Reutlingen, der in enger Zusammenarbeit mit der damals in München lebenden Isolde Kurz entstand. In einem ausführlichen Vorwort befasste sich die berühmte Tochter mit der Frage, auf welche Weise sich das Erbe Reutlingens im Werk ihres Vaters niedergeschlagen habe und steckte dabei erneut ihre eigene Position zur Vaterstadt ab.¹⁴⁸

¹⁴⁴ Vgl. hierzu die Kurzbiographie im Vorwort zum Repertorium des Stadtarchivs Reutlingen „Rainer Wunderlich Verlag, Teilnachlass Hermann Leins“, S. I und II, außerdem Reutlinger General-Anzeiger vom 27. 12. 1963 und Reutlinger Nachrichten vom 4. 8. 1966.

¹⁴⁵ Vgl. z. B. die Würdigung zum 60. Geburtstag von Hermann Leins im Reutlinger General-Anzeiger vom 23. und 25. 5. 1959. Die Reutlinger Nachrichten vom 25. 5. 1959 nennen Hermann Leins einen „gebürtigte[n] Reutlinger“.

¹⁴⁶ Vgl. StadtA Rt., Kartei des Einwohnermeldeamts für Mathilde, Hedwig und Hermann Leins.

¹⁴⁷ Vgl. Ch. Nittke, Isolde Kurz (wie Anm. 115), S. 56.

¹⁴⁸ Siehe oben S. 172.



Isolde Kurz im Alter von 77 Jahren, als die Dichterin dabei war, ihren Erfolgsroman „Vanadis“ abzufassen.

So wurden Reutlingen und Hermann Kurz zum Katalysator für die Zusammenarbeit zwischen dem Rainer-Wunderlich-Verlag und Isolde Kurz. Charlotte Nittke fasst deren Bedeutung folgendermaßen zusammen: „Die erste Autorin – sowohl hinsichtlich der Chronologie der Verlagswerke als auch hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Verlag – wurde Isolde Kurz, die schließlich mit ihrem Roman *Vanadis* (1931) dem jungen Unternehmen materielle Existenz und Fortgang sicherte.“¹⁴⁹ Ganz in diesem Sinn bemühte sich Hermann Leins, bestehende ältere Veröffentlichungsrechte und Neuerscheinungen der Dichterin an den Rainer-Wunderlich-Verlag zu ziehen.¹⁵⁰ Wie bereits erwähnt, schaffte Hermann Leins mit dem Erwerb der Verlagsrechte für „*Vanadis*“ den entscheidenden Durchbruch: „Nun ist es aber gelungen, und wir werden im

Herbst dieses Buch, das vielleicht die bedeutendste Schöpfung der Dichterin sein wird, bringen. Sie können sich denken, wie befreiend diese Entscheidung gewirkt hat! Denn abgesehen von dem Vertrauensbeweis der oft nicht ganz leicht zufrieden zu stellenden Dichterin wäre es mir schwer geworden, gerade dieses Werk in anderen Händen zu sehen und auch rein äussere Gründe, das Prestige meiner Firma betreffend, spielen herein. Es hätte nach aussen hin [...] doch eigentümlich angemutet, wenn dieses große Werk nun plötzlich in einem anderen Verlag erschienen wäre, nachdem wir nun in den letzten Jahren der Isolde-Kurz-Verlag geworden sind.“¹⁵¹

Diese Kooperation zwischen Verlag und Autorin besitzt auch einen ideellen Hintergrund. Der junge Rainer-Wunderlich-Verlag wollte mehr sein als nur ein „Bestsellerverlag“. Hermann Leins war es in der Umbruchzeit nach

¹⁴⁹ Ch. Nittke, *Isolde Kurz* (wie Anm. 115), S. 55.

¹⁵⁰ Ebd., S. 61. 1935 brachte H. Leins eine Werkausgabe der Dichterin in 6 Bänden heraus.

¹⁵¹ StadtA Rt., Nachlass Hermann Leins Nr. 914, Hermann Leins an Otto Ernst Hesse, 9. 1. 1931. Otto Ernst Hesse war der frühe Biograph von Isolde Kurz, der sein Werk ebenfalls im Rainer-Wunderlich-Verlag veröffentlichte. Otto Ernst Hesse: *Isolde Kurz. Dank an eine Frau*, Tübingen 1931.

dem Ersten Weltkrieg ein Anliegen, „[...] der Erschütterung und scheinbaren Ausweglosigkeit einerseits, der furchtbaren Überheblichkeit und Werteverkehrung andererseits mit der Botschaft vom geschöpflichen Menschen zu begegnen: daß er, der Mensch, mehr ist als die Verhältnisse; daß er [...] seine Bestimmung und Würde in der Rückbindung an das Göttliche empfängt.“¹⁵² Nach Carl Unsöld befand sich Leins stets „auf der [...] Fährte nach dem Wesentlichen“.¹⁵³ Es ist offensichtlich, wie stark diese von idealistischem Sendungsbewusstsein geprägte Verlagskonzeption¹⁵⁴ mit dem überhöhten weltanschaulichen Selbstanspruch von Isolde Kurz übereinstimmt.¹⁵⁵ In der sich auf diese Weise entwickelnden Symbiose hat Isolde Kurz darüber hinaus sehr viel von der Geschäftstüchtigkeit ihres Verlegers profitiert, denn „Hermann Leins glückte es mit seiner einfühlsamen, aber beharrlichen und vor allem nie erzürnten Art immer wieder, die durchaus auch in dieser Verbindung vorkommenden Mißhelligkeiten¹⁵⁶ abzuwenden und die Kooperation durch sein außergewöhnliches verlegerisches Engagement für beide Teile erfolgreich fortzuführen. Der neben der Geschäftsbeziehung gewachsene private Kontakt [...] tat ein übriges [...]“.¹⁵⁷

Am Schluss kehrte die so erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen dem Rainer-Wunderlich-Verlag und Isolde Kurz¹⁵⁸ wieder an den Ausgangspunkt zurück: Im November 1943 erschien eine Neuauflage der Hermann-Kurz-Erzählungen „Innerhalb Etters“.¹⁵⁹ Isolde Kurz, der Rainer-Wunderlich-Verlag und die Kreisleitung der NSDAP sowie die Städte Tübingen und Reutlingen haben sich nach den Worten von Isolde Kurz zum Druck einer „Feldausgabe für ihre jungen tapferen Landsleute“ entschlossen. An ihre Adresse schrieb die nun wieder in Tübingen weilende Isolde Kurz im Vorwort: „Es [das Buch] möge Euch begleiten in Gefahren und Euch in Ruhestunden in Eure und des großen Dichters Heimat zurückblicken lassen.“ Und die Kreisleitung fügt in einem eigenen Vorwort hinzu: „Dem Rainer-Wunderlich-Verlag Tübingen sei in der Person des Herrn Leins an dieser Stelle für die Ermöglichung der Neu-

¹⁵² Zitiert nach: Ch. Nittke, Isolde Kurz (wie Anm. 115), S. 56.

¹⁵³ So in seinem Beitrag in der „Literatur-Agentur“ zum 60. Geburtstag von Hermann Leins (StadtA Rt., Nachlass Hermann Leins Nr. 1532).

¹⁵⁴ Es war allgemein anerkannt, dass der Verlag und sein Leiter der „Pflege des schwäbischen Humanismus verpflichtet“ waren und von daher sein Prestige bezog. Vgl. z. B. die in Stuttgart erscheinende „Deutsche Tagespost“ vom 20. 11. 1959 (ebd., Nr. 1532).

¹⁵⁵ Siehe oben S. 168.

¹⁵⁶ Wiederholt taucht im Briefwechsel mit Otto Ernst Hesse die Formulierung von „der oft nicht ganz leicht zufrieden zu stellenden Dichterin“ auf; vgl. z. B. den Brief vom 9. 1. 1931 (siehe S. 208, Anm. 151).

¹⁵⁷ Ch. Nittke, Isolde Kurz (wie Anm. 115), S. 72.

¹⁵⁸ 1938 war das abschließende biographische Werk der Dichterin im Rainer-Wunderlich-Verlag erschienen: Isolde Kurz, Pilgerfahrt (wie Anm. 18).

¹⁵⁹ Siehe oben S. 172, Anm. 34.



Hermann Leins (1899–1977) war Inhaber des Rainer-Wunderlich-Verlags Tübingen. Er wohnte in Reutlingen und wurde seit 1926 zum Hauptverleger der Werke von Isolde Kurz.



Hermann Leins und seine Ehefrau, die Schriftstellerin Isabel, geb. Hamer, zusammen mit Bundespräsident Theodor Heuss. Aus Anlass seines 60. Geburtstags erhielt der Verleger am 6. Juni 1959 beim Besuch des Bundespräsidenten in Reutlingen das Große Bundesverdienstkreuz verliehen.

aufgabe und für seine hochherzige Gesinnung, den ausmarschierten Kämpfern der Städte Reutlingen und Tübingen mit dem Buch eine Freude zu bereiten, Dank und Anerkennung ausgesprochen.“ Aus dem Vorwort ging außerdem hervor, dass Isolde Kurz bei der bestehenden Papierknappheit auf eine „verlegerische Ehrung“ ihres bevorstehenden 90. Geburtstages – wohl in Form einer Jubiläumsedition – verzichtet hatte, um für die Reutlinger und Tübinger Soldaten eine Feldausgabe zu ermöglichen. Bemerkenswert an dieser Feldausgabe von „Innerhalb Etters“ war, dass Oberbürgermeister Dr. Dederer auf einem eingelegten Blatt ein Grußwort formuliert hatte:

„Gruss der Stadt Reutlingen

Die Heimat wird uns immer zu einer anderen, höheren Wirklichkeit, wenn wir sie im Spiegel der Dichtung erleben, tausendfach gebrochen in dem Kristall unserer Muttersprache. Unser Reutlingen hat in Hermann Kurz seinen Dichter gefunden, der von dieser Heimat das Schönste, Tiefste und Wesenhafteste, was je sich im Wandel der Zeiten von ihr erzählen ließ, ausgesagt hat.

Wenn wir Euch Reutlinger Soldaten dieses Buch des Dichters Hermann Kurz hinaussenden nach Ost und West, nach Süden und Norden, dann möchten wir, daß Ihr darin, jeder nach seiner Art, ein Stück Heimat findet. Hermann Kurz ist 1813 – im Jahre der großen Völkerschlacht – geboren. Der Freiheitskampf seines Volkes wurde in seinen ersten Lebenstagen siegreich ausgefochten. Sein ganzes Leben hindurch ist ihm diese Freiheit ein heiliges Gut gewesen; sie hat seiner Dichtung ihren Stempel aufgeprägt.

Isolde Kurz, in der des Vaters dichterische Kraft ihre Vollendung erfahren hat, und die im nahen Tübingen am vergangenen 21. Dezember ihren 90. Geburtstag feierte, hat in dieser Sammlung die schönsten Erzählungen, die der Dichter aus der Stadt seiner Väter und ihrer Landschaft heraus geschaffen hat, ausgewählt und neu herausgegeben.

Euch, liebe Soldaten, soll das Buch aus der Schatzkammer der Heimat ein treuer Begleiter und Kamerad werden. In den Stunden der Ruhe soll es Euch zurückführen in Euer Reutlingen, wo so viel urwüchsige Kraft, so viel eigenständige Tüchtigkeit, so viel ungebrochener Kampfesmut und so viel Liebe zur angestammten Heimat von alters her zu finden sind. In den Tagen des Kampfes aber mag es Euch den letzten Sinn dieses großen Ringens deuten, das Ihr um Freiheit und Leben der Heimat gewinnen helft.

Von ‚Innerhalb Etters‘ sagen wir alle Euch Gruß und Dank!

Heil Hitler!

Dr. Dederer, Oberbürgermeister der Stadt Reutlingen.“¹⁶⁰

Eine weitere Verbindung zwischen Isolde Kurz, Hermann Leins und Reutlingen bestand schließlich über die Schwester des Verlegers, Hedwig Leins (1894–1965). Die studierte Germanistin war Studienrätin an der Reutlinger Mädchenrealschule, die seit 1937 Isolde-Kurz-Oberschule hieß. Bei der Entstehung und Pflege der Schulpatenschaft mit der Dichterin spielten Hedwig und Hermann Leins eine wichtige Vermittlerrolle. Dass Isolde Kurz die Patronin gerade der Reutlinger Mädchenrealschule wurde, hatte für Hermann Leins, wie ein Brief an die Dichterin vom November 1937 zeigt, auch einen emotional-persönlichen Stellenwert. Mit Genugtuung stellte er fest: „Von den drei vorgeschlagenen Namen wurde der unserer verehrten lieben Frau Isolde gewählt! Diese Schule besuchten schon meine Mutter und meine Schwester. Und jetzt ist meine Schwester an ihr als Lehrerin tätig [...].“¹⁶¹ Darüber hinaus war Hedwig Leins offensichtlich auch eine wichtige Stütze ihres Bruders

¹⁶⁰ Ein Exemplar mit dem beigelegten Grußwort befindet sich im Heimatmuseum Reutlingen, Inv.-Nr. 1994/860. Ein ähnliches Grußwort an die „Lieben Ausmarschierte[n] unserer Stadt“ hat auch der Tübinger Oberbürgermeister versandt. Wenn der Reutlinger Oberbürgermeister auf den „von alters her“ bestehenden „ungebrochenen Kampfesmut“ der Reutlinger hinweist, denkt er dabei wohl an die „Schlacht bei Reutlingen“ von 1377.

¹⁶¹ DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Hermann Leins an Lisa Betz, 9. 11. 1937. Der Brief ist an die Betreuerin von Isolde Kurz gerichtet, da die Dichterin wegen eines Kuraufenthalts abwesend war.



Verlagsprospekt des Rainer-Wunderlich-Verlags mit Werken von Isolde Kurz. Hermann Leins legte größten Wert auf ansprechende Gestaltung seiner Buchproduktionen und Verlagsprospekte. Der 1931 erschienene Roman „Vanadis“ brachte dem Verlag einen Riesenerfolg.

lich-Verlags und die Publikationsbedürfnisse der auf dem Höhepunkt ihrer Schaffenskraft angelangten Dichterin glücklich ergänzten,¹⁶⁴ zum ändern,

beim Aufbau seines Verlages und bei dessen Ausrichtung auf Hermann und Isolde Kurz. Ein Kondolenzschreiben an den Bruder Hermann Leins anlässlich ihres Todes im Jahre 1965 spricht dies folgendermaßen an: „[Ihre Schwester] war ja [...] zugleich ein Stück Ihres Werdens, Ihres Werkes. Als wir vor Jahren einmal über die Risiken einer Verlagsgründung sprachen, erzählten Sie von den Anfängen und von dem Beistand, den Ihre Schwester durch Rat und Tat leistete: wie sie von ihrem Gehalt abgab, wie sie auf Hermann Kurz, den Vergessenen, aufmerksam machte¹⁶² [...]. Mir wird sie als der gute Geist in Erinnerung bleiben, der dem Verlag (mit seinen Mitarbeitern) unauffällig aber stetig die Gesetze in Erinnerung rief, nach denen er angehtreten war.“¹⁶³

Der in Reutlingen lebende Verlagsleiter Hermann Leins war also für die Schriftstellerin Isolde Kurz ein wichtiger Ansprechpartner, einmal weil sich die wirtschaftliche Entwicklung und inhaltliche Konzeption des jungen Rainer-Wunderlich-

¹⁶² Zu Hedwig Leins und Hermann bzw. Isolde Kurz s. unten S. 221 ff., Anm. 178 u. 179.

¹⁶³ StadtA Rt., Nachlass H. Leins Nr. 1529, Wolfgang Mertz an Hermann Leins, 25. 3. 1965.

¹⁶⁴ Dies wurde nicht nur von Hermann Leins, sondern auch von Isolde Kurz so gesehen. Die 84-jährige Autorin schrieb durchaus nicht unbescheiden an ihren Verleger: „[...] Was Sie von einer allmählichen Zentralisierung aller meiner Bücher bei Rainer Wunderlich sagen, ist gewiß für die Verbreitung derselben nützlich und ist vom Verlag nicht nur klug, sondern auch weise gedacht. In bewegter Zeit bedarf ein junger Verlag, der sich aus der Menge mit einer besonderen Prägung abheben will, eines unmissverständlich idealen Programms. Mein Name an sich ist ein solches. Außerdem schließt er das Prestige eines Lebenswerks ein, das sich bei vollkommenem Alleinstehen durch alle aufeinanderfolgenden literarischen Gegenströmungen immer aufs Neue siegreich durchgerungen und gegen Ende nur an Wucht und Bedeutung zugenommen hat. Dieses Werk in seiner Gesamtheit wird, ich hoffe

weil eine offensichtliche Geistesverwandtschaft zwischen Verleger und Autorin bestand. Nicht zuletzt war jedoch Reutlingen für beide gleichermaßen „Vaterstadt“ und Familienheimat und konnte deshalb für die Zusammenarbeit eine Katalysatorenrolle spielen sowie ein persönliches Vertrauensverhältnis entstehen lassen. Hierfür ist kennzeichnend, dass Isolde Kurz zur Abfassung ihres Testaments neben einem Notar auch Hermann Leins als Berater hinzugezogen¹⁶⁵ und ihn zusammen mit dem Reutlinger Bürgermeister Dr. Allmendinger und ihrer Betreuerin Lisa Betz zum Verwalter ihres schriftlichen Nachlasses eingesetzt hat. Sie sprach damit ihrem Verleger noch einen posthumen Vertrauensbeweis aus.¹⁶⁶

Isolde Kurz wird Schulpatronin in Reutlingen Von der „Mädchenrealschule“ zur „Isolde-Kurz-Oberschule f. M.“

Erste Kontakte

Die seit dem Jahr 1913 zunehmende Präsenz der Schriftstellerin Isolde Kurz im kulturellen Leben Reutlingens hat verständlicherweise auch auf die Schulen ausgestrahlt. Dass es seit 1937 in Reutlingen eine Isolde-Kurz-Oberschule gibt, scheint folgerichtig zu sein, ist jedoch nicht selbstverständlich. Geschätzt und sogar kontaktiert wurde die Dichterin von der Mädchenrealschule bereits früher. Schon 1930 sandte die Zeichenlehrerin Eugenie Finckh an Isolde Kurz Schülerillustrationen zu einer im Deutschunterricht gelesenen Geschichte von Hermann Kurz mit dem Titel „Die Reise in die Welt“. Der Begleitbrief führte aus: „Es soll ein kleiner Beweis sein, wie der feinsinnige Dichter Hermann Kurz in seiner Heimat fortlebt, und wie er immer auf's Neue wieder in die Herzen der Jugend Einzug hält.“¹⁶⁷ Auch Eugenie Finckh war offensichtlich klar, dass der sicherste und schnellste Weg zur berühmt gewordenen Isolde Kurz über ihren Vater Hermann Kurz führte. Denn die Dichterin bedankte sich umgehend:

„Sehr geehrte Frau Studienrätin!

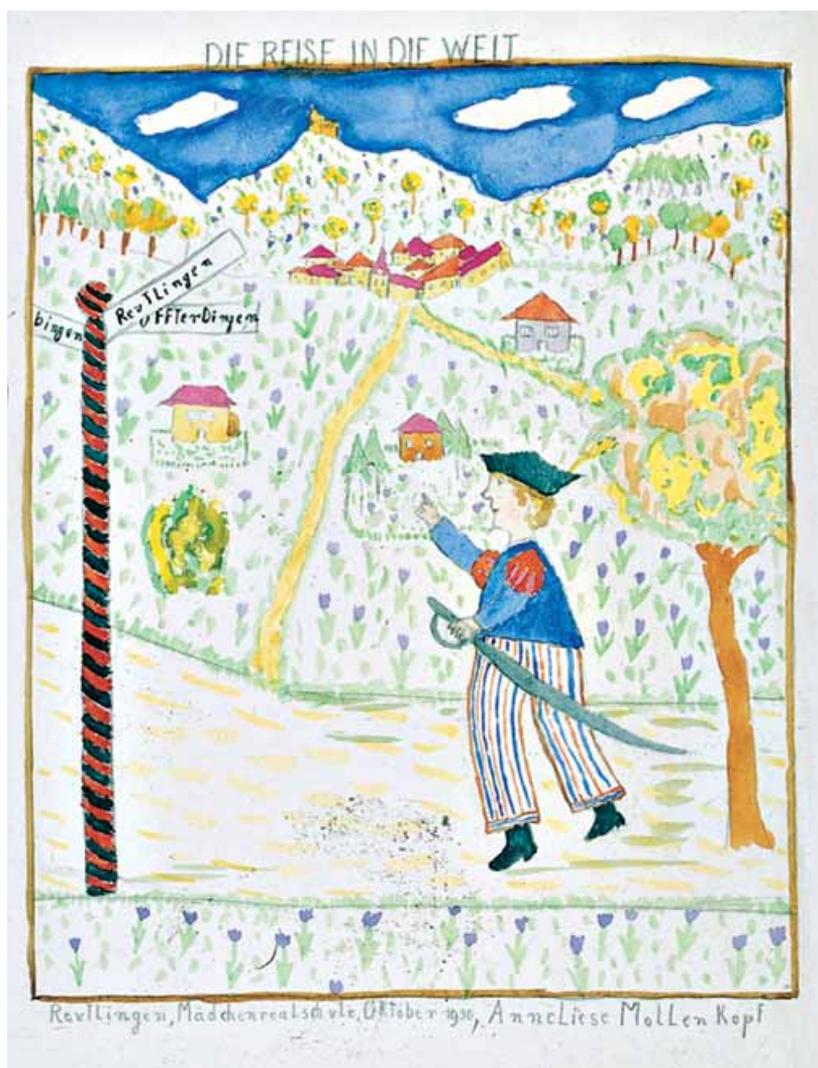
Sie haben mir mit den farbenfrohen Malereien Ihrer jungen Schülerinnen zu der kleinen Geschichte meines Vaters eine herzliche Freude gemacht. Ich werde die Sammlung in der schönen Mappe, die Sie dazu gemacht haben, in Ehren halten. Wie hätte ihn selber diese Verbundenheit mit der jüngsten Jugend seiner Vaterstadt gefreut. Es ist ein liebenswürdiger Zufall, der

es, dem Verlag den Weg in die Zukunft bahnen [...].“ Vgl. DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Isolde Kurz an Hermann Leins, 14. 7. 1937.

¹⁶⁵ Siehe unten S. 256 mit Anm. 297.

¹⁶⁶ Siehe unten S. 253 f., Anm. 289, insbesondere Ziffer 2 des Testaments.

¹⁶⁷ DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Eugenie Finckh an Isolde Kurz, 24. 11. 1930.



„Die Reise in die Welt“. Illustration einer Erzählung von Hermann Kurz durch Schülerinnen der Mädchenrealschule Reutlingen aus dem Jahr 1930. Mit einer Sammelmappe von insgesamt 27 Bildern stellte die Zeichenlehrerin Eugenie Finckh den ersten Kontakt zu Isolde Kurz, der späteren Namenspatronin der Schule, her.

mich in den Stand setzt, Ihnen gerade am 30. November, seinem Geburtstag, für diese Aufmerksamkeit zu danken. Die Bilder sind gar zu lustig und besonders freut mich die durchgehende Betonung des Heldenhaften an dem kleinen Knirps, als ob alle die Mädels begriffen hätten, daß, was Einer in sich trägt, schon in der frühesten Frühzeit da ist. Glückliche sind die Kinder unserer, d. h. der heutigen Tage, denen schon in der Schule die Buntheit und freudige Fülle der Welt von allen Seiten zugänglich gemacht wird. Ich denke mit Grauen an die öden Gipsköpfe zurück, die man in meiner Kindheit nachzeichnen und schattieren musste, wenn man sich mit „Kunst“ beschäftigen wollte. Ich würde gerne den Mädels eines meiner Bücher in ihre Klassenbücherei stiften, wenn ich wüsste, dass die Schule damit einverstanden ist. [...] Ihre sehr ergebene Isolde Kurz“.¹⁶⁸

Die Lehrerin schrieb mit überschwänglichem Dank zurück und lud die Dichterin nach Reutlingen zu einer neuen „Weihestunde“ im Volksbildungshaus und zum Besuch ihres Zeichenunterrichts ein.¹⁶⁹

Weniger gnädig wurde im Dezember 1932 eine Deutschlehrerin der Mädchenrealschule von der Dichterin beschieden, die es gewagt hatte, den Schluss ihrer Franziskuslegende zu kritisieren. Die Kollegin wurde belehrt: „Sehr geehrtes Fräulein, Sie schreiben mir, daß Sie mit dem Ausgang meiner Franziskuslegende unzufrieden sind und machen einen Verbesserungsvorschlag [...]. Die Schuld liegt nicht an der Legende, sondern an Ihrer allzu realen und allzu rationalen Einstellung, die Sie verhindert, den Sinn richtig zu erfassen [...]. Was nun Ihre literarhistorische Frage anbetrifft, so hat mich diese wahrhaft betrübt. Denn ich sehe, daß auch die jüngere Generation von Philologen samt ihrem weiblichen Einschlag, von dem ich mir grössere Unmittelbarkeit erhofft hatte, noch immer die alten Wege des Schematisierens und Rubrizierens geht.“¹⁷⁰ Man sieht, die 79-jährige Erfolgsautorin tut sich schwer mit Kritik

¹⁶⁸ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 220, Isolde Kurz an Eugenie Finckh, 30. 11. 1930. Ähnliche Äußerungen zum Zeichenunterricht finden sich in dem 1931 erschienenen Erfolgsroman „Vanadis“, wo die Autorin über die Romanfigur Roderich schreibt: „Anschauung von Kunstwerken und richtige Anleitung hätten Auge und Hand verfeinert, aber das Zeichnen in der Schule nach langweiligen Gipsköpfen trieb ihn immer mehr in den Gegensatz.“ Vgl. Isolde Kurz, Vanadis (wie Anm. 25), S. 52.

¹⁶⁹ DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Eugenie Finckh an Isolde Kurz, 5. 12. 1930. Ein weiteres Produkt ihres Zeichenunterrichts sandte Eugenie Finckh der Dichterin im Jahr 1932 zu. Es handelte sich um die Gestaltung zweier Bucheinbände zu einem Reutlinger Heimatbuch von Hermann Kurz: „Reutlinger Heimatbuch“ und „Reichsstadtgeschichten“. Auf der Rückseite befindet sich folgender Vermerk: „Die Ihnen, verehrte Frau Doktor, seinerzeit versprochene Arbeit einer früheren Schülerin (Aufgabe „Bucheinbände“) kam mir jetzt wieder in die Hand. Sie soll Ihnen zeigen, daß das Andenken an Ihren verehrten Herrn Vater in unserer Schule immer lebendig war. F. [= Finckh]“ (StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 260).

¹⁷⁰ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 221, Isolde Kurz an [unbekannt], Dezember 1932. Die gerügte Lehrerin konnte leider nicht identifiziert werden.

und ist dem ungebrochenen Idealismus und Selbstbewusstsein ihrer Jugendzeit treu geblieben.

Die Entstehung der offiziellen Schulpatenschaft

Zur Institutionalisierung der Beziehungen zwischen der Mädchenrealschule und Isolde Kurz bedurfte es jedoch eines weiteren Impulses. Seit April 1937 war für alle Typen höherer Schulen der Einheitsname „Oberschule“ eingeführt worden. Mit dem Wegfall der bisherigen Bezeichnungen „Gymnasium“, „Oberrealschule“ und „Mädchenrealschule“ drohte in Reutlingen wie an anderen größeren Schulstandorten Verwechslungsgefahr. Das württembergische Kultministerium verlangte deshalb zur besseren Unterscheidung der Bildungseinrichtungen die Wahl von „Eigennamen [...], die die ortsgeschichtlichen Verhältnisse in Erwägung ziehen.“¹⁷¹ Die Schule legte daraufhin dem Ministerium zwei Namen zur Auswahl vor: Einen eigenen, d. h. favorisierten Vorschlag mit „Isolde-Kurz-Oberschule“ und den Vorschlag des Oberbürgermeisters Dr. Dederer mit „Matthäus-Beger-Oberschule“.¹⁷² Der Schulpvorschlag konnte sich in Stuttgart durchsetzen, und so erhielt die Schule die seltene Chance, für eine Zeit lang eine lebende Schulpatronin verehren zu können, an die sich bis heute viele Ehemalige erinnern. 1953 wurde die Isolde-Kurz-Oberschule (IKO) in Isolde-Kurz-Gymnasium (IKG) umbenannt. Dies blieb die einzige Isolde-Kurz-Schule in Deutschland.

So haben mehrere Faktoren zusammengewirkt, bis die damalige Schulleiterin Dr. Anna Döttinger am 15. November 1937 vor versammelter Schüler- und Lehrerschaft bekanntgeben konnte, dass die bisherige „Mädchenrealschule“ an der Planie in „Isolde-Kurz-Oberschule für Mädchen“ (IKO) umbenannt worden sei.¹⁷³ Noch am gleichen Tag sandte die Schulleiterin den ersten offiziellen Brief ab:

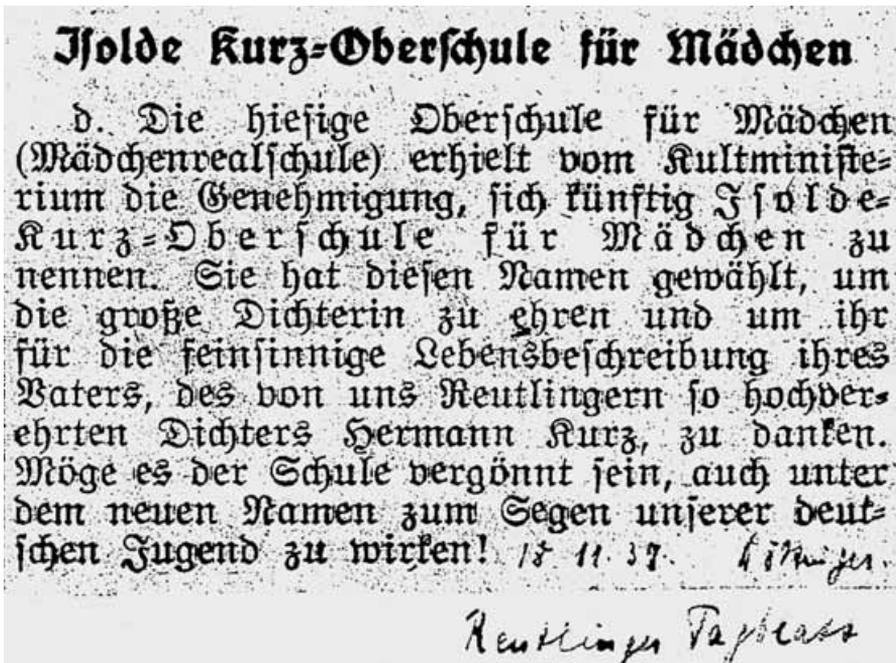
„Sehr verehrte Frau Dr. Isolde Kurz!

Es ist mir eine große Freude u. Ehre, Ihnen mitteilen zu dürfen, daß das Württembergische Kultministerium unserer Schule das Recht verliehen hat, sich künftig Isolde Kurz-Oberschule für Mädchen zu nennen. Wir haben Ihren Namen gewählt, um Sie als die große deutsche Dichterin zu

¹⁷¹ Erlass des Kultministeriums vom 9. 6. 1937. Vgl. Isolde-Kurz-Gymnasium Reutlingen. Festschrift zur Einweihung des Schulhausneubaus im Jahre 1980, hrsg. von der Stadtverwaltung Reutlingen, Reutlingen 1980, S. 67.

¹⁷² Ebd., Schreiben der Mädchenrealschule an das Kultministerium vom 9. 7. 1937.

¹⁷³ Vgl. „Meine“ (!) Schule. Begonnen 1936 [Handschriftliches Tagebuch der Schulleiterin Dr. Anna Döttinger], S. 25: „15. Nov. 11 h 50, Kurze Feier im mittleren Gang zur Bekanntgabe des neuen Namens der Schule: ‚Isolde Kurz-Oberschule für Mädchen‘. Ausstellung von Werken der Dichterin u. eines Bildes.“ StadtA Rt., Isolde-Kurz-Gymnasium (unverz.).



Am 18. November 1937 meldete das Reutlinger Tagblatt die Umbenennung der „Mädchenrealschule“ in „Isolde-Kurz-Oberschule für Mädchen“ (IKO).

ehren u. um Ihnen zugleich für die Biographie Ihres Herrn Vaters, unseres so sehr geliebten u. verehrten Hermann Kurz, zu danken. Unseren Schülerinnen soll das Bild einer großen deutschen Frau als Leitstern im Leben voranleuchten. Ich gelobe Ihnen, daß unsere Schule sich stets bemühen wird, dem Namen ihrer großen Schutzherrin Ehre zu machen u. bitte Sie, die Isolde Kurz-Oberschule in Reutlingen als Ihr Patenkind gütig ans Herz zu nehmen.

Heil Hitler! / In größter Verehrung u. Hochachtung

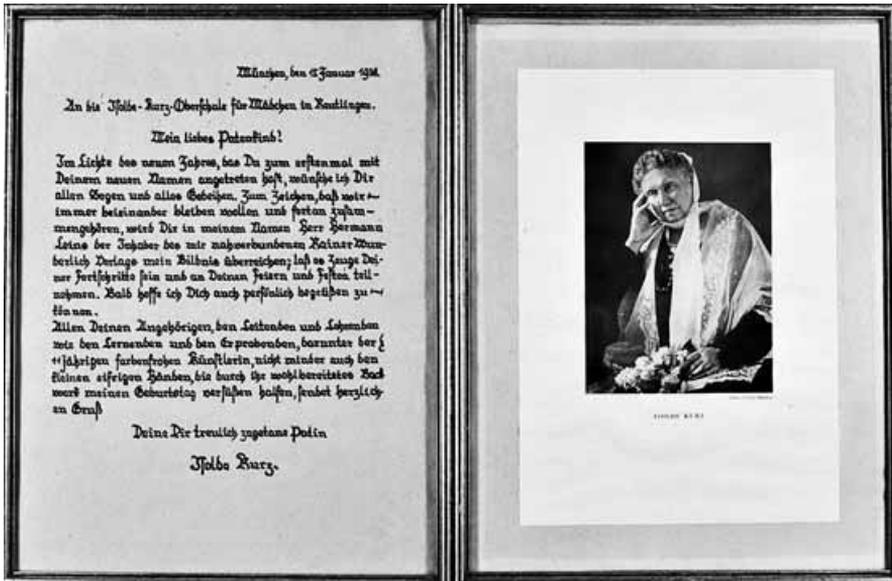
Ihre ganz ergebene Dr. rer. nat. Anna Döttinger / Studiendirektorin“. ¹⁷⁴

Für den General-Anzeiger bedeutete diese Namensänderung, dass die Beziehungen mit Isolde Kurz zu einem dauerhaften Bestandteil des Reutlinger Kulturlebens geworden sind: „[...] Die Mädchen-Realschule [...] hat [...] der Anstalt den Namen der Dichterin Isolde Kurz, der bekannten Tochter Reutlingens, gegeben. Damit wird der einheimischen Dichterin ein bleibendes

¹⁷⁴ DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Anna Döttinger an Isolde Kurz, 15. 11. 1937.

Die Abb. steht in der gedruckten
Ausgabe zur Verfügung

Der erste Brief der Schulleiterin der IKO, Dr. Anna Döttinger, an Isolde Kurz (Transkription siehe S. 216f.).



Zusammen mit ihrem Bild hing der erste, kalligraphisch gestaltete Brief von Isolde Kurz an ihre Patenschule an einem besonderen Platz des Zeichensaals. Die Schmuckversion des Briefs weicht leicht vom Originaltext ab.

Denkmal in unserer Stadt gesetzt, das uns immer wieder an ihr Schaffen erinnern soll und besonders der Schuljugend täglich ein Vorbild vor Augen hält. [...] Die Mädchen-Realschule ist stolz darauf, den Namen dieser großen Frau tragen zu dürfen.“¹⁷⁵

Bald traf auch der erste Brief von Isolde Kurz an der Schule ihres Namens ein:

„Mein liebes Patenkind!

Im Lichte des neuen Jahrs, das Du zum erstenmal mit Deinem neuen Namen angetreten hast, wünsche ich Dir allen Segen und alles Gedeihen. Zum Zeichen, daß wir fortan zusammen gehören und immer beieinander bleiben wollen, wird Dir in meinem Namen Herr Hermann Leins, der Inhaber des mir nahverbundenen Rainer Wunderlich Verlags, mein Bildnis überreichen; laß es Zeuge Deiner Fortschritte sein und an Deinen Feiern und Festen teilnehmen. Bald hoffe ich Dich auch persönlich begrüßen zu können.

Allen Deinen Angehörigen, den Leitenden und Lehrenden wie den Lernenden und den Erprobenden, darunter der elfjährigen farbenfrohen Künstlerin, nicht minder auch den kleinen eifrigen Händen, die durch ihr

¹⁷⁵ Reutlinger General-Anzeiger, 16. 11. 1937.

wohlberichtetes Backwerk meinen Geburtstag versüßen halfen, sendet herzlichen Gruß

Deine Dir treulich zugetane Patin Isolde Kurz“.¹⁷⁶

Mit diesem Schreiben war die Schulpatenschaft offiziell besiegelt. Sie mit Leben zu erfüllen, blieb für Schule und Dichterin eine spannende Herausforderung.

Schulpatenschaft im Zeichen der Isolde-Kurz-Verehrung

Dass Isolde Kurz nach der Namensänderung der Mädchenrealschule noch sechseinhalb Jahre lang lebte, verlieh der IKO-Schulpatenschaft einen besonderen Charakter. Man war sich des Privilegs gegenüber anderen Schulen bewusst, dass man eine Schulpatronin besaß, mit der man über eine postalische Adresse kommunizieren und der man in Fleisch und Blut begegnen konnte. So gingen von nun an zahlreiche Schülerbriefe in die Ainmillerstraße nach München ab, wie z. B. der folgende:

„Liebe Patentante!

War das eine Freude, als Dein lieber Gruß aus München ankam! Alle Schülerinnen versammelten sich, bewunderten Dein Bildnis und hörten gespannt zu, als Fräulein Direktor Deinen Brief vorlas. Sogar die Rechenklassenarbeit mußte deswegen verschoben werden. Dein Bild hat einen Ehrenplatz in unserem Festsaal bekommen [neben dem kalligraphisch gestalteten ersten Brief der Schulpatin, d. Verf.], der im gewöhnlichen Alltag der Zeichen- und Singsaal ist. Also kann es, wie Du Dir gewünscht hast, unsren Festen und unsrer Arbeit beiwohnen. Vielen Dank für das herrliche Geschenk! [...] Früher stand auf unseren Heftschildern rechts unten in der Ecke nur ‚Kl. II b‘. Aber seit unsere Schule Deinen Namen angenommen hat, prangt davor noch ein ‚Isolde-Kurz-Oberschule‘. Von Deiner Familiengeschichte haben wir nun schon manches erfahren. Als man uns von der kleinen Isolde mit ihrem damals so seltenen Namen und von den Streichen, die sie mit ihrem Bruder Edgar ersann, vorlas, konnten wir vor Vergnügen nicht mehr stillsitzen. Deinem Wunsch, Deinem Namen durch unseren Fleiß Ehre zu machen, wollen wir so gut und so eifrig als möglich Folge leisten. Haben Dir die Gutsle geschmeckt? Nicht wahr, solche gibt’s in Italien nicht? Ich wünsche Dir alles Gute und noch viel Erfolg für Deine weiteren Schriften und grüße Dich herzlich Deine Gretel Hammeley“.¹⁷⁷

¹⁷⁶ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 225, Isolde Kurz an die Isolde-Kurz-Oberschule für Mädchen in Reutlingen, 15. 1. 1938. Hermann Leins erfüllte den angekündigten Auftrag, wohl über seine Schwester Hedwig Leins, mit Schreiben vom 18. 1. 1938 (ebd., Nr. 226): „Im Auftrag meiner Autorin Frau Dr. h. c. Isolde Kurz lasse ich Ihnen beifolgendes Bild zugehen zusammen mit dem Begleitschreiben Ihrer Patin.“

¹⁷⁷ Ebd., Nr. 254, Gretel Hammeley, Klasse II b, an Isolde Kurz, 4. 2. 1938.

Dieser und zahllose weitere Schülerbriefe sind in gestochener Schönschrift gestaltet und weisen die charakteristische Mischung von spontanen Schüleräußerungen und lenkender Lehrerhand auf. Bemerkenswert an diesem frühen Brief sind der gut getroffene Verehrungsduktus, der Einblick in den Schulalltag und das Selbstbewusstsein, mit dem eine elfjährige Schülerin die große Italiensehnsucht der Dichterin auf den nüchternen Boden schwäbischer Tatsachen herunterholt.

Schnell schaltete sich auch die Lehrerschaft in die Korrespondenz mit der neuen „Schutzherrin“ ein. Die Deutschlehrerin Hedwig Leins, die Schwester des Verlegers Hermann Leins¹⁷⁸, schrieb einen der ersten Briefe:

„Sehr verehrte Frau Doktor!

Ihr lieber Gruß ist mir eine große, große Freude, u. ich danke Ihnen herzlich dafür. Wir alle, Lehrer u. Schüler unserer Anstalt sind ja so stolz, daß unsere Schule Ihren Namen tragen darf, u. selbst unsere Kleinsten spüren schon etwas von der Verpflichtung, die dieser Name für uns bedeutet. Jeden Tag gehen viele, viele von unseren Schülerinnen [...] auf ihrem Schulweg an dem Denkmal von Hermann Kurz vorüber. Die Erzählungen von Hermann Kurz bilden für unsere Schülerinnen schon seit Jahren den Zugang zum deutschen Schrifttum. Mit Begeisterung u. inniger Hingabe hören sie, ‚Wie der Großvater die Großmutter nahm‘ u. ‚Eine reichsstädtische Glockengießfamilie‘. Sie lernen dabei durch die bildhafte Sprache die Gestalten zu sehen, u. es ist jedesmal so, daß sie mehr hören wollen, u. wir lesen dann alles nach, was in ‚Innerhalb Etters‘ steht. Ein Jahr später, wenn wir Schiller behandeln, da kann ich es mir schon gar nicht mehr anders denken, als daß dazu ‚Schillers Heimatjahre‘ gehören. Das alles hat jetzt, nachdem Sie, verehrte Frau Doktor, unsere Schutzherrin geworden sind, eine noch innigere Beziehung bekommen. – Am Schluß der 6. Klasse u. in der Frauenschulklasse dürfen unsere Schülerinnen immer noch einige Geschichten ‚Von dazumal‘ [von Isolde Kurz, d. Verf.] hören. Das ‚Liebesidyll des Herrn Registrators‘ hält sie in atemloser Spannung. Dann lesen wir aus dem ‚Jugendland‘, dem ‚Leben meines Vaters‘ u. aus ‚Meine Mutter‘. Als Abschluß nehme ich dann noch ‚Die Vermählung der Toten‘ mit ihnen vor, u. daraufhin gehen sie zur Schülerinnenbibliothek u. holen sich dort noch andere Werke, die ‚Nächte von Fondi‘, die ‚Vanadis‘. Dieses Jahr wollen wir zum Schulschluß eine Isolde Kurz-Feier ausgestalten. Unsere Schülerinnen u. mit ihnen die Elternschaft sollen eine ganz besondere Isolde Kurz-Gemeinde werden.

In aufrichtiger Verehrung

Ihre Ihnen sehr ergebene Hedwig Leins“.¹⁷⁹

¹⁷⁸ Siehe oben S. 211 ff.

¹⁷⁹ DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Hedwig Leins an Isolde Kurz, 7.1. 1938.



Zum Geburtstag der Schulpatin schickten die Schülerinnen verzierte Briefe sowie Gebäck und Handarbeiten. Das Blumenmotiv der „Wegwarte“ auf der Tischdecke spielt auf ein Gedicht von Isolde Kurz an.

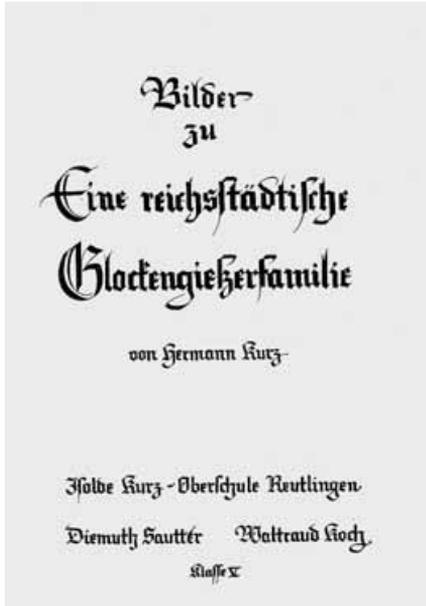


Die Geburtstagsgrüße der Klasse III b von 1938 symbolisierten die intensiven „postalischen Beziehungen“, die durch die Schulpatenschaft zwischen Reutlingen und München entstanden sind. Das Bild stammt von der Schülerin Gretel Hammeley. Da Isolde Kurz noch bis 1944 lebte, wurde der Schulalltag stark durch die Kontakte mit der berühmten Dichterin und „bekannten Tochter Reutlingens“ geprägt.

Gerade der vorletzte Satz enthält einen ehrgeizigen Anspruch, der über Jahre hinweg mit viel Liebe und Engagement verwirklicht wurde. Jeweils zum Geburtstag am 21. Dezember und zu Weihnachten fanden zahllose Briefe, illustrierte Berichte, Gruß- und Wunschadressen, Zeichnungen und Schmuckblätter aus dem Unterricht, aber auch Gestricktes, Gesticktes und Gebackenes aus der Frauenschulklasse sowie sonstige Devotionalien den Weg nach München.¹⁸⁰ Das Tagebuch der Schulleiterin enthält eine eindrucksvolle Liste der Geschenke, die der Verleger Hermann Leins der „Schutzherrin“ zum 85. Geburtstag im Namen der Schule überbrachte:

„Zum 85. Geburtstag unserer Schutzherrin senden wir durch H. Leins:
 1 Teekuchen (Kl. VII) / 1 seidene Decke mit Hohlsäumen v. Wegwarten (selbstentworfen unter Leitung von Fr. Engelfried) Kl. VII / 2 schöne Handschriften der Gedichte ‚Wegwarte‘ (Kl. VI) / 1 Handschrift des Gedichts ‚Das Maienfest‘ von Kl. III, zum Teil mit Zeichnungen u. ein schönes Titelbild / 10 Glückwunschadressen der Kl. I–VII, wie fast alles auf Perga-

¹⁸⁰ Vgl. z. B. StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 264, 266 und 267.



Illustrationen von Schülerinnen der IKO zu der Erzählung von Hermann Kurz „Eine reichsstädtische Glockengießerfamilie“. Mit einer Ehrung des Vaters konnte man der Tochter Isolde immer eine Freude machen.

ment gezeichnet, gemalt u. geschrieben / 1 Glückwunsch der Lehrkräfte / 1 Teewärmer aus blauer Wolle von Klasse VI / 1 Eierhüllchen und 1 Griffhalter von Kl. II aus blonder Wolle / 1 Serviettentäschchen von Kl. II / 1 Bericht über den Schullandheimaufenthalt im Monbachtal von Renate Siegel, in einem selbsteingebundenen Heft (Kl. IV) / 40 Buchzeichen auf Pergament gemalt von Kl. II.

Außerdem senden wir durch H. Leins 1 Blumengruß“. ¹⁸¹

Die Schülerinnen berichteten anschaulich und offen über die Schule und ihre privaten Tätigkeiten und hinterlassen dadurch auch uns anschauliche Einblicke ins Reutlinger Alltagsleben zwischen 1938 und 1944. ¹⁸² Geschickt nutzte man die Verehrung der Dichterin für ihren Vater aus, indem man ihr etwa am 21. Dezember 1940 einen Spruchkalender mit Gedichten von Hermann Kurz, aber auch anderen zeittypischen Zitaten zukommen ließ. ¹⁸³ Am

¹⁸¹ Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 50.

¹⁸² Vgl. die Beispiele im Anhang S. 269 ff.

¹⁸³ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 262 und 263. Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 89.

16. Dezember 1941 verehrte man ihr erneut besonders farbenfrohe Illustrationen zu Erzählungen von Hermann Kurz, die im Zeichenunterricht entstanden waren.¹⁸⁴

Selbstverständlich bereicherte die Dichterin auch das Repertoire der Schulfeiern. So stand die Abschlussfeier am 30. März 1938 ganz im Zeichen von Isolde Kurz. Schülerinnen trugen Gedichte der Schulpatronin vor, wie etwa „Des Kindes Tagwerk“, „Das Maienfest“, „Wegwarte“, „Tantenlied“, „Das Lämpchen“, und der Chor sang das vom Musiklehrer vertonte Gedicht „Schwert aus der Scheide“.¹⁸⁵ Der zweite Teil der Feier war dem „Leben und Werk von Isolde Kurz“ gewidmet: Eine Schülerin der Frauenschulklasse, Magda Ziegler¹⁸⁶, hielt einen ausführlichen Vortrag über Isolde Kurz. Den 90. Geburtstag ihrer Namenspatronin beging die Schule bereits am 17. Dezember 1943 mit einer „Feierstunde“ im Olympiathater. Zunächst begrüßte die Schulleiterin Dr. Anna Döttinger zahlreiche Ehrengäste, u. a. Oberbürgermeister Dr. Dederer und Vertreter der NSDAP, und würdigte die inzwischen im Tübinger Tropenheim lebende Dichterin. Anschließend trugen Schülerinnen besinnliche Kinder- und Jugendgedichte von Isolde Kurz vor.¹⁸⁷ Auch hier bildete den Höhepunkt der Veranstaltung das martialische Gedicht aus der Zeit des Ersten Weltkriegs „Schwert aus der Scheide“, dessen vertonte, „balladenhaft klingende“ Version „der außerordentlich gut geschulte Singchor mit wirklicher innerer Anteilnahme jeder Sängerin wiedergegeben hat“.¹⁸⁸

Zur Pflege der jungen Schulpatenschaft gehörten auch gegenseitige Besuche. Wiederholt haben Dr. Anna Döttinger und andere Lehrerinnen, wie z. B. Eugenie Finckh, Hedwig Leins und Lilly Bosch die Dichterin in München besucht¹⁸⁹ und fanden sich dabei in guter Gesellschaft, wie z. B. des Oberbürgermeisters Dr. Dederer¹⁹⁰ und des Verlegers Hermann Leins¹⁹¹. Die bedeu-

¹⁸⁴ Vor allem zu „Eine reichsstädtische Glockengießerfamilie“, ausgestaltet von den Schülerinnen Diemuth Sautter und Waltraud Koch. Vgl. StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 267.

¹⁸⁵ Vgl. Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 37.

¹⁸⁶ Dr. Magda Ziegler war später von 1968 bis 1984 Schulleiterin des Isolde-Kurz-Gymnasiums. Vgl.: 1841–1991. Von der Höheren Töchtertschule zum Isolde-Kurz-Gymnasium. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Isolde-Kurz-Gymnasiums Reutlingen, hrsg. vom Isolde-Kurz-Gymnasium Reutlingen, Reutlingen 1991, S. 42.

¹⁸⁷ Unter anderem die Gedichte „Kinderland“, „Des Kindes Tagwerk“, „Finkenlied“, „Das Maienfest“, „Die Wegwarte“, „Was heilt die Welt vom Verderben?“ Vgl. das Programm in: Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 141.

¹⁸⁸ Ebd., S. 141 f., und Reutlinger Zeitung vom 18. 12. 1943.

¹⁸⁹ Zum Beispiel Dr. Anna Döttinger und Eugenie Finckh am 28. 8. 1940, Lilly Bosch am 7. 4. 1942. Vgl. Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 83 u. 115.

¹⁹⁰ Vgl. die Kurzberichte samt Foto über den Besuch der Familie Dederer bei Isolde Kurz in München im Reutlinger General-Anzeiger und im Reutlinger Tagblatt vom 2. 8. 1938.

¹⁹¹ Hermann Leins besuchte die Dichterin als Verleger regelmäßig in München. Zusammen mit seiner Schwester Hedwig Leins, die an der Isolde-Kurz-Oberschule unterrichtete,



Oberbürgermeister Dr. Dederer besuchte am 26. Juli 1938 mit Ehefrau und Tochter Dagmar die Dichterin Isolde Kurz in ihrer Münchener Wohnung und ließ von einem Fotografen ein „Familienfoto“ anfertigen.

die Sendung nicht ganz von Anfang an gehört, da sie uns erst einen Volksempfänger ins Zimmer stellten. Aber Frau Oberin brachte dann doch noch ihren großen Apparat, so daß wir [...] den größten Teil hörten. Es war tief ergreifend, als die Kinder den Glückwunsch sprachen, man meinte im nächsten Moment kommen die Kinder zum Vorschein, so klar und deutlich war es.“¹⁹³ Damit war auch noch das damals moderne Medium des Rundfunks in das Beziehungsgeflecht zwischen Schule und Schulpatronin einbezogen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die ersten Jahre der Schulpatenschaft dem Schulleben entscheidende pädagogische und menschliche Impulse verliehen haben. Isolde Kurz eröffnete der Schule zunächst die Chance einer vertieften literarischen Bildung, dann die Möglichkeit einer Werteerziehung und

tendste persönliche Begegnung war jedoch der Besuch von Isolde Kurz an ihrer Patenschule am 17. Juni 1938. Ihm soll im Anschluss ein eigener Abschnitt gewidmet werden.

Das Spektrum der schulischen Aktivitäten zur Belebung der Patenschaft wurde schließlich durch eine viertelstündige Sendung des Stuttgarter Rundfunks am 20. Dezember 1941 ergänzt, in der Schülerinnen der Isolde-Kurz-Oberschule zum 88. Geburtstag von Isolde Kurz Lieder sangen und Gedichte rezitierten. „Durch den Äther verbunden, sind wir alle von der Isolde-Kurz-Oberschule Ihnen morgen nahe und zwischen die Lieder der Kinder mischen sich unhörbar, aber innig, unsere Wünsche zu Ihrem Geburtstag“, schrieb die Lehrerin Eugenie Finckh am Tag vor der Sendung.¹⁹² Wie Isolde Kurz das Ganze im Münchener Krankenhaus erlebte, berichtet ihre Betreuerin: „Leider hatten wir

diente er häufig als „Kurier“ in Sachen Schulpatenschaft. So übergab er der Schule, wie oben erwähnt, mit dem ersten Brief (15. 1. 1938) ein Bild der Dichterin und überbrachte die Geschenk der Schule an Isolde Kurz zu deren 85. Geburtstag. Vgl. Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 31 u. 42.

¹⁹² DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Eugenie Finckh an Isolde Kurz, 19. 12. 1941.

¹⁹³ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 248, Lisa Betz an Anna Döttinger, 4. 1. 1942.

Lebensorientierung jenseits der offiziellen NS-Ideologie, darüber hinaus auch eine starke Verbindung mit dem gesamtstädtischen Kulturleben sowie einen Anstoß zu fachübergreifenden Unterrichtsprojekten und nicht zuletzt eine von Emotionalität und Verehrung getragene Beziehung zu einem persönlichen Vorbild.

17. Juni 1938: Isolde Kurz besucht ihre Patenschule

Ein zentrales Ereignis für Schule und Stadt stellte der Besuch von Isolde Kurz in Reutlingen vom 14. bis 17. Juni 1938 dar. Die vorbereitende Organisation durch Emil und Elise Gminder und die Vermittlung durch Hermann Leins wurden bereits angesprochen.¹⁹⁴ Aufgrund von Zeitungsberichten¹⁹⁵, ausführlichen Eintragungen im Schultagebuch von Frau Dr. Döttinger¹⁹⁶ und Aussagen von Zeitzeugen¹⁹⁷ kann man einen genauen Ablauf rekonstruieren. Als Darstellungsform wird, bedingt durch eine weitgehende inhaltliche und sprachliche Anlehnung an das Tagebuch der Schulleiterin, eine kalendarische und z. T. stichwortartige Übersicht gewählt.

Dienstag, 14. Juni 1938

Ankunft von Isolde Kurz in Reutlingen und Unterkunft bei Emil Gminder. Die ganze Schule begibt sich abends um 9.00 Uhr mit brennenden Lampions in den Gminder'schen Garten Ecke Wernerstraße/Tübinger Straße. Vier Klassen bringen Isolde Kurz ein Ständchen. Drei kleine Schülerinnen überreichen einen Strauß. Dann begrüßt Isolde Kurz die Schulleiterin.

Mittwoch, 15. Juni 1938

Isolde Kurz wird offiziell durch die Stadt begrüßt und führt mit Bürgermeister Dr. Allmendinger und Ulrich Knapp, dem Vorstand des Vereins für Kunst und Altertum, eine eingehende Besprechung über die Ausgestaltung eines Dichterszimmers, das für Hermann und Isolde Kurz im Heimatmuseum eingerichtet werden soll.

Abends besuchen fast alle Lehrkräfte und viele Schülerinnen der IKO den Vortragsabend von Isolde Kurz im überfüllten Volksbildungshaus. Emil Gminder führt die Dichterin an ihren Platz. Nach dem Bericht einer Zeitzeugin gibt es zuvor Probleme wegen einer passenden Stehlampe und eines gewünschten Perserteppichs als Fußunterlage. Beides musste vor Beginn der Lesung erst noch aus der Gminder'schen Privatwohnung beschafft werden. Der mächtige Lampenschirm ist in der Abbildung auf Seite 228 gut erkennbar. Die

¹⁹⁴ Siehe oben S. 199 mit Anm. 114, 115 u. 117.

¹⁹⁵ Reutlinger General-Anzeiger und Reutlinger Tagblatt jeweils vom 14. und 16. 6. 1938.

¹⁹⁶ Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 42.

¹⁹⁷ Gespräch mit der ehemaligen Schülerin und späteren Lehrerin Frau Ingeborg Mall am 30. 10. 2003 sowie mit Frau Almut Schaible am 8. 7. 2006.



Isolde Kurz im Volksbildungshaus bei ihrer letzten Lesung in Reutlingen am 15. Juni 1938. Um für ihren Auftritt einen würdigen Rahmen zu erhalten, bestand die Dichterin darauf, dass eine repräsentative Stehlampe und ein Persertepich aus der Privatwohnung der Familie Gminder beschafft wurden.

ist Isolde Kurz vorher vom Schulhof mit dem Auto vor den Haupteingang an der Planie gefahren. Um den Schülerinnen den Anblick der mühsam gehenden Dichterin zu ersparen, müssen sie hinter verschlossenen Klassentüren warten, bis die Schulpatronin ihren Platz im Zeichensaal eingenommen hat. Im mittleren Stock liegen Handarbeiten aus.

Inzwischen haben sich die Schülerinnen im Zeichensaal versammelt. Isolde Kurz setzt sich an ein kleines Tischchen unter ihr Bild. Nach Begrüßungsworten der Schulleiterin an die Dichterin und ihre Begleiterin Lisa Betz folgen ein Musikstück von Mozart, der Vortrag von Isolde-Kurz-Gedichten durch

Betreuerin Lisa Betz sitzt schräg hinter ihr und rückt immer wieder den großen Schal zurecht. Isolde Kurz liest Auszüge aus dem noch unveröffentlichten Werk „Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen“, aus den „Florentinischen Erinnerungen“, aus der schwäbischen Novelle „Der Reisende“ und rezitiert einige Gedichte.

Donnerstag, 16. Juni 1938

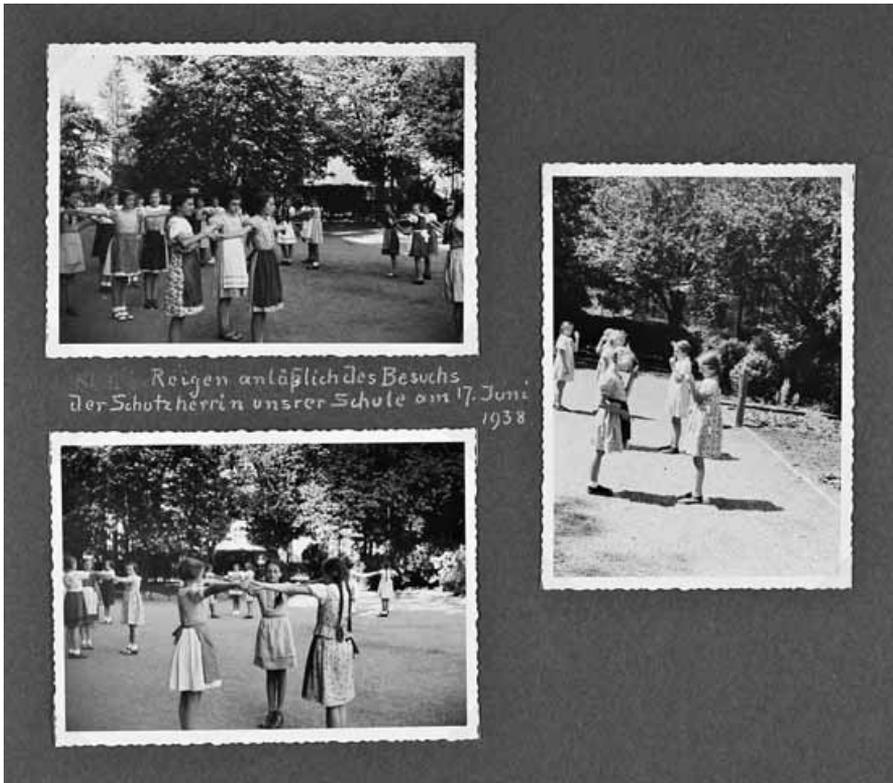
Isolde Kurz besucht das neu einzurichtende Heimatmuseum.¹⁹⁸

Freitag, 17. Juni 1938

Nachmittags besucht Isolde Kurz die Patenschule. Um 3 Uhr Empfang im Schulhof: 2 Reigen von IIa und IIb und eine Übung mit Medizinbällen von Klasse V. Isolde Kurz bleibt dabei im Gminder'schen Auto sitzen und schaut zu. Elise Gminder hatte ja in ihrem Einladungsschreiben Probleme angesprochen, die die Dichterin mit ihrem Knie hatte.¹⁹⁹ Die Schülerin Almut Silber-Bonz überreicht der Dichterin einen Begrüßungsstrauß. Anschließend begibt sich der Gast von der damaligen Adolf-Hitler-Straße (der heutigen Planie) aus ins Haus und ersteigt langsam die Treppen. Offensichtlich

¹⁹⁸ Siehe unten S. 240, Anm. 237.

¹⁹⁹ Siehe oben S. 199 mit Anm. 117.



Mädchen-Reigen im Schulhof der Isolde-Kurz-Oberschule zur Begrüßung der Schulpatronin am 17. Juni 1938.

Schülerinnen („Das Maienfest“, „Die Wegwarte“) und einige von Musiklehrer Hermann Mall vertonte Gedichte („Finkenlied“, „Schwert aus der Scheide“). Schließlich liest Isolde Kurz aus dem Anfangskapitel der „Vanadis“.²⁰⁰ Ehemalige erzählen sich noch heute vom Kampf, den die Dichterin mit einem weißen Schal von beachtlichem Ausmaß zu führen hatte und der über Kopf und Schulter drapiert werden musste, ehe die Lesung beginnen konnte.²⁰¹

²⁰⁰ In der Oberschule für Mädchen, die im Volksmund noch „Töchter Schule“ hieß, und die 1938 den lange erstrebten Ausbau zur Vollanstalt mit Abiturberechtigung erlangte, mussten die Anfangssätze der „Vanadis“ (vgl. Isolde Kurz, *Vanadis*, wie Anm. 10, S. 7) besonders programmatisch klingen: „Es war in der Zeit, wo die Frauen noch lange Haare und kurzen Verstand hatten und demgemäß in der Versammlung schweigen mussten [...]“. Vgl. auch IKG-Festschrift 1991 (wie Anm. 186), S. 59 f.

²⁰¹ Vgl. IKG-Festschrift 1980 (wie Anm. 171), S. 11.

Nach Dankesworten der Schulleiterin und ihrer freundlichen Erwidern durch Isolde Kurz verlassen die Schülerinnen den Zeichensaal. Einige gehen noch auf Autogramm jagd.

Anschließend besichtigt die Schulpatronin eingehend die Ausstellung des Zeichen- und Werkunterrichts von Studienrätin Finckh und von Bilderaufsätzen. Hierauf Tee im Lehrerzimmer. Dabei bedienen einige Schülerinnen von VII a. Abfahrt der Dichterin und ihrer Begleitung etwa um ½ 7 Uhr. Das Haus war beflaggt. Drei kleine Schülerinnen überreichten Blumen zum Empfang, nochmals dann im Zeichensaal. Am Schluss wurde eine schöne selbstverzierte (Klasse IV) Schachtel mit Gutsle (Klasse VII a) überreicht sowie der Vortrag, der am Schulschluss über Isolde Kurz gehalten worden war.²⁰²

Dieser Besuch von Isolde Kurz in Reutlingen im Juni 1938 war der längste und wichtigste, da er neben der üblichen Dichterlesung auch institutionelle Bande vertiefte (Isolde-Kurz-Oberschule) oder neu begründete (Heimatemuseum), die bis heute bestehen. Im Gästebuch der Familie Gminder findet sich ein Reim, der die Gefühle der 85-jährigen Dichterin beim Verlassen ihrer Vaterstadt wiedergibt:

„Goldne Tage mit mir tragend / Glück der Heimat ohne Wank /
Scheid ich reich, noch einmal sagend / Dank Euch Lieben, Dank!“²⁰³

Man wird nicht fehlgehen, wenn man dieses euphorische Glücks- und Heimatgefühl neben der treuen Pflege in der Wernerstraße und der Ehrung durch die Stadt vor allem dem Besuch der 85-Jährigen bei ihren „Patenkindern“ in der Isolde-Kurz-Oberschule zuschreibt.

Die Schöllkopf-Chronik stellte als Resümee des Besuchs fest, „daß durch die Begegnung ein Band warmer Zuneigung um Jugend und Alter geschlungen wurde“, fügt aber etwas bissig hinzu: „So darf Isolde Kurz, die eigentlich nie eine Reutlingerin war und sein wird, heute entgegennehmen, was ihrem Vater bei Lebzeiten vorenthalten wurde.“²⁰⁴

Die Bedeutung der Schulpatenschaft für Isolde Kurz

Wie reagierte nun Isolde Kurz auf die Schulpatenschaft, die ja ihre Beziehungen zu Reutlingen vertiefte und dauerhaft gestaltete? Dabei muss man berücksichtigen, dass sie die enge Bindung an die Reutlinger Mädchenrealschule erst im hohen Alter, d. h. in einer schon prekär gewordenen Lebensphase eingegangen ist. In einer Postkarte an einen Esslinger Familienfreund aus dem Jahre 1936 kam dies folgendermaßen zum Ausdruck: „Wir haben das gleiche Schicksal als Letzte eines grossen Familienkreises übrig geblieben zu

²⁰² Es handelte sich um den bereits erwähnten Vortrag von Magda Ziegler.

²⁰³ Vgl. W. Borth, Isolde Kurz (wie Anm. 10), S. 369 f.

²⁰⁴ Hermann Schöllkopf: Reutlinger Chronik 1935–1939, Reutlingen 1941, S. 217.

sein. Aber Dich tröstet der Anblick des wachsenden Lebens in Kindern und Enkeln, wo mich die Arbeit zwar nicht tröstet aber das Leid, keine Zeugen der eigenen Jugend mehr zu haben, vergessen lässt. So müssen wir tragen, wie wir eben können.“²⁰⁵ Eine ähnliche elegische Altersstimmung spricht auch aus ihrem bekannten Gedicht „Das Lämpchen“.

<i>„Ein Lämpchen wandert In unserm Stamme Mit heller Flamme von Hand zu Hand. Dem Vater reicht' es An langer Leiter Der Ahn herunter. Wie brannt' es munter, Als ich's empfing, Und möchte weiter</i>	<i>Im ewigen Wandern Zu all den andern, Die unten stehn. Es strahlt und funkelt Noch unverdunkelt, Und dennoch weiß ich: In meinen Händen Mußt du verenden, Du schönes Licht.“²⁰⁶</i>
---	--

Es fällt auf, dass Isolde Kurz ihrer Patenschule eine handschriftliche Version dieses Gedichts zum Jahresschluss 1937 ausdrücklich gewidmet hat. Brief und Gedicht spiegeln die Gemütsverfassung der Dichterin beim Beginn der Schulpatenschaft recht gut wider. Um die Beziehung zu den Schülerinnen persönlicher zu gestalten, vereinbarte die Schulpatronin mit der Schule die vertrauliche Ansprache von „Patentante“ und „Patenkinder“. Der umfangreiche Briefwechsel macht deutlich, dass Isolde Kurz die Patenschaft sehr ernst nahm, aufmerksam pflegte und vor allem sehr stark personalisierte und emotional einfärbte.²⁰⁷ So schrieb sie schon kurz nach ihrem ersten Schulbesuch an die Schulleiterin: „Ich habe Ihnen ja für so viel Schönes zu danken, denn nichts ist tröstlicher, als sich der Jugend verbunden zu wissen.“²⁰⁸

²⁰⁵ StadtA Rt., Teilnachlass Dr. Franz Schiler, S-Zugang 53/2002, Isolde Kurz an Franz Schiler, 27. 2. 1936.

²⁰⁶ Isolde Kurz: Gesammelte Werke. Erster Band, Tübingen, 1935, S. 165. Vgl. auch StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 273 mit einem Autograph dieses Gedichtes und der Widmung „Der Isolde Kurz-Oberschule in Reutlingen gestiftet. 30. Dezember 1937.“

²⁰⁷ Vgl. StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 228, Isolde Kurz an Anna Döttinger, 25. 3. 1938. Hier entschuldigt sich Isolde Kurz, dass sie nicht an der Abschlussfeier teilnehmen kann, und fährt dann fort: „Aber ich werde doch mitten unter Ihnen sein und jedem der Kinder, die mir geschrieben haben, etwas Liebes ganz leise sagen, daß es nur das Herz hört – und denen, die nicht geschrieben haben auch, denn sie sind alle die Meinigen. Wenn sie aber noch Persönlicheres von mir hören wollen, so lesen Sie ihnen bitte mein Gedicht *Das Maienfest* vor, in dem sie meine eigene Frühzeit finden.“

²⁰⁸ Ebd., Nr. 230, Isolde Kurz an Anna Döttinger, 19. 8. 1938. Einen ähnlichen Gedanken hatte Isolde Kurz schon früher geäußert: „Des Dichters liebste Gesellschaft ist die Jugend“ (s. oben S. 187).

Wie eine leibliche Tante ließ sie die Schülerinnen auch an ihren kleinen Alltagssorgen teilhaben, wie z. B. am Tod ihres Lieblingsvogels, über den sie ihnen einen sentimental Brief schrieb: „Meine lieben Patenkinder! Nun hat es sich aber gefügt, daß ich auch kein frohes Wort schreiben kann, weil mich ein Leid betroffen hat, das Eure jungen Herzen mir nachempfinden können: ein holdseliges, gelb gefiedertes Seelchen, genannt Bimba, das uns jahrelang durch unbeschreibliche Anmut und Liebenswürdigkeit entzückte, hat heute unter meiner Lisa betreuenden Händen mit einem letzten leisen Flügelschlag sein zartes Vogelleben ausgehaucht, nachdem es auch mich noch einmal angeblickt hatte. Der Bimba hat ein Lebensschicksal gehabt, das merkwürdiger ist als der merkwürdigste Roman, der von Menschen handelt. Vielleicht erzähle ich Euch einmal davon. Für heute bitte ich Euch, daß Ihr die Vögel lieb haben möget und sie beschützt, wo Ihr könnt. [...] Ihr sollt wissen, daß Ihr mir damit eine besondere Liebe erweist.“²⁰⁹

Im Jahre 1939 bekannte sich Isolde Kurz in ihrem letzten Werk auch öffentlich zu ihrer Patenschule: „Das Haus des Atreus“, das sich mit der griechischen Sagenwelt befasst, enthielt auf dem Vorblatt die folgende Widmung: „Meinem Patenkind, der Isolde Kurz-Oberschule in Reutlingen“.²¹⁰ Sie überließ der Schule mehrere Exemplare und schrieb im November 1939: „Ich schmeichle mir, daß es auf diesem Wege gelingen werde, ein kleines wenig zur Wiedererweckung des allzu sehr geschwundenen Sinns für die Antike beizutragen.“²¹¹ Dies war ein geharnischter Widerspruch gegen die nationalsozialistische Germanentümelei, den die Dichterin an anderer Stelle noch deutlicher formuliert hat.²¹²

Isolde Kurz ist, wie erwähnt, die Schulpatenschaft erst in ihrem 84. Lebensjahr eingegangen. Die spontanen Lebensäußerungen der 10- bis 18-jährigen Mädchen bereiteten ihr sichtlich Freude. Dennoch war ihre Beziehung zur Schule mehr als Altersrührseligkeit angesichts reigentanzender Mädchen. Sie verstand ihre Patenschaft auch bewusst als Partnerschaft mit einer Bildungs- und Erziehungsinstitution für junge Menschen. So setzt sie sich ernsthaft mit vielen Schülerbriefen auseinander, wie folgendes Beispiel aus dem Jahr 1940 zeigt:

„Meine sehr geehrte, liebe Frau Direktorin!

Daß ich nicht früher meine Freude an der für die Notzeit nur zu üppigen Geburtstagsendung zum Ausdruck brachte, hat seinen Grund nicht nur in mangelhaftem Gesundheitszustand sondern mehr noch in dem Wunsch, mich mit den Briefen u. Aufsätzen der Kinder in Ruhe bekannt zu machen [...].

²⁰⁹ Ebd., Nr. 229, Isolde Kurz an „Patenkinder“, 17. 7. 1938.

²¹⁰ Isolde Kurz: Das Haus des Atreus, Tübingen 1939.

²¹¹ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 237, Isolde Kurz an Anna Döttinger, 19. 11. 1939.

²¹² Zum Beispiel bei den Gesprächen mit Pfarrer Mohr de Sylva. Vgl. unten S. 250.

Vor allem hat mich die Unbefangenheit gefreut, womit jede der Schülerinnen ihrer eigenen inneren Welt natürlichen, bedenkenlosen Ausdruck gibt, – zum höchsten Lob der Schule – bei völligem Fehlen alles Schematischen, von aussen Eingegebenen, so daß sich in den Schriftstücken eine Reihe der allerverschiedensten jugendlichen Individualitäten spiegelt: die fröhlich Lachende, die tätig Zupackende, die gerecht Denkende und die still Versonnene, die sich im eigenen Inneren eine Welt über dem Alltag schafft. Allen habe ich in die Augen gesehen u. hoffe, daß sie, jede auf ihre Art, der Schule, die so viel Liebes an ihnen tut, Ehre machen werden.

Auch an der Farbenlust u. dem ornamentalen Sinn der Kinder habe ich mich wieder gefreut u. danke allen, besonders der Schreiberin des ziervollen, sprachlich wie räumlich gleich schön gefassten Widmungsgrusses.

Daß die Verdienste der jungen Kuchenbäckerinnen – wer könnte bei diesen köstlich schmackhaften Gutsle sich an Bezugsschwierigkeiten erinnern? – volle Würdigung finden, brauche ich nicht erst zu sagen; u. die geschnitzten Figürchen erregen das helle Entzücken kindlicher Besucher.²¹³

So bitte ich Sie, meinen Dank für Alle entgegenzunehmen, zunächst für sich selbst als Lenkerin, deren Geist das Ganze durchwaltet, dann für alle Ihre Mitarbeiter u. Mitarbeiterinnen u. für meine lieben Patenkinder selbst. Möge Ihnen das neue Jahr keine Häufung ihrer Mühsal aber reife Segensfrucht bringen.

Ihre herzlichst ergebene Isolde Kurz“.²¹⁴

Der Briefwechsel mit der Schule bringt deutlich zum Ausdruck, dass Isolde Kurz der Schulpatenschaft im Lauf der Jahre einen immer höheren persönlichen Stellenwert beigemessen hat. So schrieb sie etwa 1941:

„Meine liebe Direktorin!

In dieser Stunde schwerster Prüfung für alle Deutschgeborenen ist es dem Herzen ein tiefes Bedürfnis alle diejenigen im Geiste um sich zu versammeln, denen man sich durch Abkunft u. inneres Erleben verschwistert weiß. So drängt es mich, Ihnen meinen Dank dafür zu sagen, daß Sie die zarte Pflanze der Zuneigung in meinen Patenkindern so treulich gehegt und sie mir durch die letzten für mich so schweren Jahre, wo mir das bloße Sein mitunter zur Aufgabe werden wollte, lebendig bewahrt haben. Kinderherzen müssen ja zuweilen erinnert sein, weil das Leben von so vielen Seiten auf sie eindringt. Mit meinen wärmsten Wünschen und der Bitte, mich immerdar zu Ihren Freunden zu zählen.“²¹⁵

²¹³ Dieser Abschnitt erklärt sich dadurch, dass die Isolde-Kurz-Oberschule seit 1938 neben dem wissenschaftlich-sprachlichen Zug auch einen hauswirtschaftlichen Zug besaß, der ebenfalls zum Abitur führte. Vgl. IKG-Festschrift 1991 (wie Anm. 186), S. 58 f.

²¹⁴ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 239, Isolde Kurz an Anna Döttinger, 6. 1. 1940.

²¹⁵ Ebd., Isolde Kurz an Anna Döttinger, 26. 6. 1941.

Isolde Kurz empfand den ununterbrochen von Reutlingen nach München fließenden Strom des Wohlwollens und der Verehrung als wohltuend. Er gab ihr die Sicherheit, dass sie in der Schulgemeinde einen festen Platz einnahm, dass sie uneingeschränkt „dazu gehörte“. Das Gefühl des Ausgeschlossen- und Fremdseins war ein Leitmotiv im Leben der Dichterin, schon von Kind auf.²¹⁶ Mit zunehmendem Alter hat sie, selbst in einer kinderreichen Familie aufgewachsen, darunter gelitten, weder Kinder noch Enkel zu haben.²¹⁷ Offensichtlich hat ihr die Verbundenheit mit den „Patenkindern“ geholfen, ihre elegische Grundstimmung und Alterseinsamkeit leichter zu ertragen.

Schließlich zeitigte diese emotional-menschliche Annäherung auch noch eine materielle Folge: An ihrem 89. Geburtstag, also am 21. Dezember 1942, wandte sich Isolde Kurz an die Schulleiterin: „Ich bitte Sie, sich mit Herrn Verlagsbuchhändler Hermann Leins baldigst in Verbindung zu setzen. Es wäre mir lieb, wenn Sie mit ihm und Fräulein Studienrat Hedwig Leins zusammen die zur Frage stehende Angelegenheit besprechen wollten. Herr Leins wird mir dann darüber berichten.“²¹⁸ Das angeregte Treffen kam am 29. Dezember 1942 zustande und betraf „ein Vermächtnis von Frau Dr. Isolde Kurz“ für die Patenschule.²¹⁹ Dies war der Ursprung der bis heute bestehenden Isolde-Kurz-Stiftung.²²⁰

²¹⁶ Folgendes Beispiel sei angeführt: Da Isolde Kurz als Kind keine Schule besuchte, sondern von ihrer Mutter privat unterrichtet wurde, konnte sie in Kirchheim nicht am Umzug der Schulkinder zum Maienfest teilnehmen. Diese Enttäuschung hat sie nicht vergessen und im Gedicht „Das Maienfest“ verarbeitet: „O Mutter, wo ist mein Platz im Zug? / Schon ruft der Spielmann mit Schalle / Komm Kind, du hast am Schauen genug, / Das Fest ist nicht für alle! / So blickt ein verstoßenes Engelskind / Auf Edens selige Gäste / Es sagt kein Wort, kein Tränlein rinnt: / Sie wollen es nicht beim Feste.“ Vgl. Isolde Kurz, Werke (wie Anm. 206), S. 153–155, und auch Anm. 207. Noch deutlicher geht Isolde Kurz auf dieses Thema in der „Pilgerfahrt“ (wie Anm. 18), S. 127 f. ein. Hier spricht sie von „Acht und Bann“, die auf ihr liegen, von „Ausschließung“, von „schmerzliche[m] Verlangen nach Mitdabeisein, nach Gemeinschaft“. Vgl. ebenfalls Gregor Wittkop (wie Anm. 8), der seinen Beitrag zum 150. Geburtstag der Dichterin unter das Leitmotiv der „Isolation“ stellt, und Jutta Bendt im Marbacher Magazin 104 (wie Anm. 1), S. 21: „Die Kindheitserfahrung, anders zu sein und nicht dazuzugehören, wird zum Trauma.“

²¹⁷ Siehe oben S. 230 f., Anm. 205 (Brief an Franz Schiler).

²¹⁸ StadtA Rt., Nachlass Isolde Kurz Nr. 252, Isolde Kurz an Anna Döttinger, 21. 12. 1942. Isolde Kurz befand sich damals im Rote-Kreuz-Krankenhaus in München. Ihr Gesundheitszustand war wohl nicht gut, denn sie ließ den Brief von Lisa Betz schreiben, hat ihn aber selbst unterzeichnet.

²¹⁹ Vgl. Anna Döttinger, Meine Schule (wie Anm. 173), S. 129.

²²⁰ Im Einzelnen s. unten S. 253 ff.

Private Verehrung und öffentliche Würdigungen in Reutlingen

Beispiele privater Isolde-Kurz-Begeisterung

Nach dem Erscheinen ihres großen autobiographischen Werkes der „Pilgerfahrt“²²¹ im Jahre 1938 erlebten sowohl die öffentliche als auch die private Isolde-Kurz-Verehrung in Reutlingen einen Höhepunkt. Spätestens seit 1938 hatte wohl keine andere deutsche Stadt so enge biographisch-persönliche Beziehungen zu der als größte zeitgenössische Dichterin geltenden Isolde Kurz. Dies schmeichelte dem kulturellen Selbstbewusstsein der Stadt und regte nicht nur zur eifrigen Lektüre ihrer literarischen Neuerscheinungen an, sondern ermunterte manchen Reutlinger zur persönlich-brieflichen Kontaktaufnahme mit der Schriftstellerin. Das literarische Interesse nahm dabei häufig Züge eines Personenkultes an. Mit viel Einfallsreichtum wusste man sich Zugänge zu der „bekannten Tochter Reutlingens“ zu verschaffen, sozusagen auf Tuchfühlung mit einer Berühmtheit zu gehen. Bisweilen fügten Mütter den Briefen ihrer Töchter an die „Patentante“ ein eigenes Schreiben hinzu. Auch verstand man es geschickt, ihre Verehrung für den Vater oder ihre Begeisterung für Pferde auszunutzen. Einige für die literarische Rezeptionsgeschichte und Literatursoziologie gleichermaßen interessante Beispiele sollen dies illustrieren:

„Hochverehrte Frau Doktor!

Zu Ihrem 88. Geburtstag am 21. 12. [19]41 sende ich der größten deutschen Dichterin aus dankbarem Herzen innige Glückwünsche, viele Jahre noch und beste Gesundheit! Im vergangenen Jahr pilgerte ich an die verschiedenen Gräber großer deutscher Männer in Tübingen. An der letzten Ruhestätte Ihres von Herzen geliebten, von uns hoch verehrten Herrn Vaters, stand ich in tiefer Ehrfurcht u. stillem Dank! Zwei Efeublätter nahm ich mit nach Hause u. legte sie zwischen die Zeilen Ihrer ‚Pilgerfahrt‘. Und heute, an Ihrem hohen Geburtstage, kommt das eine Efeublättchen zu Ihnen, um Ihnen Grüße zu bringen von Ihres Vaters Grab. Das andere Efeublatt bleibt bei mir in Ihrer ‚Pilgerfahrt‘. Im Geiste bin ich bei Ihnen in Ihrem warmen gemütlichen Stübchen und sehe die Weihnachtslichter brennen, so wie es früher Ihre liebe Mutter für Sie getan [...]. Meine Tochter Ursula und ich werden am 21. Dezember alle vier Adventskerzen anzünden, in Ihren Büchern lesen u. so in Gedanken bei Ihnen sein u. mit Ihnen feiern. Vielleicht erinnern Sie sich noch meiner. Anfang Januar 1939 durfte ich in München in Ihr Heiligtum eintreten und ein viertel Stündchen bei Ihnen sein [...]. Herzliche Grüße und lauter gute Geburtstagswünsche! Ihre sehr tief verehrende [...]“.²²²

²²¹ Vgl. Anm. 18.

²²² StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 142, Gustl und Ursula Eckert an Isolde Kurz, 19. 12. 1941.



Dagmar Dederer, die Tochter des Reutlinger Oberbürgermeisters, bei ihren Pferden im Reithaus an der Rommelsbacher Straße. Sie wollte mit diesem Bild der Pferdeliebhaberin Isolde Kurz eine besondere Freude bereiten.



Zum 1. Mai 1938 tanzte Dagmar Dederer für die Reutlinger Stadtverwaltung in der Bundeshalle. Auch dies teilte sie ihrer „Patentante“ Isolde Kurz mit.

Im „Jugendland“ erwähnt Isolde Kurz mehrfach ihre Leidenschaft für das Reiten wie etwa im folgenden Abschnitt: „Wer nie die Welt von einem Pferderücken aus gesehen hat, der weiß nichts von dem Rausch des Raums, der die Sinne ergreift und sich mit dem aufsteigenden Dampf des Pferdekörpers zu einem halb göttlichen, halb tierischen Wonnegefühl mischt.“²²³ Eine Reihe von Schülerbriefen greift diese Vorliebe der Dichterin auf, so z. B. die 13-jährige Tochter von Oberbürgermeister Dr. Dederer:

„Liebe Tante!

Für das wunderschöne Buch ‚Cora‘ mit der lieben Widmung danke ich Ihnen auf das herzlichste. Ich bin recht stolz darauf und werde es immer in hohen Ehren halten. So glücklich bin ich, daß ich Sie mit meinen lieben Eltern besuchen durfte. Es war für mich ein großes Erlebnis, das ich nie vergessen werde. In unseren Ferien im Gebirge hatte ich Zeit, die ‚Cora‘ zu lesen. [...] Darf ich Ihnen zum Dank ein paar Bildchen von mir senden? Ich bin eine leidenschaftliche Reiterin und habe die Pferde furchtbar gern. Wir

²²³ Isolde Kurz, Jugendland (wie Anm. 14), S. 231.

haben hier in Reutlingen im Reithaus sehr schönes Pferdmaterial. Ich reite schon seit 4 1/2 Jahren. Das Bild wurde 5 Min., bevor das Pferd nach auswärts abtransportiert wurde, gemacht [...]. Die beiden andern Bildchen sind mit Blitzlicht aufgenommen und stammen von der 1. Mai-Feier der Reutlinger Stadtverwaltung, bei welcher ich tanzte: Ein Rokokotänzchen auf Spitze und die beiden Straußwalzer ‚An der schönen blauen Donau‘ und den ‚Kaiserwalzer‘ ebenfalls auf Spitze.

Viele herzliche Grüße und Heil Hitler!

Ihr dankbares Patenkind Dagmar Dederer“.²²⁴

Der folgende Brief einer Schülerin der Isolde-Kurz-Oberschule ist offensichtlich nicht von Lehrern, sondern von der Mutter veranlasst:

„Liebe, verehrte Patentante!

Ich möchte Ihnen zu Ihrem Geburtstag und zum kommenden Weihnachtsfest alles Gute und Schöne wünschen. Vielleicht kennen sie meinen Namen. Ich durfte Ihnen im letzten Jahr unser Singen im Rundfunk brieflich ankündigen. – Ich hörte, daß Sie Pferde sehr gerne haben. Weil ich selber auch eine große Pferdgeliebhaberin bin und sie gerne zeichne, habe ich Ihnen zwei aufgemalt. Hoffentlich macht es Ihnen Freude! Es freut uns alle sehr, daß es Ihnen jetzt wieder besser geht und hoffentlich können wir Sie noch einmal hier in Reutlingen wiedersehen. Es grüßt Sie freundlichst zum Julfest!

Ihre Tamara Fahrbach“.²²⁵

Diesem Brief schloss nun die Mutter ein eigenes Verehrungsschreiben an, wobei sie gezielt ein weiteres Faible der Dichterin ausnutzte:

„Unsere liebe deutsche Frau und Dichterin.

Einige Worte in unserer Reutlinger Zeitung haben uns Ihr jetziges Leben und Ihr Fühlen und Denken so nahe gebracht, daß es mich treibt, den Zeilen meines Kindes noch etwas hinzuzufügen und – das ist ja das Schöne an dieser großen Zeit – wir können schreiben und unseren lieben Großen sagen, wie viel sie uns immer wieder geschenkt haben. Wissen Sie, wo ich Ihre ‚Florentiner Novellen‘ gelesen habe? Eine blonde russische Gutsherrin drückte sie mir vor nun wohl 26 Jahren in die Hand und sagte: ‚Hier haben sie eine deutsche Frau. Die Deutschen haben doch die besten Augen und die besten Worte für das Schöne auf dieser Welt.‘ So saß ich in jener alten Bibliothek auf einem großen Gut bei Moskau und las das Buch einer Schwäbin. Ich sehe noch heute die schweren blauen Samtvorhänge an den hohen Fenstern und die vielen hundert Bücher, die in allerhand Sprachen das Dichten und Denken der ganzen Welt enthielten. Von den Schwaben wußte ich damals außer dem Sieben-Schwaben-Märchen nichts. Einige Monate später habe ich Sie dann unter den Kolonistenbauern in der

²²⁴ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 136, Dagmar Dederer an Isolde Kurz, 4. 9. 1938.

²²⁵ Ebd., Nr. 116, Tamara Fahrbach an Isolde Kurz, 20. 12. 1942.



Der Vorsitzende des Vereins für Kunst und Altertum, Ulrich Knapp, gratulierte Isolde Kurz zum 75. Geburtstag mit einem Bildergruß aus der Reutlinger Wilhelmstraße.

Krim²²⁶ kennen und lieben gelernt. Und einige Jahre später hat es mich nach Reutlingen verschlagen. Das Schwabenländle ist uns zur zweiten Heimat geworden. Und die ‚Schwoba‘ sind uns Balten mit ihrem tiefen Gemüt nah verwandt. Allerdings ich als Dichterin habe unter den, wie Sie es nennen, ‚eng logierten‘ Reutlingern viel gelitten. Gott, sind das sture Köpfe und elende Fleischvesperer! Da denke ich lieber schnell an unseren lieben starken Schwaben, unseren Rommel! Nicht wahr, Sie lieben ihn auch? Sein Bild steht schon lange bei uns unter der Lampe und eben heißt es fest den Daumen halten und immer gen Afrika denken. Wir müssen doch siegen. Wir Balten haben den Bolschewismus an Leib und Seele erlebt. Wir wissen, was unserer schönen Welt blüht, wenn der verfluchte Jude stärker ist als wir. Aber von Politik will ich nicht anfangen. Es ist ‚oi-

neweg‘ schon die III. Seite. Nicht böse sein! Wenn sich an unserem Lichterbaum die Kerzen für die Eltern, Freunde, Soldaten u. Verwandten in der Ferne entzünden, dann werden unsere Gedanken auch bei Ihnen in München weilen. Das wollte ich nur sagen [...].

In alter Verehrung Ihre Rigmor Fahrbach“.²²⁷

Im Vergleich zu der pseudoreligiösen Bewunderung des vorausgehenden Briefes zieht die Verfasserin dieses Schreibens ganz andere Register: Mit großer Leichtigkeit versteht sie es, das Bedürfnis nach Dichterverehrung und eitler Selbstdarstellung mit einer Beschimpfung der Schwaben und Reutlinger zu verbinden. Hinzu kommen von gängigen Ideologismen geprägte zeitgeschichtliche Analysen und eine naive militärische Heldenverehrung. Alles in allem stellt dieser Brief eine originelle Mischung von Zeitdokument und persönlichem Bekenntnis dar, ein Gedankenkonglomerat, mit dem man bei Isolde Kurz „anzukommen“ glaubte, und das zeigt, wie man sie einschätzte.

²²⁶ Vgl. oben S. 195.

²²⁷ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 153, Rigmor Fahrbach an Isolde Kurz, Weihnachten 1942.

Offizielle städtische Erinnerungspflege für Isolde und Hermann Kurz

Die persönliche, bisweilen ans Kultische grenzende Isolde-Kurz-Begeisterung begünstigte naturgemäß auch die offizielle städtische Erinnerungspflege. Sie besaß in den 1930er Jahren neben der Patenschaft mit der Isolde-Kurz-Oberschule zwei weitere Ansatzpunkte: einmal den Ausbau des Reutlinger Heimatmuseums im Königsbronner Klosterpfleghof, zum andern die Bemühungen um die Gründung einer Hermann-Kurz-Gesellschaft und um eine Neuausgabe seiner Werke.

Die erste Initiative zur Einrichtung einer musealen Erinnerungsstätte für die Familie Kurz in Reutlingen ging auf den Verein für Kunst und Altertum, den Vorgänger des heutigen Geschichtsvereins, zurück. Bereits 1921 nahm dessen damaliger Schriftführer und späterer Vorsitzender Ulrich Knapp mit Isolde Kurz Kontakt auf:

„Mit grosser Freude haben wir gehört, dass Sie nächstens hierher kommen. Dieser Besuch²²⁸ veranlasst uns heute zur Aeusserung eines lange von uns Reutlingern gehegten Wunsches [...]. Es handelt sich um die Erinnerungsstücke an Ihren Vater, unseren verehrten Heimatdichter, & wir glauben, dass es im Sinn der Familie sein dürfte, dass jene einst eine würdige Aufbewahrungsstätte finden, wo sie in Ehren gehalten & und für alle Zeiten vor Zersplitterung verschont sind. Reutlingen dürfte der geeignete Ort dafür sein & wir möchten uns darum erlauben, Ihnen die Räume unserer Altertumsammlung²²⁹ zur Verfügung zu stellen [...].“²³⁰

Und Knapp fügte hinzu, dass man nach dem Beispiel des jüngst eingerichteten „Friedrich-List-Zimmers“ auch die Ausstattung eines „Hermann-Kurz-Raums“ im Auge habe.

Wie bei den Dichterlesungen wird also Isolde Kurz zunächst als „Schildhalterin“ ihres berühmten Vaters in Anspruch genommen, um biographische und literarische Dokumente zu beschaffen. Seit 1921 hielt der Verein für Kunst und Altertum über seinen Ersten Vorsitzenden den Kontakt zu Isolde Kurz aufrecht, wie z. B. am 75. Geburtstag, zu dem Ulrich Knapp mit einem kleinen Bildergruß aus der Reutlinger Wilhelmstraße, „wo ihrer Väter Wiege stand“, gratulierte.²³¹

²²⁸ Isolde Kurz hielt am 1. 2. 1921 eine Lesung über Hermann Kurz.

²²⁹ Die Sammlung der „Altertümer“ des Geschichtsvereins befand sich zwischen 1891 und 1939 im ersten Obergeschoss des Spendhauses. Vgl. Gerhard Junger: 100 Jahre Reutlinger Geschichtsverein (Verein für Kunst und Altertum) 1889/1989, in: RGB NF 29 (1990), S. 9–44, hier: S. 25 f.

²³⁰ StadtA Rt., Nachlass Ulrich Knapp Nr. 65, Ulrich Knapp an „Fräulein Isolde Kurz Hochwohlgeboren“, 21. 1. 1921. Ulrich Knapp hat diesen Brief noch als „Schriftführer“ unterzeichnet.

²³¹ Ebd., Nr. 408, Ulrich Knapp an Isolde Kurz zum 21. 12. 1928 [= Datum des Geburtstags].

Die frühen Bemühungen Ulrich Knapps erhielten in den 1930er Jahren neuen Auftrieb, als die Stadt Reutlingen 1937 die Renovierung des ehemaligen Königsbronner Klosterpflegehofes in Angriff nahm, um in dem restaurierten mittelalterlichen Bau das Reutlinger Heimatmuseum unterzubringen.²³² Denn „nach einem neuen Erlass [sind] jetzt die Heimatmuseen auch dem Kultminister dafür verantwortlich, dass Räumlichkeiten und Sammlungen das Deutsche Reich würdig repräsentieren.“²³³ In dieser Situation wandte sich Ulrich Knapp Anfang 1938 im Namen des Kunst- und Altertumsvereins erneut an Isolde Kurz:

„Vor einigen Jahren durfte ich Sie durch unsere Altertümersammlung führen. [...] Sie hatten die Liebenswürdigkeit, uns im Anschluss an Ihren damaligen Besuch einen Greif-Sonderdruck mit Ihrer Widmung zu verehren²³⁴ & Ihr Herr Bruder erfreute uns später durch den Stehpult des Dichters [...]. Nun hat die Stadt Reutlingen mehrere Stockwerke in dem schönen ehemaligen Königsbronner Hof für ein Heimatmuseum zur Verfügung gestellt und ihr & auch mein Wunsch ist es, in dessen Rahmen unserem Dichter Hermann Kurz eine würdige Stätte zu weihen & mit ihm auch seiner berühmten Tochter, die zwar ein seltener Gast in Reutlingen, doch von ihres Vaters Art & und von unserem Blut ist & die wir zu uns Reutlingern zählen [...].“²³⁵

Damit sollte in dem entstehenden Heimatmuseum nach dem Beispiel des „Friedrich-List-Zimmers“²³⁶ auch ein Gedächtniszimmer für Hermann Kurz und zum ersten Mal auch ausdrücklich für Isolde Kurz eingerichtet werden. Anlässlich des Besuchs der Dichterin im Jahre 1938 fanden in dieser Sache ausführliche, auch in der Presse beachtete Verhandlungen statt: „Frau Dr. Isolde Kurz besprach [...] eingehend mit Bürgermeister Dr. Allmendinger und dem Vorstand des Vereins für Kunst und Altertum, Ulrich Knapp, die Ausgestaltung des im neuen Heimatmuseum vorgesehenen Dichterszimmers für Hermann Kurz und seine Tochter.“²³⁷ Ulrich Knapp bemühte sich anschließend um die Beschaffung von Exponaten,²³⁸ so dass durch das Zusammenwirken

²³² Vgl. den Bericht und die Abbildung im Reutlinger Tagblatt „Ein Fachwerkbau mehr“ vom 15. 11. 1937.

²³³ Ulrich Knapp: Unser Reutlinger Heimatmuseum, in: RGB 44 (1937), S. 1–2, hier: S. 1.

²³⁴ Siehe oben S. 185, Anm. 72.

²³⁵ StadtA Rt., Nachlass U. Knapp Nr. 167, Ulrich Knapp an Isolde Kurz, 21. 1. 1938. Der Brief ist unterzeichnet mit „Ihr sehr ergebener ‚Vetter‘ Ulrich Knapp / Vorstand des Vereins für Kunst & Altertum in Reutlingen e. V.“.

²³⁶ Zum „Friedrich-List-Zimmer“ vgl. den Bericht Ulrich Knapps über die Mitgliederversammlung des Vereins für Kunst und Altertum vom 24. 7. 1933, in: RGB 40 u. 41 (1933/1934), S. 20.

²³⁷ Reutlinger General-Anzeiger vom 16. 6. 1938. Die Besprechungen fanden im Rahmen des letzten Besuchs von Isolde Kurz in Reutlingen (14.–17. Juni 1938) statt.

²³⁸ Vgl. StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 135 u. 175, Ulrich Knapp an Isolde Kurz, 8.8. und 25. 8. 1938.

von württembergischer Kulturpolitik²³⁹, Stadtverwaltung und dem Verein für Kunst und Altertum in der Achalmstadt eine literarische Gedenkstätte für die Reutlinger Dichterfamilie Kurz entstanden ist: Am 22. Juli 1939 fand die feierliche Einweihung des neuen Heimatmuseums statt, in dem sich auch eine Hermann- und Isolde-Kurz-Stube befand.²⁴⁰

Ulrich Knapp und der Verein für Kunst und Altertum haben damit wichtige Weichen für die weitere Entwicklung des Heimatmuseums gestellt: Zum klassischen Kern der vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen („Altertümer“) sowie der volkskundlichen, stadt- und heimatgeschichtlichen Ausstellungsstücke sollten Gedenkräume für wichtige Reutlinger Persönlichkeiten oder Personengruppen kommen. Friedrich List, aber auch Hermann und Isolde Kurz waren ein erster Anfang. Zeitgleich liefen von Ludwig Finckh vermittelte Kontakte mit dem „Verein für Kaukasusdeutsche“, um Exponate über den von Reutlinger Siedlern gegründeten Ort Helenendorf in Transkaukasien zu sammeln. Mit ihrer Hilfe sollte im neuen Heimatmuseum ebenfalls ein Gedenkraum für Reutlinger Auswanderer entstehen.²⁴¹ Diese museumspädagogisch interessante Konzeption einer Personalisierung der Lokalgeschichte wurde, bedingt durch die Umwälzungen des Zweiten Weltkrieges, zunächst nicht mehr weiter verfolgt, erhielt aber nach 1945 mit der Idee eines Schweidnitzer Heimatzimmers und eines Adam-Müller-Guttenbrunn-Zimmers eine Fortsetzung im Rahmen der eingetretenen zeitgeschichtlichen Veränderungen.²⁴² Für unsere Thematik bleibt festzuhalten, dass sich Ulrich Knapp²⁴³ eindrucksvoll dafür eingesetzt hat, Reutlingen zu einem zentralen Gedächtnisort für die Dichterfamilie Kurz zu machen.

Bei der geschilderten Entwicklung konnte es nicht ausbleiben, dass die offiziellen Repräsentanten der Stadt nicht nur das Gedenken an Hermann Kurz pflegten, sondern sich auch zunehmend der berühmt gewordenen Tochter Isolde zuwandten. Dies begann naturgemäß mit förmlichen Gratulationsschreiben wie etwa zum 75. Geburtstag. Oberbürgermeister Hepp meldete sich „als Stadtvorstand von Reutlingen, in welcher Stadt ein Denkmal Ihres unvergesslichen Herrn Vaters steht“, um dann fortzufahren: „Mögen Sie noch

²³⁹ Zur Beratung und Überwachung der neu zu gestaltenden Heimatmuseen wurde ein staatlicher Museumspfleger eingesetzt. Vgl. Ulrich Knapp, Reutlinger Heimatmuseum (wie Anm. 233), S. 1.

²⁴⁰ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 91, OB Dederer an Isolde Kurz, 30. 6. 1939, und Reutlinger General-Anzeiger vom 20. 7. und 24. 7. 1939.

²⁴¹ StadtA Rt., Nachlass U. Knapp Nr. 177, Ludwig Fink an Ulrich Knapp, 22. 9. 1938, und ebd., Nr. 179, Theodor Hummel an die Leitung des Reutlinger Heimatmuseums, 14. 12. 1938.

²⁴² Unser Reutlingen gestern und heute. Verwaltungsbericht der Stadt Reutlingen 1945–1965, hrsg. von der Stadtverwaltung Reutlingen, Reutlingen 1965, S. 207.

²⁴³ Ein Kurzportrait über Ulrich Knapp und dessen Bedeutung für Reutlingen findet sich in: Heinrich Betz (wie Anm. 110), S. 62 f.

manche Jahre [...] uns Deutschen noch weitere Werke Ihrer im ganzen Vaterland so hoch geschätzten Dichtkunst schenken dürfen.“²⁴⁴ Dieser Wunsch hat sich erfüllt, so dass sich die Nachfolger des Stadtoberhauptes zu einem intensiveren kulturpolitischen Engagement veranlasst sahen.

Ein nicht alltägliches Beispiel literarischer Wirkungsgeschichte zeigt in diesem Zusammenhang ein Brief von Oberbürgermeister Dr. Dederer an Isolde Kurz aus dem Jahr 1938:

„In diesen Weihnachtstagen konnte ich endlich in Musse [...] Ihr Werk ‚Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen‘²⁴⁵ lesen und muss Ihnen [...] gleich schreiben: Ich möchte nämlich den von Ihnen angeregten Gedanken aufnehmen und der Gründung einer ‚Hermann-Kurz-Gesellschaft‘ näher treten. Als Oberbürgermeister seiner Vaterstadt bin ich ja wohl hierzu nicht nur legitimiert, sondern sogar verpflichtet. Zwar hat, wie Sie wissen, Reutlingen Ihren Vater nie vergessen und sein Andenken in vielfältiger Weise gepflegt: Benennung einer Strasse, eines Platzes, einer Schule, Tafel am Geburtshaus, Denkmal (allerdings noch bescheiden), Büste im Ratssaal, jetzt Zimmer in dem der Vollendung entgegengehenden Heimatmuseum [...]. Für die Sammlung seiner gesamten Werke ist allerdings m. W. nichts geschehen – und diese Unterlassung der Vergangenheit möchte ich gutmachen. [...] Der Mitwirkung massgebender Reutlinger – ich denke besonders an Herrn Dr. Emil Gminder – wären wir sicher, auch der Württ. Kultminister, Prof. Dr. Mergenthaler, wird bestimmt für den Plan zu gewinnen sein. Die Stadt Reutlingen hat erst mit der Friedrich-List-Gesellschaft zusammen die Herausgabe der Werke Friedrich Lists’s fertiggebracht²⁴⁶ [...]. In ähnlicher Weise müsste es auch gelingen, die Werke des andern großen Sohnes unserer Stadt, Hermann K u r z, vollständig zu sammeln und zu einer Zusammenfassung seiner künstlerischen Gesamterscheinung als Dichter, Forscher und Verdeutscher zu gelangen.“²⁴⁷

Offensichtlich hatte die Lektüre des vierten Kapitels der „Pilgerfahrt“²⁴⁸ beim Stadtoberhaupt eine kulturpolitische Initiative in Reutlingen ausgelöst, die über die Errichtung von Erinnerungsorten hinausging. Denn in diesem

²⁴⁴ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 127, OB Hepp an Isolde Kurz, 21. 12. 1928.

²⁴⁵ Siehe oben Anm. 18.

²⁴⁶ Die Traditionspflege der Stadt Reutlingen für Hermann und Isolde Kurz orientierte sich stark am Beispiel Friedrich Lists. Hermann Kurz und Friedrich List gelten als „große Söhne der Stadt“. Am Ende der 1930er Jahre zählte man auch Isolde Kurz zu den großen Reutlingern. Zur Traditionspflege bezüglich Friedrich Lists vgl. Heinz Alfred Gemeinhardt: Zur Geschichte des List-Archivs in Reutlingen. Ein Blick auf 150 Jahre Traditionspflege in Friedrich Lists Vaterstadt, in: RGB NF 35 (1996), S. 267–329.

²⁴⁷ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 80, OB Dederer an Isolde Kurz, 27. 12. 1938.

²⁴⁸ Vgl. Isolde Kurz, Pilgerfahrt (wie Anm. 18), S. 73–111, „Das Gestirn des Vaters“.

Kapitel erhob Isolde Kurz heftige Vorwürfe gegen die schwäbische Heimat²⁴⁹ und die zeitgenössische Literaturkritik, die dafür verantwortlich seien, dass Hermann Kurz „der Unverständene, Niedergeschwiegene, durch die Masse der Kleineren von der literarischen Bühne Abgedrängte“²⁵⁰ geblieben sei, um dann mit folgendem Appell zu enden: „Wird nicht im Dritten Reich, das sich die Wahrung aller nationalen Güter zum Ziel gesetzt hat, endlich einmal eine Hermann-Kurz-Gesellschaft zusammentreten, um die Bergung der wie Strandgut an den Zeitufern ausgeworfenen dichterischen Ladung des deutschesten Dichters durchzuführen?“²⁵¹ Isolde Kurz hatte mit diesen Anklagen und Erwartungen, die nun in ihrem literarischen Hauptwerk erneut deutschlandweit verbreitet wurden, Oberbürgermeister Dr. Dederer in Zugzwang gesetzt. Durch die Zusammenarbeit mit „maßgebenden Reutlingern“, wie z. B. Emil Gminder, durch die Unterstützung des württembergischen Kultministers und mit Hilfe einer Hermann-Kurz-Gesellschaft sollte Reutlingen nicht nur eine „Liststadt“, sondern auch eine „Kurzstadt“ werden.

Isolde Kurz selbst hat ihr Hermann Kurz-Kapitel in der „Pilgerfahrt“ als „Appell an die Nation“ verstanden,²⁵² ein Appell, der nach Ansicht ihres Verlegers Hermann Leins nicht nur seiner Heimatstadt, sondern gleichermaßen der NS-Kulturpolitik und dem „maßgebende[n] Literaturhistoriker des Dritten Reiches“, Dr. Langenbucher, gelten musste.²⁵³ Darüber hinaus war sie überzeugt, dass sie gleichzeitig in eigener Sache handelte, „denn der Name meines Vaters ist nunmehr für immer mit dem meinigen verknüpft.“²⁵⁴ In einem dreijährigen Verhandlungsdickicht²⁵⁵ zwischen Oberbürgermeister Dr. Dederer, Isolde Kurz, Hermann Leins, dem Hohenstaufen-Verlag, dem erwähnten parteioffiziellen Literaturhistoriker Dr. Hellmuth Langenbucher und dem Stuttgarter Kultministerium liefen vielfältige Anstrengungen, um eine zeitgemäße Werkausgabe von Hermann Kurz zustande zu bringen. Der „Aufriss einer Gesamtausgabe“, der weit über die bestehende Edition von Hermann Fischer²⁵⁶ hinausgehen sollte, war schon im Detail konzipiert.²⁵⁷ Herausgeber sollte der dem Kohlhammer-Verlag angegliederte Hohenstau-

²⁴⁹ Ebd., S. 74: „[Es] geschieht [...] nur mit Widerstreben, daß ich hier die Tragik dieses Dichterloses [...] wieder aufrolle und die alte Klage um die noch immer nicht voll gesühnte Schuld des Vaterlandes an einem seiner besten Söhne abermals erhebe.“

²⁵⁰ Ebd., S. 84.

²⁵¹ Ebd., S. 110.

²⁵² StadtA Rt., Sammlung Hermann Kurz Nr. 66, Isolde Kurz an OB Dederer, 9. 7. 1939.

²⁵³ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 86, Hermann Leins an Isolde Kurz, 22. 3. 1939.

²⁵⁴ Isolde Kurz an OB Dederer, 9. 7. 1939 (wie Anm. 252).

²⁵⁵ Vgl. hierzu StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 65, 66, 80–86, 88, 91, 92, 100–103.

²⁵⁶ Hermann Kurz: Sämtliche Werke in 12 Bänden, hrsg. und eingeleitet von Hermann Fischer, Leipzig 1904.

²⁵⁷ Vgl. StadtA Rt., Sammlung Hermann Kurz Nr. 65 und Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 103, Schreiben des Hohenstaufen-Verlags an Isolde Kurz vom 1. 8. bzw. 29. 8. 1941.



Ulrich Knapp war neben Emil Gminder ein weiterer „maßgebender Reutlinger“, der sich als Vorsitzender des Vereins für Kunst und Altertum für die Pflege des Erbes von Isolde und Hermann Kurz in seiner Heimatstadt einsetzte.

fen-Verlag sein. Der Rainer-Wunderlich-Verlag war zwar vor der kapitalkräftigeren Konkurrenz zurückgetreten, aber Hermann Leins hat dennoch Isolde Kurz bei der Suche nach geeigneten Bearbeitern tatkräftig unterstützt. Isolde Kurz wollte sich dabei – Welch ein Ehrgeiz der fast 86-Jährigen! – die Bearbeitung des Gedichtbandes vorbehalten.²⁵⁸

Oberbürgermeister Dr. Dederer hat das Vorhaben organisatorisch und finanziell²⁵⁹ so kräftig betrieben, dass Hermann Leins im März 1939 sagen konnte: „Dr. Dederer griff die Anregung [von Isolde Kurz], eine Hermann-Kurz-Gesellschaft zu gründen, die die Gesamtausgabe fördert, mit Freuden auf. Seine Verhandlungen sind heute so weit gediehen,²⁶⁰ dass ein Scheitern des Projekts nahezu ausgeschlossen ist.“²⁶¹ Dennoch hat sich der erfahrene Reutlinger Verleger getäuscht. Denn durch den Kriegsausbruch tauchten unvorhergesehene Schwierigkeiten auf.²⁶² Ein letzter Rettungsversuch

wird in folgendem Brief des Hohenstaufen-Verlags vom Spätsommer 1941 greifbar: „Sehr verehrte gnädige Frau! [...] [Ich] habe den Plan der Hermann-

²⁵⁸ Isolde Kurz an OB Dederer, 9. 7. 1939, StadtA Rt., Sammlung Hermann Kurz Nr. 66: „Die Gedichte eröffnen naturgemäß den Reigen, wie sie die Erstlinge der Muse sind. Daraus folgt, daß die Tochter, die Dichterin, die unbestritten berufene Biographin [...] unmöglich im Schlepptau der viel jüngeren Herren erscheinen kann, daß vielmehr sie den Reigen führen muß.“

²⁵⁹ So hatte der Kultminister eine Beihilfe von 5000 RM in Aussicht gestellt. Vgl. OB Dederer an Isolde Kurz, 18. 7. 1941 (StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 101).

²⁶⁰ Ebd., Nr. 82, OB Dederer an Isolde Kurz, 29. 1. 1939. Der Brief enthält einen detaillierten Organisationsplan.

²⁶¹ Ebd., Nr. 85, Abschrift des Briefes von Hermann Leins an Dr. Löckle, 22. 3. 1939.

²⁶² Vgl. den Brief des Hohenstaufen-Verlags an Isolde Kurz, 11. 6. 1941 (ebd., Nr. 100): „Als wir im Sommer 1939 die Vorbereitung der [...] Auswahlausgabe der Werke Ihres hochgeschätzten Herrn Vaters mit Rücksicht auf den Kriegsausbruch unterbrachen, glaubten wir, dass diese Unterbrechung nicht von allzu langer Dauer sein werde. Seitdem sind fast zwei Jahre vergangen, und das Ende des Krieges ist nicht vorauszusehen.“

Kurz-Ausgabe weiter verfolgt. Inzwischen hat Herr Prof. Kindermann den Aufriss einer Gesamtausgabe entworfen [...]. Ein solches Unternehmen setzt eine erheblich stärkere Unterstützung durch die amtlichen Stellen voraus [...]. Ich habe mich deshalb dieser Tage an das Kultministerium gewandt, um eine Erhöhung des vorgesehenen Zuschusses von RM 5000,- auf mindestens das Doppelte zu erreichen. Darüber hinaus soll auch der Herr Reichsstatthalter²⁶³ für die Sache gewonnen werden. Das wird vielleicht möglich sein, wenn sich Herr Dr. Schmückle in seiner Eigenschaft als Direktor des Schillermuseums [in Marbach] der Sache offiziell annimmt [...]. Als Veranstalter der Ausgabe würden dann ausser der Stadt Reutlingen das Kultministerium, das Land Württemberg und das Schillermuseum zeichnen. [...] Es werden wohl noch einige Wochen vergehen, bis sich eine endgültige Entscheidung herauskristallisiert.“²⁶⁴

Mit diesem Brief verlieren sich die archivalischen Spuren, was bedeutet, dass eine neue Werkausgabe von Hermann Kurz wiederum²⁶⁵ an der höheren Gewalt, diesmal des Zweiten Weltkrieges, gescheitert ist. In den Augen von Isolde Kurz blieb jedoch ein gravierender Vorwurf an die Zeitgenossen und die Heimatstadt ihres Vaters bestehen: „So liegt die Schuld einer engherzigen, byzantinischen Umwelt am Tage.“²⁶⁶

Isolde Kurz im Tübinger Tropenheim (1943/44) Letzte Lebensmonate und Tod

Der letzte Lebensabschnitt brachte die greise Dichterin noch einmal für fünf Monate in ihre schwäbische Heimat zurück. Seit dem 3. November 1943 bewohnte sie das Tropengenesungsheim in Tübingen. Wie stark Reutlingen an der Vorbereitung dieses abschließenden Umzugs der Dichterin beteiligt war, und dass die „Vaterstadt“ unter der Achalm eine echte Alternative zu Tübingen darstellte, wurde bereits erörtert.²⁶⁷ Als Isolde Kurz am 3. November um 5 Uhr im Tropenheim eintraf, erwartete sie ein „großer Empfang“, den ihr u. a. der Tübinger Oberbürgermeister und Gertrud Fink mit vielen Blumen

²⁶³ Reichsstatthalter in Württemberg war seit dem 2. 5. 1933 Wilhelm Murr. Vgl. Lexikon der Deutschen Geschichte, hrsg. von Gerhard Thaddey, Stuttgart³ 1998, S. 1387.

²⁶⁴ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 103, Hohenstaufen-Verlag/Dr. Geyer an Isolde Kurz, 29. 8. 1941.

²⁶⁵ Schon einmal hatte das „Weltverhängnis“ des Ersten Weltkrieges eine geplante Neuauflage der Werke von Hermann Kurz verhindert. Vgl. Isolde Kurz, Pilgerfahrt (wie Anm. 18), S. 110.

²⁶⁶ Isolde Kurz, Pilgerfahrt (wie Anm. 18), S. 102.

²⁶⁷ Zur Vorgeschichte und insbesondere zur Rolle Gertrud Finks s. oben S. 204 ff.

und einem Obstkorb bereiteten.²⁶⁸ Am 6. November überbrachten zwei Schülerinnen der Isolde-Kurz-Oberschule Reutlingen einen Willkommensgruß der Schulleiterin.²⁶⁹ Bis zum Jahresende verzeichnet der Kalender von Isolde Kurz etwa 30 Besucher und Telefonkontakte. Für die inzwischen gewachsenen engen Beziehungen der Dichterin zu ihrer Vaterstadt spricht, dass davon gut zwei Drittel aus Reutlingen kamen. Mit den Worten von Oberbürgermeister Dr. Dederer war es ein Stelldichein „maßgebender Reutlinger“²⁷⁰: Gertrud Fink und Hermann Leins standen dabei an erster Stelle. Außerdem gehörten zu den Besuchern: Oberbürgermeister Dr. Dederer mit Familie (17.11.), Bürgermeister Dr. Allmendinger mit Frau (10.12.), Elise und Emil Gminder (13.12.), Ulrich Knapp mit Frau vom Altertumsverein (7.11.) und immer wieder Vertreterinnen der Isolde-Kurz-Oberschule, wie z. B. die Zeichenlehrerin Eugenie Finckh²⁷¹ und die Schulleiterin Dr. Anna Döttinger.

Der bevorstehende 90. Geburtstag am 21. Dezember 1943 ließ die Reutlinger und Tübinger Vorbereitungen auf Hochtouren laufen. Zunächst plante man Festakte im Reutlinger Rathaus und dachte an eine Tübinger Ehrenbürgerschaft.²⁷² Die Isolde-Kurz-Oberschule veranstaltet bereits am 17. Dezember im Reutlinger Olympiatheater eine „Feierstunde zum 90. Geburtstag von Isolde Kurz“ mit Rezitationen von Gedichten der Jubilarin und Choraufführungen.²⁷³ Am Abend des 20. Dezember ehrte die Schule ihre „Schutzherrin“ im Tübinger Tropengenesungsheim mit einer „kleinen Abendmusik“ und Geschenken.²⁷⁴ Anschließend sang ein Chor im Krankenzimmer Weihnachtslieder und die Sängerrinnen begrüßten die Schulpatin voll scheuer Neugier. Noch heute erinnern sich ehemalige Schülerinnen an die Begegnung mit Isolde Kurz, wie die folgende Schilderung belegt: „Als wir eintreten durften, bot sich uns ein unerwarteter Anblick: Auf spitzenbesetzte, goldfarbig unterlegte Kissen gestützt, saß halb aufgerichtet unsere Schulpatin mit genau demselben

²⁶⁸ Vgl. DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Eintragungen im „Taschenkalender 1943“ von Isolde Kurz bzw. Lisa Betz. Der Kalender ist in der „Übersicht über den [...] handschriftlichen Nachlass“ unter „Lisa Betz“ auf Seite 61 verzeichnet.

²⁶⁹ Vgl. Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 139. Es handelte sich um die Schülerinnen Tamara Fahrback und Elisabeth Gfröreis.

²⁷⁰ Siehe oben S. 242, Anm. 247.

²⁷¹ Siehe oben S. 213 ff.

²⁷² DLA Marbach, NL Isolde Kurz, Gertrud Fink an Isolde Kurz, 18. 7. 1943 und Gertrud Fink an Lisa Betz, 29. 9. 1943.

²⁷³ Siehe oben S. 225, Anm. 187 u. 188.

²⁷⁴ Im Flur spielte unter Leitung von Hermann Mall ein kleines Orchester und der Chor sang im Krankenzimmer. Als Geschenk der Schule verzeichnet der Taschenkalender von Isolde Kurz (Anm. 268) unter dem 21. 12. 1943: „Schulterumhang, Kuchen, Gebäck“. Vgl. auch Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 142–144; Reutlinger Tagblatt vom 22. 12. 1943. StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 266: Hier befindet sich ein Schmuckblatt mit dem Programm für die „Kleine Nachtmusik zum 90. Geburtstag“, das vor allem Choräle und Weihnachtsmusik enthielt.



Isolde Kurz im Tropengenesungsheim in Tübingen. Im November 1943 ist die pflegebedürftige Schriftstellerin von München in ihre Jugendstadt am Neckar zurückgekehrt und konnte hier von vielen Freunden und Verehrern aus Reutlingen besucht werden.

Häubchen auf dem Kopf wie auf dem Bild im Zeichensaal. Wir übergaben die Geschenke und wurden gebeten, am Bett Platz zu nehmen. Isolde Kurz ergriff aus einem Körbchen auf dem Nachttisch einen rotbackigen Apfel und reichte ihn mit der literarisch gehaltenen Aufforderung: ‚Labet Euch, Kinderlein – labet Euch!‘ Unsere Gesichtszüge drohten zu entgleisen. Die gütige Ausstrahlung der alten Dame jedoch machte das unmöglich Scheinende möglich, wir erlebten ernst und ergriffen das Ende des Besuches.“²⁷⁵ Wie nachhaltig der Versuch zur pathetischen Überhöhung einer schlichten Alltagszene glückte, mag dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall wird heute noch bei Klassentreffen mit diesem Diktum von Isolde Kurz zum Zugreifen aufgefordert.

Am Tag des 90. Geburtstags selbst wurden die geplanten städtischen Ehrungen allerdings von höherer Stelle überrollt. Über die im Tübinger Tropenheim stattfindende Feier berichtete die Reutlinger Zeitung ausführlich: „Ein Kreis geladener Gäste hatte sich zusammengefunden, um gemeinsam mit dem

²⁷⁵ Vgl. den Bericht der ehemaligen IKO-Schülerin Frau Ursula Wendler-Reiff in: IKG-Festschrift 1980 (wie Anm. 171), S. 94.

Geburtstagskinde zu feiern. Unter den Versammelten sah man als Vertreter des Reichsstatthalters Gaupropagandaleiter Pg. [= Parteigenosse] Mauer, die Gaufrauenschaftsleiterin Pgn. Haindl, den Kreisleiter von Tübingen [...] Rauschnabel, von Reutlingen Oberbürgermeister Dr. Dederer und Bürgermeister Dr. Allmendinger, die Oberbürgermeister von Tübingen, Stuttgart und Eßlingen, als Vertreter der Universität Magnifizienz Prof. Dr. Stickel und Prof. Dr. Kluckhohn, ferner Dr. Georg Schmückle [...], die Leiterin der Reutlinger Isolde-Kurz-Oberschule Studiendirektorin Dr. Döttinger und den Verleger der Kurzschen Werke Hermann Leins. [...] Alles hatte Platz genommen und blickte erwartungsvoll nach der Türe, durch die jetzt in ihrem neuen Fahrstuhl [...] die Dichterin Isolde Kurz in den Festraum gebracht wurde. Wie eine Neunzigjährige sah sie nicht aus, wie sie so klaren Blickes die Anwesenden, die sich grüßend von den Plätzen erhoben hatten, anschaute und dankend den Gruß erwiderte. Begleitet wurde sie von ihrer treuen Lisa. Hinter ihrem Sitz war das wunderschöne Geburtstagsgeschenk der Stadt Reutlingen aufgebaut: ein herrliches Oelgemälde mit Achalm und Jörgenberg und der Stadt zu ihren Füßen. [...] Dann ergriff Kreisleiter [...] Rauschnabel das Wort [...]. Der Redner erinnerte an das umfassende Lebenswerk der Dichterin, die nicht ‚gemacht‘ wurde von einer Alarm-Presse, sondern die durch ihre ernste und große Kunstauffassung als die Tochter von Hermann Kurz sich ihren Platz in der deutschen Dichtung errang. Von Sappho über An[n]ette von Droste-Hülshoff führt die nächste Station zu Isolde Kurz. Der Kreisleiter [...] schloß seine von warmem Gefühl und großer Verehrung getragenen Worte mit dem Wunsche, daß die Dichterin noch erleben möge den Durchbruch des deutschen Geistes! Dann trat Gaupropagandaleiter Mauer zu Isolde Kurz und überreichte ihr als höchste Ehrung des Führers die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft²⁷⁶ zugleich mit den besten Wünschen von Reichsminister Dr. Goebbels. Namens des Schiller-Museums und des Schwäbischen Dichterkreises gratulierte Dr. Georg Schmückle. [...] Im Namen Reutlingens, der Hermann-Kurz-Stadt, wünschte Oberbürgermeister Dr. Dederer von Herzen Glück. Das Geschenk der Stadt hat sich die Dichterin nachher noch genau besehen.“²⁷⁷

Mit diesem feierlichen Akt war die greise Dichterin von der Reichsschrifttumskammer vereinnahmt und offiziell auf den Schild der nationalsozialisti-

²⁷⁶ Der Urkundentext lautete: „Im Namen des deutschen Volkes verleihe ich der Dichterin Dr. h. c. Isolde Kurz die von dem verewigten Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg gestiftete Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. Berlin, den 21. Dezember 1943, Der Führer Adolf Hitler.“ Vgl. Tübinger Chronik vom 22. 12. 1943. Abgebildet ist die Urkunde bei W. Borth, Isolde Kurz (wie Anm. 10), S. 395.

²⁷⁷ Reutlinger Zeitung vom 22. 12. 1943. Zum Geschenk der Stadt Reutlingen teilte die Tübinger Chronik vom 22. 12. 1943 weitere Details mit: Oberbürgermeister Dr. Dederer überreichte „ein Gemälde ‚Blick auf Reutlingen‘ von Bruno Hein, München“.

schen Kulturpolitik erhoben. Auch Generalfeldmarschall Rommel hatte ein persönliches Glückwunschsreiben geschickt und sich für ein ihm zugesandtes Gedicht bedankt. Isolde Kurz fühlte sich inmitten der öffentlichen Ehrungen ausgesprochen wohl, bildete doch die Runde illustrierter Ehrengäste eine dem Selbstwertgefühl der Dichterin schmeichelnde Geburtstagsgesellschaft. Dass Reutlingen allein mit vier Honoratioren vertreten war, zeigt, wie eng die Bande zwischen Isolde Kurz und ihrer Vaterstadt geworden waren.

Wenige Monate später, am 5. April 1944, verstarb Isolde Kurz. In Fortsetzung der Zeremonie vom vergangenen Dezember fand am 12. April 1944 eine offizielle, von Parteigremien eingerahmte und vom NSDAP-Kreisleiter organisierte „Totenfeier“ auf dem Tübinger Friedhof statt.²⁷⁸ In unserem Zusammenhang interessiert jedoch besonders, dass bereits am 8. April in Reutlingen eine Trauerfeier aus Anlass der Einäscherung der toten Dichterin im dortigen Krematorium stattgefunden hatte. Bei dieser Zeremonie handelte es sich, liturgisch gesprochen, um einen traditionellen christlichen Trauergottesdienst mit zahlreichen Nachrufen. Im Mittelpunkt stand die von Isolde Kurz ausdrücklich gewünschte christliche Trauerpredigt des mit ihr verwandten evangelischen Pfarrers Mohr de Sylva. Wenn man sich den Predigttext vergegenwärtigt, kann man davon ausgehen, dass die Dichterin mit diesem Wunsch ein Zeichen gegen den herrschenden kirchenfeindlichen Zeitgeist der Nationalsozialisten setzen wollte. Es ist beeindruckend, mit welchem Mut der Geistliche dies im ersten Teil seiner Predigt zum Ausdruck brachte:

„Liebe [...] Trauergemeinde unserer Isolde Kurz! Es ist nicht meine Aufgabe hier, ein allgemeines Lebensbild zu zeichnen. Wir [...] kennen es [...]. Wir wissen auch, wie unsere Heimgegangene in der Öffentlichkeit ausgezeichnet war, noch kürzlich durch die Goethemedaille des Führers [...]. Vielmehr spreche ich als Pfarrer der Evangelischen Landeskirche. Ich weiss: Viele werden sich wundern, dass bei dieser alten begeisterten Griechin und dieser altgermanischen Seherin, die als Kind schon vom germanischen Heldenfeuertod schwärmte, ein Pfarrer der Landeskirche sich die Freiheit nimmt, im christlichen Talar zu reden. Aber es ist nicht meine Freiheit, sondern ausdrücklicher Befehl und Wunsch meiner lieben Base Isolde, dass sie christlich bestattet werde, und sie hat mich eigens deshalb einmal nach

²⁷⁸ Vgl. Reutlinger Zeitung vom 13. 4. 1944 und NS-Kurier vom 12. 4. 1944 sowie die Schilderung der Tübinger Chronik vom 13. 4. 1944: „Auf den Nachruf von Georg Schmückle [Direktor des Schiller-Nationalmuseums in Marbach, d. Verf.] folgte die Niederlegung der Kränze: im Namen von Reichsminister Dr. Goebbels, Gauleiter und Reichsstatthalter Murr, Landeskulturverwalter Mauer, der Kreisleitung der NSDAP Tübingen, des württ. Ministerpräsidenten und Kultministers Mergenthaler, der Reichsschrifttumskammer, des Schiller-Nationalmuseums und des Schwäbischen Dichterkreises [...]. Noch einmal traten die Trauergäste ans Grab, [um] mit erhobener Hand die Asche der großen Dichterin zu grüßen.“

München berufen und nochmals im Januar d. J.²⁷⁹ [in Tübingen, d. Verf.] den Auftrag wiederholt, ihr als Pfarrer der Landeskirche die letzte Rede zu halten. Es ist ihr ein ganz wichtiges Anliegen gewesen, wahrhaft hineingestellt zu bleiben in die grosse deutsche christliche Kultur [Unterstreichung im Original, d. Verf.] und ja nicht herausgerissen zu werden aus ihr. Merkwürdig, sie hat ja ausdrücklich gesagt: ‚Dass du mich dabei aber nicht als fromme Christin ausmalst und schilderst; ich habe das nie gelernt und bin es nie gewesen.‘ Aber es lag diesem seherischen und tiefschürfenden Geist fern, sich ausnützen zu lassen gegen das Christentum. Damit ist meine Aufgabe hier klar vorgezeichnet, unbeirrt von den Meinungen rechts und links zu zeugen hier von den ewigen Werten und Dingen [...]. In diesem Sinn hat unsere Isolde [...] mir wörtlich gesagt: „So viele wollen das Christentum abschaffen! Was für eine andere Religion wollen sie uns denn geben? Etwa die jetzige Entwicklung zum Materialismus des grösstmöglichen irdischen Glücks? Oder vielleicht den Buddhismus und die Lebensverneinung? Oder nur eine Erneuerung des alten vergangenen Germanenglaubens und Griechenglaubens, der zur Götterdämmerung führt und zum Weltenbrand [...]? Was haben wir denn Besseres als das Christentum? Und darum will ich christlich bestattet werden.‘ [...].“²⁸⁰

Ganz sicher hat der Reutlinger Trauergottesdienst dem Willen von Isolde Kurz eher entsprochen als die Tübinger „Totenfeier“. Er hat ihr erlaubt, sich auf ihre Weise der drohenden Vereinnahmung durch die NS-Propaganda, einer Art posthumer ideologischen Gleichschaltung, zu entziehen. Darüber hinaus war es der Dichterin mit Hilfe ihres Veters gelungen, sich von der atheistisch-germanentümelnden Weltanschauung der Nationalsozialisten zu distanzieren, ja sie als Ursache des „Weltenbrandes“, d. h. des mörderischen Krieges zu kritisieren und sich zu einer christlich-humanistisch begründeten deutschen Kultur zu bekennen. Typischerweise übersahen die Berichte des Reutlinger Tagblatts und des Stuttgarter NS-Kuriers – im Gegensatz zur Tübinger Chronik vom 11. April 1944 – den sehr ausführlichen religiösen Teil der Trauerfeier. Sie muss in Reutlingen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat, denn der städtische Kulturreferent Sautter schrieb noch vier Jahre später an Pfarrer Mohr de Sylva, dass „man sich in Reutlingen heute

²⁷⁹ Aus dem „Taschenkalender 1943“ von Isolde Kurz (wie Anm. 268) geht hervor, dass ein auf den 20./21. 12. 1943 angesagter Besuch von Pfarrer Mohr mit Frau und Kindern von Lisa Betz abgesagt wurde. Die Tochter Hella Mohr fügte hinzu: „Wir kamen wohl im Januar [1944] nach Tübingen.“ D. h. der Besuch ist auf Januar 1944 verschoben worden. Vgl. auch Lisa Betz an Stadtpfarrer Mohr de Sylva, 15.12.[19]43: In diesem Brief schlägt Isolde Kurz vor, den Besuch auf die Zeit nach Weihnachten zu verschieben (StadtA Rt., Familienunterlagen Mohr, S-Zugang 24/02).

²⁸⁰ StadtA Rt., Isolde-Kurz-Gymnasium (unverz.).

noch sehr gut an Ihre Rede anlässlich des Todes von Isolde Kurz erinnert.“²⁸¹ Dieser Trauergottesdienst hat also Reutlingen noch über den Tod hinaus auf besondere Weise mit dem Schicksal von Isolde Kurz verbunden.

Der Trauerpredigt folgten zahlreiche Nachrufe. Unter vielen andern, wie z. B. den Vertretern der Universität Tübingen und der Städte München, Stuttgart, Esslingen und Tübingen, war auch Oberbürgermeister Dr. Dederer anwesend und „entbot der Toten den letzten Gruß der Stadt Reutlingen als der Familienheimat der Kurz“.²⁸² Dabei gelobte er, die Stadt Reutlingen werde die Herausgabe der Werke von Hermann Kurz als verpflichtendes Vermächtnis der Verstorbenen betrachten „und den Plan zur Ausführung bringen, sobald es die Zeitverhältnisse gestatten“.²⁸³ Zum Schluss nahm auch die Leiterin der Reutlinger Isolde-Kurz-Oberschule, Frau Dr. Döttinger, „mit dem Versprechen von der toten Schutzherrin Abschied, ihre Gestalt und ihr Werk bei den Schülerinnen der Anstalt immer lebendig zu erhalten.“²⁸⁴ Schülerinnen der Isolde-Kurz-Oberschule legten einen Kranz im Namen der Schule nieder und sprachen Gedichte.

Den intimeren Abschied von der Schulpatronin feierte die Isolde-Kurz-Oberschule in einer „Feierstunde zum Gedächtnis an die verewigte Schutzherrin der Schule“ drei Monate später, am 13. Juli 1944, im Olympiatheater.²⁸⁵ Diese von Studienrätin Hedwig Leins, der Schwester des Isolde-Kurz-Verlegers Hermann Leins, gestaltete Feier fand in Anwesenheit von Lisa Betz, der langjährigen Betreuerin der Dichterin statt. Das Programm wies neben musikalischen Beiträgen und einer Ansprache der Schulleiterin sowie einem von der Schülerin E. Auerhammer vorgetragenen Lebens- und Schaffensbild der Dichterin eine Reihe von Gedichten auf, die sich vor allem mit Gedanken um Tod, Sterben und Abschied befassten.²⁸⁶ Abschluss und Höhepunkt des Programms stellten das „Sterbege-dicht der Vanadis“²⁸⁷ und ein bisher unveröffentlichtes Gedicht „Auf den Tod eines Dichters“ dar, das der Verleger Hermann Leins seiner Schwester zur Gestaltung der Feierstunde wohl zur Verfügung gestellt hatte. Es lautet:

²⁸¹ StadtA Rt., Hauptamt AZ 363–10, Kulturreferat an Pfarrer Mohr de Sylva, 15. 9. 1948. In dem Schreiben bittet der Kulturreferent um die Zusendung einer Abschrift der Trauerpredigt.

²⁸² Tübinger Chronik vom 11. 4. 1944.

²⁸³ Reutlinger Zeitung vom 13. 4. 1944.

²⁸⁴ Ebd. Die „Abschiedsworte von Dr. Döttinger“ befindet sich in: Anna Döttinger, Meine Schule (wie Anm. 173), S. 147.

²⁸⁵ Vgl. das Programm (ebd., S. 148) und den Bericht der Reutlinger Zeitung vom 14. 7. 1944.

²⁸⁶ Zum Beispiel „Purpurne Abendröte“ und „Bald“ (Isolde Kurz, Werke, wie Anm. 206, S. 222 f. und 225 f.), außerdem das Gedicht „Finale“ (vgl. S. 268, Anm. 334).

²⁸⁷ Isolde Kurz, Vanadis (wie Anm. 25), S. 617.

Der Dichter

Des Dichters Aug hat sich geschlossen,
 Jetzt liegt der Weltenspiegel blind.
 Des Lichts, des sich aus ihm ergosses
 Geber den Regen, der Ton der Wind.

Wer war nicht Er verliert den Passen
 Den stolzen Gang, du schäme dich?
 Wer gab den kühnen Genossen
 Des Missethats über Tod mit Heil?

Vom Lichten kann ins Herz nicht lassen,
 Es ist der Erde schönster Kind.
 Jetzt schweigt sein Mund. Wer kann er fassen,
 Ob wir um Ihn betrogen sind?

Es blüht von Taftenden Terrassen
 Sein Haus, er steht vor Frickeln schwer.
 Durch hoher Halme enge Gassen
 Mit leisem Gang entwendet Er.

Isolde Kurz

1942

Autograph des bisher unveröffentlichten „Abschiedsgedichts“ von Isolde Kurz, das bei der Gedächtnisfeier der Isolde-Kurz-Oberschule am 13. Juli 1944 vorgetragen wurde.

Der Dichter²⁸⁸

Des Dichters Aug hat sich geschlossen,
Jetzt liegt der Weltenspiegel blind.
Das Licht das sich aus ihm ergossen
Gebar den Stern, den Tau, den Wind.

Wer wenn nicht Er, verlieh den
 Rossen
Den stolzen Gang, der Mähne Zier?
Wer gab den dürftigern Genossen
Das Mitrecht über Dort und Hier?

Vom Dichten kann das Herz nicht las-
 sen,
Es ist der Erde schönsten Kind.
Jetzt schweigt sein Mund. Wer kann es
 fassen,
Daß wir um Ihn betrogen sind?

Es blickt von duftenden Terrassen
Sein Haus, ein Feld von Früchten
 schwer.
Durch hoher Halme enge Gassen
Mit leisem Gang entwandelt Er.

Isolde Kurz 1942

Diese Veranstaltung vom 13. Juli 1944 stellt den emotionsgeladenen Abschluss einer sich über mehr als drei Jahrzehnte erstreckenden und zunehmend enger werdenden Beziehung zwischen Isolde Kurz und ihrer Vaterstadt Reutlingen dar. Gleichzeitig leitete sie zu den posthumen Gedächtnisfeiern über. Doch zunächst führte der Weg aus der ideellen Welt der persönlichen Verehrung und literarischer Bewunderung in die Niederungen des juristisch-bürokratischen Alltags. Den Anlass hierfür bot die großzügige Berücksichtigung Reutlingens durch das Testament der verstorbenen Dichterin.

Konflikte um Testament und Nachlass von Isolde Kurz

Das Testament und die Isolde-Kurz-Stiftung

Am 13. April 1944 eröffnete das Tübinger Nachlassgericht das von Isolde Kurz am 5. 2. 1944 verfasste Testament. Noch im Laufe des Monats April ging der Isolde-Kurz-Oberschule bzw. der Stadt Reutlingen eine beglaubigte Abschrift zu. Die Dichterin hatte verfügt:

„Zu meinem Haupterben ernenne ich meine Patenschule, die Isolde-Kurz-Oberschule für Mädchen in Reutlingen, um gebatnen minderbemittelten

²⁸⁸ Das handschriftliche Gedicht, das von Isolde Kurz mit dem Datum 1942 persönlich signiert ist, befindet sich im Nachlass von Hermann Leins (StadtA Rt., Nr. 1598). Die Reutlinger Zeitung vom 14. 7. 1944 zitiert zwei Zeilen dieses Gedichts und erwähnt, wohl nach einem Hinweis von Hedwig Leins, dass es dem 1938 verstorbenen Dichter Rudolf Binding gewidmet gewesen sei. Erstaunlicherweise befindet sich eine Kopie im Archiv des Reutlinger General-Anzeigers, obwohl dieser damals bereits verboten war. Nach eigenen Recherchen und Auskunft des Deutschen Literaturarchivs in Marbach a. N. vom 9. 11. 2005 ist das Gedicht bisher weder in Gedichtbänden noch Werkausgaben von Isolde Kurz veröffentlicht.

Kindern den Besuch dieser Schule zu ermöglichen. Meine weiteren Verfügungen sind wie folgt:

1. Meine treue Stütze Lisa Betz bekommt 30 000.- RM [...]. Ferner sämtliche Verlagsverträge mit den kommenden Einnahmen. [...]
2. Der ganze schriftliche Nachlass (Briefe, Manuscripte usw.) geht zu treuen Händen an Lisa Betz, Herrn Bürgermeister Dr. Georg Allmendinger [in Reutlingen] und Verlagsbuchhändler Hermann Leins, die ihn auf Grund gemeinsamen Durcharbeitens den ihnen als zuständig erscheinenden Stellen zuleiten sollen.
3. Meine Bibliothek gehört der Stadt Stuttgart. [...]
9. Zum Testamentsvollstrecker ernenne ich Herrn Gustav Forstner, München. [...].“²⁸⁹

Der erste Abschnitt und Ziffer 2 des Testaments zeigen deutlich, dass Reutlingen und die Isolde-Kurz-Oberschule im Bewusstsein der Dichterin einen hohen Stellenwert eingenommen haben: Die Reutlinger Patenschule wird zum Haupterben ernannt und in Reutlingen sitzen die Personen, denen Isolde Kurz die sachgemäße Bearbeitung ihres umfangreichen Nachlasses anvertraut. Am 28. Mai 1944 vermerkt die Schulleiterin der Isolde-Kurz-Oberschule in ihrem Tagebuch: „Frau Dr. Isolde Kurz hat unsere Schule zu ihrer Haupterbin eingesetzt u. ihr etwa 115 000,- RM vermacht.“²⁹⁰ In den Unterlagen der Stadtpflege Reutlingen tauchen etwas abweichende Beträge auf, wobei die Übersichtlichkeit darunter leidet, dass Isolde Kurz für ihr Geldvermögen verschiedene Anlageformen gewählt hatte. In einer Zusammenstellung der Stadtpflege Reutlingen über die „Nicht rechtsfähigen Stiftungen der Stadt“ vom 2. 7. 1946 erscheint unter Ziffer 4 die „Dr. Isolde-Kurz-Stiftung“ mit dem Zweckvermerk: „Verwendung des Ertrags zur Unterstützung v. minderbemittelten Kindern z. Besuch der Isolde-Kurz-Oberschule. 1944 entstanden.“ Weiterhin: „Vermögensstand am 1. 4. 1946: 101 251,34 RM davon Sparguthaben, Reichsschatzanweisungen, sonstige Wertpapiere.“²⁹¹ Die „Dr. Isolde-Kurz-Stiftung“ fällt in der Übersicht des Stadtpflegers durch den ungewöhnlich hohen Betrag auf, da die zweithöchste unter den 12 aufgeführten Stiftungen nur über ein Fünftel des Kapitals verfügt.

Isolde Kurz konnte allerdings nicht voraussehen, dass ihr großzügiges Legat aufgrund des frühen Todes von Lisa Betz²⁹² sowie durch die Wirren des Kriegsendes und der anschließenden Besatzungszeit und nicht zuletzt durch

²⁸⁹ Die älteste Fassung der Testamentsabschrift ging der Isolde-Kurz-Oberschule am 20. 4. 1944 zu (StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 212). Die hier nicht wiedergegebenen Punkte enthalten Zuwendungen an Verwandte und Bekannte.

²⁹⁰ Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 147.

²⁹¹ StadtA Rt., Stadtpflege II Nr. 888.

²⁹² Sie ist am 21. 7. 1944 im Alter von 56 Jahren gestorben. Vgl. Helmut Hornbogen: *Der Tübinger Stadtfriedhof, Tübingen 1995*, S. 57.

die Währungsreform von 1948 Anlass zu vielerlei Komplikationen und Konflikten gab.

Vor allem ließ die Währungsreform vom 21. Juni 1948 das Stiftungsvermögen drastisch zusammenschmelzen. Hier wirkte sich die von der Schulpatronin zu ihren Lebzeiten getroffene Streuung der Anlageformen ihres Geldvermögens als zusätzlicher Nachteil für die Patenschule aus. Denn das sog. Umstellungsgesetz (UG) vom 26. Juni 1948²⁹³ sah vor, dass „Kapitalien der unselbständigen Stiftungen, soweit sie in Sparguthaben angelegt sind“, als erloschen gelten. Weiterhin: „Wertpapiere, die Forderungen gegen das Reich verbriefen, sind [...] als erloschen anzusehen.“ Nur „Pfandbriefe und verwandte Schuldverschreibungen sind gemäß § 22 UG im Verhältnis 1:10 umzustellen.“ So fällt die Umstellungsbilanz von der alten RM- in die neue DM-Währung für die Isolde-Kurz-Stiftung recht enttäuschend aus: Das Stiftungskapital auf Sparkonten betrug 50 852,84 RM und ist ersatzlos erloschen. Das Gleiche gilt für 8000,- bzw. 8325,- RM Reichsschatzanweisungen. Ausschließlich die „sonstigen Wertpapiere“, d. h. vor allem Pfandbriefe im Umfang von 37 837,50 RM, werden im Verhältnis 1:10 auf den Betrag von 3783,75 DM abgewertet.²⁹⁴

Insgesamt war also weniger als die Hälfte des Stiftungskapitals in die Geldumstellung einbezogen, so dass die Isolde-Kurz-Stiftung von über 100 000,- RM auf unter 4000,- DM schrumpfte. Dies war der Preis, den die Isolde-Kurz-Oberschule für die mit der Währungsreform beabsichtigte Gesundung des Wirtschaftslebens zahlte. Ein solch betrübliches Ergebnis hat den damaligen Reutlinger Oberbürgermeister Oskar Kalbfell so sehr irritiert, dass er die Anfechtung des Testaments von Isolde Kurz erwog. Etwa 6 Monate nach der Währungsreform hat er in dieser Frage den hiesigen Rechtsanwalt Leuze²⁹⁵, den Tübinger Landgerichtsdirektor Dr. Heck²⁹⁶ und selbst den Innenminister des Landes Württemberg-Hohenzollern Viktor Renner bemüht. Unter den ähnlich lautenden Schreiben soll dasjenige an den Innenminister ausgewählt werden:

²⁹³ Vgl. hierzu und zum Folgenden Herbert Rittmann: *Deutsche Geldgeschichte seit 1914*, München 1986, S. 352–354. Das „Dritte Gesetz zur Neuordnung des Geldwesens (Umstellungsgesetz)“ erging in der französischen Zone als „Verordnung Nr. 160 über die Geldreform“.

²⁹⁴ Vgl. zum ganzen Abschnitt StadtA Rt., Stadtpflege II Nr. 888, Aktennotiz des Stadtpflegers vom 13. 7. 1949, und H. Rittmann (wie Anm. 293), S. 354: „Im übrigen ließ das Umstellungsgesetz alle Altgeldguthaben der Gebietskörperschaften vom Reich bis zur letzten Gemeinde, von Bahn und Post, der NSDAP, ihrer Gliederungen und aller von der Militärregierung aufgelösten Organisationen, der Reichsbank und ihrer Tochtergesellschaften [...] erlöschen. Es erloschen auch (§§ 1, 2) die Altgeldguthaben der Geldinstitute, [...] nämlich die Forderungen gegen Reichsbank und Reich.“

²⁹⁵ Vgl. StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 212, OB Kalbfell an Dr. Leuze, 27. 1. 1949.

²⁹⁶ Ebd., OB Kalbfell an Landgerichtsdirektor Dr. Karl Heck, 28. 1. 1949.

„Lieber Viktor! Die verstorbene Dichterin Isolde Kurz hat ein Testament hinterlassen, das ich Dir anliegend in Abschrift übermittle mit der Bitte, es darauf hin zu überprüfen, ob die Isolde-Kurz-Oberschule, die als Haupterin genannt ist, aus den Verlagsverträgen nach Ziffer 1 einen Teil des Honorars beanspruchen kann. Die treue Stütze Lisa Betz ist kurze Zeit nach dem Tod von Isolde Kurz verstorben. Ihre Erben erhalten seitdem vom Rainer Wunderlich Verlag (Leins) monatlich einige tausend Mark [d. h. DM, d. Verf.] Honorar, während die Schule leer ausgeht. Dies entspricht nicht dem Willen der Erblasserin, die seinerzeit in Anwesenheit von Herrn Leins vor dem Notar zum Ausdruck brachte, sie wünsche, dass Lisa Betz ohne materielle Sorgen leben solle. Sie hat aber nie daran gedacht, etwa deren Nichten zu Erben zu machen, sondern minderbemittelten Kindern den Besuch der Isolde-Kurz-Oberschule ermöglichen wollen. Glaubst Du, dass eine Möglichkeit besteht, dieses Testament anzufechten? Ich wäre Dir für Deinen Rat ausserordentlich dankbar.“²⁹⁷

Landgerichtsdirektor Dr. Heck antwortete als Erster:

„Nachdem die Erblasserin ihren letzten Willen ausdrücklich dahin zum Ausdruck gebracht hat, dass sämtliche Verlagsverträge mit den kommenden Einnahmen an Fräulein Lisa Betz gehen sollen, glaube ich kaum, dass es möglich sein wird, auf dem Wege einer Auslegung des Testaments dazu zu kommen, einen Teil der Einnahmen aus den Verlagsverträgen den Erben von Fräulein Betz zu entziehen und der Isolde-Kurz-Oberschule zur Förderung von begabten und minderbemittelten Kindern zuzuführen.

Ehe ich jedoch abschliessend Stellung nehme, möchte ich vorher mit Herrn Leins Fühlung nehmen. Ich halte es immerhin für möglich, dass dieser auf Grund persönlicher Kenntnis der Absichten der Erblasserin etwas bekunden kann, was eine der Isolde-Kurz-Oberschule günstigere Auslegung des Testaments ermöglicht [...].“²⁹⁸

Nach dieser Rechtsauskunft hat Oberbürgermeister Kalbfell wohl auf eine Erbaueinandersetzung mit den Nachkommen von Lisa Betz verzichtet. Trotzdem hat das Vermächtnis von Isolde Kurz an ihre Patenschule noch einmal einen erheblichen städtischen Verwaltungsaufwand verursacht, allerdings in anderem Zusammenhang: Zur Milderung von Härten der Währungsreform wurden am 14. 7. 1953 das „Altspargengesetz“ und am 5. 11. 1957 das „Allgemeine Kriegsfolgengesetz“²⁹⁹ erlassen. Diese beiden Gesetze eröffneten u. a.

²⁹⁷ Ebd., OB Kalbfell an Innenminister Viktor Renner, 27. 1. 1949.

²⁹⁸ Ebd., Landgerichtsdirektor Dr. Karl Heck an OB Kalbfell, 5. 2. 1949.

²⁹⁹ „Gesetz zur Milderung von Härten der Währungsreform (Altspargengesetz)“. Es brachte u. a. für diejenigen Sparkonten eine Aufbesserung, die schon am 1. 1. 1940 bestanden. Unter bestimmten Voraussetzungen konnten die Altgeldbeträge mit 20 % umgestellt werden. Das Altspargengesetz wurde bis in die 1960er Jahre hinein mehrfach novelliert. Vgl. H. Rittmann (wie Anm. 293), S. 354 mit Anm. 49. Zum „Allgemeinen Kriegsfolgengesetz“ vgl. ebd., Anm. 49 a.

die Aussicht, den Sozialfonds eine weitere Aufwertung oder Entschädigung zukommen zu lassen, wenn sie laut Stiftung „ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen“.³⁰⁰ In diesen Bestimmungen sah die Stadtpflege Reutlingen eine letzte Chance, die Isolde-Kurz-Stiftung doch noch aufzubessern. Die Verhandlungen mit dem zuständigen Ausgleichsamt Stuttgart erstreckten sich bis in die Mitte der 1960er Jahre. Nach dem Schreiben dieser Behörde vom 7. Juli 1964³⁰¹ war eine Entschädigung für die durch die Währungsreform erlittenen Verluste im Prinzip dann möglich, wenn „das Stiftungsvermögen dafür bestimmt war, Bedürftige im Sinn der Gemeinnützigkeitsverordnung mit Kleidern, Schuhwerk und Büchern zu versorgen“. Jedoch: „Zuwendungen, die lediglich das Ziel haben, armen Kindern eine höhere Schulbildung zu vermitteln, gelten [...] nicht als mildtätig, da der Mangel an höherer Schulbildung kein Bedürfnis im Sinn der Gemeinnützigkeitsverordnung darstellt.“ Deshalb müsse nachgewiesen werden, dass die Mittel der Isolde-Kurz-Stiftung zur Unterstützung bedürftiger Kinder mit Bekleidung und Büchern verwendet wurde. Schon drei Tage später antwortete der Stadtpfleger: „Nachweise, dass diese Beträge dazu verwendet wurden, für die unterstützten Kinder Bekleidung zu beschaffen, können nicht erbracht werden.“³⁰² Der ganze Verwaltungsaufwand eines Jahrzehnts war damit umsonst.

So war der Streit um das Testament von Isolde Kurz erst 20 Jahre nach ihrem Tod zur Ruhe gekommen. Die Zinsen der Isolde-Kurz-Stiftung wurden und werden bis heute trotz ihres bescheiden gewordenen Umfangs jährlich im Sinn der Schulpatronin als Beihilfen ausbezahlt. Eine Aufstellung vom 11. Mai 1964 über die in den verfloßenen 12 Jahren ausbezahlten Beträge ergab z. B. die Summe von insgesamt 1217,40 DM, d. h. einen Jahresdurchschnitt von 101,45 DM, der dazu noch oft unter mehreren Schülerinnen aufzuteilen war.³⁰³ Erst in den 1990er Jahren sind das Stiftungskapital und die entsprechenden Beihilfen durch die Verbindung der Isolde-Kurz-Stiftung mit einem zusätzlichen Legat um etwa das Dreifache gestiegen.

Reutlingen und der Nachlass von Isolde Kurz

Das Testament von Isolde Kurz sorgte in Reutlingen noch in einem anderen Zusammenhang für erhebliche Unruhe. Ziffer 2 hatte ja verfügt, dass Lisa Betz zusammen mit Dr. Georg Allmendinger und Hermann Leins den schriftlichen

³⁰⁰ StadtA Rt., Stadtpflege II Nr. 737, Regierungspräsidium Tübingen an Bürgermeisteramt Reutlingen, 16. 2. 1953.

³⁰¹ Ebd., Ausgleichsamt Stuttgart an Stadtpflege Reutlingen, 7. 7. 1964.

³⁰² Ebd., Stadtpflege Reutlingen an Ausgleichsamt Stuttgart, 10. 7. 1964.

³⁰³ Ebd., „Aufstellung über die Verwendung der Zinsen der Dr. Isolde-Kurz-Stiftung in den Jahren 1951–1962“ vom 11. 5. 1964.



Schreiben des Schiller-Nationalmuseums Marbach an das Bürgermeisteramt Reutlingen vom 14. 12. 1948. Die Stadt Reutlingen war mit der Verwaltung des Nachlasses von Isolde Kurz betraut und hat die literaturwissenschaftlich interessanten Dokumente nach Marbach überstellt.

Kalbfell nach München: „Sie haben heute dem Reutlinger Heimatmuseum die folgenden Medaillen und Münzen übergeben, deren Empfang ich Ihnen mit bestem Dank bestätige (aus dem Nachlass v. Fr. Dr. h. c. Isolde Kurz).“³⁰⁷ Das Schreiben zählt 22 Positionen mit insgesamt 27 Gegenständen auf, u. a. die Goethe-Medaille und die Gold-Medaille von Wilhelm II. von Württemberg.³⁰⁸

Nachlass sachgerecht aufteilen, d. h. den hierfür geeignet erscheinenden Institutionen zuleiten sollten. Nach dem frühen Tod von Lisa Betz³⁰⁴ fiel diese heikle Aufgabe de facto an die Stadt Reutlingen und den sie beratenden Verleger Hermann Leins.³⁰⁵ Der von Isolde Kurz eingesetzte Münchener Testamentsvollstrecker Gustav Forstner war 1947 unverhofft gestorben, so dass ein anderer an seine Stelle treten musste. Dies führte zu einer juristischen Kuriosität, denn das Nachlassgericht Tübingen bestimmte nun als Testamentsvollstrecker die Isolde-Kurz-Oberschule, die als Haupterin zuständig sei – eine Rolle, die die Patenschule umgehend an die Stadt Reutlingen als Schulträger abtrat.³⁰⁶

Neben dem Schriftwechsel der Isolde-Kurz-Oberschule erhielt die Stadt Reutlingen bereits im Jahr 1946 von einer Angehörigen der verstorbenen Betreuerin Lisa Betz den ersten Zugang aus dem persönlichen Nachlass der Dichterin. Am 4. Juli schrieb Oberbürgermeister Oskar

³⁰⁴ Siehe oben Anm. 292.

³⁰⁵ Vgl. StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 213, Dr. Allmendinger und Hermann Leins an die Geschwister Betz in München, 13. 12. 1948.

³⁰⁶ Ebd., Schreiben des Büros Erich Henze an das Bürgermeisteramt Reutlingen, 6. 12. 1948.

³⁰⁷ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 212, OB Kalbfell an Fräulein Betz, 4. 7. 1946. Das Schreiben enthält den später hinzugefügten Vermerk: „Erhalten 14.8.48 für das Heimatmuseum. Haag“.

³⁰⁸ Siehe oben S. 185 bzw. S. 248.

Insbesondere seit 1948 war man in Reutlingen aufgrund der entstandenen Sachlage verstärkt mit der Sichtung und Verteilung ganzer Kisten schriftlicher Dokumente und Gegenstände aus dem Nachlass der Dichterin beschäftigt. Eine Aktennotiz des Kulturreferats vermittelt einen anschaulichen Einblick in das Vorgehen:

„Der Nachlass der Dichterin Isolde Kurz, bestehend aus – 50 Stück Notizbücher, 56 Stück Manuscripthefte, 12 Mappen Briefwechsel mit Verlagen, 39 Stück Korrekturbündel, 4 Pakete mit Rechnungen, 76 Stück Bücher und Zeitschriften, 35 Stück Briefumschläge mit Briefwechsel, 385 Stück Postkarten, 1 Mappe mit Briefdurchschlägen, 1 grosse japanische Mappe mit verschiedenen Manuscripten, 5 Mappen mit Fotos, 350 Stück lose Briefe, 221 Stück Zeitungen und Zeitungsausschnitte, 1 Mappe und Belege, 57 Stück Umschläge mit Manuscripten, 11 Stück Manuscriptbündel, 36 Mappen mit Manuscripten, – wurde gestern in 2 Kisten nach Marbach gebracht und dort Herrn Dr. Ackerknecht [...] übergeben. Das Schillermuseum in Marbach wird den gesamten Nachlass durchsehen und wird sich nach Abschluss dieser Arbeiten mit der Stadtverwaltung Reutlingen wieder in Verbindung setzen. Dabei sind sich die Beteiligten grundsätzlich über folgendes im klaren: Reutlingen will in seinem Heimatmuseum ein Zimmer mit Hermann und Isolde Kurz-Andenken einrichten. Dort soll über das Leben und dichterische Schaffen beider eine möglichst umfassende Schau geboten werden. Die Dokumente, die sich hierfür eignen, werden Reutlingen belassen. Darüber hinaus erhält Reutlingen einen Originalbrief von Hermann Kurz an seine Vaterstadt sowie verschiedene Fotokopien der sich in Marbach befindlichen Schriftstücke. Marbach dagegen erhält alle übrigen Drucksachen, Schriftstücke usw., die lediglich Interesse für die literarische Forschung haben.

Verteiler: Schillermuseum Marbach, H. Leins, H. Dr. Allmendinger, Kulturreferat.

gez. Allmendinger, Sautter“.³⁰⁹

Dieses Schreiben verwirklicht im Kern den Auftrag von Ziffer 2 des Testaments der Dichterin³¹⁰ und es ist nicht verwunderlich, dass bei den Verhandlungen um ihren Nachlass unter den beteiligten Parteien Meinungsverschiedenheiten auftraten. So wurde in der Zeit von 1948 bis 1954 manch scharfes Schreiben zwischen der Stadt Reutlingen, den in München wohnenden Nichten von Lisa Betz und dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach

³⁰⁹ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 213, „Akten-Notiz“ des Kulturreferats im Bürgermeisterrat Reutlingen vom 8. 7. 1948, unterzeichnet von Bürgermeister Georg Allmendinger und Kulturreferent Gerhardt Sautter.

³¹⁰ Siehe oben S. 253 f.

ausgetauscht.³¹¹ Zwei ausführliche Aktenbüschel im Reutlinger Stadtarchiv³¹² geben Auskunft über diese Auseinandersetzung, die von Reutlinger Seite aus vor allem Bürgermeister Dr. Georg Allmendinger, der Verleger Hermann Leins, der Stadtarchivar Dr. Hermann Kalchreuter, der Kustos des Heimatmuseums Dr. Werner Hülle und gelegentlich auch Oberbürgermeister Oskar Kalbfell selbst führten. Ein Hauptinteresse Reutlingens lag offensichtlich in der Absicht, im Heimatmuseum das literarische Gedenkzimmer für Hermann und Isolde Kurz großzügig auszustatten. Als Ergebnis der Streitigkeiten ergab sich schließlich die heutige Aufteilung der schriftlichen und sächlichen Teilnächlässe von Isolde Kurz im Stadtarchiv und Heimatmuseum in Reutlingen sowie im Schiller-Nationalmuseum in Marbach. So verwaltet die Stadt Reutlingen aufgrund einer aktiv betriebenen Kulturpolitik der frühen Nachkriegszeit einen nicht unerheblichen Teil des Erbes von Isolde Kurz. Der Umgang mit diesem Erbe stellt sicherlich auch eine Herausforderung für die nachfolgenden Generationen dar.

Kurzer Nachruhm und umstrittenes geistiges Erbe

Dass man das Nachleben von Isolde Kurz in ihrer Vaterstadt mit den skizzierten profanen Ausführungen einleitet, wäre in den Augen der Dichterin sicherlich ein erneuter Rückfall in alte Reutlinger Sünden. Aber die feierlichen Gelöbnisse an ihrem Grab konnten nach dem politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch von 1945 nicht ohne weiteres eingelöst werden. Die vom Stadtoberhaupt versprochene Gesamtausgabe der Werke von Hermann Kurz lässt bis heute auf sich warten. Die Versicherung der Schulleiterin Döttinger, in der Patenschule Persönlichkeit und Werk der „Schutzherrin“ bei den Schülerinnen lebendig zu erhalten, war nicht problemlos, da sich Isolde Kurz in ihren letzten Lebensmonaten in noch gut erinnerten spektakulären Szenen allzu offenkundig mit den Nationalsozialisten eingelassen hatte, wohingegen ihre Distanzierungen weniger wahrgenommen wurden.³¹³ So ist es nicht verwunderlich, dass in den unmittelbaren Nachkriegsjahren bei den üblichen biographischen Stichdaten in der lokalen Presse und bei den schulischen Veranstaltungen kaum Hinweise über Isolde Kurz auftauchten. Die Schule musste Unterrichtsthemen und außerunterrichtliche Veranstaltungen in monatlichen Berichten dem städtischen Kulturreferat, dem Attaché d'Administration Obrecht als Vertreter der französischen Besatzungsmacht und

³¹¹ Vgl. z. B. StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 213, Hermann Leins und Georg Allmendinger an das Schiller-Nationalmuseum, 25. 1. 1954 und die Antwort des Vorsitzenden des Schiller-Nationalmuseums vom 1. 3. 1954.

³¹² Ebd., Nr. 212 und 213.

³¹³ Siehe oben S. 249 ff.

Einladung

Anlässlich des 100. Geburtstages der Dichterin Isolde Kurz veranstaltet die Stadt Reutlingen am Sonntag, den 20. Dezember 1953, um 11.00 Uhr, im großen Saal des Volkshausbildungshauses eine

Isolde-Kurz-Feier

Die Feier nimmt folgenden Verlauf:

1. Festliche Musik in D-dur	G. F. Händel
2. Chor: „Finkenlied“ nach einer Dichtung von Isolde Kurz	Hermann Mall
3. Ansprache: Professor Dr. Kluckhohn	
4. Chor: „Frühlingslied“ nach einer Dichtung von Isolde Kurz	Adolf Koch
5. Sonate in B-dur	W. A. Mozart

Ausführende: Chor und Orchester der Isolde-Kurz-Oberschule unter Leitung von
Frl. Stud.-Asen. Mall.

Im Anschluß an die Feierstunde wird die Isolde-Kurz-Gedächtnis-Ausstellung im Heimatmuseum eröffnet; sie wird mit Unterstützung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach/Neckar gezeigt. Die Einwohnerschaft wird zu beiden Veranstaltungen recht herzlich eingeladen.
Kalbfell, Oberbürgermeister.

Einladung von Oberbürgermeister Oskar Kalbfell zur offiziellen städtischen Isolde-Kurz-Feier aus Anlass ihres 100. Geburtstags am 21. Dezember 1953.

der Landeskulturdirektion nach Tübingen zur weltanschaulich-politischen Kontrolle vorlegen. Zwischen 1946 und 1948 tauchten bei den schulischen Veranstaltungen, sehr zeittypisch, vor allem religiöse und unverfängliche literarische Themen, wie z. B. Weihnatskrippenspiele, Schillerfeiern, Theaterbesuche von Klassikern wie Shakespeare, Goethe und Racine auf. Schulinterne und öffentliche Isolde-Kurz-Gedenkstunden fanden erst wieder im März und April 1949, also aus Anlass des 5. Todesjahres der Dichterin und in relativ zurückhaltender Weise statt.³¹⁴

Desto mehr war dann der 100. Geburtstag von Isolde Kurz im Jahr 1953 der Anlass, die angestaute Zurückhaltung zu durchbrechen, um eine Renaissance der abgeebbten Isolde-Kurz-Verehrung in Reutlingen zu versuchen. Eine Extra-Seite im General-Anzeiger³¹⁵ schlägt die überschwänglichsten Töne an: Die „Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen“ wird als Werk bezeichnet, „das nur mit den ganz großen Selbstbiographien vergleichbar erscheint mit Augustin, Rousseau, Goethe“. Und der Roman „Vanadis. Der Schicksalsweg einer Frau“ gilt als „Krönung ihres Schaffens“: „Hier befinden wir uns im Geiste des Goetheschen Erziehungs- und Bildungsideals in der Nähe Wilhelm Meisters, des Malers Nolten, des Grünen Heinrichs, des Stifterschen Nachsommers, denn sie vermag im Schicksal einer Person die Zusammenhänge und Strömungen einer ganzen Zeit wie in einem Spiegel zusammenzufassen.“

³¹⁴ StadtA Rt., Akten der Nachkriegszeit Nr. 1760 (Isolde-Kurz-Oberschule). Vgl. Anna Döttinger, *Meine Schule* (wie Anm. 173), S. 177.

³¹⁵ Reutlinger General-Anzeiger vom 20. 12. 1953.

Zum seither letzten Mal veranstaltete die Stadt im Volksbildungshaus eine offizielle Isolde-Kurz-Gedächtnisfeier. Der Tübinger Professor Kluckhohn hielt den Festvortrag über „das Wesen und Wirken“ der Dichterin als einer „Hüterin des Lebens“. Die Isolde-Kurz-Oberschule umrahmte die Feier musikalisch u. a. mit vertonten Gedichten der Schulpatronin, die allerdings um einige Titel bereinigt waren. Zusätzlich organisierte das Heimatmuseum in Zusammenarbeit mit dem Schiller-Nationalmuseum Marbach eine umfangreiche Isolde-Kurz-Gedächtnisausstellung. Der Kustos hob hervor, „daß in dem Hermann-Kurz-Raum für den Vater und die Tochter eine bleibende Stätte der Erinnerung immer weiter ausgebaut werden solle.“ Dabei betonte Oberbürgermeister Kalbfell gegenüber dem Vertreter des Schiller-Nationalmuseums, „daß man sich um Isolde Kurz’s literarischen Nachlaß friedlich-schiedlich einigen werde“.³¹⁶ Auf dem Tübinger Friedhof fand ebenfalls eine Feier statt, bei der die Vertreterinnen der Isolde-Kurz-Oberschule und Reutlingens Oberbürgermeister Oskar Kalbfell persönlich Kränze niederlegten. Der Letztere versicherte erneut: „Es werde Aufgabe der Stadt Reutlingen sein, mehr denn je die Werke von Hermann Kurz herauszustellen [wohl „herauszugeben“, d. Verf.], um damit einen Herzenswunsch von Isolde Kurz zu erfüllen.“³¹⁷ Mit welchem Pathos 1953 Isolde Kurz für Reutlingen vereinnahmt wurde und wie man daraus eine entsprechende Pflicht zur Pflege ihres Erbes ableitete, zeigt ein Artikel, den Dr. Werner Hülle, der damalige Kustos des Heimatmuseums, für die Reutlinger Nachrichten verfasste: „So ist es eine Ehrenpflicht, daß hier in Reutlingen, der Stadt ihrer väterlichen Ahnen, ihr Gedächtnis lebendig erhalten bleibt, nachdem ihr sterblicher Leib seine letzte Reise hierher gemacht hat, um den läuternden Flammen übergeben zu werden, und eine Schule für die weibliche Jugend ihren klangvollen Namen trägt.“³¹⁸ Insgesamt deutete also eine Fülle von Initiativen darauf hin, dass Reutlingen dabei war, eine lebendige Traditionspflege für Hermann und Isolde Kurz aufzubauen.

Aus heutiger Sicht war Isolde Kurz im Jahre 1953 jedoch kein aufsteigender, sondern eher ein sinkender Stern. Überlebende Freunde zeichneten in der Reutlinger Presse der 1960er Jahren warme, nostalgische Erinnerungsbilder, wie etwa Charlotte Pickert im Dezember 1960.³¹⁹ In den späteren Jahrzehnten tauchten bei runden biographischen Daten die üblichen Pflichterwähnungen

³¹⁶ Reutlinger General-Anzeiger vom 21. 12. 1953.

³¹⁷ Vgl. Reutlinger General-Anzeiger vom 22. 12. 1953.

³¹⁸ Reutlinger Nachrichten vom 19. 12. 1953. Werner Hülle sah also drei Gründe, die Reutlingen zu einer Traditionspflege für Isolde Kurz verpflichten: ihre Reutlinger Familienwurzeln, ihr Patronat für eine Reutlinger Schule und den (gewollten) Reutlinger Trauergottesdienst bei ihrer Einäscherung.

³¹⁹ Charlotte Pickert: Erinnerungen an Isolde Kurz, in: Reutlinger Nachrichten vom 24. und 31. 12. 1960.



Oberbürgermeister Oskar Kalbfell und Vertreterinnen der Isolde-Kurz-Oberschule legten zum 100. Geburtstag von Isolde Kurz (21. Dezember 1953) an ihrem Tübinger Grab Kränze nieder.

gen auf, oft in der reduzierten Form von Bildlegenden oder Anekdoten.³²⁰ Eine aktive Auseinandersetzung mit Isolde Kurz wurde der Leserschaft nicht mehr zugemutet.

Ganz im Gegensatz hierzu haben sehr viele Zeitgenossen von Isolde Kurz ihre lebendig-anschauliche Erzählweise, sei es in ihrer volkstümlich-bodenständigen oder in ihrer exotisch-verfremdenden Variante, sehr geschätzt. Dagegen ihre spontane Emotionalität und ihre Fähigkeit zur idealistischen Überhöhung und ästhetischen Verklärung des Alltäglichen. Ihr Selbstverständnis des Dichters als „Seher“ und Vermittler einer höheren Welt des Guten, Edlen, Schönen³²¹ hat ebenso fasziniert wie ihre magisch-schillernde Sprache. Das Geheimnis ihres Erfolgs hat Isolde Kurz selbst unbewusst in folgendem Zitat ausgesprochen: „Der Dichter muß Sprecher sein für viele, er muß ihnen das Wort, das sie suchen, aus dem Munde nehmen, sie müssen sich in ihm erlöst fühlen.“³²² Das heißt, Isolde Kurz hat als Dichterin vielen aus dem Herzen gesprochen und die offenen oder unterschweligen Bedürfnisse einer ganzen Generation nach Transzendenz und Irrationalität, nach weihvollen Stimmungen und erhebender Feierlichkeit befriedigt. Die Nachkriegsgeneration, die den Missbrauch dieser Gefühle im „Dritten Reich“ schmerzhaft wahrgenommen hat, fühlt sich offensichtlich anderen Werten und anderen Ausdrucksmustern verpflichtet. Die bei Isolde Kurz oft zwanghaft erscheinende Tendenz zur Überhöhung und Sublimierung der Alltagswirklichkeit sowie ihre bisweilen penetrante Anfälligkeit für Sentimentalität und Pathos wirken überzeichnet. Konsequenterweise sieht die heutige Literatur-

³²⁰ Vgl. z. B. Reutlinger General-Anzeiger vom 5. 4. 1974.

³²¹ Siehe oben S. 190 f., Anm. 88 und 90.

³²² Zitiert nach Gertrud Fink, in: Reutlinger Zeitung vom 8. 4. 1944.

kritik bei Isolde Kurz einen epigonalen Neoklassizismus am Werk, der zunehmend an Aussage- und Überzeugungskraft verliert. Literaturforscher weisen kritisch darauf hin, dass Isolde Kurz ihr Werk als Einzelkämpferin, d. h. in abgehobener Selbstisolierung von den kulturell-gesellschaftlichen Grundströmungen der Zeit und ohne fruchtbare Auseinandersetzung mit den literarischen Richtungen und Schriftstellern ihrer Epoche geschaffen hat.³²³ Isolde Kurz selbst hat denselben Sachverhalt ebenfalls wahrgenommen, ihn aber umgekehrt als souveräne Unabhängigkeit und persönliche Stärke gewertet.³²⁴ Aus rein literaturhistorischer und betont neutraler Sicht gilt wohl die Aussage, dass Isolde Kurz und ihre Erzählweise von der sogenannten „Krise des modernen Romans“ unberührt geblieben sind.

Reutlingen und die Tradition der Familie Kurz

Wie sollen wir nun heute nach dem Ausklingen der Jubiläumseuphorie um ihren 150. Geburtstag mit Isolde Kurz als Dichterin und Person umgehen? Sie „der Vergessenheit entreißen“ schlägt der General-Anzeiger vor.³²⁵ Wer soll dies wie tun und mit welchem Ziel? Die institutionalisierten städtischen Traditionsträger der Dichterin sind das Heimatmuseum mit der Kurz-Stube, die Stadtbibliothek und traditionsbedingt auch der Geschichtsverein. Vor allem jedoch die Schule, die ihren Namen trägt. Wie sehr die Namenspatronin zu ihren Lebzeiten das pädagogische Klima der damaligen Isolde-Kurz-Oberschule bereichert hat, wurde dargestellt. Auch das Isolde-Kurz-Gymnasium hat sich später über Jahrzehnte hinweg auf vielfältige Weise bemüht, die Erinnerung an die inzwischen verstorbene Namenspatronin in der Schulgemeinde und in der städtischen Öffentlichkeit in jeweils zeitgemäßer Form wach zu halten – sicher nicht nur durch die jährliche Entgegennahme der Beihilfen aus der Isolde-Kurz-Stiftung. Bis Ende der 1950er Jahre fanden noch Isolde-Kurz-Feiern statt. Die Lehrerin Mechthild von Seutter hat in dieser Zeit eine 12-seitige Broschüre über die Dichterin Isolde Kurz für die Klassen 5 und 6 verfasst.³²⁶ Bei sich bietender Gelegenheit wurde die Schulpatronin im Deutschunterricht berücksichtigt oder war das Thema einer Abiturientenrede. Am 22. Juli 1969 fand die Schuljahres-Schlussfeier unter dem Motto „Zum Gedenken an den 25. Todestag von Isolde Kurz (1853–1944)“ statt.³²⁷

³²³ Siehe oben S. 163 mit Anm. 7 und 8.

³²⁴ Vgl. ihren Brief an Hermann Leins vom 14. 7. 1937 (s. oben S. 212, v. a. Anm. 164).

³²⁵ Reutlinger General-Anzeiger vom 19. 11. 2003.

³²⁶ StadtA Rt., Isolde-Kurz-Gymnasium (unverz.), „Bericht über die Dichterin Isolde Kurz. Ihr Leben und ihre Beziehungen zum Isolde-Kurz-Gymnasium. Für die Klassen 5 und 6 von Mechthild von Seutter. 12 Seiten mit einem Bild.“

³²⁷ Ebd., Rede der Abiturientin Dorothee Fuchs zur Abiturfeier bzw. zur Schlussfeier 1969. Schwerpunkt dieser Rede waren die Familienbiographie, die Reiseliteratur und vor allem

In den 1970er Jahren wurde es in der Schule relativ ruhig um Isolde Kurz. 1980 hat die Lehrerin Dr. Magdalena Kämpf in der Schulfestschrift, jetzt bereits aus dem historischen Ansatz der Nachgeborenen heraus, einen feinsinnig-abwägenden Beitrag über die Aktualität der Schulpatronin verfasst.³²⁸ Seit Mitte der 1980er Jahre war Isolde Kurz ein regelmäßiger Programmpunkt bei der Aufnahme der neuen Fünftklässler: Der Schulleiter las nach einem kurzen Lebensabriss eine altersgemäße Geschichte aus der biographischen Literatur von Isolde Kurz vor, die in ein besonders gestaltetes Erinnerungsblatt an den ersten Schultag eingefügt war. Aus Anlass des 150-jährigen Schuljubiläums hat sich die Schule 1991 ausführlich mit Biographie und Werk der Namenspatronin auseinandergesetzt, in szenischen Darstellungen, in Ausstellungen und in Arbeitsgemeinschaften.³²⁹ Und zum 50. Todestag von Isolde Kurz im Jahr 1994 wurden die Ergebnisse dieser Arbeit in einem Vortrag des Geschichtsvereins³³⁰ und in zwei Beiträgen der Reutlinger Geschichtsblätter aus der Feder von Renate Amin und Wilhelm Borth, beide Lehrer an der Schule, auch einer breiteren städtischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht.³³¹ Je länger, desto mehr handelte es sich nicht mehr nur um eine spontane Begegnung und bewundernde Verehrung, sondern auch um eine kritisch-loyale Auseinandersetzung mit Biographie und Werk der Namensgeberin der Schule, allerdings vom sympathischen Respekt vor der Dichterin getragen, die in schwierigen Zeitläuften ein umfassendes Werk geschaffen und eine beeindruckende Existenz als unabhängige Schriftstellerin gelebt hat. Insgesamt bietet die Isolde-Kurz-Oberschule (IKO) bzw. das Isolde-Kurz-Gymnasium (IKG) ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie die Pflege des geistigen Erbes einer Institution in der Generationenfolge andere Formen annimmt und wie Tradition sich wandeln muss, um lebendig zu bleiben.

Was bleibt als Fazit?

Isolde Kurz hat durch ihr Werk und als Person über Jahrzehnte hinweg eine große Faszination auf ihre Zeitgenossen ausgeübt. Dies ernst zu nehmen, zu

das Thema der Frauenemanzipation. Außerdem wurden bei der Schlussfeier Briefe von Isolde Kurz an die Schule vorgelesen. Vgl. zum Programm StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 287.

³²⁸ Magdalena Kämpf: Isolde Kurz und „ihre“ Schule in Reutlingen, in: IKG-Festschrift 1980 (wie Anm. 171), S. 10–15. Die Festschrift ist aus Anlass des Schulhausneubaus an der Bismarckstraße entstanden.

³²⁹ Diese Ausführungen beruhen auf der Erinnerung des Autors, der von 1984 bis 2002 Schulleiter am Isolde-Kurz-Gymnasium war. Die Unterlagen befinden sich in den Schulakten des Isolde-Kurz-Gymnasiums.

³³⁰ Vgl. Reutlinger General-Anzeiger vom 15. 4. 1994.

³³¹ Renate Amin: Isolde Kurz – Versuch einer Annäherung an Person und Werk, in: RGB NF 33 (1994), S. 337–362, und Wilhelm Borth: Isolde Kurz (1853–1944) – Biographie und Werk einer Dichterin als Spiegel ihrer Zeitgeschichte, ebd., S. 363–400.

dokumentieren und kommenden Generationen die Chance zu Neuentdeckungen zu erhalten, ist Chronistenpflicht und ureigener Auftrag einer lokalen Traditionspflege.

Viele Aspekte in Leben und Werk von Isolde Kurz sind nach wie vor aktuell und beachtenswert. Dazu gehören kulturgeschichtlich wertvolle Lebenserinnerungen, lebendige Reisebeschreibungen, Zeitanalysen sowie ihre Gedanken zur gesellschaftlichen Stellung der Frau. Wenn man bereit ist, gewisse zeit- und personenbedingte Eigentümlichkeiten in Kauf zu nehmen, liegt im literarischen Werk von Isolde Kurz auch für heutige Leser noch mancher schöne Fund verborgen.

Im Sinn einer vergleichenden Literaturkritik und Literatursoziologie ist es höchst reizvoll und lohnend, zwei aufeinander folgende Dichtergenerationen derselben Familie (Vater und Tochter) zu untersuchen, sei es im Hinblick auf ihr vielfältiges Werk, auf die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte oder auch im Horizont der jeweiligen Zeitumstände. Isolde Kurz und ihr Vater Hermann Kurz sind ein getreuer Spiegel ihrer Zeit. Ihr Leben und Werk umspannen eineinhalb Jahrhunderte einer uns noch betreffenden Geschichteperiode (etwa 1800 bis 1950). Isolde Kurz ist in den verschiedenen Etappen ihrer Biographie ein Teil unserer allgemeinen geschichtlichen Tradition und kann insofern auch ein interessanter Gegenstand historischer Erkenntnisse sein.

Die Verflechtungen zwischen Isolde Kurz und Reutlingen sind ungewöhnlich eng. Der sich über 70 Jahre erstreckende Prozess wechselseitiger Annäherungen und Distanzierungen bleibt faszinierend. Dies gilt in noch viel stärkerem Maße für Hermann Kurz, dessen Leben und Werk in literarischer, gesellschaftlicher und politischer Hinsicht zunehmend an Aktualität gewinnt. Die personale und dichterische Identität von Vater und Tochter ist durch Reutlingen und seine Region direkt oder indirekt stark geprägt. Sie sind damit Teil unseres lokalen und regionalen Kulturerbes mit allen Chancen und allen Verpflichtungen. Bis zum Jahr 1953 nahm dieses Erbe bei den politischen Repräsentanten der Stadt, bei den maßgeblichen Vertretern des gesellschaftlichen Lebens und im öffentlichen Bewusstsein einen hohen Stellenwert ein und hat deutliche Spuren im städtischen Leben hinterlassen. Die identitätstiftende Kraft dieses Erbes droht allerdings im Fall von Isolde Kurz zu verschwinden und bei Hermann Kurz zu verblassen.

Für die Generation von Oberbürgermeister Oskar Kalbfell, Anna Döttlinger, Emil Gminder, Hermann Leins und Ulrich Knapp stand fest, dass Reutlingen der zentrale Ort in Deutschland ist, dem die Pflege des literarisch-kulturellen Erbes der gesamten Familie Kurz, einschließlich der originellen Ehefrau bzw. Mutter Marie Kurz, zukommt. Ihr persönliches Auftreten und offizielles kulturpolitisches Verhalten war von diesem Wissen geprägt.

Mögliche Träger einer zeitgemäßen Hermann- und Isolde-Kurz-Renaissance sind genannt. Hinzukommen müsste allerdings ein kulturpolitischer Wille der Stadt sowie ein korrespondierendes literarisch-kulturelles Interesse



Der gemeinsame Grabstein von Isolde Kurz und ihrer Mutter Marie Kurz sowie der Grabstein der Betreuerin Lisa Betz auf dem Stadtfriedhof in Tübingen. Das Giebelfeld des Grabsteins von Mutter und Tochter trägt als Inschrift eine Gedichtstrophe von Isolde Kurz. In der flachen Nische sitzt eine nachdenklich in die Ferne blickende Frau, die wohl von hilfreichen Wassergeistern hinübergeleitet wird. Isolde Kurz hatte ihr Grabmal bei einem Münchener Bildhauer selbst in Auftrag gegeben. Auf dem Grabstein von Lisa Betz steht folgender Text: „Die Liebe höret nimmer auf / Die unsichtbaren Helfer haben / Sie leibhaft neben mich gestellt. / Isolde Kurz“.

der Bürgerschaft. Ein Prüfstein hierfür könnte sein, ob die von mindestens zwei Oberbürgermeistern – Dr. Dederer und Oskar Kalbfell – feierlich versprochene Werkausgabe von Hermann Kurz und die beabsichtigte Hermann-Kurz-Gesellschaft in zeitgemäßer Form doch noch zustande kommen. Die derzeitigen Bemühungen um eine städtische Kulturkonzeption könnten hierfür Anstöße geben und selbst Impulse erhalten.³³²

³³² Zur Diskussion um eine städtische Kulturkonzeption vgl. Reutlinger General-Anzeiger vom 9. 12. 2005, außerdem: Kulturkonzeption Reutlingen 2006, hrsg. von der Stadt Reutlingen, Reutlingen 2006.

Zum Schluss soll jedoch noch einmal Isolde Kurz zu Wort kommen, unkommentiert und unzensiert. Sie hatte 1942 in München gewünscht, vor Antritt der „großen Reise“ in die schwäbische Heimat zurückzukehren.³³³ Das war ihr in ihren letzten Lebensmonaten vergönnt. Auf ihrem Grabmal im Tübinger Stadtfriedhof steht in Stein gemeißelt:

„Fern überm Wasserpfade,
Flimmert zur Nacht ein Schein.
Lichter vom andern Gestade?
Was mag sein?“³³⁴

³³³ Siehe oben S. 164.

³³⁴ Die Grabinschrift ist dem Gedicht „Finale“ entnommen, vgl. Isolde Kurz: Gedichte. Aus dem Reigen des Lebens, Tübingen 1933, S. 187. Weitere Informationen zum Grabmal von Isolde Kurz vgl. H. Hornbogen (wie Anm. 292), S. 52–57.

Anhang

Briefe von Schülerinnen der Isolde-Kurz-Oberschule an die Schulpatronin Isolde Kurz (1939–1942)

Die Briefe wurden in der Regel zum Geburtstag von Isolde Kurz (21. Dezember) als Einzelsendung oder als Sammelpost einer Schulklasse meist mit persönlicher Anrede nach München gesandt bzw. von Verleger Hermann Leins direkt überbracht. Sie sollten den Kontakt zwischen Schülerschaft und „Schulpatin“ aufrechterhalten und ihr einen unmittelbaren Eindruck vom Alltag ihrer „Patenkinder“ vermitteln. Inhaltlich beziehen sie sich normalerweise auf das verflossene Schuljahr. Die vorliegende Auswahl von 10 unter insgesamt 95 Briefen wurde mit der Absicht getroffen, Momentaufnahmen aus der Lebenswelt von 10- bis 17-jährigen Reutlinger Mädchen in den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs zu zeigen. Ab November 1943 lebte Isolde Kurz nicht mehr in München, sondern im Tübinger Tropenheim und wurde hier auch von Schülerinnen der IKO besucht. Da die Schule das Schreiben von Briefen als pädagogisch wertvoll förderte, kann man davon ausgehen, dass diese teils spontan, teils mit Hilfe der Lehrer entstanden sind.

Briefe vom Dezember 1939 zum 86. Geburtstag

Liebe Patentante! [ohne Datum]
 Ich gratuliere Dir zu Deinem 86. Geburtstag und wünsche Dir viel Glück u. Gesundheit in Deinem neuen Lebensjahr. Jedes Jahr darfst Du diesen Tag in der schönen Adventszeit feiern. Dieses Mal ist eine ernste Zeit. Es ist Krieg. Draußen an der Front stehen unsere Soldaten und wachen, daß kein Feind in unser Land eindringt. Ich wünsche, daß Du Deinen nächsten Geburtstag im Frieden feiern darfst.
 Mit deutschem Gruß! Irmgard Holzschuh, Kl. 1 a.³³⁵

Liebe Patentante! [ohne Datum]
 Heute möchte ich Dir einiges aus unserem Schulleben erzählen, damit Du auch weißt, wie es in Deiner Patenschule seit Ausbruch des Krieges aussieht. Also höre. Es war in den letzten Augusttagen. Wir Kinder dachten manchmal mit einem etwas unbehaglichen Gefühl daran, daß die schöne Ferienzeit nun bald vorüber sein sollte. Doch wie war ich erstaunt, als ich am Sonntag den 27. August [1939] an unserer Schule vorbeiging! Eine große, schwarze Tafel

³³⁵ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 255 d.

war mit einer Sammelnummer am Eingang angebracht. Aus allen Fenstern schauten Männer heraus, und auf der Straße und im Hof standen sie gruppenweise beisammen mit ernstern, fragenden Gesichtern. Unsere Schule war nämlich wie die meisten hier in Reutlingen als Sammellager für die geheime Mobilmachung eingerichtet. Als dann am 1. September der Krieg ausbrach, wurden unsere Ferien bis Mitte des Monats verlängert. Und dann ging's wieder in die Schule! Zuerst hatten wir gar keinen richtigen Stundenplan, denn einige unserer Lehrer waren schon eingezogen. Unser Klassenlehrer war auch nicht mehr da; der Unterricht war deshalb am Anfang nicht so straff, und wir waren oft recht ausgelassen. Doch allmählich wurde uns das Lernen wieder wichtig, denn unsere Lehrer mahnten uns an das bald fällige Zeugnis.

Der für unsere Schule geplante Vergrößerungsbau³³⁶ mußte wegen des Kriegs verschoben werden. Und der Bau wäre so notwendig gewesen! Unsere erste Klasse hatte nämlich schon vor den Sommerferien im Technikum Unterricht, weil im Schulhaus der Platz zu knapp war. Unsere Turnhalle war noch einige Wochen mit großen Schultafeln belegt. Diese stammten aus anderen hiesigen Schulen, die als Lazarett eingerichtet waren. Deshalb turnten wir meistens im Freien.

Und noch etwas hat sich seit Kriegsausbruch in unserer Schule verändert: Der Bäckerjunge, bei dem wir uns immer ein Vesper kaufen können, will außer Geld auch noch ein rotes Brotmännchen. Wir geben ihm das gerne; an Brotmarken fehlt es ja nicht.

Nun hätte ich vor lauter Erzählen beinahe vergessen, Dir zu Deinem 86. Geburtstag zu gratulieren. Ich wünsche Dir alles Gute und hoffe, daß Du diesen Tag nächstes Jahr noch ebenso rüstig und in einem siegreichen, friedlichen Deutschland feiern darfst.

Ich grüße Dich aus Deiner Heimatstadt als Deine Namensschwester
Isolde Gerster. (Klasse II b)³³⁷

[Ohne Anrede]

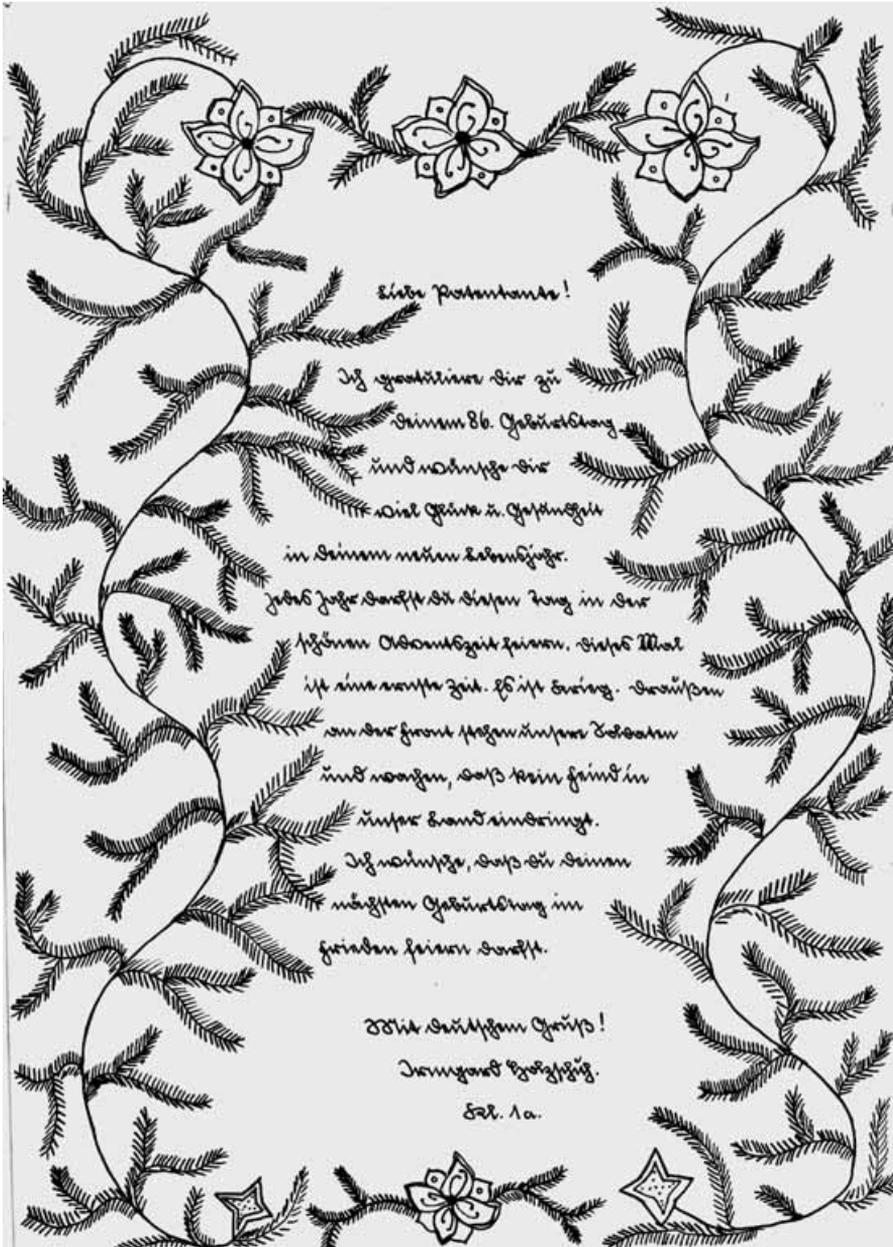
Reutlingen, den 14. Dezember 1939

Erntehilfe auf der Alb.

Nun hatte es viele Tage geregnet, Hagel hatte auf der Alb viel Frucht zerschlagen und endlich war die Sonne wieder durch die Wolken gebrochen und brannte heiß auf die reifende Frucht. Jetzt war die Ernte in vollem Gange und es hätte für mich viel zum Helfen gegeben. An einem dieser heißen Tage in den Ferien, an dem ich weniger ans Arbeiten dachte als daran, einmal einen ganzen Tag nichts tun [zu] dürfen, plante ich eine Fahrt mit dem Fahrrad. Meine Freundin und ich rüsteten uns zum Aufbruch.

³³⁶ Zu dem 1939 geplanten Erweiterungsbau der Isolde-Kurz-Oberschule vgl. Wilhelm Borth: Das Isolde-Kurz-Gymnasium und seine Schulhäuser von 1841 bis 2002, in: RGB NF 42 (2003), S. 289–322, hier: S. 311–313.

³³⁷ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 255 b.



Zum 86. Geburtstag der Schulpatronin (Transkription des Briefes auf S. 269).

Doch es sollte anders kommen. Die Verwandten meiner Freundin in Württemberg hatten angefragt, ob jemand zum Helfen kommen könnte. So kam es, daß wir, noch früh am Morgen, zur Erntehilfe auszogen. Etwa um 12 Uhr erreichten wir unser Ziel. Natürlich war alles auf dem Feld. Eine Nachbarsfrau zeigte uns den Weg zum „Blachfeld“, auf dem die Bauersfamilie sein sollte. Und richtig, wir fanden sie. Der Bauer war eben mit dem Garbenbinden beschäftigt, und die Bäurin trug die „Häufle“ zur Garbe zusammen. Zwei kräftige Pferde waren vor den Leiterwagen gespannt und stampften und versuchten, die lästigen Stechmücken abzuschütteln. Wenige Minuten nach unserer Ankunft zogen wir schon die großen Rechen hinter uns her.

Es war schwül. Man konnte kaum atmen, so drückend heiß war die Luft. Der Bauer sagte, daß heute noch ein schlimmes Wetter kommen würde.

Überall schwankten die hohen Wagen in die Scheunen und auch unser Gefährt fuhr in den Hof ein, doch gleich ging's zum nächsten Acker. Hier lag die von Hagel zerschlagene Gerste gemäht und in langen Reihen. Wir legten Garben-seile und mußten antragen. Plötzlich schlüpfte eine kleine Feldmaus zwischen meinen Füßen durch. Nun war die Arbeit vergessen, ich rannte der Maus nach, diese aber schlüpfte behend durch die Stoppeln. Aber nirgends fand sie ein Loch und ich fing sie schließlich doch. Zusammengekauert saß sie wie ein kleines braunes Bällchen in meiner Hand. Als ich sie eben streicheln wollte, biß sie mich in den Finger und entwischte. Nun waren wir fertig und saßen oben auf dem Wagen. Am Horizont wälzte sich eine Wolkenbank herauf. Drohend grollte der Donner in der Ferne. Als wir in der Scheune einfuhren, fielen die ersten Tropfen.

Nun wurde abgeladen. Ich stellte mich zuerst recht ungeschickt an und stach mir die Zange, in die die Garben eingehängt werden, in den Fuß. Manchmal fiel auch das Stroh, das ich hinaufziehen wollte, wieder herunter. Doch nach und nach schwebten die Bündel ganz sicher hinauf.

Endlich war der Wagen leer. Meine Freundin, die inzwischen oben auf dem Strohboden geholfen hatte, kam nun mit der Bäurin und dem Bauer heruntergeklettert. Wir waren ganz staubig, aber wir freuten uns, daß wir so helfen konnten. Nun durften wir die Kühe und Pferde füttern. Das tat ich besonders gern.

Das Gewitter war abgezogen und die Sonne schickte ihre letzten Strahlen über die abgeernteten Felder, nur in der Ferne war noch ein schwarzes Wolkengebirge zu sehen. Die Erde duftete würzig, und die Luft war leicht und rein. Nach einem kräftigen Vesper brachen wir auf.

Sonnverbrannt, mit roten Backen und einem Netz voll Äpfeln kamen wir heim. Wir waren glücklich, daß wir den Tag so nützlich vollbracht hatten und waren sehr stolz.

Waltraud Koch (Klasse III a)³³⁸

³³⁸ Ebd., Nr. 255 g.

Briefe vom Dezember 1940 zum 87. Geburtstag

Liebe Patentante! [Ohne Datum]

Zu Ihrem 87. Geburtstag gratuliert Ihnen die Klasse III a herzlich und wünscht Ihnen, daß Sie Ihr neues Lebensjahr wieder bei voller Gesundheit verbringen können.

Weil Sie so gerne von uns und unserer Schule hören, wollen wir Ihnen als ein kleines Geburtstagsgeschenk erzählen, was wir in letzter Zeit erlebt haben.

Jetzt im Dezember ist es morgens noch stockdunkel und eisig kalt, wenn wir 8 h 15 zur Schule gehen. Manche, die einen weiten Schulweg haben, können nur beim Schein der Taschenlampe den Weg durch die verdunkelten Straßen³³⁹ Reutlingens finden. Doch seit einigen Tagen ist die Gegend in Weiß gehüllt, und der Mond hilft mit, ihr ein freundlicheres Aussehen zu geben. Allerdings ist uns das jetzt im Kriege nicht so lieb als sonst. [...] Oft singen wir beim Schein der Adventskerzen Weihnachtslieder, die wir im Musikunterricht gelernt haben, und auch in den Pausen kommt das Gespräch immer wieder auf das nahe Fest. Mancher Vater und Bruder kann es dieses Jahr nicht im Kreise seiner Familie feiern, er steht als Soldat draußen im Westen, Norden oder Osten, um die deutsche Heimat zu schützen. Deshalb wollten auch wir nicht untätig sein und haben am Opfertag fürs W.H.W.³⁴⁰ das Unsrige zum Sieg Großdeutschlands beigetragen. Die gesamte Hitlerjugend trat am Samstag, den 14. und am Sonntag, den 15. Dezember 1940 zur Reichsstraßensammlung für das W.H.W. an. Auch wir Jungmädel durften am Sonnabend die niedlichen kleinen Kasperlefiguren verkaufen und hatten an diesem Tage schulfrei! Im Nu hatte jedes Mädél die fünfundzwanzig Abzeichen, die es verkaufen mußte, los und konnte eine gefüllte Sammelbüchse abgeben. [...]

Mit den besten Wünschen fürs neue Lebensjahr grüßt Sie

Ihre Klasse III a.³⁴¹

Liebe Schulpatin! Reutlingen, den 16. Dezember 1940

Der 25. November war für Deine Schule ein ganz besonderer Tag. Herr Kultminister Mergenthaler vergaß auf seinem Rundgang durch die Reutlinger

³³⁹ Zur „Verdunklung“ als wichtiger Luftschutzmaßnahme gegen drohende Fliegerangriffe gehörte auch das Ausschalten der Straßenbeleuchtung. Vgl. Ute Ströbele: Luftschutz in Reutlingen – Propaganda und Realität, in: Reutlingen 1930–1950. Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. Katalog zur Ausstellung zum 50. Jahrestag des Kriegsendes, hrsg. von der Stadt Reutlingen (Heimatomuseum und Stadtarchiv), Reutlingen 1995, S. 217–230, hier: S. 225 f.

³⁴⁰ W.H.W. steht für „Winterhilfswerk des deutschen Volkes“. Diese soziale Hilfsorganisation des „Dritten Reiches“ zur Unterstützung Notdürftiger organisierte häufig Straßensammlungen, zu denen auch die in der Hitlerjugend organisierten Jugendlichen (HJ und BDM) herangezogen wurden. Zu den Jugendorganisationen vgl. auch Anm. 346.

³⁴¹ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 256 a.

Schulen auch unsere Schule nicht. Schon einige Tage vorher wußte es jedes Mädel. Der Ordnungsdienst der Klasse brauchte noch einen Gehilfen, um alles besonders schön herzurichten. Die Kordeln der Verdunklungsvorhänge³⁴² wurden endlich einmal sorgfältig aufgewickelt, der Kartenständer an seinen Platz gerückt, die vergangenen Tage vom Kalender bis zum 25. abgezupft und weiße und goldgelbe Winterastern schmückten den Pult. So war es nicht nur in unserer Klasse, nein, im ganzen Schulhaus war es lebendig. Wir waren bereit. –

Der Montag kam. Ja, man konnte gut sehen, daß etwas Besonderes in unserer Schule los war. Mit frischen Kleidchen, manche auch im Sonntagskleid, suchte jede ihren Platz auf [. . .]. Es läutete, die Stunde bei Frl. Finckh war aus. Wir verließen den Zeichensaal, in dem Ihr Bild und das des Führers mit frischem Grün umrahmt hängt, und hüpfen schon ein bißchen hoffnungslos die Stein-
 treppe hinunter. Da, was war denn das? Ein unbekannter Ton in unserer Schule! „Hast du nicht das Klappern von Männerstiefeln gehört, und tiefe Stimmen hab' ich auch ganz bestimmt gehört!“ „Ja, und sieh dort vor dem Rektorat hängen Mützen!“ Jede wußte Bescheid. –

Die fünfte Stunde, in der wir Erdkunde bei Herrn Jäger hatten, begann wie alle andern. Aber zwanzig Minuten vor zwölf Uhr klopfte es an der Türe. „Herein“, rief Herr Jäger, ging an die Türe, öffnete sie, eine Begrüßung fand statt, und dann betrat Herr Kultminister mit einem freundlichen „Heil Hitler!“ das Klassenzimmer mit dem Schildchen „IV b“. Mit einem Schlag standen wir auf und erwiderten den Gruß. Herr Jäger erklärte, daß wir gerade an Japan stehen und wollte weitermachen, da stellte uns Herr Kultminister gleich eine Frage. Die Vertreter von Staat, Partei, Schule und Stadt hatten sich indessen [. . .] auf die freien Plätze gesetzt. So fragte und erklärte uns Herr Kultminister – wir hatten uns unter ihm einen furchtbar strengen und ernsten Herrn vorgestellt und waren froh, daß er jetzt ganz freundlich mit uns sprach – über den Drei-Mächte-Pakt³⁴³ und seine Bedeutung. Oh, das wußten wir gut, von dem war ja daheim und in der Schule in den letzten Tagen schon immer die Rede gewesen. Viele Hände streckten. So kamen noch viele Fragen über das ganze Mittelmeer, jede wichtige Stelle der Karte streifte der Finger des Herrn Kultministers, und jede von uns war stolz, wenn sie eine Antwort geben konnte. „Nun, wie heißt denn diese Insel hier, wichtig in heutiger Zeit?“ Der Finger zeigte auf einen Klecks im Mittelmeer. Wie heißt sie nur? „Kreta“³⁴⁴

³⁴² Im Zusammenhang der Luftschutzmaßnahmen mussten Fenster und Türeingänge z. B. durch Vorhänge oder Rollos so verhängt werden, dass kein Licht nach außen drang. Vgl. Anm. 339.

³⁴³ Der Drei-Mächte-Pakt wurde am 27.9.1940 zwischen dem Deutschen Reich, Italien und Japan geschlossen.

³⁴⁴ Im Oktober 1940 hatte Großbritannien die Insel Kreta militärisch besetzt. Im Mai 1941 begann das nationalsozialistische Deutschland mit einem Luftlandeunternehmen zur Eroberung Kretas.

klang es von hinten, aber es war schon zu spät es zu sagen. – Es klingelte, die Stunde war aus. Herr Kultminister war mit uns zufrieden und Frll. Direktor war es auch. – [...]

Ich gratuliere Ihnen nun herzlich zu Ihrem kommenden Geburtstag, und wünsche, daß Sie noch lange die Schutzherrin unserer Schule bleiben dürfen. [...]

Nehmen Sie nun viele Grüße von einem Ihrer Patenkinder
Hannelore Walz.³⁴⁵

[Ohne Anrede]

[ohne Datum]

Der Truppeneinmarsch in Reutlingen.

Als wir am letzten Samstag im Dienst³⁴⁶ erfuhren, daß wir am Montag Nachmittag die von der Westfront heimkehrenden Truppen³⁴⁷ begrüßen dürften, freuten wir uns sehr und waren äußerst gespannt darauf.

Am Montag mittag waren wir pünktlich um 2¼ Uhr auf dem Holzmarkt. Wir hatten alle einen Blumenstrauß oder einen Korb voll Blumen, die wir den Soldaten bringen wollten. Nach ein paar Minuten marschierten wir gemeinsam in die Hohenzollernstraße, wo wir uns aufstellten und die Truppen erwarteten, die auf den Bösmanns-Äckern empfangen wurden. Nach einer Weile, als wir bereits anfangen ungeduldig zu werden, erscholl der Ruf: „Sie kommen, sie kommen!“ Und wirklich sahen wir auch schon die ersten Soldaten, die schnell näher kamen. Sie waren alle schon mit Blumen geschmückt, aber sie konnten noch viele anstecken. Die Wagen, Gulaschkanonen u. die Sitze der Maschinengewehrschützen wurden von uns über und über mit Blumen bestreut. Auch an den Geschirren der Pferde waren Blumen befestigt. Ein Soldat riet uns aber, am Kopf seines Pferdes keine Blumen anzustecken, da es sonst scheu werden könnte. Als der Zug vorbei war, wollte uns unsere Scharführerin noch etwas sagen. Auf einmal hörten wir ein fernes Heilrufen und im nächsten Augenblick standen wir wieder an unsern Plätzen, denn es kamen noch die motorisierten Truppen. Auf jedem Wagen war eine Aufschrift angebracht; auf den einen ein Mädchennamen, auf den andern z. B. „Teure Heimat, sei begrüßt“ oder „Mutter, wir kommen“. Wir hatten zwar keine Blumen mehr,

³⁴⁵ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 256 b.

³⁴⁶ Die in der „Hitlerjugend“ organisierten Jugendlichen waren zu vielerlei Veranstaltungen und Arbeitseinsätzen, die man „Dienst“ nannte, verpflichtet. Die 14–18-jährigen Jungen gehörten zur HJ (= Hitlerjugend im engeren Sinn), die Mädchen zum BDM (= Bund deutscher Mädchen). Die 10–14-jährigen Jungen gehörten zum „Deutschen Jungvolk“ (= DJ), die Mädchen zum „Bund deutscher Jungmädels“ (= JM). Vgl. Wilhelm Borth; Wolfgang Jung: Reutlinger Schulleben 1930–1950, in: RGB NF 34 (1995), S. 161–246, hier: S. 188 f. und 223 ff.

³⁴⁷ Die Truppen kehrten vom Frankreichfeldzug (Mai–Juli 1940) zurück. Vgl. zu diesem Ereignis Ute Ströbele: „Heimat-Front“ – Aspekte des Kriegsalltags (wie Anm. 339), S. 191–216, hier die Abb. auf S. 192 und S. 202, Ziffer 6.1.

aber wir winkten lebhaft und schrieten aus Leibeskräften „Hurra“ u. „Heil“! Als nun die Autos vorbei waren, sahen wir, dass einige J.M.³⁴⁸ Mädels und Buben auf den Trittbrettern mitfuhren. Das wäre natürlich auch etwas für uns gewesen u. wir rannten zu dritt hintendrein. Wir sausten immer hinter dem Wagen, der den Namen „Gertrud“ angeschrieben hatte. Wir fragten öfters, ob wir nicht auch auf dem Trittbrett mitfahren dürften, aber die Soldaten erlaubten es nicht. Wir gingen nun etwas langsamer und fragten bei dem Wagen, der die Aufschrift „Erika“ trug. Der Soldat hatte nichts dagegen und so konnten wir bis zum Holzmarkt mitfahren. Dort wurden wir von der Polizei heruntergejagt. Wir schauten nochmals die letzten Wagen an und gingen dann schnell nach Hause, wo wir längst erwartet wurden.

Lore Weller Kl. 1 a³⁴⁹

Brief vom Dezember 1941 zum 88. Geburtstag

[Ohne Anrede]

[Ohne Datum]

Meine Arbeit als Hilfsarbeiterin in einer Fabrik.

Vom 12. bis 21. September wurde unsere Klasse vom BDM³⁵⁰ zum Kriegshilfsdienst herangezogen. Ich fragte deshalb in unserem Betrieb, der Strickwarenfabrik Büsing u. Co., ob für mich und meine Freundin Gisela Arbeit da wäre. Als eine bejahende Antwort kam, waren wir beide sehr froh und hätten am liebsten gleich angefangen. Doch zuerst mußten wir auf's Arbeitsamt, um einen Antrag für ein Arbeitsbuch³⁵¹ auszufüllen. Dieses ließen wir auf dem Einwohnermeldeamt stempeln.

Am nächsten Morgen trafen wir uns am Eingang zur Fabrik, denn wir wollten doch lieber miteinander unseren neuen Arbeitsplatz aufsuchen. Etwas zaghaft betraten wir das große Gebäude und stiegen mit vielen anderen Mädchen die Treppe zum „Bügelsaal“ hinauf. Erstaunte Blicke musterten uns, als wir uns zu unserem Platz begaben, den mir mein Onkel beschrieben hatte. Da standen wir nun und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Die Mädchen saßen oder standen noch herum und unterhielten sich laut und eifrig. Plötzlich ertönte ein Klingelzeichen, und alle machten sich an ihre Arbeit. Die Bügelmaschinen begannen zu laufen. Die Scheren klapperten und im unteren Stock fingen die Nähmaschinen an zu rattern. Nun kam eine ältere Arbeiterin und brachte uns Arbeit. Wir sollten von zwei Kinderkleidchen die Krägen herun-

³⁴⁸ „JM“ = „Jungmädels“, vgl. Anm. 346.

³⁴⁹ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 258 e.

³⁵⁰ Vgl. Anm. 346.

³⁵¹ Seit 1935 war für alle Arbeiter und Angestellte die Führung eines „Arbeitsbuches“ vorgeschrieben, das u. a. die Kontrolle des Arbeitsmarktes erleichterte.

tertrennen. Das war bei den Maschinennähten nicht ganz leicht. Als wir fertig waren, hatten wir etwas Zeit, unsere Arbeitsstätte näher anzusehen. Wir saßen vor einem langen Tisch in einem großen hellen Saal. An diesem Tisch standen auch noch zwei Zuschneiderinnen, Anna und Luise, die, wie wir bald erfuhren, alle Auslandsaufträge und die schwierigen Sachen zuschneiden mußten. Auch die Abteilungsleiterin, Frl. Götz, saß bei uns. Der Saal wurde durch die Bügelmaschinen in zwei Hälften geteilt. In unserem Teil standen lauter lange Tische mit Bergen von Stoffballen und zugeschnittenen Teilen. Zwei bis drei Frauen waren an jedem Tisch damit beschäftigt, den Stoff nach Pappdeckelmuster zuzuschneiden. Im anderen Teil des Saales arbeiteten andere Mädchen daran, fertige Kleidchen oder Unterwäsche zu versäubern, Gummibänder einzuziehen oder ähnliches zu arbeiten.

Doch nicht lange waren wir uns selbst überlassen. Bald kam Frl. Götz und erklärte uns unsere eigentliche Aufgabe: Wir mußten zwei Schiebewägelchen nehmen und ihr folgen. Sie führte uns zum Aufzug und dieser beförderte uns ins Erdgeschoß. Dort waren viele, viele Reste von Stoffen aufgestapelt, die schon einige Jahre alt sind. Sie wurden damals in hohe Regale gestopft, so fest, daß wir alle Mühe hatten, die einzelnen Bündel herauszuziehen. Diese wurden in die Wägelchen geladen und nach oben gebracht. An unserem Platz nahmen wir Bündel für Bündel heraus, knüpften es auf und sortierten es. Unter dem Tisch stand eine Kiste, in die wurde alles geworfen, was ganz unbrauchbar war. Alle Reste aber, aus denen noch etwas zugeschnitten werden konnte, und wenn es nur ein Hosengürtel war, wurden fein säuberlich zusammengelegt und wieder zugebunden. Diese Bündel fuhren wir in unseren Wägelchen zu einem der großen Tische und häuften sie dort auf. Dort holten sich dann die Zuschneiderinnen, was sie brauchten.

Diese Arbeit war sehr eintönig. Aber es ging bald immer schneller. Man bekam es „in Griff“, wie die Zuschneiderin Luise sagte. Als die Vesporglocke um 9 Uhr läutete, atmeten wir doch etwas erleichtert auf. Wir hatten eine halbe Stunde Pause, da wir noch nicht 18 waren. (Die Älteren haben nur $\frac{1}{4}$ Stunde Pause). Als wir nach der Pause weiterarbeiteten, gab es plötzlich eine unliebsame Unterbrechung: Das Bündel, das ich gerade öffnete, enthielt Motten! Schnell riefen wir Luise, mit der wir bald gute Freundschaft geschlossen hatten, zur Hilfe. Das „verseuchte“ Bündel wurde schleunigst in der Heizung verbrannt und der Tisch gründlich gesäubert.

Mittags schaute uns niemand mehr nach, als wir zu unserer Arbeitsstätte gingen. Wir gehörten schon dazu.

Aber dieser Mittag zog sich sehr in die Länge. Die eintönige Arbeit, das frühe Aufstehen (die Arbeit dauerte von $\frac{1}{2}$ 7–12 und von $\frac{1}{2}$ 2– $\frac{3}{4}$ 5), alles ermüdete mich sehr. Ich war froh, als es $\frac{3}{4}$ 5 Uhr war. Doch ich gewöhnte mich sehr schnell an meine Arbeit. Aber erst seit ich in der Fabrik arbeitete, weiß ich, wie schwer es die Mädels doch haben, die tagaus, tagein in die Fabrik gehen und immer das Gleiche tun müssen. Wenn es mir auch mal langweilig wurde

oder ich eine Arbeit nicht gern tat, konnte ich doch immer denken: Es sind ja nur 14 Tage.

Aber meist arbeitete ich doch gerne. In den letzten 8 Tagen bekamen wir ja auch so verschiedenartige Beschäftigungen! [...].

Unser Hauptgeschäft war aber das Sortieren der Reste, und das war auch das wichtigste. Denn diese Reste werden jetzt verarbeitet, [so] daß man nicht so viel neue Wolle verbrauchen muß. Und so haben wir doch auch ein klein wenig geholfen, den Wirtschaftskrieg siegreich zu beenden.

Suse Döttinger, Kl. VII b. 17 Jahre.³⁵²

Briefe vom Dezember 1942 zum 89. Geburtstag

Liebe Patentante!

Reutlingen, den 18.12.[19]42

Zu Deinem 89. Geburtstag gratuliere ich Dir recht herzlich und wünsche Dir alles Gute und Schöne. Es freut uns sehr, daß wir im August in der [!] Isolde Kurz-Oberschule eintreten durften und daß wir jetzt auch Deinen Geburtstag mitfeiern können. Du weißt ja, daß jetzt Krieg ist, und daß man nichts kaufen kann, aber zur Geburtstagsfeier stiften wir natürlich auch etwas.³⁵³

[...]

Im Dienst³⁵⁴ machen wir jetzt recht schöne Sachen: Häuschen und Wiegen, Panzer und Soldaten und alles mögliche. Die bunt angemalten Spielsachen sehen sehr hübsch aus.³⁵⁵ [...] Die Kinder drücken ihre Näschen an den Schaufenstern platt und plaudern über ihre Wünsche [für Weihnachten, d. Verf.]. Leider sind dieses Jahr nicht so viele Spielsachen in den Schaufenstern ausgestellt, aber es ist ja auch Krieg. Nun will ich mit meinem Brief schließen und Dich recht herzlich grüßen.

Deine Elisabeth Haarer³⁵⁶

Liebe Patentante!

Reutlingen, den 17. Dezember 1942

Im Auftrag der Klasse zwei b will ich mit noch einigen anderen Kameradinnen Ihnen herzlich zum Geburtstag gratulieren. Gleichzeitig möchte ich Ihnen mancherlei Neues von unserer Schule mitteilen. Wir sammeln fleißig Altmaterial, so daß die Frau, die es holt, sich immer schwerbepackt und schwerbeladen aus dem Hofe schleppen muß. Wir sind stolz, daß wir dem deutschen Vaterland so nützen können.

³⁵² StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 258 a.

³⁵³ Vgl. zum besseren Verständnis den Brief vom 18. 12. 1942, S. 279, Anm. 358.

³⁵⁴ Zum „Dienst“ s. oben Anm. 346.

³⁵⁵ Sie waren zum Verkauf im Rahmen von Aktionen des W.H.W. bestimmt (s. oben Anm. 340).

³⁵⁶ StadtA Rt., Teilnachlass Isolde Kurz Nr. 257 a.

Eines Samstags sagte unser Lehrer: „Wenn es am Montag schön Wetter ist, gehen wir ins ‚Buchele sammeln‘.“ Das war uns sehr willkommen, denn nun war das Schuleinerlei wieder einmal für einen Tag unterbrochen. Aber leider regnete es [...]. Endlich am Dienstag ging die Sonne leuchtend hinter der Achalm auf. Wir sammelten uns in der Nähe vom Krankenhaus und marschierten, nachdem wir abgezählt hatten, wohlgemut dem Wasenwald zu. Am Ziel angekommen, wollten wir zuerst vespern. Aber unser Lehrer sagte, wir hätten noch gar nichts geschafft. Wir legten unsere Rucksäcke [ab] und machten uns fleißig ans Werk, denn wir wollten mehr als die anderen Klassen haben. Als wir erfuhren, daß wir Fettmarken dafür bekämen, ging es umso schneller. Am andern Tag erfuhren wir, daß unsere Klasse 12 kg gesammelt hätte. [...] Letzte Woche bekam jedes Mädchel, das beide Mal beim „Buchele sammeln“ dabei war, 55 g. Fettmarken, die ja bei der Mutter sehr erwünscht sind.

Nun will ich noch [...] ein wenig übers Heilpflanzen sammeln erzählen. Da wir für den Dienst mindestens 2 kg Trockengewicht haben mußten, pusteten wir zuerst, als ob es unmöglich wäre. Wir haben das Ergebnis der trockenen Heilpflanzen noch nicht zusammengezählt, aber manche haben doch recht viel gesammelt, [so] daß vielleicht doch ein ganz nettes Sümmchen herauskommt. [...]

Es grüßt Sie herzlich

Margarete Lutz.³⁵⁷

Liebe Patentante! Reutlingen, 18. Dezember 1942
Zuerst möchte ich Dir recht herzlich zu Deinem 89. Geburtstage gratulieren. Ich bin erst kurze Zeit in der Isolde Kurz-Oberschule und gehöre zum ersten Mal zu Deinen Gratulanten. Wir wollen Dir, trotzdem es Krieg ist, eine kleine Gabe übersenden. Hoffentlich schmeckt Dir der Geburtstagskuchen gut. Guten Appetit! Er muß gewiß gut und prächtig geraten sein, wie wir hörten. Unsere Klasse hat besonders viel zusammengebracht und so konnte Fräulein Hörz mit der Haushaltungsklasse einen schönen Kuchen backen. Nun ist es bald Weihnachten [...]. Habt Ihr zur Zeit auch Fliegeralarm? Wir haben gerade Ruhe, aber nach den Flugblättern sollen wir auch noch dran glauben. Am 27. und 30. Oktober haben wir Bucheckern gesammelt. Heute bekommen wir nun die Fettmärkchen dafür. Allerdings jedes nur fünfundfünfzig Gramm. Aber wir sind mit dem zufrieden. [...]

Es grüßt Dich herzlich Eines Deiner 440 Patenkinder

Doris Wolf.³⁵⁸

³⁵⁷ Ebd., Nr. 257 c.

³⁵⁸ Ebd., Nr. 257 f. Der erste – folgenlose – Fliegeralarm fand in Reutlingen in der Nacht vom 18. auf 19. August 1940 statt; vgl. H. Schöllkopf, Reutlinger Chronik (wie Anm. 204), Sonderband 1940, S. 25.

Gminder, Bosch und die Besetzung Reutlingens im Frühjahr 1945

Drei zeitgenössische Berichte über das Kriegsende und die Monate danach

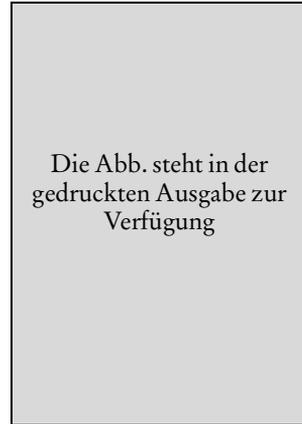
Herausgegeben und kommentiert von Holger Lange

Reutlingen war als bedeutender Industriestandort mit einer großen Zahl an rüstungswichtigen Firmen in den letzten Kriegsmonaten Ziel schwerer alliierter Luftangriffe. Ab 1942 hatten zudem verschiedene Betriebe aus dem Großraum Stuttgart, allen voran die Robert Bosch GmbH, Teile ihrer Produktion in den Reutlinger Raum verlagert. Allein das Lichtwerk von Bosch war auf rund 15 Stellen verteilt – eines der Ausweichquartiere waren die Werkanlagen des traditionsreichen Reutlinger Textilunternehmens Ulrich Gminder GmbH (UG). In dessen Hauptwerk in der Tübinger Straße, in dem Bosch nunmehr Anlasser, Schalter und Scheinwerfer fertigte, befand sich in der letzten Kriegsphase auch die Leitung des Lichtwerks. Bei Gminder waren außerdem noch weitere für die Wehrmacht produzierende Firmen wie zum Beispiel die Kugellagerfabriken SKF/Norma untergebracht.

Über die dramatischen letzten Kriegstage in Reutlingen, den Einmarsch der Franzosen und die Etablierung der Besatzungsmacht liegen zwei interessante zeitgenössische Dokumente von leitenden Betriebsangehörigen von Gminder bzw. Bosch vor: zum einen die zeitnah niedergeschriebenen Aufzeichnungen des Stellvertretenden Geschäftsführers von Ulrich Gminder, Dr. Kurt Graf, über „Reutlingen und die UG-Betriebe während der Besetzung durch die Franzosen im April und Mai 1945“, zum anderen ein auf den 25. Mai 1945 datierter Bericht des stellvertretenden Technischen Werkleiters des Lichtwerks Dr. Wilhelm Hofmann über „Die kritischen Tage der Besetzung durch die französischen Truppen“. Beide haben das Geschehen als unmittelbar betroffene und in der Verantwortung stehende Personen hautnah miterlebt und die Ereignisse und ihre persönlichen Eindrücke in dichter und detaillierter Form festgehalten. Ergänzt werden die „Augenzeugenberichte“ durch einen am Jahresende 1945 verfassten Rückblick Kurt Grafs auf die Entwicklung in Reutlingen und bei der Firma Ulrich Gminder im zweiten Halbjahr 1945.

Der 1885 in Gräfenroda/Thüringen geborene Kurt Graf war zunächst im Bankgewerbe tätig gewesen und nach dem Studium der Wirtschaftswissenschaften und Juristerei mit Promotion in Tübingen 1920 als Syndikus in die Firma Gminder eingetreten. Von 1934 bis 1950 hatte er dort die Position des Stellvertretenden Geschäftsführers mit Prokura inne.¹ Am Kriegsende und in

¹ Lebenslauf Dr. Kurt Graf vom 14.5.1945 (in Familienbesitz, Kopie in der Sammlung H. Lange).



Links: Dr. Wilhelm Hofmann (1908–1999), zu Kriegsende Stellvertretender Technischer Leiter des nach Reutlingen ausgelagerten Lichtwerks der Robert Bosch GmbH. Foto aus dem Jahr 1985. – *Rechts:* Dr. Kurt Graf (1885–1955), seit 1920 Syndikus und seit 1934 Stellvertretender Geschäftsführer der Firma Ulrich Gminder. Foto ca. 1945.

der unmittelbaren Nachkriegszeit war ihm, als Nicht-Parteimitglied, geradezu eine Schlüsselrolle im Betrieb zugefallen. 1949 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, ist Dr. Graf im Oktober 1955 in Reutlingen verstorben. Dr. Wilhelm Hofmann ist 1908 in Stuttgart geboren und 1934 als promovierter Ingenieur in die Robert Bosch GmbH eingetreten. Dort war er während des Zweiten Weltkrieges nach „unabkömmlich“-Stellung im Lichtwerk in Feuerbach für Werkzeugentwurf und -bau sowie für Fertigungsplanung und -vorbereitung zuständig und die rechte Hand des Technischen Werkleiters Eugen Hagmaier. Aufgrund der Verlegung des Lichtwerks nach Reutlingen hat Wilhelm Hofmann hier das Kriegsende erlebt. Ab 1946 übernahm er die Technische Werkleitung des damals größten Bosch-Werks in Feuerbach. Seit 1961 war Dr. Hofmann für die gesamte Bosch-Fertigung, auch in Übersee, zuständig und somit einer der Wegbereiter der Internationalisierung. 1999 ist er im Alter von 91 Jahren in Stuttgart verstorben.²

Die genannten zeitgenössischen Dokumente³ hat der Autor Holger Lange 1986 von Dipl.-Ing. Dankwart Graf, dem Sohn von Kurt Graf, erhalten, als er

² Wie es damals war – Bosch zur Stunde Null, in: Bosch-Zünder 65. Jg. Nr. 3/1985; Abschied von Wilhelm Hofmann, in: Bosch-Zünder 79 Jg. Nr. 12/1999.

³ Die Aufzeichnungen Grafts über die Ereignisse der Monate April/Mai 1945 umfassen 27, die von W. Hofmann 6 Seiten in Maschinenschrift. Eine Mehrfertigung der Graf'schen Notizen (S. 27 fehlt) und eine 28-seitige kürzere, vermutlich erste Fassung befindet sich im Nachlass Gminder im Reutlinger Stadtarchiv (NL Gminder Nr. 141). Von dem auf 19. 12. 1945 datier-

sich anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Firma Bosch mit der Aufarbeitung der Geschichte des Textilunternehmens Ulrich Gminder und des Reutlinger Standorts der Robert Bosch GmbH zu beschäftigen begann.⁴

Obwohl eine ganze Reihe von Zeitzeugenberichten über die letzten Tage des NS-Regimes und die Vorgänge in Reutlingen existiert und diese zum Teil auch publiziert sind,⁵ enthalten die Schilderungen von Kurt Graf und Wilhelm Hofmann doch manch neue Facetten und spezifische Details. Daher erschien es dem Autor und den Herausgebern der Geschichtsblätter lohnend, die drei Texte aus dem Umfeld der Firmen Gminder und Bosch 60 Jahre nach Kriegsende zum Abdruck zu bringen und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, stellen sie doch eine anschauliche Quelle für einen wichtigen Wendepunkt der jüngeren Reutlinger Stadtgeschichte dar.⁶

Reutlingen und die UG-Betriebe während der Besetzung durch die Franzosen im April und Mai 1945 (Aufzeichnungen von Dr. Kurt Graf)

Mit dem weiteren Vordringen des Feindes auch in Süddeutschland nehmen im März die feindlichen Einflüge immer mehr zu, sodass den ganzen Tag über immer Alarm oder Voralarm ist. An den Osterfeiertagen (1. und 2. April) und in den folgenden Wochen ist fast ständig Alarm; immer wird befürchtet, dass die Stadt nach den Angriffen vom 15. Januar, 22. Februar und 1. März erneut heimgesucht wird. Dann besteht diese Sorge in einem geradezu wundervollen zeitigen und warmen Frühling. Besondere Beängstigungen bestehen bei allen

ten Bericht Kurt Grafs über „Reutlingen und die Firma UG im 2. Halbjahr 1945“ ist ebenfalls ein Exemplar im Stadtarchiv vorhanden (NL Gminder Nr. 142).

⁴ Siehe u. a. Holger Lange: Aufstieg und Fall der Textilfirma Ulrich Gminder, in: Reutlinger Arbeitergeschichte von unten. 25 Jahre Bosch Reutlingen und Rommelsbach, 175 Jahre Ulrich Gminder (Sonderausgabe des Stadtmagazins TÜTE, Tübingen Juni 1989). Holger Lange ist von Beruf Umwelttechniker und arbeitet seit 27 Jahren bei der Firma Bosch als Lagerverwalter. Nach dem „Intermezzo“ während des Krieges hat die Robert Bosch GmbH am 1. 4. 1964 das Textilunternehmen Gminder mit ca. 1400 Beschäftigten übernommen und die Produktion auf Kraftfahrzeugzulieferteile umgestellt.

⁵ StadtA Rt., S 205 Augenzeugenberichte; S 20 Stadtchronik von K. O. Schmidt; Gerhard Junger: Schicksale 1945. Das Ende des II. Weltkrieges im Kreis Reutlingen. Besetzung und Besatzung, Reutlingen 3. erw. Aufl. 1991; Reutlingen 1930–1950. Nationalsozialismus und Nachkriegszeit, hrsg. von Stadtarchiv und Heimatmuseum Reutlingen, Reutlingen 1995, S. 265–291.

⁶ Zu den lokalgeschichtlichen Hintergründen sei auf folgende Standardwerke verwiesen: Reutlingen 1930–1950 (wie Anm. 5); G. Junger, Schicksale (wie Anm. 5); Paul Schwarz, Heinz Dieter Schmid: Reutlingen. Aus der Geschichte einer Stadt, Reutlingen 1973, S. 234–250.

Angehörigen der Firma UG⁷ für die Reutlinger Werke, die nach Wiederherstellung der relativ kleinen am 15. Januar entstandenen Schäden unversehrt geblieben sind, während Verwaltung, Aufmachung und Lager in der Bismarckstrasse durch die Angriffe vom 15. Januar und 1. März vollständig zerstört worden waren. Von der zweiten Aprilwoche an nehmen die ständigen Störungen durch Jagdbomber – meist bei „kleinem Alarm“ zu.

Am Dienstag, den 17. April, erfolgte ein Angriff auf Tübingen, besonders auf den Güterbahnhof, wobei auch das Neckarwehr und die naheliegenden Wohnstrassen zerstört werden. Später werden in Tübingen nach Augenzeugenberichten die neuen Kasernen am Burgholz weitgehend zerstört und wird das Heereszeugamt gegenüber den Kasernen dem Erdboden gleichgemacht. Der Eisenbahnverkehr hört auf.

Für den Stollenbau der Firma UG war vom Wagenburgtunnel⁸ am Montag mit einem Lastkraftwagen Sprengstoff, Zündkapseln und Zündschnüre geholt worden. Da aber am Vortag Kreisleiter Sponer bekanntgab, dass er öffentliche Gebäude und Fabriken vor dem Einmarsch der Feinde durch Sprengungen zerstören wolle, wird am Dienstag morgen dieser Sprengstoff (ca. 3 1/2 to.) wieder mit dem Lastkraftwagen nach Stuttgart zurückgeschickt mit einem kurzen Begleitschreiben, dass dadurch bei der zugespitzten Lage Missbrauch mit dem Sprengstoff verhütet werden soll. Sponer und der Partei fehlte es tatsächlich an Sprengstoff, sodass die beabsichtigten Sprengungen unterbleiben.

Am Mittwoch, den 18. April, nachmittags greifen Tiefflieger Betzingen mit Bordwaffen und Bomben an. Einige Häuser brennen ab.

Am Donnerstag, den 19. April, erfolgt ein Tieffliegerangriff auf Reutlingen. Bomben werden geworfen auf das Haus Eberhard Wendler (Panoramaweg, am Bahnübergang), auf den Garten zwischen dem Haus Kohberger und Jakob Hummel in der Charlottenstrasse, auf den Garten Ecke Burg- und Aspachstrasse und die Drahtweberei Villforth in der oberen Kaiserstrasse. Mit Bordwaffen werden auch die Maschinenfabrik Arbach⁹ (Richard Grözinger getötet, Rudolf Grözinger verwundet) und das Milchwerk¹⁰ angegriffen. Tieffliegende Flugzeuge schießen auch in die Wilhelmstrasse. Am Milchwerk wird ein Angestellter der Norma, Kussmaul, getötet und ein anderer verwundet (Augenzeugenbericht Angestellter Stanger).

Die Stadt ohne Licht. Die elektrische Strassenbahn stellt den Verkehr ein. Die Lastkraftwagen der Betriebe werden vom Volkssturm mitgenommen, der –

⁷ Ulrich Gminder GmbH Baumwollspinnereien, Webereien, Bleiche, Färberei und Appretur. Verwaltung und Lager: Bismarckstraße 15, Technische Leitung, Produktion und Einkauf: Tübinger Straße 112. Außenwerke in Neckartenzlingen (Spinnerei), Rommelsbach (Weberei) und Urach (Flockenbastwerk).

⁸ Tunnel in Stuttgart.

⁹ Maschinenfabrik Arbach in der Pfullinger Landstraße, Fabrikanten Grözinger.

¹⁰ Bezirksmilchverwertung Reutlingen, Gminderstraße 74, Ecke Bantlinstraße.

ohne die Bataillonskommandeure – auf die Alb zieht. In Betzingen sind an den Ortseingängen gegen Tübingen Panzersperren errichtet. Der Feind wird an diesem Tag von Jettenburg her gemeldet. Bei UG wird gegen Mittag das Personal weggeschickt, soweit es überhaupt noch da ist. (Ein Teil der Männer ist noch zuletzt mit dem Volkssturm weggegangen, darunter befinden sich auch Emil A. Gminder, Direktor Schenkel und Bevollmächtigter Ganzenmüller.) Löhne und Gehälter sind in den Tagen vorher schon bis zum 15. April ausbezahlt worden.

Freitag, den 20. April (Führers Geburtstag, diesmal ohne Fahnen). Die Stadt selbst ist den Tag über fast menschenleer. Sehr viele Einwohner haben sich in die Wälder, Weinberge und Gütle zerstreut. Auf die sich bewegenden Menschen auf der Achalm wird von der feindlichen Artillerie von Tübingen her geschossen (Verluste, z. B. Fräulein Maier aus der Hirschapotheke). In den Reutlinger Werken von UG Ruhe, lediglich der uniformierte Werkschutz ist anwesend, von Bosch 11 Herren, bei Norma¹¹ und Rieber¹² niemand (Gürtel von Norma hat in seiner Wohnung einen Zettel hinterlassen, dass er mit unbekanntem Ziel Reutlingen verlassen hat). Keine Alarme, da die Sirenen wegen Strommangels nicht mehr betätigt werden können. Der Stollen an der Rappenhalde ist angefüllt mit Bewohnern der Stadt, die mit Kinderwagen, Liegestühlen (für Kranke), Koffern usw. die Stollen zum Teil schon seit Tagen und in der Nacht vorher angefüllt haben; – schlechte Luft –.

Am Stollen hat am 20. April morgens eine kleine Kompanie Volkssturm mit Gewehren und Panzerfäusten (Führer Schrade) Stellung bezogen. Auf den Höhen südlich Betzingen werden 4 Panzer gemeldet. Auch diese sind von Volkssturmspähtrupps vorgetrieben.

Am Morgen wird das Heeresverpflegungsamt¹³ verlassen. Bestände werden offenbar zum Abholen freigegeben. Volkssturmmänner und allmählich immer mehr Einwohner aus Betzingen, Gmindersdorf und der unteren Stadt dringen in das Heeresverpflegungsamt ein und bringen Kisten, Kartons und Säcke mit Mehl, Teigwaren, Zucker, Hülsenfrüchten, Konserven, Butter, Margarine, Wein, Schnaps, Tabak usw. heim. Diese Abholung mit Wagen, Karren und Rädern geht den ganzen Tag über unter teilweise rohen Szenen weiter, selbst als später Artilleriefire (leichte Granaten) auf dem Gelände liegt. Die Hitlerbilder werden überall entfernt.

Auf Betzingen liegt gegen Mittag Artilleriefire (Granaten und Schrapnells). – Beobachtung Dr. Grafs vom Fahrstuhlurm des Appreturbaus¹⁴ –. Etwas

¹¹ Von Bad Cannstatt zu U. Gminder nach Reutlingen und Rommelsbach verlagertes Zweigwerk der Firma SKF (Schweinfurter Kugellagerfabriken) Norma AG.

¹² A. Rieber, Röhren und Schweißwerk, Tübinger Straße 110, Tochterfirma von U. Gminder.

¹³ Heeresproviandamt, Tübinger Straße 100 (Gebäude wurde Anfang 2004 abgerissen, heute Bosch-Parkplatz).

¹⁴ Produktionsteil von U. Gminder (heute Bosch-Bau 206/207).

später werden auch die Werke von UG mit leichten Granaten beschossen. In der Weberei¹⁵ 6 Treffer, die aber nur Dachschäden anrichten. Hofarbeiter Hipp wird durch eine auf den Bordstein der Tübingerstrasse gegenüber dem Eingang der Weberei auffallende Granate getötet. Die Leiche wird vom Sanitätstrupp in das Feuerwehrhaus¹⁶ gebracht.

Betzinger Frauen wollen die Panzersperren öffnen, werden aber vom Militär verhindert. Mittags wird durch den Fernsprecher von Rommelsbach¹⁷ durchgegeben, dass die Franzosen die Strasse am Werk nach Oferdingen passieren. Das Haus gegenüber der Fabrik und Laden sei in Brand geschossen, aber schnell wieder gelöscht worden. Das Werk sei unversehrt. Die Einwohner des Lagers¹⁸ in Rommelsbach begrüßen stürmisch die Franzosen. Mit Neckartenzlingen¹⁹ gibt es keine Fernsprechverbindung mehr, ebenso wenig mit Urach²⁰.

Am Nachmittag dringen französische Panzerspitzen in Betzingen ein. Wie später bekannt wird, geht Oskar Kalbfell (in Betzingen wohnhaft) sogleich mit einem weissen Tuch auf die Panzer zu, trifft auf den deutsch sprechenden Kommandanten und erklärt, dass er als künftiger Leiter der Stadt Reutlingen (wie wohl in einem engen Kreis verabredet worden ist) die Stadt übergeben wolle. Es wird ihm gesagt, dass es höchste Zeit sei, da wegen des Widerstandes in Betzingen bereits 200 Bomber für 8 Uhr abends zu einem Bombardement der Stadt für 20 Minuten Dauer angefordert worden seien. Auch die zwischen der Stadt und Betzingen liegenden Werke von UG sollten mit Brandgranaten beschossen werden, da man darin Truppen vermute. Kalbfell versichert, dass bei UG keine Truppen seien, besteigt den Panzer des Kommandanten und fährt unter Zurufen an die deutschen Soldaten durch die deutschen Linien hindurch und bei UG vorbei in die Stadt. In Reutlingen fährt der Panzer des Kommandanten, nachdem Kalbfell an der „Harmonie“²¹ abgestiegen ist, vor der Wohnung des Bürgermeisters Dr. Allmendinger auf. Die Franzosen gehen hinauf, rufen „Dr. Allmendinger“, der aber zunächst nicht erscheint, wohl weil er auf Grund seines in den letzten Wochen getriebenen gefährlichen Doppelspiels²² einen Racheakt befürchtet. Die Franzosen schiessen darauf in die

¹⁵ Weberei U. Gminder (heute Bosch-Bau 102/103/104).

¹⁶ Betriebsfeuerwehr (Gebäude abgerissen, stand neben Bosch-Bau 301).

¹⁷ Weberei, Zweigwerk von U. Gminder (heute Bosch-Werk).

¹⁸ Zwangsarbeiterlager von U. Gminder bei der Weberei in Rommelsbach.

¹⁹ Außenwerk (Spinnerei) von U. Gminder.

²⁰ Außenwerk (Flachspinnerei) von U. Gminder.

²¹ Hotel in der Wilhelmstraße 131.

²² Bürgermeister Allmendinger gehörte in den letzten Kriegsmonaten zur sog. „Widerstandsgruppe“ um Oskar Kalbfell. Siehe hierzu Werner Ströbele: Die Reutlinger Widerstandsgruppe. Annäherung an die Formen der Opposition des Kreises um Oskar Kalbfell und Georg Allmendinger während des Zweiten Weltkriegs, in: RGB NF 34 (1995) S. 381–417.

Wohnung hinein, ohne dass Dr. Allmendinger oder jemand von seiner Familie verletzt werden. Dr. Allmendinger kommt darauf heraus und erklärt ebenfalls, die Stadt übergeben zu wollen. (Oberbürgermeister Dr. Dederer ist nach einem Gerücht schon nach Ostern aus der Stadt verschwunden.) Die Übergabe der Stadt erfolgt darauf. Durch die kühne, von hohem Verantwortungsbewusstsein getragene Tat Kalbfells werden also die Stadt Reutlingen und die Werke von UG gerettet.

Am Spätnachmittag dringen die Panzer von Betzingen aus langsam gegen Reutlingen vor. Von der Granate eines Panzers wird der Torpfeiler zwischen der Reutlinger Spinnerei²³ und Mädchenheim²⁴ stark beschädigt. In Reutlingen werden von Soldaten die Eisenbahnbrücken über die Hohenzollernstrasse und die Echaz gesprengt. Ein Panzer (oder ein in Stellung gebrachtes Maschinengewehr?) unterhalb der Werke bestreicht die Tübingerstrasse zwischen den Werken. Auf alles, was sich bewegt, wird geschossen, so auch auf Ob.-Ing. Robert Widmaier, der einmal auf die Strasse hinausgeht. Einem Feuerstoss fällt kurz oberhalb der Werke eine Frau mit einem Wägelchen zum Opfer (wie sich später herausstellt, die Tochter des bereits durch Granate getöteten Hofarbeiters Hipp, die mit dem kleinen Wagen offenbar zum Proviantamt fahren und ihren Vater dort suchen wollte). Dr. Graf, Ob.-Ing. Robert Widmaier und Ulmer halten sich am Toreingang auf. Dr. Graf veranlasst den Werkschutz, die Uniformen auszuziehen. Oberhalb der Werke erscheint ein Mann in braunem Tourenanzug und bewegt sich auch zu der am Boden liegenden Hipp herunter. Versuche, ihn durch Zurufe zu warnen, kommen zu spät. Ein neuer Feuerstoss tötet ihn durch Bauchschuss mit Ausschuss durch das Rückgrat.

Die Panzer rücken dann auf der Tübinger- und Heppstrasse langsam unter häufigem Halten gegen die Stadt vor. Französische Zivilarbeiter²⁵ begrüßen die vorbeifahrenden Panzer durch Zurufen und Tücherschwenken und fallen dann den nachfolgenden Infanteristen mit Küssen um den Hals. Nach dem Vorüberlassen der Panzer und der Infanteriespitze werden die beiden Leichen zunächst auf die Seite gelegt und dann gegen Abend in das Feuerwehrhaus gebracht. Ein dem unbekanntem Mann aus der Tasche gezogener Ausweis ergibt, dass es sich um einen Ingenieur Kusterer aus Tübingen handelt, der nach späteren Angaben seiner Frau von der Geheimen Staatspolizei verhaftet und nach Reutlingen gebracht worden war. Unvorsichtigerweise geht auch Kralik vom Werkschutz auf die Strasse und wird durch 5 Schüsse schwer verwundet. Nach dem Vorbeilassen der Panzer wird er vom Sanitätstrupp in den Stollen

²³ Produktionszweig im UG-Werk in Reutlingen (heute „Türmlesbau“ Bosch-Bau 121).

²⁴ Heim für ledige Arbeiterinnen von UG (abgerissen, heute Bosch-Personalabteilung Bau 139).

²⁵ Zwangsarbeiter.



Die Fabrikanlagen des Textilunternehmens Ulrich Gminder mit dem weithin sichtbaren Schornstein („Langer Emil“), Postkarte aus den 1930er Jahren.

von Emil Adolff²⁶ gebracht, dort sofort operiert und später ins Krankenhaus überführt.

In der Stadt am Karlsplatz wird aus dem Haus der Papierhandlung Fischbach (nicht, wie fälschlich gemeldet wird, von der Frau des Photographen Augustin) geschossen. Daraufhin wird der Häuserblock nördlich der Karlstrasse (Museum, Haus Fischbach und der Gasthof zur Post) in Brand geschossen. Den ganzen Abend und die Nacht über brennen diese Häuser und solche auf der anderen Seite des Karlsplatzes, auch die Nicolaikirche.

Den Panzern folgen auf der Tübingerstrasse die Infanteriespitzen. Gleich 3 Mann der Spitze werden von Dr. Graf am Toreingang abgefangen und ins Werk geführt mit dem Hinweis, dass sich weder Truppen noch sonst Bewaffnete im Werk befinden. Auf Wunsch werden die Franzosen durch die Fabrikstrassen der Säge²⁷ und schließlich zum Luftschutzraum im Appreturraum²⁸ geführt, wo sich seit dem Vorabend einige alte Männer und eine Anzahl von Frauen befinden. Diesen Soldaten werden 6 Pistolen des Werkschutzes ausgehändigt, wobei sie noch den Feldstecher von Ing. Ulmer mitnehmen. Später nachfolgenden Soldaten wird immer wieder gesagt, dass bereits die Fabrik

²⁶ Hülsen- und Spulenzfabrik, Degerschlachter Straße 14 (heute „Bauhaus GmbH“).

²⁷ Teil des Reutlinger UG-Werks in der Tübinger Straße, ehem. Sägewerk.

²⁸ Heute Bosch-Bau 206/207.

durchsucht worden ist und sich hier keine Soldaten befinden. Es wird offensichtlich geglaubt.

Das Telegraphen- und Fernsprechamt in Reutlingen wird ebenfalls noch an diesem Tag von Soldaten zerstört, und zwar so gründlich, dass die komplizierte Apparatur des Selbstanschlussamtes erst in Jahren wieder erneuert werden kann. Hier ebenso wie durch die Sprengung der Brücken hat allein die zurückbleibende Bevölkerung den Schaden. (Später wird von OBM Kalbfell bekanntgegeben, dass schriftliche Befehle von Kreisleiter Sponer und OBM Dr. Dederer gefunden wurden, dass auch das Elektrizitäts-, das Gas- und Wasserwerk vor Abzug gesprengt werden sollten. Dazu ist es glücklicherweise wohl aus Mangel an Sprengstoff nicht gekommen.) Die Kreisleitung und die von ihr abhängigen Personen handelten offenbar nach dem Grundsatz „Nach mir die Sintflut“. Der Leiter des Telegraphenamts, Oberpostinspektor Ade, wird später als verantwortlich für die Zerstörung des Fernsprechamts in Haft genommen. Oberpostamtmann Bihler war etwa am 18.4. mit einer Anzahl Beamten und Fahrzeugen befehlsgemäß ins Oberland (Saulgau) abgerückt. Nach seiner Rückkehr wird er vom Dienst suspendiert, da er für die Zerstörung von Postfahrzeugen und den Verlust von Postgeldern verantwortlich gemacht wird.

Dr. Graf bleibt mit dem Werkschutz die Nacht über im Betrieb. Abends begeben sich Robert Widmaier und Kassier Bangert, beide vom Werkschutz, zum Stollen, können dann nicht zurückkehren, da die Brücke und das Gelände fortgesetzt mit Maschinengewehren – auch mit Leuchtspurmunitie – beschossen wird. Die Nacht verläuft ruhig.

Samstag, den 21. April. Vormittags Ruhe. Gegen 10 Uhr erscheint ein Wagen vor dem Sägetor. Darin sitzt ein Offizier (Capitaine) und begehrt Einlass. Nachdem er in den Hof gefahren ist, wird die Werkleitung verlangt. Dr. Graf hat selbst das Tor geöffnet, stellt sich als stellv. Geschäftsführer vor und sagt, dass die Geschäftsführer nicht da sind. Der Offizier spricht gebrochen deutsch und erklärt, dass er gekommen sei, um das Werk zu „übernehmen“. Es werde alles beschlagnahmt, auch die Kasse. Die Barbestände müssten übergeben werden. Dr. Graf erwidert, dass das Personal nicht da sei, er auch nicht die Schlüssel zu den Werken und Kassenschränken habe und deshalb erst die Ingenieure, der Kassier usw. gerufen werden müssten. Er verabredet mit dem Offizier, dass dieser 14 Uhr wiederkommen und dass dann alles zur Übergabe bereit sein soll. Das Werk wird als frei von den deutschen Soldaten bezeichnet, wie auch den immer wieder erscheinenden Patrouillen gesagt wird. Der Hauptmann ist reserviert, erklärt aber, dass man sich den Deutschen gegenüber so verhalten werde, wie diese sich den Franzosen gegenüber einstellen, man beabsichtige nicht, aus Deutschen Franzosen zu machen.

Nach Wegfahren des Kraftwagens entsteht eine Rückwärtsbewegung. Auf den Höhen südlich von Betzingen sind offenbar vorgetriebene deutsche Linien gemeldet worden. Darauf rollen zahlreiche Panzer von Reutlingen

wieder nach Betzingen zurück. Das Haus von Schirm-Rall²⁹ am Karlsplatz wird noch an diesem Tag in Brand gesteckt. Dr. Graf fährt am späten Vormittag mit dem Rad nach Reutlingen, fordert Kassier Bangert und durch diesen auch Gürtle von Norma (dessen Abwesenheit dadurch erst in Erfahrung gebracht wird – Rückkehr erst am 24. Juni!) zum Kommen auf und fährt dann weiter, um kurz nach seiner Wohnung zu sehen. Auf dem Karlsplatz stehen zwei Panzer aufgefahren, einer in Richtung Metzingerstrasse, einer in Richtung Wilhelmstrasse. Dr. Graf fährt auf die Panzer zu und erklärt, dass er die Karlstrasse passieren wolle. Zunächst wird ihm gesagt, dass das nicht gehe, dann wird er zum schnellen Verlassen des Platzes aufgefordert. Als es nicht schnell genug geht, wird der Aufforderung durch einige Fusstritte Nachdruck gegeben. Schließlich wird hinter dem Rücken Dr. Graf's geschossen (wohl Schreckschüsse). Dr. Graf fährt darauf durch die Bahnüberführung, Unter den Linden, über die Brühlstrasse und die unbeschädigt gebliebene Brücke östlich vom Bahnhof heim, trifft sein Haus und die Nachbarschaft unversehrt an und hört, dass bereits Franzosen da waren, um Waffen, Feldstecher, Photoapparate und Karten der Umgebung zu holen.

Ringe, Uhren und Schmucksachen werden an diesem Tag in vielen Häusern geplündert, so auch in der Wohnung von Zundler³⁰ und Haus Dr. Gayler³¹ (wo Dr. Holzhäuer³² auch der Bargeldbestand abgenommen wird). In Betzingen wird ein Uhrengeschäft ausgeplündert. Manche der französischen Soldaten haben Schachteln voll Uhren, Armbändern usw. bei sich.

Später wird bekannt, dass Kreisleiter Sponer von Pfullingen aus Wehrmachtsteile zur Wiedereroberung der angeblich nur schwach besetzten Stadt Reutlingen in der Nacht oder am frühen Morgen vorgeschickt hat. Diese Infanteristen stossen in der Nähe der Marienkirche auf die feindlichen Panzer und werden zusammengeschossen. Unter ihnen fällt auch der Leutnant Sattler, Sohn des Gärtners von Carl Eisenlohr, der schon den ganzen Krieg mitgemacht hatte.

Nach Rückkehr Dr. Graf's ins Werk warten Dr. Graf, Bangert, Ob.-Ing. Widmaier und Ulmer von 14–18 Uhr vergeblich auf die Rückkehr des französischen Offiziers. Am Abend rücken wieder Panzer gegen Reutlingen vor. Nach Meldungen sind die Franzosen bis zum Südbahnhof vorgedrungen und haben Widerstand von Pfullingen her gefunden. Am Georgenberg Bewegungen, wo sich auch Kreisleiter Sponer befindet. Von der Römerschanze her wird der Georgenberg mit Artillerie beschlossen. Die Nacht zum 22.4. (Sonntag) ist ruhig.

²⁹ Schirmfabrik G. Rall GmbH, Karlstraße 3.

³⁰ Architekt Eugen Zundler.

³¹ Dr. Curt Gayler, Kinderarzt.

³² Dr. Richard Holzhäuer, Fabrikdirektor bei UG.

22. April und folgende Tage. Zivilfranzosen und andere Ausländer³³ stehlen überall Räder und Handwagen und ziehen damit in Richtung Tübingen ab (schon am folgenden Tag sind sie aber zum Teil wieder zurück). In der Stadt werden Fabriken und Läden geplündert. Die Russinnen werden alle elegant. Französinnen ziehen jubelnd mit den französischen Soldaten durch die Stadt. Ins Werk kommen an diesem und in den nächsten Tagen immer wieder einzelne Offiziere und Soldaten, die sich erkundigen, was fabriziert wird und die Lager sehen wollen. Es werden ihnen immer nur in dem Schauraum Gasmaskenstoffe, Verbandsmull und Berufskörper³⁴ gezeigt. Dafür besteht im allgemeinen wenig Interesse, sodass es jedesmal gelingt, die Franzosen wieder hinauszukomplimentieren, ohne dass sie etwas mitnehmen.

Abgesehen ist es vor allem Dingen auf Kraftwagen, Motorräder, Reifen u. ä. Immer wieder erscheinen Trupps, die Fahrzeuge verlangen und danach die Fabrik durchsuchen wollen. Später wird ihnen gesagt, dass ihre Kameraden alle Fahrzeuge geholt haben. Am Abend erfährt Dr. Graf, dass ein im Kesselhaus beschäftigter Franzose „Louis“ gekommen ist und die Herausgabe des neuen Feuerwehrautos verlangt hat. Es wurde herausgegeben, ohne dass leider das darin enthaltene Feuerlöschgerät herausgenommen wurde, für das die Franzosen doch keine Verwendung haben und das sie wahrscheinlich bald auf die Strasse geworfen haben. Auch der Wagen Kusenbergs wird von einem französischen Leutnant mit einigen Mann gegen Requisitionsschein abgenommen; da er ohne Reifen ist, werden die Reifen des auf dem Hof stehenden Holzgaswagens daraufmontiert. Die beiden letzten noch vorhandenen Lastkraftwagen waren vorher schon mit dem Volkssturm weggefahren. (Ende der nächsten Woche stellt sich heraus, dass der 3½ to.-Wagen in der Lindachstrasse am Arbachbad steht. Wie Dr. Graf am Sonntag feststellt, äußerlich unversehrt und mit allen Reifen versehen – die ein offenbar von den Franzosen nicht gewünschtes Profil haben –, ohne dass er fahrbereit ist.)

Am Abend brennt die Strickerei von Fr. Enssle³⁵, Unter den Linden, total aus (nach Gerüchten Racheakt, nachdem in der Wohnung von einem Offizier und Soldaten bei einem Gelage die Frau und die Töchter vergewaltigt worden waren und sich darauf die Pulsadern geöffnet haben). In Brand geschossen wird auch noch das Kohl'sche Haus in der oberen Wilhelmstrasse, nachdem dort angeblich eine Panzerfaust auf das Haus abgefeuert worden ist, in dem französische Offiziere waren.

Am Sonntag, Montag und den darauffolgenden Tagen (22. April u. ff.) erfolgen in Reutlingen weitere Übergriffe von dem „Bataillon de choc“, dessen Männer sich als die „französische SS“ bezeichnen. Plünderungen, Vergewalti-

³³ Ausländische Zwangsarbeiter.

³⁴ Körper: Fachbegriff im Textilwesen, eine der drei Grundbindungsarten in der Weberei.

³⁵ Strickwarenfabrik Enßle, Unter den Linden 15.



Spruchbänder am UG-Hauptgebäude in der Tübinger Straße: Propaganda für die Erfolge der NS-Wirtschaftspolitik, 1936.

gungen, Rauben von Hühnern und Hasen kennzeichnen diese Tage. Leerstehende Wohnungen werden fast durchweg geplündert. Auch in der Wohnung von Ob.-Ing. Widmaier in Betzingen wird mehrmals eingedrungen, die Schlösser der Möbel werden herausgeschossen und Uhren, Schmuck und Kleider mitgenommen. Vor der Wohnung Emil Widmaiers werden zwei Fahrräder gestohlen.

Einmal erscheinen spätabends 3 Frauen und ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft, in deren Haus französische Soldaten einzudringen versuchten. Sie werden auf Liegestühlen im Zimmer 508 untergebracht.

Von Robert Widmaier wird festgestellt, dass das dicke Rohr des Oberwasserkanals³⁶ der Wasserkraft von Granatsplittern an etwa 20 Stellen durchschossen wurde. Anfang der kommenden Woche wird das Rohr abgelassen. Die Löcher werden zugeschweisst.

Da ein Unteroffizier getötet worden ist, verschärft sich die Haltung der französischen Truppen, sodass auch die Ausgehzeit, die zunächst von 7–20½ Uhr bestimmt war, vorübergehend auf 9–18 Uhr beschränkt wird. Als Sühne für den erschossenen Unteroffizier werden am Weinberg Gminder–Arnold

³⁶ Vom UG-Kraftwerk in Neckartenzlingen wurde Strom über Rommelsbach nach Reutlingen geleitet.

4 Deutsche durch Erschießen hingerichtet³⁷, und zwar Lazarettleiter Oberfeldarzt Dr. Egloff, Redakteur Ostertag, Ingenieur Schmid (Sohn des Obermeisters Schmid) und Schreinermeister Schmidt (der nach einem Gerücht 1933 die Gewerkschaftskassen geplündert haben soll). Außerdem muss die Stadt eine Kontribution von RM 200 000.– in bar aufbringen. Nach Gerüchten ist auch im Stadtgarten auf französische Soldaten geschossen worden. Es wird bekanntgegeben, dass im Wiederholungsfalle die Häuser um den Stadtgarten herum in Brand gesteckt und die Anwohner erschossen werden sollen.

Am 23. 4. erfolgt ein Anschlag des französischen Kommandanten in der Stadt, dass die Angehörigen der Wehrmacht und des Volkssturms Kriegsgefangene sind mit Ankündigung der Bestrafung für alle, die Soldaten (mit oder ohne Waffen) oder Wehrwölfe [sic] aufnehmen oder ihnen bekannten Aufenthalt nicht nennen. Durch weiteren Anschlag des französischen Kommandanten (Oberst Gambiez) vom 24. 4. wird bekanntgegeben, dass Pfullingen, Unterhausen, Honau, Eningen, Ohmenhausen, Dergerschlacht, Sickenhausen, Rommelsbach, Oferdingen und Altenburg eingemeindet werden (offenbar wegen der Lebensmittelversorgung). Bekanntmachungen erfolgen durch in der Stadt herumfahrende Wagen mit Lautsprechern.

Dr. Graf, der sich bis Samstag, den 28. April, auch nachts in den Werken aufhält, fährt jeden Tag in die Stadt und unterrichtet sich über die Lage, sorgt für Abtransport der Leichen, macht Meldung auf dem Arbeitsamt, dass die zum Werkschutz gehörigen Parteileute nicht zu dem befohlenen Schanzen antreten usw. Er bleibt dabei immer unbehelligt, auch das Fahrrad wird ihm nicht weggenommen.

Am Montag abend trifft Dr. Graf OBM Kalbfell gegen 9 Uhr auf dessen Heimweg vor der Säge. Dr. Graf begrüßt Kalbfell und sagt, dass er bei der Unmenge der auf den Leiter der Stadt eindringenden Geschäfte ihn bisher habe nicht belästigen wollen. Er nehme die Gelegenheit aber wahr, als Reutlinger Bürger und als Angehöriger der Ulrich Gminder G.m.b.H. ihm für seine mannhaft, kühne und von hohem Verantwortungsbewusstsein getragene Tat – zugleich im Namen der Herren Gminder – den herzlichsten Dank auszusprechen. Er, Kalbfell, habe den Mut aufgebracht, sich zuerst von dem Terror zu befreien und damit die Stadt und auch die Werke von UG von dem vorgesehenen Bombardement und Beschiessung zu retten. Dafür werden ihm alle Bewohner der Stadt und auch die Angehörigen der Firma Gminder immer dankbar sein. Noch mehr bewundere er, Dr. Graf, Kalbfells Mut, das furchtbare Erbe, das der Nationalsozialismus auch in einem Trümmerfeld in Reutlingen hinterlassen habe, anzutreten.

³⁷ Zur Erschießung der vier Reutlinger Geiseln vgl. u. a. Elisabeth Timm: Reaktionen auf die Reutlinger Geiselerchießung 1945. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 18), Tübingen 1997.

Da die Stadt keinen Strom hat, von der französischen Besatzung Oberbürgermeister Kalbfell aber benötigt wird, solchen zu beschaffen, werden die Industriefirmen aufgefordert, von ihren Wasserkraftanlagen das städtische Netz mit Energie zu speisen, darunter auch UG. Da von Neckartenzlingen kein Strom heraufkommt, soll ein Kraftwagen des Elektrizitätswerks mit Ob.-Ing. Widmaier hinfahren. Wegen Abwesenheit des Kommandanten tritt eine Verzögerung ein. Am 24. April fährt Widmaier mit Baurat Haid und Dipl.-Ing. Storz vom EWR³⁸ über Tübingen, da alle Neckarbrücken unterhalb Tübingen gesprengt sind, das Neckartal hinunter nach Neckartenzlingen. (In Tübingen selbst steht die große Neckarbrücke, aber die Alleenbrücke und die Eisenbahnbrücke darüber sind gesprengt.) Das Elektrizitätswerk Reutlingen-Kirchentellinsfurt ist intakt, jedoch ist der Oberwasserkanal durch das Sprengen der darüber führenden Brücken beschädigt. In Neckartenzlingen sind die Brücken, sowohl die große Neckarbrücke als auch die Kanalbrücken bei UG, von deutschem Militär gesprengt. Bei dieser Brückensprengung ist auch die Starkstromleitung³⁹ von UG an einer Stelle mit zwei Einzelleitungen zerrissen. Die Leitung wird geflickt, danach können – wegen der durch die im Kanal liegende Brücke beschränkten Wasserzufuhr und der geringen Wasserzufuhr nur 4–500 kW nach Reutlingen gegeben werden. Später wird ein Teil der Energie nach Nürtingen abgeben. Jedenfalls kann schon am Freitag abend wieder in sparsamer Weise Licht in Reutlingen gebrannt werden. Auf der Fahrt trifft Widmaier das ganze Neckartal vollgepropft mit französischem Militär, Geschützen, Panzern und Flugzeugen. In Neckartenzlingen muss für die französischen Truppen gekocht werden. Baurat Haid wird von Soldaten ausgeraubt.

Einem erst am Samstag darauf nach Reutlingen an Emil A. Gminder gelangten Bericht Currlins und Schlegelmilchs aus Urach ist zu entnehmen, dass Urach am Montag, den 23. April, etwa 19 Uhr durch amerikanische Tiefflieger angegriffen und mit Bordwaffen beschossen wurde, vor allem die Flachsspinnerei. Dort wurden die Hechelei und sämtliche Schuppen in Brand geschossen und gingen in Flammen auf, nämlich der „SA-Schuppen“, der Schuppen hinter der Pförtnerwohnung, der dahinter liegende Schuppen und der daneben stehende mit Flachs und Werg gefüllt, endlich auch der noch weiter dort befindliche Schuppen, wo Möbel der Familie Konrad Gminder aufbewahrt wurden. Unbeschädigt blieben die Karderie⁴⁰ (abgesehen von einigen Gewehrschüssen), das Mädchenheim, das Wohn- und Bürogebäude, die Schlosserei und die Bleiche. Vom Spinnsaal wurden die Sheddächer zerschossen. Das Dachgeschoss über der Schreinerei brannte ab. Nicht beschädigt wurde der Schuppen mit

³⁸ Elektrizitätswerk Reutlingen.

³⁹ 10.000-Volt-Leitung von UG Neckartenzlingen über Rommelsbach nach Reutlingen.

⁴⁰ Wollkämmerei.

den Feuerlöschgeräten, das Lager und die Russenbaracken⁴¹. Am Dienstag, den 24. April, mittags 12 Uhr, marschieren die Amerikaner in Urach ein. Am Mittwoch werden die Geschäfte in der Stadt geplündert, auch die Firma Kempe & Leibfried vollständig ausgeraubt. Von dem in der Flachsspinnerei untergebrachten Lager der Firma Tritschler wurden ebenfalls Sachen mitgenommen. Von der Gefolgschaft sind nach den von Schwester Anna am Sonntag darauf mündlich gegebenen Berichten Verluste nicht zu beklagen.

Nachdem Direktor Schenkel und Werksleiter Ringleben Anfang der Woche von dem aufgelösten Volkssturm von der Alb zurückgekehrt sind, kehrt am Donnerstag, den 26. April, auch Emil A. Gminder unversehrt in Zivilkleidung heim. Er bespricht zunächst mit Dr. Allmendinger, dass er vorerst daheim bleibt und bestellt am Freitag, den 27. April, nachmittags durch seine ins Werk geschickte Frau Dr. Graf hinauf. Auch Ganzenmüller kehrt einige Tage später zurück.

Der k[ommissarische] Oberbürgermeister von Reutlingen beschlagnahmte am 25. April für die Brotversorgung der französischen Besatzungsarmee die Bestände an Braunkohlen bei der Firma, am 28. April nach einem vorangegangenen Besuch Architekt Luiks auch sämtliche Holzbestände. Auch von den Steinkohlenbeständen werden Kohlen von französischen Soldaten weggeholt. Am Donnerstag, den 26. April, vormittags erscheint in einem Wagen ein französischer Offizier mit einem Fahrer, der die Fabrik zu besichtigen wünscht. Er weist sich als Capitaine Yves Louis Gay vom Bureau Scientifique de l'armée aus und erklärt, im Auftrag des Ministeriums wegen der Übergabe der Fabrik sprechen und diese besichtigen zu wollen. Gay ist höflich; es wird ihm gesagt, dass man, nachdem schon einige andere Herren ihr Kommen in Aussicht gestellt haben, einen Offizier erwartet und für ihn schon Material vorbereitet habe. Es werden ihm dann im Büro die Pläne der Werke von Reutlingen, Rommelsbach, Neckartenzlingen und Urach vorgelegt, ebenso eine von Dr. Graf verfasste Fabrikbeschreibung vom Jahr 1938 „Was jeder Arbeitskamerad von UG wissen sollte“, die durch Angabe des Kapitals und des etwaigen Vermögens ergänzt ist. Ausserdem werden Hauptmann Gay Angaben über die in dem Betrieb untergebrachten Rüstungsunterfertigungen⁴² – „wie in allen deutschen Fabriken“ – gemacht und ihm auch gesagt, wo die derzeitigen Geschäftsführer sich aufhalten. Gay geht darauf mit Dr. Graf sowie Dr. Hofmann⁴³ und Ingenieur Hohnacker von Bosch durch die Betriebe (auf der Südseite der Tübingerstrasse⁴⁴), vor allem von Bosch und Norma, wobei sich Hauptmann Gay mit Dr. Hofmann englisch unterhält. Auf Befragen von Dr. Graf erklärt Gay, Sachverständiger für Textil und Mühlen zu sein. Er er-

⁴¹ Baracken für die russischen Zwangsarbeiter.

⁴² Kriegsfertigungen von der Robert Bosch GmbH, Norma und Tritschler.

⁴³ Dr. Wilhelm Hofmann, stellvertretender technischer Werkleiter der R. Bosch GmbH.

⁴⁴ Sog. Spinnerei-Seite (heute „Türmlesbau“-Seite).

kündigt sich auch nach dem hiesigen Technikum und der chemischen Abteilung. Man gewinnt den Eindruck, dass er Chemiker ist. Auf der Strasse erklärt Gay gegen 12 Uhr, dass es heute schon zu spät sei, um die andere Fabrikseite zu besichtigen. Er werde die Pläne und Beschreibungen nach Paris geben und in etwa 14 Tagen wiederkommen. Welche Absicht mit seinem Besuch verbunden ist, ist nicht zu erfahren. Offensichtlich besteht aber Interesse daran, dass die Werke wieder in Betrieb kommen, sobald Kohlen, Rohstoffe und Energie verfügbar sind. (Hauptmann Gay kommt bis Ende Juni nicht zurück.)

Am Freitag, den 27. April, morgens erscheinen zwei englische Offiziere von der Royal Navy und ein Amerikaner, fragen nach den Betrieben von Daimler und Bosch und sehen sich dann ebenfalls in Begleitung des Dipl.-Ing. Hohnacker (Dr. Hofmann ist nicht anwesend) die Boschfertigung an. Da sie damit befriedigt sind, werden sie gar nicht in das Werk 32 geführt.

Am Nachmittag ist Dr. Graf längere Zeit mit Emil A. Gminder in dessen Wohnung und berichtet ihm über die Vorfälle der letzten Tage. [...]

Währenddem ist Konrad Gminder im Betrieb. Bei ihm erscheint ein französischer Offizier und beschlagnahmt für einen Autoreparaturpark die CW⁴⁵ (nach späterer Mitteilung Dr. Graf gegenüber soll die Werkstatt für 1–4 Wochen in Anspruch genommen werden). Es wird von Konrad Gminder verlangt, dass am anderen Mittag das Mittelschiff der CW und die 10 Garagen ausgeräumt sind. Außerdem soll Unterkunft für 6 Offiziere, 25 Unteroffiziere und 140 Mann geschaffen werden. Die von Konrad Gminder als Unterkunft für die Mannschaft angebotenen Baracken (durch die Ausländer in üblen Zustand gebracht) werden für die Unterbringung französischer Soldaten als unwürdig bezeichnet. Danach sehr unfreundliche Haltung des Leutnants Konrad Gminder gegenüber. Konrad Gminder fährt mit dem Offizier zum Bürgermeisteramt nach Reutlingen, wo aber nichts gegen die Beschlagnahme getan werden kann.

Am Samstag, den 28. April, morgens wird Baumeister Weber mit einer Anzahl Werkschutzmännern beauftragt, im Gmindersdorf und den anliegenden Ortsteilen für 170 Franzosen Quartier zu machen, und zwar mit dem Hinweis, dass die Familien gutwillig Quartiere zur Verfügung stellen möchten, da die nicht belegten Wohnungen gemeldet und dann von den Soldaten selbst in Anspruch genommen würden. Es gelingt, für alle Angemeldeten Quartiere zu finden. Dem Sergeanten, der sich allmählich freundlicher einstellt, wird von Dr. Graf gesagt, dass man „die Araber“⁴⁶ nicht in die Häuser, sondern in ein Massenquartier legen möchte. Dafür bestimmt wird die Kegelbahn⁴⁷ im Gmindersdorf, die mit Stroh zum Liegen versehen wird. In zwei leerstehenden Häusern im Gmindersdorf wird auf Wunsch je eine Messe für Offiziere

⁴⁵ Centralwerkstatt (heute Bosch-Bau 301).

⁴⁶ Französische Soldaten aus Nordafrika.

⁴⁷ Flaches Gebäude am Biergarten der Gaststätte „Karz“.

und die Unteroffiziere eingerichtet. Für diese soll offenbar dort auch gekocht werden. Für die Mannschaft soll eine Feldküche kommen, das Essen soll von den Leuten im Gefolgschaftsraum⁴⁸ eingenommen werden. Von Männern der Firma Stoll⁴⁹ werden auf Veranlassung Konrad Gminders die Maschinen aus dem Mittelschiff der CW entfernt, auch die Garagen werden ausgeräumt. Mittags $\frac{3}{4}$ Uhr erscheint der Sergeant mit einem Elsässer als Dolmetscher mit etwa 8 Männern, meist Afrikaner. Sie bringen auch Lebensmittel mit, mit denen in der Fabrikküche für sie gekocht wird. Das zur Verfügung gestellte Quartier benützen sie in der Nacht nicht, sondern hausen offenbar mit den Polinnen⁵⁰ im Gefolgschaftsraum der Firma Rieber.

Am Spätnachmittag geht Dr. Graf (gemäss Rücksprache mit Emil A. Gminder) erstmals nach 10 Tagen und 9 Nächten zum Schlafen heim.

Emil A. Gminder empfängt den bereits erwähnten Bericht aus Urach von Currilin und Schlegelmilch über die dort Anfang der Woche eingetretenen Zerstörungen. Schwester Anna, die den Bericht mitbringt, ist unbehelligt mit dem Rad herübergefahren und fährt am Sonntag nachmittag $16\frac{3}{4}$ Uhr, nachdem sie mit Dr. Graf gesprochen hat, dorthin zurück.

Am Sonntag, den 29. April, verhindert noch Dr. Graf die Einrichtung einer Wachstube innerhalb des Betriebs, d. h. in dem dafür vorgesehenen Aufenthaltsraum von Oberheizer Sauer. Wachlokal und Gefängnis werden schließlich in einem Bauschuppen der Fa. Steinmüller neben dem großen Schornstein⁵¹ eingerichtet, später in dem kleinen Haus der Fabrikfeuerwehr jenseits der Strasse.

Montag, den 30. April, 8 Uhr Besprechung Emil A. Gminder, Konrad Gminder, Dr. Graf, Dr. Holzhäuer, Widmaier, Notter, Ganzenmüller und Weber wegen der a) notwendigen Arbeiten und weiteren Beschäftigung (Dachreparaturen in der Weberei II, Planierungsarbeiten am Stollen, sobald Fuhrwerke verfügbar), b) Arbeitskräfte, die bei UG eingesetzt werden und diejenigen, die freigestellt werden müssen. Die Karten der Angestellten werden daraufhin durchgesehen.

Etwa 11 Uhr erscheinen zwei französische Leutnants und fragen nach Kohlen, dies offensichtlich nur als Vorwand, um Waren zu holen. Der Franzose ist vierschrötig und brutal, sein Begleiter, ein Marokkaner, ist zurückhaltend und höflich. Die von ihnen gewünschten Waren sind offenbar nicht vorhanden. Gegen Requisitionsschein nehmen sie zwei Stück Körper mit, schwarz und blau. Im Wagen haben sie auch noch Kindersachen.

⁴⁸ Speisesaal und Versammlungsraum im Erdgeschoss der Spinnerei von UG (heute Bosch-Bau 121).

⁴⁹ Strickmaschinenfabrik Stoll & Co.

⁵⁰ Polnische Zwangsarbeiterinnen.

⁵¹ Wahrzeichen des UG-Werks, sog. „Langer Emil“, 101 m hoch (1985 abgerissen).

Dienstag, den 1. Mai. Der 1. Mai ist am Vorabend durch Lautsprecherwagen zum Feiertag erklärt worden, dabei Ankündigung, dass der k. Oberbürgermeister Kalbfell um 17 Uhr auf dem Markt sprechen werde. Morgens 5 Grad Kälte; Erdbeerblüte z. T. erfroren. Am Elektrizitätswerk Anschlag des Oberkommandierenden der alliierten Truppen, Eisenhower, dass die siegreiche Armee nicht als Unterdrücker komme, Widerstand gegen die Truppe bestraft, den Standgerichten usw. die Gerichtsbarkeit entzogen wird, die Beamten im Dienst bleiben sollen, die Schulen vorläufig geschlossen sind u. ä.

9¹/₄ Uhr erscheint in den Werken Obermeister Müller von Rommelsbach mit 3 Russen, die die Verteilung der im dortigen Lager befindlichen Lebensmittel verlangen. Die Russen von Rommelsbach waren zum größten Teil schon weggegangen, sind aber wieder von Tübingen zurückgekommen und haben noch 20 weitere mitgebracht (insgesamt mehr als 100). Vorsprache mit Müller und den Russen bei Polizeihauptmann Jörg, der Plünderern Erschiessen androht, dann mit ihnen im Vorzimmer des Zivilkommandanten, der am Nachmittag vorher angekommen ist.

Oberleutnant Melzer als Vertreter des französischen Kommandanten begrüßt um 10 Uhr im Elektrizitätswerk etwa 30 Betriebsführer⁵². Oberleutnant Melzer spricht gut deutsch und entschuldigt sich, dass er nicht so viele Sitzgelegenheiten habe. Er wünscht eine Aufstellung der in Reutlingen vorhandenen Betriebe und ob und in welchem Umfang sie tätig werden können. Er geht auch auf die Plünderungen ein, verweist darauf, dass Reutlingen Kampfzone sei und dass es schwer halte, wie Industriellen als Organisatoren ja bekannt sei, solche Vorkommnisse zu verhindern. Danach Besprechung der Textilindustriellen unter sich. Festhalten der Angaben durch Dr. Graf, der gleich einen Bericht anfertigt und im Gmindersdorf schreiben lässt. [...]

Nachmittags 17 Uhr auf dem dichtgefüllten Markt Ansprache des k. Oberbürgermeisters Kalbfell von einem rot ausgeschlagenen, mit Fichtengirlanden geschmückten Podium mit dem Stadtwappen. Auf dem Podium außer Kalbfell die Personen des vorläufigen Bürgerrats (Dr. Allmendinger, Freytag, Rechtsrat Rapp, Seiz, Kern, Fischbach)⁵³. Sehr gute und pointierte Ansprache Kalbfells mit dem Hinweis, dass nur ²/₃ der Stadt erhalten geblieben sei, also ein furchtbares Erbe übernommen wurde; zunächst gelte es, Wohnungen und Nahrung zu beschaffen. Die „Parteibonzen“, die noch den Befehl zurückgelassen hätten, Elektrizitätswerk, Gas- und Wasserwerk zu sprengen, würden künftig zur Arbeit herangezogen werden, z. T. seien sie schon zurückgekehrt und in Reutlingen in Gewahrsam.

Am Abend wird das Verbot bekanntgegeben, Fahrräder zu benutzen.

⁵² Fabrikanten, Industrielle.

⁵³ Bürgermeister Georg Allmendinger; Kaufmann Hans Freytag; Rechtsrat i. R. Albert Rapp; Strickwarenfabrikant Erwin Seiz; Hans Kern, Prokurist der Fa. Stoll, Präsident der IHK, ab 1947 Landrat; Kaufmann Walther Fischbach.

Mittwoch, den 2. Mai. Während des Vormittags viermal Besuch von französischen Gruppen. Ein Oberleutnant will den Betrieb besichtigen und interessiert sich besonders für Norma und Bosch, die anderen 3 Gruppen wollen Waren. Eine will gelben Stoff, der nicht da ist, die anderen beiden nehmen Waren gegen Requisitionsscheine mit (einige hundert Meter). Die für Privatzwecke entnommene Ware wird bezahlt. Nebenbei erzählt einer von der Feldgendarmariegruppe, dass die französische Besatzung vorläufig bleiben solle, in Kürze auch französische Feldgendarmarie nach Reutlingen kommen werde und die Mark für die Umwechslung einem Franken gleichgesetzt würde.

Donnerstag, der 3. Mai, ist sehr ruhig. Keine Besuche. Vormittags Geschäftsführersitzung, nachmittags Sitzung des Verbands der Betriebskrankenkassen des Bezirks unter Vorsitz von Konrad Gminder in Anwesenheit von Dr. med. Baltisberger als Vertreter Dr. Salzers, der Dr. Görlich abgelöst hat.⁵⁴ Dabei sind Vertreter der Kassen, soweit sie erreicht werden konnten. Nach dem Vorgang der Ortskrankenkasse sollen im Hinblick auf die voraussichtlich schwere Lage die Leistungen der Kassen ermässigt werden, die Beiträge unverändert bleiben.

Am Vortag auch war Joachim Gminder, der am 30. 4. 1945 von der Alb zurückgekehrt ist und als Feldwebel und Ordonnanzoffizier mit dem Gefechtsstand seiner Einheit auch bei Louis Gminder im Haus auf dem Traifelberg war, am Nachmittag bei Emil A. Gminder und erzählt, dass er sich am 30. 4. 1945 gemeldet habe und dass ihm gesagt worden sei, er solle sich als Kriegsgefangener betrachten, dürfe sich aber frei bewegen. Aber schon am Nachmittag marschiert Joachim Gminder mit etwa 60 anderen Kriegsgefangenen in Zivil, bewacht von 6 französischen Soldaten, an den Werken vorbei nach Tübingen.

Bei der Firma Bosch werden Vorbereitungen für die Wiederaufnahme einer Friedensfertigung⁵⁵ vor allem auch im Werk 20 getroffen.

Freitag, den 4. Mai, ruhig. Versuch, Anschläge für die Betriebe mit dem Verbot des Betretens beim französischen Kommandanten zu bekommen, ferner Anträge auf Zulassung des Holzgaswagens u. ä. gestellt. Gegen Abend erscheint ein französischer Soldat, der deutsch spricht und sich als Marokkaner bezeichnet, weil er in Marokko von elsässischen Eltern geboren wurde. Er bittet um Stoff für ein Kleid. Es werden ihm 4 Meter gegeben mit dem Hinweis, nicht etwa seine Kameraden auch zu schicken.

Der in der Lindachstrasse stehende Lastkraftwagen der Firma UG wird von Emil Adolff⁵⁶ abgeschleppt und zu UG gebracht. Er wird instandgesetzt und soll zunächst zum Holzfahren für das Gaswerk, nach Anweisung von Obm. Kalbfell auch zum Schuttabfahren benutzt werden.

⁵⁴ Ärzte Dr. Wilhelm Baltisberger, Dr. Emil Salzer, Dr. Max Görlich.

⁵⁵ Zivile Produktion für Autos und Lastkraftwagen.

⁵⁶ Hülsen- und Spulenfabrik Emil Adolff.

Am Samstag, den 5. Mai, ebenfalls ruhig, keine Besuche. An diesem Tag müssen sich gemäss Anschlag und Verkündung durch Lautsprecher alle 18–30-jährigen Männer mit Marschgepäck melden. Wie man hört, ist die Zahl der sich Meldenden klein. Ein noch kleinerer Trupp – angeblich nur 11 – wird nach Tübingen zu in Marsch gesetzt, gerüchtweise zunächst in ein Sammellager nach Tübingen, danach nach Frankreich. Durch Lautsprecherwagen und durch Anschlag wird weiter verkündet, dass sich am Montag morgen erneut alle Männer dieses Alters, auch aus den umliegenden Gemeinden, melden müssen, auch soweit sie krank oder vom Militär entlassen sind. (Nach Mitteilung Konrad Gminders, der Montag morgen etwa 1/2 8 Uhr an der Bundeshalle vorbeikommt, strömt eine grössere Anzahl junger Männer, auch aus den umliegenden Gemeinden zusammen. Später hört man, dass etwa 60 nach Tübingen marschieren.)

Emil A. Gminder war am Vortag mit Dr. Holzhäuer in Urach und berichtet über den Zustand der dortigen Werke, die durch Jabo-Angriff⁵⁷ vom 23. April schwer beschädigt worden sind. Brief an Direktor Stuber von der Norma mit der Aufforderung, einen verantwortungsbewussten Mann nach hier zu schicken. Noch am Vormittag erscheint Direktor Schenkel mit zwei Männern von der Norma, von denen sich einer bereit erklärt, nach Stuttgart mit dem Rad zu fahren. Passierschein für ihn wird sofort beantragt. Der bereits geschriebene Brief wird mit einem Nachtrag ergänzt, kann aber nicht befördert werden. [...]

Auch am Sonntag, den 6. Mai, ist es in den Werken ruhig. Dr. Graf hat am Samstag abend eine Einladung erhalten, dass er am Sonntag morgen 9 Uhr (später abgeändert auf 10 1/2 Uhr) im Haus der französischen Kommandantur (Fallscheer, Ecke Gartenstrasse–Planie)⁵⁸ erscheinen soll. Es handle sich um eine Besprechung über industrielle Fragen mit dem Kommandanten der Besatzungsarmee. Für diese Fragen zuständig ist der französische Oberleutnant Pallud. Als Dr. Graf 9 1/2 Uhr im Hause Fallscheer erscheint, hat die Besprechung – vorzeitig – begonnen. Am Schreibtisch im Arbeitszimmer Fritz Fallscheers sitzt Oberleutnant Pallud, der Dr. Graf durch Handschlag begrüsst und der gebrochen deutsch spricht. Ihm zur Seite als Dolmetscher Danzer⁵⁹, weiter Obm. Kalbfell, der von Pallud als „Herr Landrat“ angeredet wird, nachdem er nach der Inhaftnahme Landrat Knöpfles⁶⁰ auch noch diese Funktion übernommen hat, dann Präsident Kern⁶¹ und sein Vertreter Nädele von der Industrie- und Handelskammer Reutlingen, Hermann Burkhardt, Wer-

⁵⁷ Jabo = Jagdbomber.

⁵⁸ Villa des Fabrikanten Fritz Fallscheer (Fa. Emil Adolff), Planie 2, Sitz der französischen Militärregierung.

⁵⁹ Karl Danzer, später Begründer des weltbekannten Furnierwerks, fungierte in der ersten Nachkriegsphase als „Chefdolmetscher“ für die Stadtverwaltung.

⁶⁰ Max Knöpfle, Landrat bis April 1945.

⁶¹ Hans Kern, Prokurist der Fa. Stoll, Präsident der IHK Reutlingen.

wag, Seiz, Otto Fallscheer, Dr. Ammer und Hagemeyer (von Bosch)⁶². Es wird über die Wiederinbetriebnahme der Reutlinger Industrie gesprochen, wozu Berichte von den einzelnen Firmen über Rohstofflage, Energiebedarf usw. eingereicht werden sollen. Die Aufgaben müssen auf einem „Modell“ (Formular) gemacht werden. Aufgefordert wird, alle Akten vollständig aufzubewahren. Geld sei vorläufig nicht zu haben, da die Banken „blockiert“ seien und keine Werte abgehoben werden können. Eine Reichsregierung existiere nicht mehr, und es werde auch keine neue gebildet. Für alle öffentlichen Funktionen sei allein die Militärregierung zuständig. Ausgefüllt werden soll weiter ein Vordruck über die Inhaber der Firmen und ihre leitenden Angestellten mit Angaben, ob sie Pg.⁶³ waren, auch von welchem Zeitpunkt an. Die Rassenfrage dürfe keine Rolle mehr spielen (dabei Hinweis an Dr. Ammer von Kalbfell auf den Fall Brandseph⁶⁴ – ohne Namensnennung –). Dringend notwendig sei, Energie zu sparen. Es dürften in den Wohnungen nur zwei Glühlampen gebrannt und kein elektrisches Gerät benützt werden. Um das durchzusetzen, werden die Zähler abgelesen und bei zu grosser Entnahme rücksichtslos die Stromzufuhr gesperrt werden. Bei der Besprechung kommt nicht viel heraus. Schliesslich wird sie abgebrochen, da Oberbürgermeister Kalbfell auf 11 Uhr eine Versammlung für Industrie, Gewerbe und Handel in das Olympia-Theater⁶⁵ einberufen hat.

Der Saal des Olympia-Theaters ist überfüllt. Auch auf den Korridoren stehen die Menschen in Trauben vor den Türen. Kalbfell spricht etwa 1¼ Stunden lang. Abgesehen von den politischen Äußerungen über die Vergangenheit, die Tätigkeit und die Flucht Oberbürgermeister Dr. Dederers, des Kreisleiters u. a. spricht Kalbfell darüber, dass es in Reutlingen immerhin eine feste und straffe Verwaltung gebe und in seinen Händen nun auch das Amt des Landrats ruhe. Als Hauptaufgabe habe sich die neue Verwaltung gestellt, dass Arbeitslosigkeit verhindert werde. Kalbfell kommt schliesslich noch darauf zu sprechen, dass in Stuttgart alles öffentliche Leben in Auflösung sei, da sich noch niemand gefunden habe, der die Zügel in die Hand nehme. Reutlingen sei mit seinem $\frac{2}{3}$ stehengebliebenen Gebäuden und den eingemeindeten Ortschaften jetzt wohl die wichtigste „Grosstadt“ in Württemberg. Für dringende Aufgaben müsse sich jeder zur Verfügung stellen, der Arbeit leisten könne und nicht für andere dringende Zwecke in Anspruch genommen sei. Gearbeitet werden müsse auch am Sonntag, denn die Notlage sei jetzt grösser als im Krieg. Die Ausländer⁶⁶ dürften nicht mehr zur Arbeit gezwungen werden, sie sollen in

⁶² Fabrikanten Hermann Burkhardt, Gustav Werwag, Erwin Seiz, Otto Fallscheer, Dr. Wolfgang Ammer.

⁶³ Pg. = Parteigenosse, Mitglied der NSDAP.

⁶⁴ Otto Brandseph, Prokurist der Lederfabrik E. Ammer, nach NS-Terminologie „Halbjude“; Hintergründe des „Falles“ unbekannt.

⁶⁵ 1936 zur Olympiade in Deutschland gebautes Kino am Federnseeplatz.

⁶⁶ Ausländische Zwangsarbeiter.

Kürze wegkommen, auch die Russen. Am dringendsten sei es, die Stadt von allem Unrat zu säubern, damit nicht durch Überhandnehmen des Unrats Seuchen und Epidemien ausbrechen. Der französische Kommandeur habe die unverzügliche Säuberung der Stadt verlangt. Dazu müssten alle verfügbaren männlichen Arbeitskräfte eingesetzt werden, andernfalls würden alle 18–60jährigen Männer Reutlingens unter Aufsicht französischer bezw. marokkanischer Soldaten diese Arbeit vornehmen müssen.

Montag, den 7. Mai. vormittags Besprechung Emil A. Gminders, Konrad Gminders, Dr. Grafs mit Dr. Holzhäuer, Schenkel, Widmaier, Weber, Notter und Ganzenmüller, später Aussprache innerhalb der Geschäftsführung mit Dr. Emil Gminder. In beiden Fällen eingehende Berichte Emil A. Gminders über Urach. Man beschliesst, die Hechelmaschinen in dem verbrannten Gebäude wieder in Ordnung zu bringen und eine im Lokomobilschuppen aufzustellen. Vorhanden sind noch 30 000 kg Rohmaterial, die bei einer Produktion in kleinem Umfang 2 Monate reichen würden. Lagerräume für Rohstoffe stünden in gewissen Umfang zum Teil im Werk, zum Teil wohl auch in anderen Betrieben zur Verfügung. [...]

Mittwoch, den 9. Mai. Zwei französische Hauptleute wollen schon am Vortag den Wachhund von Rommelsbach holen. Am Mittwoch morgen erscheinen sie wieder und holen nach Ablehnung durch Dr. Graf eine Bescheinigung beim Kommandanten, worauf ihnen der Hund ausgehändigt werden muss. Nachmittags macht Emil A. Gminder dem Oberbürgermeister und dem Arbeitsamt Vorschläge für besseren Einsatz der freien Arbeitskräfte.

Der Industrie- und Handelskammer werden Vorschläge eingereicht über die Nachzahlung für Verdienstauffälle usw., die Herabsetzung der Gehälter der Angestellten und die Gestaltung von Zuschüssen für die zur Arbeit bei der Stadt eingesetzten Angestellten mit der Bitte um Anberaumung einer Besprechung. Bei der Industrie- und Handelskammer besteht dazu offenbar wenig Neigung; trotzdem sagt Barwasser⁶⁷ zu, dass bei einer Sitzung in der nächsten Woche diese Punkte berührt werden sollen, wozu Dr. Graf eine Einladung erhalten werde.

Donnerstag, den 10. Mai. Am Vormittag Besprechung Emil A. Gminders auf dem Arbeitsamt, teilweise in Gegenwart von Oberbürgermeister Kalbfell, mit den Vorschlägen, die Gefolgschaften der Betriebe geschlossen für die Aufräumungsarbeiten einzusetzen, um einen besseren Effekt zu erzielen. Die Vorschläge Emil A. Gminders werden als zweckmässig anerkannt.

Freitag, den 11. Mai. Am Morgen treten 115 Mann von UG zum Schippen, von Rieber 24 für dreitägige gemeinsame Arbeit bei der Stadt an. Die Parteigenossen werden vor der Arbeit zum Zudecken der Bombentrichter abgeson-

⁶⁷ Eduard Barwasser, Beamter bei der IHK.

dert. Die Gefolgschaft von UG wird in der Tübingerstrasse zum Aufräumen eingesetzt.

Von der französischen Besatzungsbehörde wurden die jüngeren Jahrgänge der Männer (zum Arbeitseinsatz nach Frankreich?) aufgerufen, die Woche vorher waren die 18–30Jährigen, später die 30–35Jährigen und am Montag die 35–40Jährigen gemustert worden. Es werden nur gesunde und kräftige Leute ausgesucht. Betriebliche Wünsche werden in gewissem Umfang berücksichtigt. Infolgedessen wird von UG der Antrag gestellt, die vier Unentbehrlichen der Altersklasse 35–40 Jahre (Betriebsführer und technischer Leiter Emil A. Gminder, Schlossermeister Ernst Ringleben, Rohrschlosser Albert Keppler und Elektriker Ernst Rösch) von der Verschickung auszunehmen. Dieses Auskämmen von jungen und kräftigen Leuten ist bis jetzt nur in Reutlingen erfolgt. Es scheint, dass die Franzosen, ehe sie von den Amerikanern abgelöst werden, sich soviel Arbeitskräfte wie möglich zu sichern suchen. [...]

Samstag, den 12. Mai. [...] Am Nachmittag erscheinen Soldaten einer von Lindau kommenden Einheit französischer schwerer Artillerie, die für 160 Mann Quartiere machen wollen. Die für den Autoreparaturpark vorbereiteten Quartiere werden, nachdem dieser ausgeblieben ist, zur Verfügung gestellt, doch machen die Franzosen dann doch noch selbst Quartier. Zu Baumeister Weber soll der Kommandant, ein Capitaine, kommen. Statt der angekündigten 160 Mann erscheinen am Abend nur 60, während die übrigen 100 in Betzungen untergebracht werden. [...]

Am Sonntag, den 13. Mai, rückt die Einheit franz. Artillerie weiter, ohne dass irgend etwas vorgekommen ist. [...]

Am Montag, den 14. Mai, werden die 35–40Jährigen gemustert. Bei UG werden durch Oberbürgermeister Kalbfell Emil A. Gminder, Werkmeister Ringleben, Elektriker Rösch und Rohrschlosser Kern freigegeben. Angeblich soll von etwa 100 Mann nur ein einziger wegkommen. Oberbürgermeister Kalbfell, der sich des vollen Vertrauens des französischen Kommandanten erfreut und [durch] diesen plein pouvoir hat, kann offenbar Härten vermeiden. [...]

Mittwoch, den 16. Mai, vormittags Geschäftsführersitzung. Da genügend Energie zur Verfügung steht – aus Vorarlberg – und deshalb wohl auch kein Strom an das städtische Netz abgegeben zu werden braucht, sollen zunächst etwa 5000 Spindeln in Neckartenzlingen und 200 Webstühle in Reutlingen zum Anlauf kommen. Auch die Robert Bosch G.m.b.H. will im Werk 20 eine Friedensfertigung in aller Kürze mit etwa 120 Personen aufnehmen. Hier ist die grosse Sorge, dass bald einzelne Teile für die Fabrikation fehlen. [...]

Freitag, den 18. Mai. In der Mittagspause erscheinen bei Emil A. Gminder einige Franzosen, die roten Stoff zu Dekorationszwecken für den auf den nächsten Tag angesagten Besuch des Generals de Gaulle wünschen. Es ist nichts vorhanden. Kurz darauf wird festgestellt, dass für Musterzwecke noch einige Abschnitte da sind. Diese – etwa 60 Meter – werden sogleich noch an die Kommandantur mit einem Begleitbrief hinaufgeschickt. (de Gaulle

kommt dann aber nicht nach Reutlingen, wohl aber nach Stuttgart, wo er eine Parade der französischen Truppen abnimmt.)

Am Nachmittag sprechen Konrad Gminder und Dr. Graf mit Dr. Wittmann⁶⁸ über gewisse Pläne. Besuch Dr. Grafs im Elektrizitätswerk und bei der Industrie- und Handelskammer (bei Dr. Stecher⁶⁹), um den Erlaubnisschein zur Wiedereingangbringung der Weberei zu erlangen. Antwort, dass der Erlaubnisschein noch nicht unterschrieben ist, die Firma UG aber beginnen könne, so als ob sie den Erlaubnisschein bereits erhalten hätte. (Die schriftliche Genehmigung zur Aufnahme der Arbeit in Reutlingen, Rommelsbach und Urach geht am Dienstag nach Pfingsten ein.)

Samstag, den 19. Mai. Noch einmal Grosseinsatz der Männer von UG zum Säubern der Stadt. Auch Emil A. Gminder, die Direktoren Dr. Holzhäuer, Schenkel usw. beteiligen sich an diesem Einsatz, zu welchem von dem Betrieb 85 Mann gestellt werden. – Mittags erscheinen wieder Franzosen und suchen Wollstoff.

Pfingstsonntag und Pfingstmontag, den 20. und 21. Mai. Im allgemeinen ruhig. Bei Bosch erscheinen Franzosen und beschlagnahmen – in Abwesenheit Dr. Hofmanns und Dipl.-Ing. Hoheneckers – Waren (hauptsächlich Verteiler, Lichtmaschinen, Dynamos, Anlasser u. ä.), die sie auf Grund eines Befehls der Kommandantur am Sonntag in 15 Lastwagen abführen. Auch die übrigen Vorräte an elektrischen Geräten sollen in den nächsten Tagen abgeholt werden, nachdem sie verpackt worden sind. Am Montag erscheinen wieder Franzosen in Begleitung des Tanzlehrers Pfander bei UG und wünschen blauen oder weissen Stoff zum Einfärben als Fahmentuch. Von Dr. Graf wird ihnen gesagt, dass nichts mehr da ist.

Dienstag, den 22. Mai. Bei Bosch werden weitere 12 Lastwagen voll Fabrikate abgeholt.

Donnerstag, den 24. Mai. Die Truppen der französischen Armee scheinen im Abziehen zu sein. Die Truppen plündern erneut, so besonders die in den Kasernen stationierten Marokkaner. Dabei gibt es Schlägereien und Schiesereien.

Am Tag vorher sind solche Truppen nach Pfullingen gekommen und haben das Rathaus gestürmt, nachdem ihnen gesagt worden war, dass dort Waffen, Photoapparate usw. liegen. Von diesen Soldaten wurde im Rathaus auch ein „Feuerle“ gemacht, obgleich Munition und auch Panzerfäuste im Rathaus lagen. Schliesslich kam es zu einer Explosion, die das halbe Rathaus zerriss und drei französische Soldaten das Leben kostete (zwei scheinen unter den Trümmern zu liegen) und wobei es eine ganze Anzahl Verwundete gab.

Bei Bosch, Werk 20, werden immer noch Waren mit Lastkraftwagen abtransportiert. Von der Industrie- und Handelskammer wird ein Fragebogen aus-

⁶⁸ Dr. Rudolf Wittmann, Syndikus.

⁶⁹ Dr. Georg Stecher, Syndikus der IHK Reutlingen.

gegeben zur Erlangung von Unterlagen, welche Firmen für die Alliierten beschäftigt werden können. Dieser Fragebogen wird von UG ausgefüllt und dann am Freitag morgen von Dr. Graf Dr. Stecher selbst übermittelt.

Freitag, den 25. Mai. Nach Tübingen abfahrende Franzosen holen – während vorübergehender Abwesenheit Dr. Graf's bei der Industrie- und Handelskammer und dem Elektrizitätswerk – aus der Wellblechgarage den Anhänger vom Personenkraftwagen heraus und nehmen ihn mit. Bei Bosch sind insgesamt 32 Lastkraftwagen mit Erzeugnissen von den Franzosen geholt worden.

Es werden Vorbereitungen zur Aufnahme der Arbeit am kommenden Dienstag getroffen (Montag schippt die Gefolgschaft von UG). Für die auswärtigen Gefolgschaftsmitglieder, die mit Rädern fahren wollen, werden im Elektrizitätswerk Erlaubnisscheine beantragt. [...]

Über die kritischen Tage der Besetzung Reutlingens durch französische Truppen (Bericht von Dr. Wilhelm Hofmann vom 25. Mai 1945)

Mittwoch, 18. 4. 45:

10.00 Ein neues Notprogramm wird angekündigt. Es ist durch die Feindbesetzung von TRIL⁷⁰ und der bereits erfolgten Rückführung der Fertigungseinrichtungen der Silingwerke⁷¹ verursacht. BNG- und BPD-Anlasser⁷² sind vorzubereiten, sowie die RJHK-Lichtmaschine⁷³.

11.30 Vollalarm – Sitzung wird im Freien im Garten der UG unter einem Kastanienbaum fortgesetzt. Ständige Luftbedrohung durch Jabos⁷⁴ und Kampfverbände, deren Standort und Flugrichtung lfd. beobachtet wird.

13.00 Sitzung geht entsprechend der gespannten Lage in allg. Unterhaltung über Tagesfragen über.

14.00 Mittagessen

15.00 Erneuter Fliegeralarm ohne erwähnenswerte Vorkommnisse.

15.30 TPR⁷⁵-Lehre erscheint mit dem Fahrrad und bringt neue Nachrichten über den Frontverlauf, danach ist Bondorf von den Franzosen besetzt, Reuten ca. 10 km von Tübingen entfernt, wird wohl am heutigen Tage fallen. Brücken in Tübingen bis auf eine gesprengt. Kein nennenswerter Truppenkontingent dort, da Lazarettstadt.

⁷⁰ Trilke Werke in Hildesheim, heute Bosch-Werk.

⁷¹ Im Zweiten Weltkrieg ausgelagerte Fertigung in Niederschlesien.

⁷² Schubanker-Anlasser.

⁷³ Entstörte Lichtmaschine.

⁷⁴ Jagdbomber.

⁷⁵ TPR = Technische Produktionsleitung (?)



Die Abb. steht in der gedruckten
Ausgabe zur Verfügung

Bosch-Fertigung im Spinnereigebäude von Ulrich Gminder: Frauenarbeitsplätze in der Wehrmachtsproduktion, 1944.

16.40 Feierabend und Wochenarbeitsschluß. Die doppelt UK-Gestellten⁷⁶ verbleiben in Reutlingen.

Nach dem Abendessen besteigen HFV-Hofmann⁷⁷ und FEP-Hohnacker⁷⁸ die Achalm, um von dort aus einen Überblick über die allg. Lage zu bekommen. Im allgemeinen Ruhe. Leichter Feuerschein und leichtes Artilleriefeuer im Westen. Nachtquartier nochmals zu Hause.

22.00 Übelhör teilt FEP mit (telefonisch), dass das Stichwort „Schwabentreue“ gefallen sei. Auslösung der L- bzw. R-Aktion⁷⁹ sei jedoch von TWL⁸⁰ auf den kommenden Tag verschoben worden.

⁷⁶ Für den Betrieb unabhkömmlich gestellt.

⁷⁷ HFV = Hauptfertigung.

⁷⁸ FEP = Fertigungseinrichtung und -planung.

⁷⁹ Lähmungs- und Zerstörungsmaßnahmen.

⁸⁰ TWL = Technische Werkleitung.

Donnerstag, 19.4.45:

Gegen 12 Uhr kurze Besprechung bei TWL. Anwesend: TWL-Hagmaier, FEP-Hohnacker, BWL-t/Eisenmann⁸¹, VDA-Krätzer⁸² und EDA-Schmid⁸³. Beschluß: Auslösung der L-Aktion. Nachmittags Vollalarm ohne Unterbrechung. Artillerief Feuer in Richtung Jettenburg.

Ca. 15.30 Einzelne Bomben auf Reutlingen mit anschließend kleine Bränden. Jabos überfliegen im Tiefflug unser Werk und greifen Betzingen mit Bordwaffen an. Frl. Schweizer und Frl. Epphardt, die einzigen weibl. Angestellten in unseren Reihen, bleiben tapfer und verhalten sich ruhig. Wichtige Unterlagen werden verbrannt. Bocher und Hagenmaier besuchen KWL-i. V. Klein⁸⁴, der mit einem Grippeanfall in SU⁸⁵ liegt und gehen mit der Kasse ab.

16.40 Feierabend – FEP-Hohnacker, Riedler, Frl. Schweizer und HFV-Hofmann gehen in die Stadt. Es finden während diesem Gang lfd. Jabo-Angriffe auf Reutlingen statt. Unsere eigene Artillerie antwortet in Friedhofnähe. Jabos werden durch leichtes Flakfeuer bekämpft, gelegentlich muß in Häusern Schutz gesucht werden. Der Wirt der „Harmonie“⁸⁶, unserem Stammlokal, erklärt: „Meine Herrschaften es gibt heute kein Service, der Himmel ist voll feindlicher Flieger, wahrscheinlich ist es ganz aus.“

Weiterzug zur Bundeshalle⁸⁷. Erklärung des dortigen Wirtes, daß ihn seine Leute verlassen hätten und er deshalb seinen Betrieb geschlossen habe. Die Kaiserhalle⁸⁸ hatte ebenfalls geschlossen. Erneuter Tiefangriff auf Reutlingen. Hernach Verabschiedung von Frl. Schweizer mit guten Ratschlägen. Beschluß der 3 noch Anwesenden, die Rucksäcke sofort zu packen und sich um 20.15 Uhr wieder in der „Harmonie“ zu treffen.

20.15 Gäste sitzen im Kerzenschein im Gasthof. Essen wurde inzwischen ohne Marken abgeben. Wir erhalten noch je 2 Viertel von dem ausgezeichneten Rotwein und ziehen darauf zum Aussichtspunkt am Fuße der Achalm ab. Es ist verhältnismäßig ruhig. Nur einzelne Abschüsse unserer Artillerie sind vernehmbar. Rückkehr um 22.30 Uhr in unsere Quartiere.

Freitag, 20.4.45:

Reutlingen hatte nochmals eine ruhige Nacht. Es war die letzte in der freien, deutschen Stadt. Mit dem Gepäck bewaffnet erscheinen morgens: Hohnacker, Riedler, Übelhör, Baitinger, Angst, König, Freyer, Stumpf, Egelhof, Kühner und Hofmann. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß sich KWL-i. V. Klein und Frl. Schweizer mittels Lastwagen nach Stuttgart begeben haben.

⁸¹ BWL = Büro der Werkleitung.

⁸² VDA = Versuch Dynamo.

⁸³ EDA = Erprobung Dynamo.

⁸⁴ KWL = Kaufmännische Werkleitung.

⁸⁵ SU = Spinnerei Unterhausen (?)

⁸⁶ Hotel „Harmonie“, Wilhelmstraße 131.

⁸⁷ Gastwirtschaft „Bundeshalle“, Kaiserstraße 49.

⁸⁸ Gastwirtschaft „Kaiserhalle“, Kaiserstraße 58.

Hohnacker und Riedler haben sich des morgens um 7 Uhr beim Metzger Feil, Bruder des Meisterstellvertr. Feil, für den engeren Stab mit Frischwurst eingedeckt, und stellen bei ihrem Marsch in das Werk fest, daß das Lager des Proviantamtes⁸⁹ für die Bevölkerung unentgeltlich freigegeben worden war. Sie ergattern dort einige Kostbarkeiten, die uns für die kommenden Zeiten als eiserne Nahrungsmittelreserven dienten. Im Werk angekommen wurde festgestellt, daß Angst und seine Meister dasselbe getan hatten. Wir waren in den folgenden Wochen auf diese Nahrungsmittel bitterlich angewiesen.

HFV ruft TEH an und gibt einen Bericht über die augenblickliche Lage. TEH wird unterrichtet, daß 8 Faß „Speziallack“ nach Stuttgart abgegangen seien, sich dagegen noch 250 Batterien hier befinden würden, da von TRL-Gönne-
wein⁹⁰ der LKW zum Abtransport nicht genehmigt wurde. TEH unterrichtet HFV, dass Panzerspitzen in Göppingen eingerückt seien und Stuttgart offensichtlich cerniert [eingekreist, d. Verf.] werde.

In der Zwischenzeit werden gelegentlich Geschütz- und Maschinengewehrfeuer aus Richtung Jettenburg vernehmbar. Baitinger und Übelhör verlassen uns. Um 12 Uhr gab es eine habhafte Nudelsuppe mit Fleisch bei Frl. Klein.

Der Gefechtslärm nahm in den Nachmittagsstunden ständig zu. Er veranlaßt Hohnacker, Riedler, Angst und Hofmann um 16 Uhr unter Wahrung aller Vorsicht, wegen feindlicher Einsicht, den Südwestturm von UG⁹¹ zu besteigen. Es werden Panzer aus Richtung Jettenburg und Ohmenhausen festgestellt. Dieselben fahren langsam und vorsichtig an der weiteren Peripherie von Betzingen entlang, wobei sie feuerten.

Nach Betzingen muß mit Brandmunition geschossen worden sein. Einige Häuser gingen in Flammen auf. Kleinere Trupps deutscher Soldaten kehren über die Tübingerstraße zurück. Sie sagen aus, daß kaum noch deutsche Soldaten in Betzingen seien. Unsere Verteidigung muß äußerst schwach sein, vor allen Dingen war sie schlecht und dürftig bewaffnet. Panzerfaust und LMG⁹² waren ihre schwersten Waffen. Das ganze bot für Deutsche einen Anblick, der weh tat.

16.30 Anruf von HFV nach Stuttgart-Feuerbach/WSL-Lösch. Lösch wird unterrichtet, daß der Angriff auf Betzingen im Gang ist.

17.00 Der Gegner schiebt sich näher an Betzingen heran. Gerüchtweise verlautet, die Panzersperre in Betzingen sei geöffnet.

17.30 FEP-Honacker bemerkt vom Turm aus, daß die nächsten Panzer nur noch 200 m vom Werk entfernt sind und sich gegnerische Soldaten mit „Raus-, Raus-Rufen“ dem Werk nähern.

⁸⁹ Heeresproviantamt, Tübinger Straße 100.

⁹⁰ TRL = Transportleitung.

⁹¹ Spinnereigebäude der Firma U. Gminder, heute der sog. „Türmlesbau“.

⁹² Leichtes Maschinengewehr.

17.45 Die Panzer stehen an der Kurve der Tübingerstraße von Betzingen her, die hier in die Gerade übergeht. Ein Radfahrer, der das Werk in Richtung Betzingen passieren wollte, wird vom Gegner angerufen und aufgefordert näher zu kommen. Er stoppt, wendet und fährt zu uns in den Haupteingang (Büro) herein. Es wird ihm nachgeschossen. Unter Umständen gefährdet er das Werk.

O.Ing. Widmaier mit einem UG-Mann versuchen in Werkschutzuniform die Straße zu passieren. Nur rasches Zurückgehen rettet Widmaier das Leben, denn der Gegner eröffnete sofort das Maschinengewehrfeuer auf den Eingang von UG. Der Begleiter fiel.

Eine Reihe langer Feuerstöße peitschten die Straße entlang. Auf der Höhe der Norma⁹³ fällt ein deutscher Zivilist (Ing. Kusterer von Tübingen) und eine deutsche Frau durch Kopf- und Beinschuß. Der Gegner schießt mit Kanonen. Ein Pfeiler am Hofeingang wird getroffen.

Wir haben uns in den Gang hinter den Speiseraum⁹⁴ zurückgezogen und beobachten gespannt das Geschehen. Plötzlich Motorenlärm auf der Straße. Der erste gegnerische Panzer, ein Franzose, passiert das Werk in schneller Fahrt. Weitere MG-Feuerstöße. Nach ca. 5 Min. folgt der 2. Panzer.

18.00 HFV unterrichtet WSL-Lösch, daß die ersten Feindpanzer am Werk vorbeigerollt sind und bittet WSL-Lösch TEH hievon zu unterrichten, da keine Verbindung mit TEH zu Stande kommt.

18.05 Ein franz. Soldat betritt das Werk mit vorgehaltener Masch.-Pistole. Er spricht englisch. Seine Frage, ob Militär und Waffen im Werk vorhanden seien, wird von HFV-Hofmann verneint. Er wird darauf hingewiesen, daß er sämtliche Räume besichtigen könne und daß er keine Schwierigkeiten erhalte. Er antwortet darauf, er habe *confiance* [Vertrauen, d. Verf.] und verläßt das Werk wieder.

In schneller Folge fahren nun weitere Panzer in rascher Fahrt am Werk vorbei. Fußtruppen folgen. Der Gegner zieht um 18.30 Uhr in Reutlingen ein. Anruf nach Stuttgart, daß der Gegner z.Zt. Reutlingen besetzt. Die Besetzung erfolgte ohne nennenswerte Kämpfe. Trotzdem lodern an verschiedenen Stellen, offensichtlich in Bahnhofsnahe, Feuer auf. Die Hauptspannung ist gewichen. Das Werk ist unbeschädigt geblieben.

Um 22.00 Uhr erneuter Anruf nach Stuttgart. BLP2-Luckau wird davon unterrichtet, wie sich nach unseren Beobachtungen das Geschehen in Betzingen und Reutlingen abgewickelt hat. Luckau gibt uns über Telefon den langen Wehrmachtsbericht durch. Es war dies das letzte Gespräch auf der direkten Leitung nach Stuttgart. Wir werden von Luckau unterrichtet, daß Stuttgart nahezu eingeschlossen sei. Wir gehen daraufhin in unsere Betten im Werk.

⁹³ Von Bad Cannstatt zu U. Gminder nach Reutlingen und Rommelsbach verlagertes Werk der SKF (Vereinigte Kugellagerfabriken) Norma AG.

⁹⁴ Speiseraum im Erdgeschoss des Spinnereigebäudes.

Samstag, 21.4.45:

5.30 Kanonendonner weckt uns. Die Franzosen waren offenbar nur bis Südbahnhof vorgeedrungen.

8.30 Einige Franzosen halten vor dem Werk, betreten es und wünschen unter vorgehaltener Maschinenpistole den Keller zu sehen. Sie werden in den Untergeschoßraum geführt und ziehen nach kurzer Zeit, ohne uns behelligt zu haben, wieder ab.

Wir schließen nun sämtliche Eingänge und bleiben auch durch diese Maßnahme in der folgenden Zeit unbehelligt. Nachmittags fällt auf, daß die Panzer und auch sonstige Fahrzeuge nach Bempflingen zurückfahren. Es gab zwei Deutungen hierfür, nämlich entweder deutsche Truppen setzen zum Gegenangriff an und der Gegner gibt Reutlingen zeitweilig wieder auf, oder der Gegner zieht seine Panzer und motorisierten Kräfte zu einer Bereitstellung hinter der Front zusammen, um neuen Angriff zu fahren. Das letztere scheint uns im Gegensatz zu den UG-Herren das wahrscheinlichere. Die Tatsachen gaben uns recht.

Um 20 Uhr starkes SMG-Feuer⁹⁵ in Richtung Georgenberg, das von dort aus mit einzelnen Gewehrschüssen beantwortet wird. Es drehte sich offenbar um HJ, die sich auf dem Georgenberg herumtrieb.

Abends werden in der Dämmerung Brände in Reutlingen und ein solcher sehr starker Art in Richtung Kirchheim beobachtet. Wir verkriechen uns wieder um 22.30 Uhr in unsere Betten.

Sonntag, 22.4.45:

6.00 Kanonendonner aus Richtung Ohmenhausen, Tübingen u. Hechingen. Der Vormittag verläuft ruhig. Der erste Anschlag über das Verhalten der Bevölkerung, Ausgangszeiten, Meldewesen (sämtliche Männer zwischen 15 und 45 Jahren haben am 23. 4. 45 sich zwischen 7 und 18 Uhr zu melden) wird allorts angebracht.

12.00 Ausgezeichnetes Mittagessen. Fr. Klein versorgt das Häuflein der Getreuen vorbildlich. Nachmittags um 15 Uhr ziehen Panzer aus ihrer Bereitstellung heraus und fahren ihren Angriff offensichtlich dem Honauer Tal entlang. Man konnte die Stadt Reutlingen ohne größere Gefahr wieder betreten.

Wir erfahren an diesem Tag auch, daß ein früherer sozialdemokrat. Stadtrat von Reutlingen namens Kalbfell die Stadt vor der Vernichtung bewahrt hat. Er hielt sich in Betzingen mit einem weißen Tuch bereit. Als die Panzer Betzingen erreichten, ging er auf den ersten mit einem weißen Tuch zu, wünschte den Kommandanten zu sprechen und erklärte diesem, daß er (Kalbfell) die Stadt Reutlingen hinter sich habe, wenn er diese jetzt übergebe. Einzelne Widerstandsnester könnten wohl angetroffen werden. Die weitere Entwicklung würde dadurch jedoch nicht beeinflusst.

⁹⁵ Schweres Maschinengewehrfeuer.

Der Kommandant, der glücklicherweise deutsch konnte, nahm die Übergabe an, stellte Kalbfell auf den ersten Panzer mit seinem weißen Tuch und die Fahrt nach Reutlingen wurde fortgesetzt. Unterwegs wurde HJ von Kalbfell noch dazu bewogen, weiteren Widerstand zu unterlassen.

Die franz. Panzer zogen auf dem Marktplatz in Reutlingen ein. Der franz. Kommandant sollte Kalbfell darauf aufmerksam gemacht haben, daß die Übergabe tatsächlich im letzten Augenblick erfolgte, da auf 20 Uhr dieses Abends 200 Flugzeuge angefordert worden seien, um den Widerstand der Stadt Reutlingen zu brechen. Kalbfells mutige Tat scheint Reutlingen vor der Vernichtung gerettet zu haben.

Eingezogen ist in Reutlingen eine „Brigade de choc“⁹⁶. Sie geben an, für Frankreich in mancher Hinsicht dasselbe zu bedeuten, was für Deutschland die SS.

Montag, 23.4.45:

Die Bosch-Angehörigen melden sich gemäß Verordnung bei der zuständigen Behörde. In der Stadt ist großes Durcheinander. Ausgang von 7–20.30 Uhr. Eine franz. Offizierskommission, die unser Werk besichtigen sollte, ist nicht erschienen.

Das Kriegsgeschehen rückt mehr und mehr von uns ab. Brände werden nicht mehr beobachtet. Wir beginnen uns den Abend mit Kartenspiel zu vertreiben.

Dienstag, 24.4.45:

Der Tag verläuft ähnlich wie der vorhergehende. Wir erhalten von einem franz. Soldaten einen Anschlag am Westeingang angebracht mit dem Inhalt:

Avis

Le pillage du dépôt
et de la fabrique
sera punis de mort.

Verordnung

Wer das Lager und die Fabrik
plündert, wird auf der Stelle
erschossen.

Dieser wird uns wohl von großem Nutzen sein. Tatsächlich bleiben wir auch sowohl von Militär als auch Ausländern unbehelligt. Die franz. Kommission erscheint wieder nicht.

Mittwoch, 25.4.45:

Der Tag bleibt ruhig. Bei prachtvollen Sonnenschein flogen viele Kampfgeschwader gen Osten. Wir sind praktisch ohne jede Nachricht.

Gegen 10 Uhr erscheint TWL-Hagmaier mit dem Fahrrad. Wir berichten ihm über das Geschehen und unsere Erlebnisse und erfahren seinerseits von ihm, daß SU ohne Kampfhandlungen übergeben worden und dem LW⁹⁷ und den sonstigen Bosch-Abteilungen dort sowie in Honau⁹⁸ nichts zugestoßen sei.

⁹⁶ Bataillon de choc: Einheit mit marokkanischen Soldaten.

⁹⁷ LW= Lichtwerk.

⁹⁸ Rüstungsfertigung der Firma Bosch in der Werkanlage der Baumwollspinnerei Unterhausen.

Ein Gang zur Ortskommandantur von LW/TWL und HFV um irgendwelche Bescheinigungen dafür zu erhalten, Reutlingen in Richtung Stuttgart verlassen zu dürfen, bleibt ohne Ergebnis, da der franz. Ortskommandant laut Aussagen der deutschen Ortspolizei abgereist ist, ohne daß der neue Ortskommandant, sehr wahrscheinlich ein Amerikaner, bereits angekommen ist.

TWL-Hagmaier fährt nachmittags wieder nach SU zurück mit dem Bemerkten, morgen am 26. 4. 45 wieder zu erscheinen. Der Tag verläuft weiterhin ruhig. Die franz. Kommission erscheint wieder nicht.

Die Ausgangszeit, die wegen der nächtlichen Erschießung eines franz. Unteroffiziers vorübergehend auf 9–18 Uhr beschränkt worden war, wird wieder auf 7–20.30 Uhr ausgedehnt. Langsam kehren normalere Verhältnisse ein. Die Erschießung des Unteroffiziers hat 4 Geißeln, die am Schönen Weg erschossen wurden, das Leben gekostet.⁹⁹

Reutlingen und die Firma UG im 2. Halbjahr 1945 (Bericht von Dr. Graf vom 19. Dezember 1945)

An den Besatzungszonen in Württemberg hat sich im 2. Halbjahr 1945 nichts geändert; die Kreise Reutlingen und Tübingen sind französische, der Kreis Nürtingen mit Neckartenzlingen amerikanische Besatzungszone geblieben. In Tübingen wurde eine Delegation der Württ. Landesregierung mit Staatsrat Professor Dr. Carl Schmid – zugleich Justiz- und Kultdirektor – an der Spitze errichtet. Für Wirtschaftsfragen ist ehrenamtlich Landesdirektor Dr. Kilpper (früher Verlagsbuchhändler in Stuttgart) tätig.

In Reutlingen ist Oskar Kalbfell Oberbürgermeister und Landrat geblieben. Durch seine und seiner Mitarbeiter Tatkraft gilt der Kreis Reutlingen als der weitaus am besten verwaltete im ganzen Land. Die Dankbarkeit und das Vertrauen seiner Mitbürger haben ihm als „Reutlinger Spende“ einen Dispositionsfonds von mehr als RM 2 1/2 Millionen zur Verfügung gestellt, aus dem für die Bombengeschädigten Möbel, für die Amputierten Prothesen beschafft und sonstige Wohlfahrtsaufgaben erfüllt werden. Nach dem Tod des Stellvertreters des Oberbürgermeisters Hans Freytag (früher Inhaber des „Reutlinger General-Anzeigers“) wurde Rechtsanwalt Dr. Leuze¹⁰⁰ zum Stellvertreter des Oberbürgermeisters bestellt, der aber sein Amt Anfang Dezember niedergelegt hat. Seitdem ist 1. Stellvertreter des Oberbürgermeisters Hans Kern, Prokurist der Firma Strickwarenfabrik Stoll & Co. und Präsident der Industrie- und Handelskammer, zweiter Stellvertreter Verwaltungsreferent Kün-

⁹⁹ Zur Geislerschießung s. Bericht Graf Anm. 37.

¹⁰⁰ Dr. Eduard Leuze, Rechtsanwalt, Leiter des im Mai 1945 neu geschaffenen Politischen Referats, ab 1946 Landtagsabgeordneter.

zel¹⁰¹, dritter Fritz Wandel¹⁰² (Wohnungsamt usw.). Freiwillige Mitarbeiter aus allen Kreisen der Bevölkerung stehen Kalbfell als Oberbürgermeister und Landrat zur Seite.

Die französische Militärregierung ist verhältnismässig klein, doch sind eine Reihe von Stäben und Kontrollkommissionen in Tübingen und Reutlingen, sodass dafür immer mehr Häuser und Wohnungen sowohl für Bürozwicke als auch für die Familien der Offiziere, Verwaltungsbeamten und Unteroffiziere in Anspruch genommen worden sind. Eine grosse Zahl der Villen sind ganz geräumt oder zum Teil auf diese Weise belegt. Für den neuen Commandanten Chéry musste Herr Konrad Gminder Ende September, für den Boschkommissar der fanzösischen Zone Vivier Herr Emil Andreas Gminder Anfang Dezember sein Haus räumen, sodass – nachdem die Häuser der Frau Kommerzienrat Konrad Gminder, der Herren Louis Gminder und Karl Gminder sowie die früheren Häuser des Herrn Dr. Emil Gminder in der Wernerstrasse und des Herrn Richard Gminder in der Karlstrasse, endlich auch die Wohnung von Frau Richard Gminder untergegangen¹⁰³ sind – jetzt von der Familie Gminder nur noch Herr Dr. Emil Gminder in seinem Haus in der Steinenbergstrasse wohnt; auch dieses ist zum Teil mit einer Anzahl Lernschwestern aus dem Krankenhaus belegt.

Das Verhältnis der Besatzung zur Bevölkerung hat sich – nach dem Besuch des Generals de Gaulle in Freiburg – gebessert; neuerdings kommt es sogar zu Aussprachen französischer Offiziere mit Männern, die sich für eine künftige Zusammenarbeit einsetzen. Wie überall häufen sich auch in Reutlingen Vorstellungen des gemeinsamen Reutlinger-Tübinger Stadttheaters (mit ersten Kräften wie Theodor Loos, Erika von Thellmann usw.), Konzerte (u. a. besonders Hans Grischkat) und sonstige Veranstaltungen.

Die elektrische Energie fiel nach der Besetzung nur wenige Tage aus, doch ist neuerdings die Stromentnahme stark eingeschränkt. Aus Buchenholz gewonnenes Holzgas hatten wir im Sommer, seit einigen Monaten besteht das gelieferte Gas zum Teil aus Kohlengas mit besserer Heizkraft. Dreimal am Tag können die Haushaltungen je 1 1/2 Stunden lang Gas zum Kochen benutzen. Die Reichsbahn kam Anfang Oktober eingleisig zwischen Tübingen und Metzingen in Betrieb, nachdem Oberbürgermeister Kalbfell schon zwei Tage nach der Besetzung den Auftrag zur Wiederherstellung der gesprengten Brücken gegeben hatte. Die Brücken wurden grossenteils durch unsere Tochterfirma, die A. Rieber G.m.b.H., wieder hergestellt. Seit etwa Mitte November

¹⁰¹ Otto Künzel, in den letzten Kriegsjahren Mitglied der sog. „Reutlinger Widerstandsgruppe“, nach Kriegsende Verwaltungsreferent, Leiter des Verbindungsamtes für die neu eingemeindeten Ortschaften, ab April 1946 Staatskommissar für politische Säuberung in Württemberg-Hohenzollern.

¹⁰² Fritz Wandel, als KPD-Mitglied im Dritten Reich verfolgt, ab Dezember 1945 Leiter des Wohnungsreferats.

¹⁰³ Zerstört bei den Luftangriffen in den letzten Kriegsmonaten.

geht die Bahn wieder zweigleisig zwischen Horb und Stuttgart. Die Strassenbahn geht nach Reparatur der Brücke an der Hohenzollernstrasse auch nach Betzingen wieder durch. Die Hauptstrassen sind mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet; eine kleine Anzahl Fernsprechanchlüsse wurden mit Genehmigungen der französischen Militärregierung eingerichtet, die Zahl der Teilnehmer aber allmählich erweitert. Leider ist die Apparatur häufig überlastet, sodass das Sprechen erschwert ist. Die Post wurde zunächst nur für die französische Zone zugelassen, seit einer Anzahl von Wochen aber auch für die übrigen besetzten Gebiete.

Die Versorgung der Bevölkerung und die Verhütung von Seuchen war von Anfang an die grosse Sorge der Stadt- und Kreisverwaltung. Der Anschluss an die neue Ernte wurde erreicht, später im Kompensationsverkehr gegen die im Bezirk hergestellten Waren Lebensmittel besonders aus dem Oberland herangeschafft. Vor Einbruch der Kälte wurden alle Lastkraftwagen – verhältnismässig wenig alte und mit schlechter Bereifung – zur Heranschaffung der Kartoffeln eingesetzt, und im November noch wurde eine Holzaktion organisiert, bei der 5000 Männer an einem Tag 2000 Rm [Raummeter] – neben der laufenden Zufuhr – von der Alb für die Versorgung der Bevölkerung herunterbrachten. Die Lebensmittelversorgung ist freilich immer noch knapp, in der Woche gibt es nur 1000 Gramm Brot, 50–100 Gramm Fleisch und 62,5 Gramm Fett pro Person. Glücklicherweise war die Kartoffelernte auf der Alb sehr gut. Die Getreidebestände reichen noch bis zum Februar, doch soll in Mannheim schon amerikanischer Weizen für die weitere Versorgung bereitstehen.

Kohlen sind nur in verhältnismässig kleinem Umfang, in erster Linie für die Krankenhäuser und Versorgungs- und lebenswichtigen Betriebe, ferner für die Wohnungen der französischen Offiziere, endlich unzureichend für die Leder- und Textilindustrie herangeschafft worden. Rohstoffe für die Textilindustrie sind immer noch nicht gekommen. Es soll zwar von den Amerikanern Baumwolle nach Mannheim und auch nach Bietigheim gebracht worden sein, an die Spinnereien ist jedoch noch nichts gelangt. In der französischen Zone soll wenig-gute amerikanische Baumwolle im Lohn für die Franzosen verspinnen werden, so sind auch der Reutlinger Spinnerei der Firma UG 50 Tonnen zugeteilt worden, leider sollen die Garne aber in Frankreich verwebt werden. Das Eintreffen dieser Baumwolle wird nach der Wiederherstellung auch der Bahn nach Sigmaringen jetzt jeden Tag erwartet. Auch die notwendigen Kohlen zur Beheizung sind den Verarbeitern in Aussicht gestellt worden.

Das Vorgehen gegen die Parteigenossen erfolgt in der französischen Zone massvoller als in der amerikanischen. Es ist auch in der Stadt Reutlingen eine Kommission zur Reinigung der Behörden und der Wirtschaft von aktiven Pg's eingesetzt worden, die in der ersten Sitzung nur die Polizei bearbeitet hat. Für alle Pg's in leitender und gehobener Stellung sind Fragebogen ausgegeben worden, anhand deren und sonstigen Feststellungen entschieden wird, ob sie in ihren Stellungen bleiben können oder entlassen werden. Sowohl an der

Universität in Tübingen als in den Reutlinger Schulen ist man offensichtlich weitherzig verfahren. Wir hoffen, dass dies auch in der Wirtschaft der Fall sein wird. In einem Häftlingslager sind eine Anzahl prominenter Reutlinger Parteigenossen, die täglich zur Arbeit eingesetzt werden, unter ihnen befinden sich auch Kreisleiter Sponer¹⁰⁴, Oberbürgermeister Dr. Dederer¹⁰⁵, Kreisgeschäftsführer Armbruster¹⁰⁶, der Direktor des Elektrizitätswerks Letsche¹⁰⁷ und eine Anzahl anderer. Die Appelle der Pk's mit Funktionen an jedem Montag morgen sind vor kurzem auf einmalige Zusammenkunft im Monat eingeschränkt worden.

Bei der Firma UG konnte auf Grund der noch vorhandenen Bestände und mit Hilfe der Wasserkraft die Spinnerei in Neckartenzlingen allmählich auf 6–7000 Spindeln, die Weberei in Reutlingen auf 380 Webstühle ausgedehnt werden. Die Ausrüstung wurde von Zeit zu Zeit zur Fertigstellung von Waren für die französische Intendantur in Betrieb genommen, zuerst durch Befuerung eines Kessels mit Holz, später mit wenig Kohlen, die von der französischen Militärregierung dazu geliefert wurden. Nach Einbruch der Kälte im Dezember musste Anfang Dezember die Spinnerei Neckartenzlingen und nach Ausbleiben von Kohlen am 14. Dezember auch die Weberei stillgelegt werden. Vor Mitte Januar ist auch wohl kaum mit einer Wiederinbetriebnahme der Weberei zu rechnen. Die Vorräte an Rohstoffen und Halbwaren (Garne und Rohgewebe) schmelzen immer mehr zusammen. Die abgenommenen Waren werden von der französischen Militärregierung bezahlt, für die requirierten ist Zahlung in Aussicht gestellt, bis jetzt aber noch nicht erfolgt. Gearbeitet wurde in den Betrieben und in der in die Säge¹⁰⁸ und in den Kinderhort übergeführten Verwaltung 40 Stunden in der Woche. Die Gehälter wurden schon vom Mai und erneut vom Juli an durchweg herabgesetzt, alle über RM 200,– im Monat mit progressiv steigenden Abschlägen und ausserdem reduziert auf die 40-Stundenwoche. Höchstgehalt bei der Firma ist seit Anfang Juli RM 700,– im Monat. Dadurch werden erhebliche Ersparnisse erzielt. Trotzdem wird naturgemäss nichts verdient. Die Lohn- und Gehaltszahlungen erfolgen aus der Substanz. Die flüssigen Mittel reichen noch für ein halbes Jahr. Die Versorgung mit Rohstoffen hat bisher vollständig versagt. Die für UG in Betracht kommenden Zellwollfabriken sind nicht wieder zum Anlaufen gekommen (werden es vielleicht auch nicht wieder), und Baumwolle soll von den französischen Behörden auch erst noch beschafft werden. Da Frankreich ebensowenig wie Deutschland über Devisen verfügt, ist diese Versorgung lei-

¹⁰⁴ Otto Sponer, NSDAP-Kreisleiter ab 1933.

¹⁰⁵ Dr. Richard Dederer, Oberbürgermeister 1933–1945.

¹⁰⁶ Willi Armbruster, Bauingenieur, Geschäftsführer der NSDAP-Kreisleitung Reutlingen.

¹⁰⁷ Hans Letsche, 1939–1945 Geschäftsführer der Elektrizitätswerke Reutlingen, nach Kriegsende als politisch belastet entlassen.

¹⁰⁸ Teil des Reutlinger UG-Werks in der Tübinger Straße, ehem. Sägewerk.

der sehr fraglich. Trotzdem muss man sich der Hoffnung hingeben, dass wenigstens vom Frühjahr an die Betriebe in grösserem Umfang wieder in Gang gebracht werden können.

Die Rüstungsbetriebe in unseren Werken sind zum Teil entfernt, zum Teil sind die Maschinen noch da, einige sind von der französischen Besatzung beschlagnahmt und sollen nach Frankreich abgeführt werden. Textilmaschinen sind bisher nicht in Anspruch genommen worden. Die ausgeräumten Betriebe werden allmählich wieder betriebsbereit gemacht.

Wie für das ganze deutsche Volk und die gesamte Industrie hat der unglückliche Ausgang des Krieges auch für UG grosse materielle Verluste zur Folge gehabt. Für die durch die Luftangriffe entstandenen Schäden der Firma wurden insgesamt rund RM 3 Millionen angemeldet. Eine Vergütung dafür ist nicht erfolgt. (RM 350 000,-, etwa der Wert der Hälfte der zerstörten Fertigwaren in der Bismarckstrasse, waren bereits angewiesen, wurden aber unmittelbar vor dem Zusammenbruch nicht mehr ausgezahlt.) Weitere Verluste sind entstanden dadurch, dass Aussenstände gegen das Reich, die Partei, Rüstungsfirmen und Kunden in den besetzten Ortsgebieten uneinbringlich oder mindestens dubios wurden. Die flüssigen Mittel konnten, wie Ihnen bekannt ist, nur in Reichsschatzanweisungen angelegt werden. Unsere Bestände davon betragen rund RM 2,5 Millionen. Welcher Wert diesen Papieren noch beigezessen werden kann, muss dahingestellt bleiben. Andere Mittel haben wir in Aktien der Zellwollfabriken¹⁰⁹ angelegt. Die Unternehmen, von denen wir Aktien besitzen, liegen zum Teil im russisch besetzten Gebiet und in Österreich, auch bei den anderen ist es fraglich, ob sie wieder zum Anlaufen kommen. Da wir mehr als RM 2 Millionen Zellwollaktien besitzen, muss auch hier mit grossen Ausfällen gerechnet werden. Endlich ist die Beteiligung an der Firma Textilwerke Frommherz Müller & Co. in Wien als verloren anzusehen (in Höhe von RM 1 000 000,- bzw. RM 500 000,-, je nachdem, ob die im Februar d. J. verlangte Herabsetzung der Kommanditeinlage zum Handelsregister angemeldet worden ist oder nicht; dies konnte bisher nicht festgestellt werden.) Unser Betriebskapital ist also zum grossen Teil als verloren anzusehen. Mitte Oktober wurde die Firma UG ebenso wie einige andere Reutlinger Firmen unter Vermögenskontrolle gestellt. Eine Reihe anderer Reutlinger Betriebe sollen folgen. Begründet wird diese Massnahme bei der Firma UG mit der Parteizugehörigkeit des Herrn Konrad Gminder und seinen früheren Funktionen als Ratsherr, Militärverwaltungsrat und Mitglied des Landesausschusses der Deutschen Bank. Einspruch gegen die Massnahme war bisher trotz vielseitiger Bemühungen erfolglos. Nicht zu verkennen ist allerdings auch, dass diese Vermögenskontrolle einen gewissen Schutz gegen Wegführung von Maschinen, Vorräten und Waren darstellt. Zum Vermögensverwalter

¹⁰⁹ Siehe hierzu Bernd Serger: Firma Ulrich Gminder in der „Ostmark“, in: B. Serger/K.-A. Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen, 2005, S. 421–427.

ist Mitte Oktober Herr Hermann Leittretter, Stuttgart, bestellt worden (der früher Lehrer an der Textilfachschule in Enschede war). Herr Leittretter kommt jede Woche ein- oder zweimal und beschränkt die bei der Firma Tätigen bisher in ihren Aufgaben nicht. An der laufenden Arbeit hat sich also nichts geändert.

Zur persönlichen Seite ist zu sagen, dass Herr Dr. Emil Gminder der Geschäftsführung auch nach seinem Rücktritt weiter mit seinem bewährten Rat zur Seite steht und im übrigen die Entwicklung seiner neuen Verfahren auf dem Bastfasergebiet zur Zeit zu einem gewissen Abschluss bringt. Herr Louis Gminder wohnt in seinem Haus auf dem Traifelberg und kommt je nach Bedarf nach Reutlingen. Herr Konrad Gminder hat im Hinblick auf die der Firma wegen seiner Tätigkeit als Militärverwaltungsrat – unberechtigterweise – entstandenen Schwierigkeiten Ende September d. J. sein Amt niedergelegt, solange der Firma daraus Schwierigkeiten gemacht werden. Die Prokuristen Gottlob Baur und Eugen Notter treten noch vor Weihnachten in den Ruhestand über (letzterer auch weil er als aktiver Nationalsozialist von der neuen Betriebsvertretung abgelehnt wird). Aus dem gleichen Grund scheidet auch der Ingenieur Robert Ulmer in diesen Tagen aus. Die Direktoren Dr. Holzhäuer¹¹⁰ und Dipl.-Ing. Schenkel¹¹¹ arbeiten in den Betrieben. Direktor Cellarius¹¹² befindet sich noch in Gefangenschaft (in Südfrankreich), ebenso Kassier Müller. Direktor Merkle¹¹³ ist im Laufe des Sommers nach Reutlingen zurückgekehrt und hat eine vielseitige Tätigkeit bei uns aufgenommen. Beschäftigt waren Mitte Dezember (also vor der Stilllegung wegen Mangel an Heizmaterial) im ganzen rund 600 Belegschaftsmitglieder.

¹¹⁰ Dr. Richard Holzhäuer, Fabrikdirektor bei U. Gminder.

¹¹¹ Dipl.-Ing. Erwin Schenkel, Fabrikdirektor bei U. Gminder.

¹¹² Leo Cellarius, Betriebsleiter bei U. Gminder, Textilchemiker.

¹¹³ Hans L. Merkle, seit 1935 bei U. Gminder, zunächst als Kaufmann in der Werbeabteilung, ab 1939 als Direktor, während des Krieges im Reichswirtschaftsministerium, 1958 Wechsel in den Vorstand der R. Bosch GmbH, 1963 Vorsitz der Geschäftsleitung, 1964 maßgeblich an der Übernahme von UG durch Bosch beteiligt.

Buchbesprechungen

Alois Schneider unter Mitarbeit von Dorothee Ade-Rademacher und Annegret Kotzurek: Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg Band 23: Reutlingen, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Reutlingen, Esslingen 2003. 268 S., 34 Abb., 7 lose Karten, 15,00 Euro.

2003 konnte das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Gemeinschaftsarbeit mit der Stadt Reutlingen aus der Reihe der „Archäologischen Stadtkataster Baden Württemberg“ den Band 23 über Reutlingen vorlegen. Ziel dieses von Alois Schneider unter Mitarbeit von Dorothee Ade-Rademacher und Annegret Kotzurek verfassten Werkes ist die möglichst vollständige Erfassung archäologisch relevanter Bereiche im Reutlinger Altstadtgebiet auf einer breit angelegten interdisziplinären Quellenbasis. Sie soll bei künftigen Bauvorhaben die Planungsgrundlage für eine möglichst optimale Erhaltung oder, bei Befundaufgabe, für eine Dokumentation archäologisch-historischer Substanz darstellen. „Planungssicherheit“ versprechen sich die Herausgeber vor allem von den qualitativ ausgesprochen hochwertig gestalteten und textlich umfassend erläuterten Plänen im Kartenanhang, die das Grundgerüst für den Aufbau des Stadtkatasters bilden. Sie führen dem Betrachter mit mahndend dickem Begrenzungsstrich die archäologischen Relevanzzonen (Karte 1) vor Augen und erläutern deren Ausweisung nachfolgend durch eine Reihe thematischer Karten. Dazu gehören die archäologischen Fundstellen (Karte 2), die vorhandenen Bodeneingriffe durch Keller und Tiefgaragen (Karte 3), die Überlagerung des Urkatasters von 1820 mit dem aktuellen Kataster von 2003 (Karte 4 a und b), die auf Basis der Schriftquellen entwickelte historische Topographie (Karte 5) und ein Baualtersplan der bestehenden Gebäude (Karte 6). Alle Karten sind mit begleitenden Beschreibungen, teils in Katalogform, ausführlich erläutert und bilden damit einen einzigartigen und schon alleine deshalb unschätzbar wertvollen Fundus für die wissenschaftliche, aber auch stadtplanerische Auseinandersetzung mit dem historischen Stadtgebiet von Reutlingen.

Dennoch birgt die räumliche Eingrenzung der archäologischen Relevanzzonen ein nicht zu unterschätzendes Gefahrenpotential: Alois Schneider hat – wohl wissend – bereits bei der Buchvorstellung ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die erfolgte Festlegung von Grenzen und die Befundeinträge immer nur den Kenntnisstand des Erscheinungsjahrs des Bandes wiedergeben und

die Karten einer laufenden Fortschreibung bedürfen. Doch alleine schon die dicke Umrisslinie der Relevanzzonen bildet eine für Laien fast unüberwindbare optische Barriere. So führt die starke räumliche Einengung der potentiell präurbanen Siedlungsbereiche, wie Untere, Obere und Tübinger Vorstadt, aber auch die Ausgrenzung des vermutlich als spätmittelalterliche Stadterweiterung gedachten Areals zwischen Hundsgaben und östlicher Stadtmauerflanke zu der Befürchtung, dass außerhalb der Grenzziehung liegende Bereiche künftig außer Acht gelassen werden, obwohl auch hier Befunde nicht ausgeschlossen werden können. Es wäre beruhigender, wenn die Ausweisung der Relevanzzonen durch Übergänge dargestellt und mit dem ausdrücklichen Hinweis versehen worden wären, dass es sich hierbei lediglich um die nachweislich gesicherten Areale handelt. Sinnvoll wäre auch eine Übersichtskarte über die archäologischen Fundstellen in der gesamten Reutlinger Markung gewesen. So entsteht der Eindruck, dass das archäologisch relevante Reutlingen auf den bearbeiteten Bereich der historischen Altstadt eingeschränkt ist.

Die erläuternden Texte zu den archäologischen Fundstellen sind wissenschaftlich solide recherchiert und übersichtlich zusammengefasst, einzig die Qualität der Illustrationen lässt zu wünschen übrig. Die überraschend große Menge (87) an archäologischen Fundstellen im Altstadtgebiet täuscht allerdings darüber hinweg, dass wissenschaftliche Ausgrabungen mit moderner Befunddokumentation nach wie vor Mangelware sind. Es ist ein besonderes Verdienst Schneiders, dass in den Fundstellenkatalog auch Untersuchungen an aufgehenden Baustrukturen mit aufgenommen wurden. Leider wurden die vorliegenden Dendrodaten im Katalogteil ohne Vernetzung mit den Baubefunden aufgelistet. So lässt sich hieraus keine Baugeschichte ableiten und bei Gebäuden mit Recyclingholz (z. B. Bebenhäuserhofstraße 4 oder Pfäfflinshofstraße 4) führt dies zwangsläufig zu missverständlichen Interpretationen.

Von großer Bedeutung für die Bewertung der archäologischen Fundstellen erweisen sich die für einen „Archäologischen Stadtkataster“ überraschend extensiv angelegten Kapitel über die „Grundzüge der allgemeinen Stadtgeschichte“ von der Vorgeschichte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und über die „Entwicklung des Reutlinger Siedlungsbildes“. Nach einem kurzen Überblick über „Naturraum und Geologie“ des Stadtgebiets behandelt Schneider als Auftakt des historischen Abschnitts die vormittelalterlichen Epochen vom Mesolithikum bis in die Zeit um 500 n. Chr., muss sich dabei aber im Wesentlichen auf eine Aufzählung der einzelnen archäologischen Fundstellen beschränken. Es folgt die präurbane Siedlungsphase zwischen etwa 500 und 1200, in welcher zunächst die alemannischen Grabfunde und der regionaltypische „-ingen-Name“ vorgestellt werden, bevor mit dem 10. und 11. Jahrhundert die schriftliche Überlieferung für die Umgebung bzw. Reutlingen selbst einsetzt. Dabei diskutiert Schneider gerade das zeitliche Umfeld der ersten Erwähnung Reutlingens 1089 recht ausführlich. Das um-

fangreichste Kapitel widmet sich der Zeit von der Stadtgründung bis zum Ende des Mittelalters (ca. 1200–1500). Schneider schildert darin die leider unbefriedigende, weil überwiegend auf späteren Chroniken basierende Quellsituation zur Stadtgründungsphase, skizziert die verfassungsrechtliche Entwicklung hin zur zünftig dominierten Reichsstadt, behandelt das meist problematische Verhältnis zum aufsteigenden Württemberg, gegen welches Reutlingen Unterstützung in seiner Bündnispolitik suchte, und geht schließlich auf die Gewerbestruktur, die wichtigsten Grundherren und die kirchliche Situation dieser Epoche ein. Das folgende, erheblich kürzere Kapitel hat die frühe Neuzeit bis zum Übergang an Württemberg (ca. 1500–1800) zum Thema. Nach dem Überfall Herzog Ulrichs auf Reutlingen geht es darin vor allem um die für die Stadtentwicklung besonders einschneidende Reformation und deren Folgen sowie die wirtschaftliche Situation, die seit dem 30-jährigen Krieg von einer sich fast ständig verschärfenden Finanzkrise bis zur weitgehenden Handlungsunfähigkeit der Stadt am Ende des alten Reichs geprägt war. Auch das Kapitel über Reutlingen als „württembergische Oberamtsstadt im 19. Jahrhundert“ nimmt vorrangig die Entwicklung von der landwirtschaftlich bzw. handwerklich geprägten Wirtschaft zum beginnenden Industriezeitalter in den Blick.

Der Abschnitt zur Entwicklung des Siedlungsbildes ist ebenfalls chronologisch unterteilt. Im Kapitel über das Früh- und Hochmittelalter beschreibt Schneider das von mehreren Siedlungsplätzen gekennzeichnete Bild des vorstädtischen Reutlingen, wobei er aber bereits im 11. Jahrhundert Ansätze zu einer Konzentration erkennt, geht (zu Recht) kritisch auf die von Herbert Kopp 1961 vorgestellte und bis heute in der Literatur dominierende These zur „Hofstatt“ ein und bietet einen Überblick über den archäologischen Forschungsstand. Zur neuen Stadt des 13. Jahrhunderts thematisiert der Autor in einem eigenen Kapitel u. a. die Stadtbefestigung, den Stadtgrundriss sowie die Klosterhöfe und andere Steinhäuser. Dabei diskutiert er die verschiedenen Thesen zur sogenannten „Neuen Stadt“ und zum Hundsgaben als vermeintliche Hinweise auf eine zunächst kleiner bzw. erheblich größer geplante Stadt (Kittelberger) und zeigt deren jeweils dürftige Quellenbasis auf. Hier wäre allerdings der Bau der Zwingermauer, die Schneider einfach von Beginn an voraussetzt, kritisch zu hinterfragen. In den folgenden Kapiteln zum Spätmittelalter und der frühen Neuzeit geht es neben der Aufsiedlung des ummauerten Gebiets um die diversen Vorstädte (wieder mit kritischen Anmerkungen zu Kopp!), die Umgestaltung der Stadt im Gefolge der Reformation und die zahlreichen, bislang noch nie so vollständig aufgeführten Stadtbrände, von denen der „berühmte“ von 1726 zwar der weitaus verheerendste, aber längst nicht der einzige war. Schließlich sind noch die tiefgreifenden Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts darzustellen, die mit dem sukzessiven Abbruch der Stadtmauer beginnen und beim Baukomplex der „Müller-Galerie“ und der „Kernstadterweiterung Süd“ (vorläufig) enden.

Den größten Umfang des Buches nimmt jedoch der Katalog der sogenannten Kartentexte, und davon der Abschnitt zur Historischen Topographie ein. In sechs Kapiteln werden insgesamt 365 zum Teil noch stehende, meist aber abgegangene Gebäude nicht nur lokalisiert (sofern möglich), sondern auch in ihrer historischen Entwicklung auf der Basis überwiegend erstmals zusammengetragenen und ausgewerteten Archivmaterials beschrieben. Auch die Literatur zu dem jeweiligen Gebäude fehlt nicht. Es geht dabei um die Stadtbefestigung, städtische und auswärtige Verwaltungsgebäude, Bauten der Kirche und des Sozialwesens, des Wirtschaftslebens und der Infrastruktur. Dabei werden neben bekannten Gebäuden wie Kirchen, Pfleghöfen oder Keltern auch solche vorgestellt, von denen man bisher kaum je gehört hatte, wie ein „Narrenhäuslein“, ein Mang- und Färbhaus oder ein Heiligenhaus mit Heiligenscheuer. Und selbst bei den bekannten Gebäuden finden sich zahlreiche neue Quellennachweise.

Mit seiner Arbeit ist Alois Schneider auch und gerade im historischen Teil ein großer Wurf gelungen. Kennzeichnend für seine Arbeit sind eine schier unglaubliche Akribie bei der Auswertung von Quellen und Literatur, die eine bei Überblicksdarstellungen zur Reutlinger Geschichte bislang unerreichte Belegdichte zur Folge hat, sowie sein konsequent interdisziplinärer Ansatz, der stets Schriftquellen und Befunde an Bau und Boden berücksichtigt. Dabei kann er nicht nur etliche bis heute verbreitete, aber kaum schlüssige Thesen entkräften, sondern auch zahlreiche eigene Anstöße und Erkenntnisse vorlegen. Hier sei nur seine Richtigstellung bezüglich der angeblichen Erwähnung eines neuen Spitals am Marktplatz 1333 genannt. Sein allgemeiner historischer Teil bietet einen sehr guten, wenn nicht den besten Überblick zur Stadtgeschichte (jedenfalls besser als die Kreisbeschreibung!), und das Thema Siedlungsentwicklung wurde bislang überhaupt noch nicht zusammenhängend dargestellt. Dass die gewaltige Materialsammlung des historisch-topographischen Katalogs in dieser Form ebenfalls absolutes Neuland darstellt, liegt schon in der Natur des Buchprojekts. Auch wenn kleinere Unstimmigkeiten und Fehler natürlich nicht ganz ausbleiben können (so nennt der Autor, einer nicht unumstrittenen These in der Literatur folgend, Strafgerichte als Beleg für die angeblich bereits vor Mitte des 14. Jahrhunderts vorhandene städtische Blutgerichtsbarkeit, oder er übersah, dass die Arbeit von Thomas Fritz zur Reutlinger Hexenverfolgung bereits seit 1998 publiziert vorliegt), tut dies dem Fazit keinen Abbruch: Mit diesem Werk wurde die künftige Stadtgeschichtsforschung auf eine neue Basis gestellt! Die größte Stärke des Werkes liegt aber in der Vernetzbarkeit der einzelnen Quellen zur Stadtgeschichte, die es zu einem wichtigen Nachschlagewerk für Wissenschaftler wie für interessierte Laien und hoffentlich auch für die Reutlinger Stadtverwaltung macht.

Bernd Breyvogel / Tilmann Marstaller

Kelten & Co. – Fundgeschichten rund um die Achalm, hrsg. vom Heimatmuseum Reutlingen. Oertel + Spörer, Reutlingen, 2004. 72 S., zahlr. auch farbige Abb., 12,90 Euro.

Im Rahmen des „Projekts Achalm“ an der Abteilung für Jüngere Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen fanden in den Jahren 2000 bis 2005 jährliche, von vielen Seiten – darunter auch vom Reutlinger Geschichtsverein – geförderte archäologische Ausgrabungen im Bereich der urgeschichtlichen Siedlungsterrasse „Rappenplatz“ am Achalm-Osthang statt. Der Vermittlung von Forschungsergebnissen dieser Grabungskampagnen für eine breite Öffentlichkeit diente 2004 die viel beachtete Ausstellung „Kelten & Co. – Fundgeschichten rund um die Achalm“ im Reutlinger Heimatmuseum.

Als Begleitpublikation zur Ausstellung und als Gemeinschaftswerk des oben angeführten Tübinger Instituts, der damaligen Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamts, des Reutlinger Heimatmuseums und des Reutlinger Verlags Oertel + Spörer widmet sich der vorliegende Band der Kulturentwicklung des Reutlinger Raumes. Dabei spannt sich der inhaltliche Bogen von den frühen jungsteinzeitlichen Siedlungsspuren (ausgehendes 6., beginnendes 5. Jahrtausend v. Chr.) bis hin zur spätkeltenzeitlichen Zeit des 2. und 1. vorchristlichen Jahrhunderts.

Privatdozent Dr. Ulrich Veit, der Leiter des Projekts Achalm, befasst sich in seiner Einführung mit der Problematik des Keltenbegriffes sowie dem Wandel des Keltenbildes und spricht die heute vorrangigen Problemstellungen an, die es im Rahmen groß angelegter siedlungsarchäologischer Forschungsprojekte zu untersuchen gilt. Derselbe Autor gibt im Anschluss mit seinem Beitrag „Höhenburgen“ und „Todtenhügel“ (sic) einen sehr informativen Überblick über die Anfänge der Altertumsforschung im Reutlinger Raum. Diese Disziplin kann in unserer Gegend auf eine lange Tradition zurückblicken. Der Geschichtsverein, seine Geschichtsblätter und später das Heimatmuseum boten dafür stets einen kompetenten Rahmen.

Der nächste Aufsatz aus der Feder des Geschichtsvereinsmitgliedes Dr. Friedrich Klein, Gebietsreferent beim Landesdenkmalamt, Außenstelle Tübingen (jetzt Regierungspräsidium, Referat 25 Denkmalpflege), führt uns kenntnisreich auf „Archäologischen Spuren entlang der Echaz“. Dabei weist Klein in seinem Fazit besonders auf die verkehrsgeographische Bedeutung des Echaztales seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. hin. Bedeutende Funde unterschiedlicher Epochen lassen den Schluss auf „eine natürlich vorgezeichnete Verkehrsstraße vom Neckarland auf die Schwäbische Alb“ zu. Friedrich Kleins Untersuchung der „Grabhügel im Reutlinger Raum“, einem Stück Forschungsgeschichte und Ergänzung zum erwähnten Beitrag „Todtenhügel“, zeigt das Vorkommen, die Verteilung, die Bedeutung, aber auch das Schicksal dieser im Gelände auszumachenden Denkmäler. Schon früh Ziel systemati-

scher Ausgrabungen, dienten die Funde besonders seit dem 19. Jahrhundert als Grundstock archäologischer Sammlungen, so u. a. auch dem Reutlinger Verein für Kunst und Altertum.

Ein weiterer Aufsatz von Ulrich Veit (mit Beiträgen von Andreas Willmy M. A. und Joachim Wahl) befasst sich mit der Besiedlung der Achalm in urgeschichtlicher Zeit. Im Zentrum stehen die neuen Ausgrabungen und archäologischen Untersuchungen am Rappenplatz als eine Art erste Zwischenbilanz nach vier Grabungskampagnen. In Fortsetzung der ersten systematischen archäologischen Forschungen des ehemaligen Denkmalpflegers Dr. G. A. Rieth in den 1970er Jahren dienten die neuesten Ausgrabungen (übrigens inzwischen mit der Kampagne 2005 vorläufig abgeschlossen) dem Ziel, vor Ort deutliche Hinweise auf die Dauer und Art der urgeschichtlichen Siedlungstätigkeit zu erhalten und damit die Stellung der Achalmer „Höhensiedlung“ im Siedlungssystem der Urnenfelderzeit bzw. der Eisenzeit einzuordnen. Anschaulich schildern die Verfasser ihre Aktivitäten auf der urgeschichtlichen Siedlungsterrasse und zeigen, wie anhand der Abfolge der einzelnen Fundschichten das relative Alter der verschiedenen Ablagerungen bestimmt werden kann. So lässt sich in ca. 3 Meter Tiefe eine längere, dauerhafte Siedlungszeit erst in der jüngeren Urnenfelderzeit feststellen. Nach einer Auffassung um ca. 800 v. Chr. und einer Unterbrechung von 200 bis 250 Jahren setzt die Besiedlung erneut im 6. Jahrhundert v. Chr. ein und dauert bis ins frühe 4. Jahrhundert v. Chr. an. Zweimal wird in dieser Zeit der Terrassenplatz aufgeschüttet. 2004 konnte die Basis einer etwa 3 Meter breiten zweischaligen Trockenmauer, also einer künstlichen Befestigung, nachgewiesen werden. Gewisse Rätsel geben noch die menschlichen Skelettreste und Schädelfragmente auf.

Der letzte Beitrag des Bandes von Guntram Gassmann berichtet über die „Metallwirtschaft in frühkeltischer Zeit: Eisenerzverhüttung auf dem ‚Fohlenhofer Feld‘ bei St. Johann“. Hier – in der Nähe des Gestütshofes – im Umfeld der Senke des „Eulenbrunnens“ wiesen verstreute Verhüttungsschlacken aus frühkeltischer Zeit den Weg zu einem der ältesten technischen Denkmäler unseres Landes. Durch archäologische Grabungen konnten mehrere spezielle Öfen freigelegt werden, die zur Herstellung von Stahl und Eisen dienten.

Zahlreiche Abbildungen, eine chronologische Übersicht, Anmerkungen, eine Literaturliste sowie methodisch geschickt eingefügte thematische Sonderinformationen runden den geschmackvoll aufgemachten Band ab. Bedeutende Objekte der zurzeit leider nicht zugänglichen vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Reutlinger Heimatmuseums konnten u. a. hier veröffentlicht, mit Hilfe des heutigen Forschungsstandes wissenschaftlich bestimmt und eingeordnet werden. Darüber hinaus gelingt es dem Herausgeber und den Autoren, „auch etwas von der Begeisterung, die von der Beschäftigung mit diesen Objekten ausgeht“, an die Leser zu vermitteln.

Werner Krauß

In der inneren Heimat oder nirgends. Isolde Kurz (1853–1944). Mit Beiträgen von Sibylle Lewitscharoff und Jutta Bendt sowie einer Chronik von Karin Schmidgall, hrsg. von der Deutschen Schillergesellschaft Marbach am Neckar (Marbacher Magazin 104), 2003. 92 S., zahlreiche Abb., 7,00 Euro.

Der 150. Geburtstag von Isolde Kurz (21. Dezember 1853) hat der Beschäftigung mit Person und Werk dieser mit Reutlingen eng verbundenen Dichterin erneut Auftrieb verliehen. Den bedeutsamsten Beitrag zum Jubiläumsjahr 2003 hat wohl das Schiller-Nationalmuseum in Marbach am Neckar geleistet: einmal mit einer sogenannten Kabinettausstellung zu Isolde Kurz (7. Dezember 2003 bis 14. März 2004), zum andern durch die Herausgabe des begleitenden 92-seitigen Marbacher Magazins Nr. 104. Dieses enthält auch eine Beilage über die ausgestellten Stücke. Das Schiller-Nationalmuseum war zu Ausstellung und Publikation besonders gut befähigt, da es den Hauptnachlass der Dichterin verwaltet, der 1948 und in den Folgejahren von Reutlingen nach Marbach überstellt wurde.

Laut Klappentext möchte sich das Magazin der Dichterin auf drei unterschiedliche Weisen nähern: mit einem streitbaren Essay von Sibylle Lewitscharoff, einem Portrait von Jutta Bendt sowie einer Chronik von Karin Schmidgall. Der Festvortrag, den die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff zur Ausstellungseröffnung unter dem Titel „Auf den Finger gehoben: Isolde Kurz“ gehalten hat, bildet den ersten Beitrag. Begrifflich virtuos, sprachlich kreativ und stilistisch geschliffen verheißt er eine vergnügliche Lektüre. Der Essay attestiert der jungen Isolde Kurz eine glänzende schriftstellerische Begabung, die zu den schönsten Hoffnungen berechnete, geht allerdings dann zu einer scharfen Abrechnung mit der „Dame“ und Dichterkollegin über. Die große Rolle, welche die Eltern Hermann und Marie Kurz sowie die vier Brüder in Leben und Werk von Isolde gespielt haben, führte nach Sibylle Lewitscharoff nicht nur zu einer „verlogenen Beschäftigung“ mit einer überhöhten „Familienmythologie“, sondern vor allem zu einem „Familienzwang, der ihr Werk vergiftet und erledigt hat“. Isoldes zeitgenössischen Erfolgsroman „Vanadis“ (1931) wertet sie als eine von Inzestphantasien durchsetzte „trübe Brühe des Kitsches, in der die Hauptfigur wie ein Korken obenaufschwimmt“. Ebenso wenig will sie das Bild „einer politikfernen alten Dame“ gelten lassen. Statt dessen sieht sie Isolde Kurz vom „Germanenfimmel“ und von der Blut- und Rassenideologie der Nationalsozialisten infiziert und glaubt, „dass ihr [sc. Isoldens] Werk mit geschwellten Segeln in diesen bösen Hafen einläuft“. Schließlich fehlt auch nicht der Vorwurf, dass Isolde Kurz die kulturellen und künstlerischen Zeitströmungen ignoriert und dementsprechend ein epigonenhaftes und steriles Werk geschaffen habe. Sibylle Lewitscharoffs Essay vermittelt den Eindruck, dass das Beste, was Isolde Kurz widerfahren könnte, wäre, ungelesen zu bleiben.

Wer Isolde Kurz als sensiblen Seismographen eines nicht immer unproblematischen Zeitgeistes kennt, weiß, dass sie es potentiellen Kritikern sehr leicht macht, vor allem wenn diese mit der Gabe partieller Wahrnehmung ausgestattet sind. Sibylle Lewitscharoff hat dieses Angebot der leichten Kritik in vollen Zügen ausgekostet und durch ideologische Versatzstücke zum apodiktischen Vernichtungsurteil hochstilisiert. Genauere Kenner von Biographie und Werk der Dichterin werden feststellen, wie schnell bei der Essayistin die Versuchung zu effektvoller Rhetorik die freilich mühsamere nuancierte Auseinandersetzung mit einer gewiss nicht widerspruchsfreien Schriftstellerin ersetzt. An ihrem Vernichtungsurteil des „Germanenfimmels“ und der Blut- und Rassenideologie ließe sich das leicht exemplifizieren. Es bleibt dem Leser überlassen, in ihr einen geistreichen Agent provocateur voll spitzer Ironie und bissigem Sarkasmus zu sehen oder eher gewisse Ansätze einer unfairen Entlarvungsmentalität und menschlichen Demontage zu bedauern.

Jutta Bendt konnte als Bibliotheksleiterin des Deutschen Literaturarchivs und Bearbeiterin der Kabinettausstellung für ihr 50-seitiges Isolde-Kurz-Portrait unter dem Titel „In der inneren Heimat oder nirgends“ aus dem Vollen schöpfen. Einem unaufdringlichen chronologischen Raster folgend, schildert sie wichtige Etappen und dominierende Themen im Lebenslauf der über 90-jährigen Dichterin. Gleichzeitig wird ein eindrucksvoller Einblick in das dichterische Werk und seine Rezeption, in die Aktivitäten der Dichterin im zeitgenössischen Literatur- und Kulturbetrieb (z.B. in der deutschen Künstlerkolonie in Florenz) und nicht zuletzt auch in ihre Einstellung zu zeitgeschichtlichen Strömungen vermittelt – vom Kaiserreich über den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik bis hin zum „Dritten Reich“. Jutta Bendt versteht es vortrefflich, verschiedene Aspekte organisch zu einer anregenden Portrait-Skizze zu verbinden. Viele Abbildungen und Faksimiles, aber auch zahlreiche Zitate der Dichterin und Dritter lassen ein authentisches literatur- und kulturgeschichtliches Bild der Person und ihrer Lebenswelt entstehen. Der fesselnde Beitrag bietet auch dem Isolde-Kurz-Kenner eine Fülle neuer Details und berücksichtigt eine Vielfalt interessanter Fragestellungen. Der deskriptive Ansatz und ein behutsam wertender Stil lassen dem Leser Luft, sein eigenes Urteil zu bilden.

Den Abschluss des Bändchens bildet die von der Bibliotheksmitarbeiterin Karin Schmidgall verfasste 20-seitige „Chronik“ mit dem Untertitel „Leben und Schreiben“. Für jeden, der sich oberflächlich oder intensiver mit Isolde Kurz und ihrem Werk befasst, ist diese nach Jahreszahlen gegliederte Übersicht ein wertvolles Hilfsmittel. Durch das äußerliche Datengerüst hindurch kann der aufmerksame Leser einen anschaulichen Eindruck von den konkreten Lebensbedingungen, den soziokulturellen Hintergründen sowie den zeitgeschichtlichen Zusammenhängen gewinnen, in die Isolde Kurz als professionelle Schriftstellerin eingebunden war. Anzumerken ist, dass die auf Seite 85

erwähnte Reutlinger Ehrenbürgerschaft von Isolde Kurz in den lokalen Unterlagen nicht auftaucht.

Die 104. Folge des Marbacher Magazins garantiert, dass das Jubiläumsjahr 2003 einen bleibenden Beitrag zu einer aktuellen Isolde-Kurz-Rezeption hinterlassen hat. Einmal mehr gebührt dem Schiller-Nationalmuseum Dank und Anerkennung für eine bedeutende literatur- und landeskundliche Initiative.

Wilhelm Borth

Elisabeth Rupp: Im Zweige. Erlebnis einer Jugend, hrsg. und mit einem Nachwort von Hermann Bausinger (Reihe Forum Allmende 2), Literaturverlag Isele, Eggingen 2005. 231 S., 17 Abb., 15,00 Euro.

Das Buch „Im Zweige“ von Elisabeth Rupp ist keine Neuerscheinung, es wurde 1919, also vor bald 90 Jahren, geschrieben. Der Untertitel lautet: „Erlebnis einer Jugend“. Elisabeth Rupp, die aus einer angesehenen Reutlinger Familie stammte, war zu diesem Zeitpunkt 31 Jahre alt; sie lebte damals im ererbten großelterlichen Haus in der Gartenstraße 15.

„Im Zweige“ ist ihr erstes Prosawerk, das zwei Gedichtbändchen von 1916 und 1918 folgte und in Reutlingen mit großer Anerkennung, aber sicherlich auch von so manchem mit einem gewissen prickelnden Schauer aufgenommen wurde. Die Dichterin schildert darin die Erlebnisse ihrer behüteten Kindheit und Jugend, die Jahre ihres Jurastudiums in Straßburg, Leipzig und Berlin mit erfolgreicher Promotion und die anschließende Zeit als Sozialarbeiterin, wie man heute sagen würde. In den Kriegsjahren kehrte sie nach Reutlingen zurück. Das Buch kam 1921 in einem kriegsbedingt einfachen Pappeinband heraus, 30 Exemplare wurden auf „handgeschöpftem Bütten abgezogen und numeriert“. Jetzt liegt es in einer schön gebundenen Neuauflage vor, die in erster Linie Hermann Bausinger zu verdanken ist, der sich seit vielen Jahren dafür einsetzt, dass die Dichterin, die er noch als Student in Tübingen erlebte, in ihrer Heimatstadt nicht ganz vergessen wird.

Das Buch ist von einer faszinierenden Sprachgewalt. Elisabeth Rupp war leidenschaftlich, von einer starken Emotionalität, dabei von hoher Intelligenz und mit scharfem logischem Denkvermögen begabt. Sie hatte es bei ihren Eltern durchgesetzt, zum Studium nach Straßburg ziehen zu können – ganz außergewöhnlich für ein junges Mädchen in damaliger Zeit. Noch war sie sich nicht sicher, welche Fächer sie belegen sollte: „Dinge, auf die ich mich ursprünglich am heftigsten gefreut hatte: ein Kolleg über indische Religionsgeschichte, über ägyptische Kunstdenkmäler, französischen Baustil enttäuschten mich: Es schien, als ob diese Stoffe durch den universitätsmäßigen Behandlungsstil ihres Zaubers, ihrer lebendigen Eigenart beraubt und etwas staubig würden.“ Sie lernte einen jungen Professor kennen, von dessen Vorlesungen sie „so bestochen“ war, dass sie beschloss, „Rechts- und Staatswissen-

schaften zu studieren“. Es war das erste Semester, in dem Frauen immatrikuliert wurden: „Mich peinigte hilflose Schüchternheit ungeheuerlich, als ich mich in großen, kahlen Hörsälen als einzige Frau unter hundert Männern fand.“ Bald jedoch hatte sie Freunde „unter den Studenten aller Fakultäten“. Am Ende des Studiums, vor dem Examen, war sie von der Juristerei ernüchtert: „Bald saß ich wieder wie ein Verfluchter über dickleibigen Büchern von ausnehmend widerwärtigem Inhalt“, der ihr „abwegig und insbesondere höchst überflüssig“ vorkam. Da um diese Zeit sich einer ihrer Freunde das Leben nahm, gab dies das Thema ihrer Doktorarbeit: „Das Recht auf den eigenen Tod“. Später, im Jahr 1934, legte sie nach einem weiteren Studium, diesmal der Völkerkunde, ihre zweite Dissertation vor.

Elisabeth Rupp berichtet ausführlich über ihr Leben, Denken und Empfinden, über ihre vielen Freundschaften. Hermann Bausinger schreibt in seinem Vorwort: „Die Personen im Buch sind verfremdet, was ihre Namen, und sicher auch, was einzelne Züge anlangt; aber nach allem, was an Zeugnissen von damals vorliegt, ist nichts einfach romanhaft erfunden.“ Ganz deutlich wird dies gleich zu Beginn der Erzählung bei der Schilderung der ersten kurzen, aber heftigen Verliebtheit: „Als ich 12 Jahre alt war, wurde ich auf beide Augen geküßt. Sie sprangen auf – blank, ungebraucht und sahen eine wirkliche Welt, die schön und erregend war. Meine erste Liebe. [...] Mein Vetter Herrich, nachbarlich an uns grenzend, wenige Jahre älter als ich, war anerkannter Bösewicht.“ Gerade das, die „dämonische, ungebändigte Kraft reizte“ sie. Zugleich empfindet sie eine tiefe Freundschaft zu Herrichs jüngerem Bruder Wels. In Reutlingen kannte jeder die angesehene Familie von Kommerzienrat Ernst Fischer, jeder wusste, dass „Herrich“ Otto Fischer war (der spätere Kunsthistoriker und Konservator der Basler Kunstsammlung) und Wels sein Bruder Ernst, ein begabter Geologe, im selben Jahr wie Elisabeth geboren und 1914 in Frankreich gefallen. Es waren Vettern der Rupp-Kinder, genau wie es Elisabeth beschrieben hat. In einer Zuschrift in der Schwarzwälder Kreiszeitung vom Mai 1921 heißt es: „Wie schon der Titel ahnen lässt, ist es ein Bekenntnis-, ein Erlebnisbuch, durchglüht wie kaum ein anderes Werk von dem fanatischen Drange nach Wahrheit.“

Unnachahmlich sind die Passagen, die das wilde, ungestüme Leben der letzten Vorkriegsjahre des Kaiserreichs in Berlin beschreiben. Damals eroberte ein neuer Tanz die Kasinos und Festsäle: der Tango. In mitreißenden Sätzen formuliert Elisabeth Rupp ihre Gefühle beim Erleben dieses Tanzes: „Ein ungekanntes, vollkommenes Glücksgefühl, das an die Grenze des Bewußtlosen führte, aus ganz erfülltem Einklang des Triebs und Handelns quellend –, erleuchtete mir den Sinn kultischer Tanzorgien so grell, so plötzlich, daß ich nicht fassen konnte, wie wir ohne diese göttlichen Entspannungen, diese körpervollen Ekstasen zu leben vermochten.“

Besonders anrührend ist zu Anfang und Ende des Buches ihre Schilderung des großen Gartens zwischen Kaiser- und Gartenstraße, der in seiner gepfleg-

ten Ursprünglichkeit, mit Wäldchen, Blumenwiesen, Rabatten, romantischem Gartenhaus ein Paradies gewesen sein muss. Mit eindringlichen Worten beschreibt Elisabeth Rupp das Erwachen der Natur im Frühjahr: „In diesen Wochen lebte ich so glühend hingegeben meinem Garten und jedem Geschöpf seiner Herrlichkeit, daß ich keinen Menschen hätte lieben können. [...] Alles Gefühl, alle Liebe, aller brausende Dank gehörte den Offenbarungen der Natur, Pflanze, Tier, Gestein – und wandte sich langsam, sicher, unverrückt vom Menschlichen ab.“ Dieser Satz, gegen Ende des Buches, weist in die Zukunft: In den meisten ihrer Gedichte wendet sie sich der Natur und ihren Geschöpfen zu, denen ihre beständige Liebe gehört.

Das Haus Gartenstraße 15, das Elisabeth in ihrem Buch „von gemütvoller Behagen“ mit „einem Hauch der Geistigkeit“ geschildert hat, wurde am 1. März 1945 vollständig zerstört. Elisabeth wohnte damals in Tübingen, wo sie Vorlesungen am Völkerkundlichen Institut hielt. Das Grundstück wurde aufgeteilt und bebaut; vom Erlös ließ sich Elisabeth Rupp 1957 ein Haus auf der Halbinsel Mettnau am Bodensee erbauen, auch hier vielseitig tätig. Bis zu ihrer Emeritierung im Sommer 1959 fuhr sie monatlich zweimal für drei Tage nach Tübingen. Im Dezember 1958 schickte sie den Abzug einer alten Daguerreotypie des Anwesens in der Gartenstraße an Hilde Flory-Fischer und schrieb dazu: „[...] man sieht, dass unser Garten damals zwischen Wiesen und Kornfeldern lag, – und heute !!! – Ich hatte noch keine Stunde Heimweh, mir ist, als sei ich hier verwurzelt und nirgends sonst, – Reutlingen w a r und was es heute ist, ist nur enttäuschend.“ Nach einem Sturz starb Elisabeth Rupp am 18. März 1972.

Heidi Stelzer

Bernd Serger, Karin-Anne Böttcher: Es gab Juden in Reutlingen. Geschichte, Erinnerungen, Schicksale. Ein historisches Lesebuch, hrsg. vom Stadtarchiv Reutlingen, Reutlingen 2005. 591 S., 370 Abb., 28,00 Euro.

Das Buch, eine bewegende und erregende Lektüre, ist das Ergebnis vieljähriger intensiver Forschungsarbeit und zugleich ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte. In seinem Mittelpunkt steht das Schicksal der Reutlinger Juden in der Zeit des Nationalsozialismus. Insgesamt 400 Menschen jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft, die zwischen 1862 und 1945 in der ehemaligen Reichsstadt lebten, werden hier in knappen biographischen Abrissen vorgestellt. Unter ihnen befanden sich viele Bürger, die im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben Reutlingens, in dem bereits im Spätmittelalter eine Judengemeinde bestanden hatte, eine bedeutsame, zum Teil sogar herausragende Rolle spielten. Die Stadt verdankt ihnen viel. Alle diese sogenannten Nichtarier fühlten sich als Deutsche, waren im Land verwurzelt, hatten im Ersten Weltkrieg ihre Vaterlandsliebe unter Beweis gestellt. Der groteske Widersinn des nihilistischen nationalsozialistischen Rassenwahns wird hier erschreckend

deutlich. Bei den jüdischen Einwohnern handelte es sich keineswegs um Asoziale, Betrüger oder üble Geschäftemacher, wie die NS-Propaganda behauptete, sondern um honorige Bürger, meist um Angehörige gehobener Berufe. Bei den zu Wohlstand gekommenen Geschäftsleuten war die soziale Sensibilität stark ausgeprägt.

Unter den Reutlinger Juden begegnet uns eine Reihe bekannter Persönlichkeiten, so Dr. August Thalheimer, der Mitbegründer der KPD, der 1918 einige Wochen an der hiesigen Oberrealschule als Aushilfslehrer unterrichtete; der große englische Bankier Siegmund G. Warburg (1902–1982), 1916/17 Schüler des Reutlinger Gymnasiums; Gerta Taro (alias Gerta Pohorylle), die als Fotografin im Spanischen Bürgerkrieg bei einem Luftangriff der deutschen „Legion Condor“ ihr Leben verlor; Prof. Dr. Hugo Kauffmann (1870–1957), renommierter Chemiker und Verwandter der Frauenrechtlerin Thekla Kauffmann; die 1942 in Riga ermordete Malerin Alice Haarbürger.

Das weltweit bekannte Technikum für Textilindustrie übte über die NS-Machtergreifung hinaus eine starke Anziehungskraft auf jüdische Studierende aus. Mehr als 800 von ihnen erhielten hier ihre berufsfachliche Ausbildung. Auch die höheren Schulen der Stadt besuchten zahlreiche Kinder jüdischer Familien. Manche von ihnen erfuhren nach 1933 schlimme Demütigungen und Benachteiligungen.

Das Buch schildert einfühlsam die Schicksale jüdischer Familien und Einzelpersonen, darunter auch die von Zuwanderern aus Osteuropa, die in Reutlingen eine neue Heimat fanden. Gleichzeitig bemüht es sich aber darum, diese Schicksale in die Eskalation der Verfolgung einzuordnen. Die Darstellung wird so zum Spiegelbild der Steigerung der Verfolgung, beginnend mit Diskriminierung, Entrechtung, Beraubung und erzwungener Emigration, endend mit Deportation und Ermordung. Geachtete Bürger wurden nach und nach zu rechtlosen Parias, die, soweit sie in ihrer deutschen Heimat ausharrten, bis zu ihrer Zwangsverschleppung in Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten ein kümmerliches Dasein in einem unsichtbaren Ghetto fristen mussten. Etliche von ihnen nahmen sich in ihrer Verzweiflung das Leben.

Ins Bild gerückt wird auch die Nachkriegszeit mit unterschiedlichen Formen der Erinnerung, ebenso mit dem Bemühen, Brücken zu schlagen, mit Verfolgten und Vertriebenen ins Gespräch zu kommen, ihnen, soweit möglich, ein Stück Heimat zurückzugeben. Der Band ist durch sorgsam ausgewählte Presseauschnitte, archivische Dokumente und Abbildungen ausgezeichnet illustriert. Ein Verzeichnis der jüdischen Firmen und Geschäfte ergänzt die Darstellung.

Paul Sauer

Andrea Anstädt: Reutlinger Brunnengeschichten. Oertel + Spörer, Reutlingen 2004. 112 S., 107 Farbabb., 24,90 Euro.

Die „Reutlinger Brunnengeschichten“ bieten eine ebenso üppig illustrierte wie sehr lockere journalistische Bestandsaufnahme von rund 90 Brunnen der Großstadt Reutlingen einschließlich ihrer zwölf Bezirksgemeinden. Neben einer kleinen „Geschichte der Reutlinger Wasserversorgung“ beschreibt Andrea Anstädt die „Brunnen in der Kernstadt“ sowie die „Brunnen im Reutlinger Norden“ und „Brunnen im Westen und Süden Reutlingens“ mit zumeist knappen Texten, die in aller Regel grundlegende Informationen wie beispielsweise zum Jahr der Errichtung oder zum Baumaterial enthalten. Über die einzelnen Objekte können in den meisten Fällen dabei weniger habhafte „Geschichten“ erzählt als vielmehr Fakten zu deren mehr oder weniger weit zurückreichenden Geschichte berichtet werden. Unter den rund 45 beschriebenen „Kernstadt“-Brunnen erfahren die fünf reichsstädtischen „Zierbrunnen“ des 16. Jahrhunderts eine ausführlichere Darstellung. Auf der anderen Seite wird die in der Amtszeit des ehemaligen Baubürgermeisters Winfried Engels durchgeführte Landesgartenschau 1984 als „Zugpferd“ für den Brunnenbau gewürdigt. Engels ist auch als maßgeblicher Ideengeber für dieses Buch genannt, das nicht zuletzt belegt, wie die Brunnenlandschaft der heutigen Großstadt Reutlingen vor allem seit den 1970er Jahren entstanden ist. Nahezu alle Brunnen werden in aktuellen Farbaufnahmen präsentiert. Die in den Text eingebundenen Fotografien stammen von der Autorin selbst, ergänzt durch zwölf ganzseitige Aufnahmen von Rainer Fieselmann.

Gerald Kronberger

Jürgen Meyer: Im Schatten der Vergangenheit. Sagenumwobene Stätten zwischen Neckar und Alb. Oertel + Spörer, Reutlingen 2004. 208 S., zahlreiche Abb., 19,90 Euro.

Jürgen Meyer: Legenden auf der Spur. Historische Rätsel zwischen Neckar und Alb. Oertel + Spörer, Reutlingen 2005. 208 S., zahlreiche Abb., 19,90 Euro.

Nach dem großen kommerziellen Erfolg der beiden Bücher „Archäologische Geheimnisse“ und „Rätsel der Geschichte“ (vgl. Rezension in Reutlinger Geschichtsblätter 2003, S. 328–330) sind in den Jahren 2004 und 2005 zwei weitere Bücher des Belsener Bild-Redakteurs Jürgen Meyer erschienen, die Geschichten und Geschichtliches aus dem Gebiet zwischen Alb und Neckar zum Gegenstand haben. Die neuesten Werke von „Meyers Rätselbüchern“ stellen in 28 bzw. 21 Kapiteln „geschichtlich rätselhafte Orte“ sowie „sagenumwobene und doch kaum bekannte Stätten“ in der näheren und weiteren Umgegend vor.

Der zeitlich behandelte Rahmen reicht von der Erdgeschichte bis in die Neuzeit und greift gelegentlich auch ins 20. Jahrhundert aus. Die Bücher verstehen sich nicht als Geschichtsbücher im wissenschaftlichen Sinne, sondern sind als „leicht verständlich verfasste, unterhaltsame und anregende Sammlung heimatkundlicher Beiträge“ gedacht. Wenn sie bei den Lesern als solche aufgenommen würden, wäre die regionalgeschichtliche Welt noch in Ordnung. Was aber für den in heimatgeschichtlichen Dingen bisher unerfahrenen Laien als „anregend“ gedacht ist, wird für einen mit der Regionalgeschichte vertrauten Leser eher aufregend. Wieder schöpft der Autor hauptsächlich aus den Publikationen des 19. Jahrhunderts und übernimmt diese oftmals kritiklos. Der heimatgeschichtlich interessierte Leser kennt die verwendete Literatur meistens schon (allen voran die Oberamtsbeschreibungen) und weiß um ihren Wert, aber auch um ihre forschungsgeschichtliche Einordnung.

Viele der in diesen Büchern vorgestellten „Rätsel“ und „Geheimnisse“ sind bereits durch neuere Arbeiten entmystifiziert worden. Doch dies bleibt oftmals unerwähnt. Wird ein neuerer Forschungsstand herangezogen, so dient dieser meist nur der harschen Kritik an den etablierten Altertums- und Kulturwissenschaften. Dies wird insbesondere in dem Kapitel „Geheimnisumwitterte Vierecke. Dem Mythos der ‚Keltenschanzen‘ auf der Spur“ („Im Schatten der Vergangenheit“, S. 43–62) deutlich. Hier häufen sich die Vorwürfe gegen „die im Dunkeln tappende Spaten-Archäologie“, die niemals „Licht in den Mythos ‚Keltenschanze‘ bringen wird“. Die mit „wissenschaftlichen Scheuklappen“ behaftete „Schulwissenschaft“ drehe sich im Kreis und stehe mit der neueren Interpretation der Viereckschanzen als ländliche Siedlungen „am Ausgangspunkt der Forschung von 1899“. Dies mag für den archäologischen Laien auf den ersten Blick so erscheinen. Meyer verschweigt jedoch die in diesem Zusammenhang wichtige Datenbasis von erforschten Viereckschanzen, die am Ende des 19. Jahrhunderts deutlich kleiner war als diejenige am Ende des 20. Jahrhunderts. Jede neue archäologische Grabung verbreitert diese Datenbasis und ermöglicht somit neue Interpretationen zu einem frühgeschichtlichen Phänomen.

Für die Lokalpatrioten ist natürlich eine Interpretation als „Geheimwaffe“ oder „Heiligtum“ der Kelten deutlich attraktiver als die einer ländlichen Siedlung. Gerade dieses Klientel scheint Jürgen Meyer mit seinen Büchern zu befriedigen. So ist es dann auch nicht weiter verwunderlich, wenn Mössingen-Belsen plötzlich zum „Mittelpunkt des Herzogtums Schwaben“ werden sollte („Legenden auf der Spur“, Kapitel „Die Zerstörung der Belsener Kapelle“, S. 92–96). Doch auch hier sind einige historische Stolpersteine versteckt. So ist die „Mössinger Urkirche“ (damit ist die Mössinger Kirche Peter und Paul gemeint) im Jahre 789 nur indirekt bezeugt. In der besagten Urkunde (Urkundenbuch St. Gallen 1, Nr. 123, S. 115 f.) ist lediglich ein „Herimarus presbiter“ als Schreiber dieser Urkunde erwähnt. Dies lässt indirekt auf eine vorhandene Kirche schließen, wenn man gleichzeitig davon ausgeht, dass der Ausstel-

lungsort „villa publice Masginga“ tatsächlich das heutige Mössingen ist. Eine urkundliche Erwähnung der Belsener Kapelle im Jahre 1160 „als eine von 16 dem Kloster Hirsau unterstellten Kirchen“ ist keinesfalls gesichert. Falls der Autor damit den Codex Hirsaugensis meint, so ist dort allenfalls ein „Messingen“ erwähnt, bei dem allerdings nicht sicher ist, ob es sich dabei um Mössingen, Waldmössingen oder Hochmössingen handelt. Von einem Ort namens „Belsen“ findet sich im Codex Hirsaugensis jedoch keine Spur. Noch abenteuerlicher werden die Spekulationen über die Entstehung der Kapelle. Dabei wird auf die „solide Mathematik“ bei der Entschlüsselung des Tympanons durch „Kirchheimer Fachschüler“ verwiesen, die den Baubeginn auf den 1. April 1089 datierten. Nun sind die mathematischen Berechnungen des Mathematiklehrers Martin Kieß nicht unumstritten. Hier werden jedoch seine Daten als Fakten verkauft. Auch die Interpretation der ergrabenen Vorgängerkirche als versuchte Klostergründung des schwäbischen Herzogs Otto II. scheint mehr als fraglich. Wer sich schon ergrabene Klosteranlagen des 11. Jahrhundert angesehen hat, wird feststellen, dass diese in Größe und Aussehen doch stark vom Befund der Belsener Kapelle abweichen.

Es ist eigentlich schade, dass durch solche „Sensationen“ der eigentliche Zweck der Bücher in den Hintergrund tritt, nämlich das Interesse an der Geschichte vor der Haustüre zu wecken. In dem Buch „Legenden auf der Spur“ finden sich jedoch auch unterhaltsame Kapitel (besonders die Kapitel über Wilhelm Herter von Herteneck: „Die Katastrophe von Murten“, S. 135–152, und „Das Ende der Weltmacht Burgund“, S. 153–159), die weitgehend ohne große Geheimnisse und Rätsel auskommen. Allerdings sind Wortentnahmen aus der NS-Ideologie („Endlösung der Raubtierfrage“ in „Legenden auf der Spur“, Kapitel „Ausrottung einer -,Bestie““, S. 179–195) auch für einen lockeren Journalistenschreibstil etwas deplaziert.

Fazit: Wer sich ernsthaft für die regionale Geschichte und Archäologie interessiert, wird an diesen Büchern keine rechte Freude haben. Da sind die „Originale“ der Oberamtsbeschreibungen und der „Zimmerschen Chronik“ weit-
aus authentischer und genüsslicher zu lesen.

Steffen Killinger

Rainer Redies, André Wais (Hrsg.): Reichsstädte im deutschen Südwesten. DRW-Verlag Weinbrenner, Leinfelden-Echterdingen 2004. 256 S., ca. 400 Abb., 46,80 Euro.

Reichsstädte faszinieren in besonderer Weise. Man denkt an freie, selbstbewusste und mächtige Bürger, die in gleichberechtigten und überschaubaren Gemeinschaften leben. Die seit dem Mittelalter gewachsenen sozialen und politischen Ordnungsvorstellungen der Reichsstädte können als „eine der wichtigsten Frühformen abendländischer Demokratie“ gelten, wie Sönke Lorenz, Professor für geschichtliche Landeskunde in Tübingen, in seinem Geleitwort

zum vorliegenden Buch schreibt. Nicht selten besitzen Reichsstädte auch interessante Baudenkmäler und spezifische Festtraditionen, die sie jeweils einzigartig machen und Kulturreisende anziehen – auch Reutlingen hat seit einiger Zeit die Erinnerung an den reichsstädtischen Schwörtag wieder aufleben lassen. Das hier zu besprechende Buch, das 36 südwestdeutsche Reichsstädte (darunter Reutlingen) vorstellt und dabei historische Darstellung mit touristischen Informationen verbinden will, greift also ein viel versprechendes Thema auf.

Den 36 Einzelbeschreibungen vorangestellt ist eine gute Einleitung in die Geschichte der Reichsstädte von Peter Hilsch. Auf knappen 14 Seiten gibt der Tübinger Mittelalterhistoriker einen wissenschaftlich fundierten, auch für Laien verständlichen Überblick über deren Entstehungsbedingungen sowie politische, wirtschaftliche und religiöse Entwicklungen und Eigenheiten vom Mittelalter bis zum Ende der Reichsstädte Anfang des 19. Jahrhunderts. Das hohe Niveau dieses Beitrags setzt sich leider in den nachfolgenden Teilen überwiegend nicht fort.

Die 36 Städteportraits, verfasst von neun Autoren, enthalten jeweils kurze Abrisse zur Stadtgeschichte und – für Touristen praktisch – kleine Stadtpläne, auf denen wichtige Sehenswürdigkeiten gekennzeichnet sind, die kurz beschrieben werden. Separate Texttafeln informieren über Veranstaltungen und Museen oder städtische Besonderheiten, eine „Stadtinfo“ nennt Einwohnerzahlen und Touristikadressen. Wenig sinnvoll ist es, auf diesem knappen Raum auch noch sämtliche Parkhäuser aufzuführen.

Alle Städtebeschreibungen sind reich bebildert, die Texte spielen eine eher untergeordnete Rolle. Umso erstaunlicher ist es deshalb, dass Bildauswahl und -qualität nicht immer überzeugen. Auch wird enttäuscht, wer sich von den Einzelportraits analog zur Einleitung ähnlich gehaltvolle Darstellungen des jeweiligen besonderen Reichsstadterbes erhofft hat. Die Texte wirken häufig, als seien sie Werbeprospekten entnommen. Attribute wie „Allgäuetropole mit Vergangenheit“ (Kempten) oder „Urlaubsort für Unternehmungslustige“ (Isny) sind lediglich Beschreibungen, die beliebig wirken. Auch der Text zu Reutlingen verliert sich in banalen Allgemeinphrasen wie „Fest in ihrer Geschichte verwurzelt, greift die Stadt entschieden Zukunftsaufgaben an“ und enthält eine Reihe von Fehlern. So avanciert das Tübinger Tor zum „einzig erhaltenen Haupttor der mittelalterlichen Befestigungsanlage“ und die Listhalle wird – die Reutlinger werden dies angesichts der andauernden Stadthallendiskussionen mit Staunen vernehmen – zum „modernen Kongresszentrum“ erklärt, das beweise, dass Reutlingen „den Anschluss an alle wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen geschafft hat“.

Alles in allem wurde im vorliegenden Band eine spannende Idee – abgesehen von der gelungenen Einleitung – eher oberflächlich umgesetzt. Seinen Wert hat das Buch aber trotz seiner Uneinheitlichkeit, denn es bietet Basisinformationen, gerade auch zu eher unbekanntem Reichsstädten wie Zell am

Harmersbach, das auf eine Klostergründung zurückgeht. Auch dem historisch Interessierten kann es beim Durchblättern als Anregung dienen, die dargestellten Städte einmal zu besuchen oder weitergehende Recherchen anzustellen. Solidere und historisch fundierte Texte, beispielsweise über Ravensburg (von Stadtarchivar Andreas Schmauder), machen neugierig auf die Handels- und Handwerkerstadt. *Silke Knappenberger-Jans*

Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart, hrsg. von Wolfgang Zimmermann und Nicole Priesching im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2003. 664 S., zahlr. Abb., 48,00 Euro.

Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert war im deutschen Südwesten von tiefgreifender Wirkung. Gerade in dieser Region erlitt das Alte Reich durch Mediatisierung und Säkularisation tödliche Stöße. Zwei Jahrhunderte später standen deshalb die Jahre um den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 im Mittelpunkt historischer Besinnung. Baden-Württemberg, in seinen zwei Teilen selbst Produkt der „südwestdeutschen Flurbereinigung“ von Napoleons Gnaden, erinnerte 2003 mit seiner vielbesuchten Landesausstellung im „säkularisierten“ Kloster Schussenried an die Zeit der Säkularisation.

Der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart beschäftigt sich mit seinem hier vorzustellenden „Württembergischen Klosterbuch“ ebenfalls mit dem Thema „Säkularisation“, bezieht sich dabei aber noch auf ein zweites Datum: Am 20. Mai 1828 wurde der erste Bischof des neu gegründeten Bistums Rottenburg, Johann Baptist von Keller, inthronisiert, als geistliches Oberhaupt des überwiegend katholischen Neuwürttemberg. Diese beiden Daten, 1803 und 1828, waren Anlass zur Entstehung des umfangreichen Werks, in dessen Zentrum aber die klösterliche Welt vor der Säkularisation steht. Den lokalen Bezugsrahmen bilden die Grenzen des heutigen Württemberg bzw. des Bistums Rottenburg-Stuttgart, wobei sich Herausgeber und wissenschaftlicher Beirat des Klosterbuchs der historischen Problematik ihres Unternehmens bewusst waren (im Vorwort, S. IX, sprechen sie deshalb geradezu von einem ahistorischen Konstrukt).

Das „Württembergische Klosterbuch“ mit seinen insgesamt 664 Seiten ist dreigliedert. Im ersten Teil (S. 3–164) wird von kompetenten Kennern (Friedrich Prinz, Sönke Lorenz, Klaus Schreiner, Franz Quartal u. a.) in elf Überblicksartikeln die Welt der Klöster des Abendlandes von frühfränkischer Zeit bis heute vorgestellt. Die Artikel sind reich bebildert und mit instruktiven Karten sowie hilfreichen Hinweisen auf weiterführende Literatur versehen. Die Verfasser konzentrieren sich in ihren relativ knappen Überblicken vor allem auf die Wendepunkte der jeweils behandelten Ordensgeschichte. Aus

ihren Artikeln zieht der Leser reichen Gewinn. Der Rezensent, von 1938 bis 1941 evangelischer Klosterschüler in Maulbronn und Blaubeuren, verstand zum Beispiel mit Hilfe der Aufsätze von Klaus Schreiner über „hochmittelalterliche Reformbewegungen“ (S. 35–48) und „Reformstreben im spätmittelalterlichen Mönchtum“ (S. 91–109) erst jetzt, nachträglich, die klösterliche Welt, in der er aufwuchs. Völliges Neuland gar ist für den Protestanten der Artikel von Gisela Muschiol über die klösterlichen Lebensformen der Frauen (S. 65–76) unter dem allerdings nicht leicht zu verstehenden Titel „Die Gleichheit und die Differenz“.

Die beiden Schlussartikel des ersten Teils führen über die tiefe Zäsur der Säkularisation hinweg ins 19. und 20. Jahrhundert. Während Otto Weiss die Wiedererrichtung von Klöstern in Württemberg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwas übertrieben als „Auferstehung der Klöster in Württemberg“ beschreibt (S. 139–154), schildert Sr. Benedicta Ewald am Beispiel der Franziskanerinnen in Schwäbisch Gmünd die „Erneuerungsbewegungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“ (S. 155–165), von denen vor allem die weiblichen Ordensgemeinschaften betroffen waren. Mit diesem Artikel weist sie, sozusagen im Vorgriff, auf Teil 3 des Buchs hin, der die „Ordensgemeinschaften heute“ zum Thema hat.

Schwergewicht des „Klosterbuchs“ ist indes der Teil 2: Klöster und Stifte vor der Säkularisation. Auf über 350 Seiten (S. 165–528) werden in alphabetischer Reihenfolge rund 400 Klöster recht unterschiedlicher Größe nach einem vorgegebenen Schema beschrieben, von den jedermann vertrauten Namen wie Maulbronn, Bebenhausen, Alpirsbach, Murrhardt, Komburg u. a. bis hin zu den zahlreichen Sammlungen der Frauen in den Städten und den Einsiedeleien im Walde. Kurz gesagt: ein „reiches Panorama“, wie der Klappentext zu Recht vermerkt, mit anderen Worten: das zurzeit verbindliche Klosterlexikon für jeden, der sich für die württembergische Landes- und Kirchengeschichte interessiert. Nur eines vermisst der Benutzer speziell des zweiten Teils: eine Karte, die einen Überblick über die württembergische Klosterlandschaft ermöglicht. Sie hätte die im Anhang vorbildlich geleistete Zuordnung der Klöster und Stifte vor der Säkularisation zu den heutigen Landkreisen (S. 609–619) sinnvoll ergänzen können.

Im dritten Teil, der den Blick auf die Ordensgemeinschaften von heute lenkt, erschließt sich dem Leser, besonders wenn er nicht katholisch ist, eine ihm teilweise neue Welt. Natürlich sind ihm die erst hier in Teil 3 aufgeführten, recht ausführlich beschriebenen und reichlich bebilderten Klöster Neresheim und Weingarten bekannt. Sie repräsentieren in ihrer langen Geschichte über die Säkularisation hinweg die kontinuierliche Lebenskraft der Kirche. Wer aber kennt die Fülle der weiblichen Ordensgemeinschaften mit ihren in den letzten beiden Jahrhunderten erbrachten Leistungen vor allem im sozialen und schulischen Bereich? Besonders beeindruckt den Leser, wie in fast jedem Beitrag über das Leiden der Ordensgemeinschaften im Dritten Reich berich-

tet werden muss. Lehrreich sind schließlich die bisweilen beigefügten Schaubilder bzw. Statistiken, die den Wandel in Zu- und Abnahme der Schwestern und ihrer Niederlassungen spiegeln.

Nützliche Dienste leistet der umfangreiche Anhang (S. 609–664), insbesondere das fast 30 Seiten umfassende Orts- und Personenregister. Fazit: Das „Württembergische Klosterbuch“ als Gemeinschaftsleistung auch seiner 120 Mitarbeiter stellt, über konfessionelle Grenzen hinaus, einen wichtigen Forschungsbeitrag zur württembergischen Landesgeschichte dar.

Heinrich Betz

Jürgen Kaiser: Klöster in Baden-Württemberg. 1200 Jahre Kunst, Kultur und Alltagsleben. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2004. 160 S. mit 120 farbigen Abb. (Fotografien von Joachim Feist), 24,90 Euro.

Jürgen Kaisers Buch „Klöster in Baden-Württemberg“ richtet im Gegensatz zu dem 2003 im Thorbecke Verlag herausgegebenen „Württembergischen Klosterbuch“, das möglichst vollständig innerhalb der Grenzen Württembergs die klösterliche Welt vor und nach der Säkularisation festhält, sein Augenmerk exemplarisch auf 25 bedeutende und vor allem gut erhaltene Klosteranlagen aus ganz Baden-Württemberg. Der Untertitel – 1200 Jahre Kunst, Kultur und Alltagsleben – verrät, in der genannten Reihenfolge, worauf es Kaiser besonders ankommt: Für ihn, den promovierten Kunsthistoriker, ist die künstlerische Repräsentation der von ihm ausgewählten Klöster von besonderer Bedeutung. Der Eindruck, den die 120 farbigen Abbildungen beim Betrachter hinterlassen, ist beachtlich, ob es sich nun um die zum UNESCO-Weltkulturerbe erhobene Klosterinsel Reichenau, das Zisterzienserkloster Maulbronn oder die Bettelordenskirchen in Esslingen handelt.

Dass Kaiser dennoch die Auswahl der 25 Klöster nicht leicht fiel, ist in Anbetracht der in Baden-Württemberg im Allgemeinen gut erhaltenen Anlagen verständlich. Er muss mit dem Vorwurf rechnen, auch eine andere Auswahl sei möglich, zumal neben dem kunsthistorischen „Stellenwert“ (so der Verlagsprospekt) auch die kulturhistorische Bedeutung der jeweiligen Klöster zu beachten war. Nicht von ungefähr dominieren, gerade unter dem Aspekt der kulturellen Bedeutung, die Benediktinerklöster (14), vom frühen Mittelalter, so die Reichenau, bis ins 20. Jahrhundert, so die Erzabtei Beuron. Es folgen die Zisterzienser mit fünf Mannsklöstern und – immerhin – einem Zisterzienserinnenkloster, Heiligkreuztal. Die Prämonstratenser (Obermarchtal und Schussenried), zwei Stifte, ein Ritter- und ein Damenstift (Wimpfen und Säckinggen) sowie die Dominikaner und Franziskaner in Esslingen runden die Auswahl ab.

Ein weiterer Gesichtspunkt bei der Auswahl gerade dieser Klöster war ihre „Erlebbarkeit“. So hat jedes Kapitel auch einen „Rundgang durch das Klos-

ter“ zu verzeichnen. Das Buch, so die löbliche Absicht des Autors, soll nämlich auch als Klosterführer dienen. Recht informativ geben sich schließlich die vom Verfasser so bezeichneten gelb unterlegten „Themenkästen“. Sie verbinden als eine Art „historisches“ Rückgrat die Einzeldarstellungen und liefern „Hintergrundwissen“ zum Verständnis des klösterlichen Alltags.

Eine kritische Bemerkung kann sich der Rezensent indes nicht verkneifen. Manche grün gedruckte Ankündigung im Titel übertreibt. Warum soll die Reichenau eine „Insel der Seligen“ sein, warum Blaubeuren durch „Madonnen und Quellnympfen“ besonders charakterisiert, warum besaßen die Dominikaner und Franziskaner „nur erbettelten Wohlstand“ und nicht auch solchen aufgrund frommer Stiftungen, wie es dem Rezensenten zum Beispiel vom Reutlinger Franziskanerkloster bekannt ist? Diese Fragen schmälern indes nicht den Wert des ansonsten schön ausgestatteten und lehrreichen Buches, das sich als Geschenk besonders eignet. Heinrich Betz

Lioba Keller-Drescher: Die Ordnung der Kleider. Ländliche Mode in Württemberg 1750–1850, hrsg. von der Tübinger Vereinigung für Volkskunde (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 96), Tübingen 2003. 320 S., 58 teils farbige Abb., 23,50 Euro.

Der Titel dieser Publikation zur Trachtenforschung, 2003 als Dissertation erschienen, verrät nicht auf Anhieb, dass sie für die Reutlinger Kulturgeschichte wichtige Ergebnisse enthält. Denn die Tübinger Kulturwissenschaftlerin Lioba Keller-Drescher wertete für ihre materialreiche Arbeit über württembergische ländliche Kleidung in der Umbruchzeit zur Moderne die archivalisch und medial fassbaren Kleidergeschichten von Dusslingen und Betzingen aus. Während die Trachten aus dem Steinlachtal bisher kaum erforscht wurden, galt Betzingen in der traditionellen volkskundlichen Trachtenforschung lange als „vestimentäres Leitmotiv Württembergs“. So legten Gustav Haag 1958 und Albert Walzer 1978 für die Betzinger Trachten, die in Museen und Privatbesitz insbesondere aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten sind, ein „Ordnungsschema“ der Varianten und einen bis ins Detail ausgefeilten Tragekodex fest. Diese postulierte „Ordnung der Kleider“ stellt Keller-Drescher – 1990 reflektierte sie übrigens im Führer des Betzinger Museums ‚Im Dorf‘ die Folklorisierung der Tracht kritisch – in ihrer Dissertation auf den Prüfstand. Kleidung versteht sie als ein Phänomen materieller Kultur, das interdisziplinär im Kontext seiner Zeit interpretiert werden muss. Mit Hilfe von verschiedenen „medialen Überlieferungen“ geht sie der Frage nach, „welches Bild von der Kleidung... erzeugt wurde, zu welchem Zeitpunkt, durch wen und warum“. Bewusst wählt sie dafür den Zeitraum 1750 bis 1850 aus, um „eine ländliche Kleidung vor der Folklorisierung“ zu finden.

Im ersten Teil der Arbeit untersucht Keller-Drescher die Medien, mit denen Ordnung hergestellt wurde: Kleiderordnungen, Hoffeste, Hofkalender, Landesbeschreibungen. Das Ergebnis ist schlüssig. Das württembergische Herrscherhaus benutzte seit Ende des 18. Jahrhunderts ländliche Kleidung, um damit die gewünschte ständische Gesellschaftsordnung zu visualisieren. Tracht sollte ästhetisch ansprechend Traditionalität transportieren. Obwohl die Beschreibungen und Bilder vorgaben, Zustände „nach der Natur“ wiederzugeben, hatten sie kaum etwas mit der realen Kleidungspraxis auf dem Land zu tun. Dies weist Keller-Drescher in der stringenten Text-Bild-Analyse der Landesbeschreibungen und Hofkalender nach. Hier kommt sie zu einem für Reutlingen überraschenden Fazit, das sie in kriminalistischer Feinarbeit herausarbeitet: Die scheinbar erste Beschreibung der Betzinger Tracht von Johann Daniel Memminger 1823 geht fast wortwörtlich auf die bereits 1788 publizierten „Beiträge zur Naturgeschichte“ von Gottlieb Friedrich Rösler zurück, in der dieser erstmals die Kleidung von Dusslingen im Steinlachtal beschreibt. Im alten Württemberg bot sich dieses Dorf durch seine Lage an der traditionellen „Schweizerstraße“ für eine populäre Darstellung des Landlebens geradezu an. Dieser sogenannte Urtext wurde in späteren Veröffentlichungen fortgeschrieben, variiert und dabei stets als aktuelle Beschreibung ländlicher Kleidung ausgegeben – eine damals legitime wie übliche Marktstrategie von Verlegern und Autoren. Als die Landesbeschreibungen wegen der 1803 neu zum Königreich Württemberg gekommenen Gebiete aktualisiert werden mussten, verwandelte sich der Steinlachtaltypus 1823 in eine Betzingerin, denn diese passte perfekt in das bereits entwickelte Trachtenbild und wurde fortan zur neuen Integrationsfigur für das ländliche Württemberg. Diese These belegt Keller-Drescher ebenso einleuchtend bei der ikonografischen Untersuchung der Trachtengrafiken, anschaulich durch Abbildungen belegt. Aus dem „Urbild“, dem Mädchen von der Steinlach, das zum ersten Mal 1789 als Monatskupfer im „Württembergischen Hofkalender“ veröffentlicht wurde, entwickelt sich über etliche Variationen die erste Darstellung einer Betzingerin: 1830 in der Grafik „Oberamt Reutlingen“ der Ebner’schen Kunsthandlung. Mit diesen Entwicklungsreihen beweist die Autorin, dass die Typologisierung bereits im 18. Jahrhundert einsetzte, früher als in der Forschung bisher angenommen. Die medial erzeugten Bilder verfestigten sich dann zu „vestmentären Typisierungen, zu Trachten“.

Der zweite Teil des Buches nähert sich dem Kleidungsalltag von Dusslingen und Betzingen, recherchiert am Beispiel der Heiratsinventare, die Keller-Drescher als „modisch-aktuelle“ Bestandsaufnahme definiert. Die methodisch akribisch erhobenen Daten werden, geordnet nach Manns- und Frauenkleider, detailreich aufgeführt. Für den trachtenkundlich Interessierten ist die Arbeit hier ein komplexes Nachschlagewerk und eine spannende Fundgrube, denn einzelne Kleidungsstücke werden zeitlich eingegrenzt, modische Veränderungen erfasst und neue Materialien und Accessoires benannt. Aber auch die

Interpretationsschwierigkeiten dieser Quelle werden erkennbar, die kaum etwas über Farbe, Schnitt und Form aussagt. Auch lässt sich deren Bezeichnung von Kleidungsstücken nur bedingt in eine moderne Begrifflichkeit übersetzen. Der „Blick in den Kleiderkasten“ macht deutlich, dass die bestehenden Trachtenbilder „vestimentäre Wunschbilder“ sind, da sich die alltägliche Kleiderpraxis der Vergangenheit nur schwer fassen lässt und wohl individueller geprägt war als bisher angenommen.

Lioba Keller-Drescher hat die erste wissenschaftlich fundierte Arbeit zur historischen Kleidungsforschung im traditionellen Württemberg verfasst. Einziges Manko der Publikation ist die äußerst komplexe wissenschaftliche Sprache, die dem darin nicht geübten Leser einiges abverlangt. Dennoch ist diesem Standardwerk der modernen Trachtenforschung, das in der Fachwelt auf äußerst positive Resonanz stieß, ein großer Leserkreis zu wünschen und eine produktive Auseinandersetzung mit seinen Thesen.

Martina Schröder

Sören Frommer und Aline Kottmann: Die Glashütte Glaswasen im Schönbuch. Produktionsprozesse, Infrastruktur und Arbeitsalltag eines spätmittelalterlichen Betriebs. Mit Beiträgen von Katharina Müller, Solweig Schiegl und Bernhard Watzke (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie, Band 1, hrsg. von Barbara Scholkmann und Rainer Schreg). Verlag Dr. Faustus, Büchenbach 2004. 340 S., 35 Tafeln und Zusatz-CD, 39,00 Euro.

Um es vorwegzunehmen: Bei der 281 Textseiten starken, von wissenschaftlichem Esprit und überwältigendem Know-how durchströmten Arbeit von S. Frommer und A. Kottmann handelt es sich um keine gewöhnliche wissenschaftliche Publikation. Hinter einem „harmlos“ anmutenden Titel verbirgt sich inhaltlich wie methodisch ein Standardwerk zur modernen Glashüttenforschung, das weit über dieses Spezialgebiet hinaus Anregungen zu geben vermag. Unterstützt und ergänzt werden die Forschungsergebnisse durch begleitende Untersuchungen von S. Schiegl (Phytolithenanalyse des Brennmaterials), K. Müller (Materialanalytische Untersuchungen an farblosen Butzenscheiben) sowie B. Watzke (Mineralogisch-materialkundlicher Beitrag). Ihre Ergebnisse sind im Appendix auf der Zusatz-CD enthalten. Hier befinden sich außerdem der umfangreiche Befund- und Fundkatalog sowie die Tabellen der statistischen Untersuchungen. Die Informationen der CD liegen als pdf-file vor.

Untersuchungsobjekt ist ein Glashüttenstandort im Schönbuch im Kleinen Goldersbachtal bei Tübingen-Bebenhausen. Zwischen 1992 und 1999 wurde er durch Lehrgrabungen der Universität Tübingen erforscht und von den beiden Autoren in Form zweier (auch preisgekrönter) Abschlussarbeiten ausgewertet. Sie bilden den Ausgangspunkt für das vorliegende Werk und

sind – dem Thema völlig angemessen – zu einer Einheit zusammenschmolzen.

Inhaltlich führt die Arbeit nach einem ausführlichen Überblick über Aufbau und Zielsetzung zunächst in den forschungsgeschichtlichen Hintergrund zur Glasproduktion im Allgemeinen und speziell zum Untersuchungsobjekt ein. Nachfolgend werden die Standortbedingungen der Hütte vor Augen geführt, die Grabungsbefunde und Funde akribisch erläutert und zu einer aussagekräftigen Rekonstruktion der Bau- und Nutzungsgeschichte sowie der Aufgabe der Anlage zusammengefasst. Die rekonstruierbare Anordnung von einem Schmelzofen und drei Nebenöfen gibt einen technologisch auf hohem Niveau stehenden Betrieb zu erkennen, der vor allem auf die Herstellung von Flachglas spezialisiert war, daneben aber auch Hohlgläser produzierte.

Erklärtes Ziel der Autoren war es, durch die Erarbeitung und Anwendung eigens entwickelter methodischer Ansätze die archäologische Quelle (hier die Glashütte) aus einem möglichst umfassenden Blickwinkel zu betrachten und in ihrer kontextuellen Einbettung zu begreifen. Dadurch sollte deren historisches Aussagepotential erfasst und – wo möglich – zum Sprechen gebracht werden. So folgt den Kapiteln der „konventionellen“ Grabungsauswertung ein methodischer Teil, der den theoretischen Hintergrund für die nachfolgende praktische Umsetzung in der Analyse der Fundverteilung und -vergesellschaftung bietet. In diesem Kapitel zum „Kontext“ werden vor allem mathematisch-statistische Verfahrenstechniken (Korrelationsanalyse, Faktorenanalyse, Clusteranalyse) aufgezeigt und angewandt, die eine weitergehende Interpretation der Grabungsfunde zulassen. So gelingt es den Autoren, aus der Verteilung und speziellen Zusammensetzung der Fundgruppen (Glas, Keramik, Produktionsabfälle, Produktionsreste, Werkzeuge, Siedlungsfunde usw.) konkrete Hinweise zur Mikrotopographie der Hütte, sprich den einzelnen Werkstätten mit ihren jeweiligen Aufgabestellungen aufzudecken. Daraus ergeben sich Anhaltspunkte für den Produktionsablauf der einzelnen Waren, wie Flachglasherstellung im Zylinderblasverfahren oder die Herstellung von Hohlgläsern.

Hier wie auch im methodischen Teil der Arbeit stellt die Publikation den Leser nicht selten sprachlich wie inhaltlich vor große Hürden und setzt hohes Grundwissen voraus. An diesem Punkt werden sich vermutlich die Geister scheiden: interessierte Laien, Fachwissenschaftler und wohl auch die Spezialisten innerhalb des Fachs. Gleichwohl bieten die methodischen Überlegungen zahlreiche wichtige Anregungen (umso mehr, je weiter man in das „Geheimnis“ dieses komplexen Methodenverständnisses vordringt). Dem „Wermutstropfen“, trotz bestem Willen vielleicht nicht alle Ausführungen zu begreifen, wird durch zahlreiche Hilfsmittel wie der hervorragend durchstrukturierten Gliederung der Arbeit, einer allgemein verständlichen Einführung zur Glasherstellung, dem angefügten Glossar sowie durch zahllose Grafiken entgegengewirkt.

Das Erreichen des gesetzten Ziels, das historische Aussagepotential der archäologischen Quelle zu erfassen, wird überdeutlich im abschließenden Kapitel zur landeshistorischen Integration. Die durch Grabung, Grabungsauswertung und Fundanalyse gewonnenen Daten zur Bestandszeit der Hütte (nicht länger als 20 Jahre im letzten Viertel des 15. Jh.) und zur Produktionsrichtung (vor allem Flachglas) lassen sich konkret mit dem sprunghaft ansteigenden Bedarf an Fenstergläsern vor allem in Tübingen in Verbindung bringen. Jener wurde durch die zahlreichen Großbauprojekte im Zuge der Gründung der Universität 1477 ausgelöst. Damit führt die eindrucksvoll „zum Sprechen“ gebrachte Glashütte Glaswasen im Schönbuch ein weiteres wirtschafts- und auch umweltgeschichtlich hochbedeutsames Element landesherrlicher Baupolitik vor Augen.

Tilmann Marstaller

Hermann Taigel: Louis Laiblin, Privatier. Ein schwäbischer Mäzen (Beiträge zur Pfullinger Geschichte, Heft 14, hrsg. vom Geschichtsverein Pfullingen). Fink GmbH Druck und Verlag, Pfullingen 2005. 264 S., zahlreiche Abb., 20,00 Euro.

Die Nummer 14 der „Beiträge zur Pfullinger Geschichte“ – 1980 als kleine „Hefte“-Reihe begonnen – ist das stattliche Folgeprodukt einer Sonderausstellung des Pfullinger Geschichtsvereins zu Louis Laiblin im Jahr 2003. In den fünf Hauptkapiteln der reichhaltig und teilweise farbig illustrierten „dokumentarischen Biographie“ des Lokalhistorikers Hermann Taigel nehmen Abbildungen und markante Auszüge archivalischer Quellen einen breiten Raum ein. Das erste Kapitel („Sein Leben“) stellt Louis Laiblin als „Privatier“ vor, der als Sohn des erfolgreichen Pfullinger Papierfabrikanten Ernst Louis Laiblin nie Teilhaber dieses Unternehmens wurde, vielmehr ausschließlich von den Zinsen angelegter Kapitalien lebte. Die Erfolgsgeschichte des väterlichen Unternehmens wird in einem weiteren Kapitel („Herkunft“) skizziert. Auf der Grundlage von Selbstaussagen, mündlicher Überlieferung sowie Urteilen von Zeitgenossen entwirft Taigel in „Persönlichkeit“ ein Charakterbild des Privatiers. Als hierfür sehr ergiebig erwies sich der im Stadtarchiv Reutlingen verwahrte Nachlass des Dichters Ludwig Finckh. Das hierzu zählende Pfullinger „Zeichenbuch“ des von Laiblin maßgeblich geförderten Künstlers Karl Stirner ist in diesem Kapitel ebenfalls reproduziert.

Im größten Kapitel „Der Mäzen“ sind unter anderem Laiblins große Stiftungen für die Stadt Pfullingen (Schönbergturm, Pfullinger Hallen etc.) wie auch seine Förderung von Künstlern wie Wilhelm Laage oder Hermann Hesse beschrieben. Die Verleihung des Titels eines „Geheimen Hofrats“ 1917 wurde erst möglich mit der Löschung eines Eintrags im württembergischen Strafregister aus dem Jahr 1884 wegen „widernatürlicher Unzucht“. Abschließend wird in „Das Testament“ dessen Zustandekommen und Inhalt dar-

gestellt. Neben der Stadt Pfullingen profitierten hier erneut württembergische Wissenschafts- und Kultureinrichtungen in hohem Maße. Taigel resümiert, dass Louis Laiblin – anders als „viele Privatiers, die um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert das Erbe, das ihnen die Gründergeneration der Industrialisierung hinterlassen hatte, zur Befriedigung individueller Lebensziele verbrauchten“ – durch sein „Wirken als großbürgerlicher Mäzen“ in Erinnerung geblieben ist. Mit seiner Arbeit legt Taigel die erste biographische Würdigung dieses bemerkenswerten Mannes und der von ihm geleisteten Kulturförderung vor.

Gerald Kronberger

Harald Bauer: Bilanz einer Gemeindefusion. Strukturen, Prozesse und Perspektiven am Beispiel der neuen Gemeinde Kusterdingen (Geschichtsspuren. Schriften zur Geschichte des Raumes Härten, Band 1, hrsg. vom Geschichtsverein Härten e. V.), Kusterdingen 2003. 287 S., zahlreiche Abb., 22,00 Euro.

Die Dissertation von Harald Bauer untersucht aus politikwissenschaftlicher und zeitgeschichtlicher Perspektive die Gemeindegebietsreform zwischen 1968 und 1975 und ihre Auswirkungen auf ländliche Großgemeinden am Beispiel der Gemeinde Kusterdingen. Die Diskussion über die Ortschaftsverfassung, die in vielen Städten und Gemeinden auf dem Hintergrund der Finanzknappheit der Kommunen geführt wird, zeigt die Aktualität des Themas. Mit Recht betont jedoch der Verfasser, dass dieses Thema nicht isoliert betrachtet werden darf. Er nimmt bewusst die Wechselwirkung der Gebietsreform und der strukturellen gesellschaftlichen Entwicklungen, die durch Begriffe wie Individualisierung oder Pluralisierung gekennzeichnet sind, in den Blick. Die weit gespannte Fragestellung wird mit einem vielfältigen Instrumentarium untersucht wie z. B. Auswertung schriftlicher Quellen und statistischer Daten, standardisierten Befragungen sowie qualitativen Interviews mit politischen Repräsentanten, Vereinsvorständen und sonstigen Bürgern.

Harald Bauer stellt in seiner Untersuchung im Härten-Raum folgende kaum überbrückbare Konfliktlinie während des Reformprozesses fest: „Einerseits die reformfeindlichen, noch sehr bäuerlich geprägten Dörfer Immenhausen, Mähringen und Wankheim, deren Bürgermeister ebenfalls der Landwirtschaft entstammten bzw. ihr verbunden waren. Andererseits das verhältnismäßig große ‚Arbeiter- und Pendlerdorf‘ Kusterdingen mit seinem Fachbürgermeister, der zusammen mit dem Kusterdinger Gemeinderat die Kommunalreform als Chance verstand, letztlich befürwortete und gemeinsam mit der Gemeinde Jettenburg – ebenfalls nicht mehr bäuerlich geprägt – aktiv mitgestaltete“ (S. 270). Trotz dieser Probleme gelang der neuen Großgemeinde unmittelbar nach der Reform eine weitreichende strukturelle Entscheidung. Kusterdingen errichtete zusammen mit der neuen Großstadt Reutlingen ein neues großes Industriegebiet, das auch Teile der ehemaligen

Jettenburger und Mähringer Markung umfasst, und bekam dadurch genügend finanzielle Mittel u. a. für infrastrukturelle Maßnahmen in den Teilgemeinden. Auf der anderen Seite hatten der Streit und der Bürgerentscheid über den Namen der neuen Gemeinde zum Wiederaufbrechen der genannten Konfliktlinie geführt. Die von der Mehrheit gewählte Bezeichnung Kusterdingen wurde aber dadurch relativiert, dass danach die Alternative „Härten“ sich umgangssprachlich als Synonym für die Gesamtgemeinde durchsetzte: Überörtliche Institutionen und Organisationen tragen diesen Namen.

Der Verfasser kritisiert, dass aus Integrationsgründen die Infrastruktur der kleinen Gemeinden zu sehr ausgebaut und damit die administrative Leistungsfähigkeit der Gesamtgemeinde geschwächt wurde. Erst ab 1995 hätten wieder größere Investitionen im Hauptort stattgefunden. Bemerkenswert findet er aber das große umweltpolitische Engagement der neuen Flächen-gemeinde, was er u. a. auch mit Wählerverhalten erklärt. Viele Neubürger hatten zum Teil in den „Grünen“ eine Vertretung im Gemeinderat gefunden. Die Bildung der neuen Großgemeinde hat nach Bauer keine negativen Auswirkungen auf die bestehende Vereinsstruktur gehabt. Da es zu überörtlichen Zusammenschlüssen kam, leisten die Vereine auch einen Beitrag zur Integration der Dörfer in die Großgemeinde. Bürgerinitiativen, die zum ersten Mal bei den zwischenörtlichen Konflikten auftraten, haben sich zu sachorientierten kommunalpolitischen Kräften entwickelt, in denen Zugezogene und Einheimische miteinander wirken. Nicht zuletzt kommt der Autor zu dem Schluss, dass die Entbäuerlichung, die gestiegene Mobilität, insgesamt der gesellschaftliche Wandel, mehr zur Veränderung der eingemeindeten Dörfer beigetragen haben als etwa die Delegation von Verwaltungskompetenzen an den Zentralort Kusterdingen.

Nicht folgen kann der als Ortsvorsteher bzw. Bezirksbürgermeister sicher befangene Rezensent der Ansicht von Harald Bauer, dass die Abschaffung der Ortschaftsverfassung bei gleichzeitiger Beibehaltung der unechten Teilortswahl viele Vorteile böte, unter anderem das Wegfallen unnötig komplizierter Verwaltungsabläufe und Kostenersparnisse. Er unterschätzt die Bedeutung der Ortschaftsräte und der Ortschaftsverwaltung u. a. als Anlaufstelle und institutionelle Stütze für Vereine und Bürgerinitiativen. Außerdem haben die Ortschaftsräte in Teilorten von Großstädten sicher eine andere Bedeutung als in kleineren Gemeinden auf dem Lande – eine Fragestellung, die bisher noch nicht untersucht wurde.

Insgesamt ist es Harald Bauer mit seinem politikwissenschaftlich-historischen Ansatz gelungen, den komplizierten Prozess einer Gemeindefusion in beeindruckender Weise zu analysieren und dessen vielfältige Bestimmungsfaktoren differenziert herauszuarbeiten. Die Lektüre des für einen Normalbürger nicht einfach zu lesenden Buches wird dadurch erleichtert, dass die verschiedenen Abschnitte des Buches nicht nur mit vielen graphischen Darstellungen, sondern auch durch inhaltsbezogene Fotos, die mit erläuternden

Texten versehen sind, illustriert wurden. Damit gewinnt die Untersuchung über den großen wissenschaftlichen Ertrag hinaus auch als modernes, zeitgeschichtliches „Heimatbuch“ und Nachschlagewerk für Kusterdingen an Bedeutung.
Paul Ackermann

Stadt Münsingen (Hrsg.): Juden in Buttenhausen. Ständige Ausstellung in der Bernheimer'schen Realschule Buttenhausen, bearb. von Roland Deigendesch (Schriftenreihe des Stadtarchivs Münsingen, Band 3), Münsingen 2., erw. Auflage 2004. 103 S., 1 Karte, zahlr. Abb., 10,00 Euro.

Das für das Lautertal-Dorf so untypische Gebäude verblüfft selbst eilige Passanten: Der Schriftzug „Bernheimer'sche Realschule“ zielt das stattliche Haus im Stil des Historismus, das mit der Zahl „1903“ stolz das Jahr seiner Fertigstellung dokumentiert. Heute dient das denkmalgerecht sanierte Gebäude nicht nur als „Dorfgemeinschaftshaus“, seit 1994 ist darin auch eine Dauerausstellung zur Geschichte der Juden in Buttenhausen untergebracht. Zehn Jahre nach ihrer Eröffnung erschien 2004 das Begleitbuch in zweiter, erweiterter Auflage.

Zu verdanken hatte Buttenhausen diese für eine ländliche Gemeinde sehr ungewöhnliche „Realschule“ dem erfolgreichen Münchner Kunsthändler Lehmann Bernheimer, der damit den Kindern seines Heimatdorfes – Mädchen und Jungen, Christen und Juden gleichermaßen – eine Möglichkeit zur höheren Bildung bot. Dass darin heute in zwei Räumen Einblicke in das einstige jüdische Leben im Ort möglich sind, ist ebenfalls das Verdienst eines Einzelnen: Hätte Walter Ott nicht über Jahrzehnte die Spuren der Buttenhäuser Juden verfolgt und alles zusammengetragen, was an dinglicher Überlieferung im Ort zu finden war oder was ihm von den Emigranten übergeben wurde, hätte keine so individuelle und informative Erinnerungsstätte eingerichtet werden können.

Das Individuelle, Persönliche stellt auch die Gestaltung des neuen Begleitbuches in den Mittelpunkt. Das Kirchentellinsfurter Büro Hartmaier und Mangold bewegte sich da auf vertrautem Gebiet: Die Grafiker realisierten auch die Ausstellung selbst und die erste Auflage des Begleitbuches. Das aufklappbare Titelbild zeigt die 14-köpfige Familie Marx vor ihrem Haus, und es finden sich noch mehr solche großformatigen Gruppenbilder im Buch, die die Menschen und ihr alltägliches Leben zeigen. Wenn auch nur wenige Einzelschicksale vorgestellt werden: Ausstellung und Begleitbuch schaffen es, ein anschauliches Bild vom Leben der Juden in Buttenhausen zu zeichnen.

Besonders wertvoll, da durch zahlreiche Exponate illustriert, sind die Einblicke in die Religionspraxis und in das Schulwesen, kundig beschrieben von Annemarie Mayer – der Text der bereits verstorbenen Autorin wurde aus der ersten Auflage übernommen. Die drei übrigen Abschnitte beleuchten „Han-

del und Gewerbe“, berichten vom „Beginn jüdischen Lebens in Buttenhausen“ und vom „Ende der jüdischen Gemeinde“. Stadtarchivar Roland Deigendesch hat die Texte bearbeitet und Details mit Quellen belegt. Allerdings ist das Büchlein kein Katalog: Eine Liste der Exponate sucht man vergeblich, auch hätte man sich im Inneren der einzelnen Abschnitte eine klarere Gliederung durch systematisch strukturierte Überschriften gewünscht.

Die Umstände der Ansiedlung der ersten Juden im Ort 1787, die Beschwerlichkeit ihres Handel-Treibens, das religiöse Leben und das jüdische Schulwesen, die Verdienste des Stifters Bernheimer und des Lehrers Berlinger werden anschaulich beschrieben. Sehr aufschlussreich ist der in die zweite Auflage neu aufgenommene Beitrag von Wolfgang Oswald über den hebräisch-deutschen Mischdialekt, der mit einigen Wörtern noch lange nach dem Krieg als Erinnerung an die jüdischen Bewohner Buttenhausens präsent war: „Lekau-disch medibbre“ hieß das Sprechen dieser „ingeschwäbelten“ Form des Hebräischen.

Vor der Reichsgründung machten die jüdischen Bewohner mehr als die Hälfte der Dorfbevölkerung aus, dann zogen immer mehr Familien in die Städte, so dass am Ende der Weimarer Republik nur noch 89 vorwiegend ältere Jüdinnen und Juden in Buttenhausen lebten. Da im Zuge der nationalsozialistischen Vertreibungs- und Vernichtungspolitik das Dorf als Sammel-lager genutzt wurde, liegt die Zahl der aus Buttenhausen Deportierten wesentlich höher – mehr als 160 Namen sind heute bekannt. Wie sich nach 1933 das Klima im Ort veränderte, bleibt in Ausstellung und Begleitbuch allerdings mit vagen Formulierungen im Dunkeln: „Obwohl man sich überwiegend dem Druck der judenfeindlichen Politik beugte und die Beziehungen zu den Juden abbrach, verweigerte sich die Mehrheit der Buttenhausener einer aktiven Verfolgung.“

Die Publikation schließt mit dem 1996 eingerichteten „Geschichtlichen Rundgang durch Buttenhausen“ zu markanten Orten, Personen und Häusern der deutsch-jüdischen Geschichte, der mit einem Lageplan und zahlreichen Fotos üppig illustriert ist. Dank der finanziellen Förderung durch Kreissparkasse Münsingen, Oberschwäbische Elektrizitätswerke und die Landeszentrale für politische Bildung ist das informative Begleitbuch zu einem günstigen Preis erhältlich.



In memoriam Dr. Gerhard Junger (1925–2005)

Am 27. Oktober 2005 ist der langjährige Vorsitzende und Ehrenvorsitzende des Reutlinger Geschichtsvereins Dr. phil. Gerhard Junger im Alter von 80 Jahren nach längerer Krankheit in Reutlingen verstorben. Gerhard Junger ist dem Geschichtsverein 1964 beigetreten, seit 1970 gehörte er dem Ausschuss und seit 1989 dem Redaktionsbeirat der Reutlinger Geschichtsblätter an. Als Geschäftsführender Zweiter Vorsitzender ab 1979, als Erster Vorsitzender von 1995 bis 2003 und als Ehrenvorsitzender seit 2003 hat Dr. Junger die Arbeit des Reutlinger Geschichtsvereins über Jahrzehnte geprägt und den Verein in Reutlingen und dem Land eindrucksvoll repräsentiert. Durch eine Vielzahl wegweisender Veröffentlichungen, durch Vorträge und Führungen hat Gerhard Junger einen wichtigen Beitrag zur Erforschung und Vermittlung der Reutlinger Stadtgeschichte geleistet. Damit hat er in weiten Kreisen der Bürgerschaft das Verständnis für das reichhaltige historische Erbe der Achalmstadt und darüber hinaus für allgemeines geschichtliche Zusammenhänge geweckt.

Gerhard Junger ist am 14. August 1925 in Tübingen geboren und in Sulz a. N. und Reutlingen aufgewachsen. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft hat er von 1948 bis 1953 an den Universitäten Tübingen und Grenoble Ge-

schichte, Romanistik, Anglistik und Philosophie studiert. Danach war er als Lehrer für Geschichte, Gemeinschaftskunde und Französisch an Gymnasien in Schwäbisch Hall, Biberach, Reutlingen und seit 1958, zuletzt als Studienleiter und stellvertretender Schulleiter, am Friedrich-Schiller-Gymnasium in Pfullingen tätig.

Dr. Junger war ein passionierter Historiker mit einem weiten Bildungshorizont und ausgewogenem Urteilsvermögen, kritisch, kreativ und bei seinen Forschungen stets bestrebt, „ad fontes“, also den Dingen auf den Grund zu gehen und seine Erkenntnisse auf eine breite archivalische Überlieferung zu stützen. Das thematische und zeitliche Spektrum seiner wissenschaftlichen Beschäftigung ist breit gestreut: Bereits aus dem Jahr 1966 datiert sein erster Beitrag in den Reutlinger Geschichtsblättern, dem zahlreiche weitere Veröffentlichungen in dieser Schriftenreihe folgten, u. a. über den Reutlinger Chronisten Carl Bames, die Reutlinger Confessio Augustana-Feiern im Wandel der Jahrhunderte, über den Reutlinger Großbuchhändler Georg Philipp Wucherer, zur Geschichte der Reutlinger Stadtbibliothek, zu Kirche und Schulwesen am Ende der Reichsstadtzeit, über die Reutlinger Nachkriegs-Jugendzeitschrift „Die Zukunft“ und zuletzt, in den Geschichtsblättern 1999, zu Leben und Werk des Reutlinger 1848er-Demokraten Gustav Heerbrandt.

Bahnbrechend im wahrsten Sinne des Wortes war Gerhard Junger 1965 erschienenes Buch „Schicksale 1945. Das Ende des 2. Weltkrieges im Kreis Reutlingen“, bedeutete diese Dokumentation doch die erste wissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft, dem Kriegsende und der Etablierung der französischen Besatzungsmacht auf lokaler Ebene. Bis heute stellt diese Veröffentlichung, von der in der Folge noch zwei jeweils wesentlich erweiterte Auflagen erschienen sind, ein Standardwerk der jüngeren Reutlinger Stadtgeschichtsschreibung dar, deren besonderer Wert auf der breiten Quellenbasis und den zahlreichen, im Sinne der „Oral history“ erhobenen zeitgenössischen Berichten und Schilderungen beruht.

Die zweite herausragende Monographie von Gerhard Junger ist seine biographisch ausgerichtete Studie über „Johann Jacob Fezer als Spätaufklärer und frühliberaler Publizist im Zeitalter der Französischen Revolution in Reutlingen und Wien (1760–1844)“, mit der er noch im Alter von 62 Jahren an der Geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen promovierte. Sie ist auch deshalb ein wertvoller lokalgeschichtlicher Beitrag, weil sie an einer Nahtstelle der Stadtgeschichte, am Übergang der Reichsstadt zur württembergischen Landstadt, liegt. Zwei Jahre später hat Dr. Junger die Briefe des französischen Grafen de Serre herausgegeben und kommentiert, welche dieser während seiner Emigration zur Zeit der Französischen Revolution aus Reutlingen und einigen anderen Orten Süddeutschlands nach Hause geschrieben hat – eine stadt- wie kulturgeschichtlich höchst interessante und reizvolle, im Original mit deutscher Übersetzung edierte Quelle.

Daneben hat Gerhard Junger – um noch einige weitere Felder seiner fruchtbaren wissenschaftlichen Tätigkeit zu streifen – an verschiedenen Ortsgeschichten der Reutlinger Bezirksgemeinden, an der neuen Amtlichen Kreisbeschreibung des Landkreises Reutlingen und an der großen Reutlinger Stadtgeschichte von 1973 als Autor mitgewirkt. Außerdem hat er zahlreiche historische Projekte mit Rat und Tat unterstützt. Stets gefragt war sein Sachverstand im Redaktionsgremium der Geschichtsblätter, anerkannt sein kompetentes, ausgewogenes Urteil im Rezensionsteil unserer Zeitschrift.

Viele, ja die meisten dieser Arbeiten sind in Urlaub und Freizeit entstanden. Die Früchte dieser Tätigkeit sind auch dem Geschichtsverein zugute gekommen, sind doch Dr. Gerhard Junger und „sein“ Geschichtsverein im Laufe der Zeit geradezu Synonyme geworden. Mit fachlicher Autorität, Überzeugungskraft und seinem gewinnenden Wesen hat sich Gerhard Junger in vielen Bereichen und mit großem Erfolg für die Ziele des Vereins eingesetzt. Ein wichtiges Anliegen war es ihm, den Reutlinger Geschichtsverein zu einer Institution zu machen, die das Interesse für die Stadtgeschichte und für allgemeingeschichtliche Zusammenhänge gleichermaßen weckt und wach hält. Gerhard Jungers Verbundenheit und Identifizierung mit dem Geschichtsverein kam nicht zuletzt dadurch sinnfällig zum Ausdruck, dass er in allseits bewunderter Zuverlässigkeit stets die Prospekte und Beitrittsformulare in der Innentasche seines Jacketts parat hatte.

Für sein jahrzehntelanges ehrenamtliches Engagement – neben dem Geschichtsverein zum Beispiel auch im Verein der Freunde der Stadtbibliothek und als beratender Sachverständiger im Bibliotheksausschuss – sowie für seine Verdienste um die historische Überlieferung und Traditionspflege wurde Dr. Junger 1996 mit der Bürgermedaille der Stadt Reutlingen und 2003 mit der Heimatmedaille des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Mit seiner persönlichen Ausstrahlung und seiner fachlichen Kompetenz hat Dr. Gerhard Junger zur erfolgreichen Entwicklung des Reutlinger Geschichtsvereins und zu dessen Wertschätzung in der Bürgerschaft in hohem Maße beigetragen. Der Reutlinger Geschichtsverein und seine mehr als 650 Mitglieder werden ihrem Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden ein ehrendes Andenken bewahren. Mit seinen stadthistorischen Forschungen und Veröffentlichungen bleibt Gerhard Junger in seiner Heimatstadt und weit darüber hinaus lebendig.

Heinz Alfred Gemeinhardt
im Namen von Vorstand und Geschäftsführung
des Reutlinger Geschichtsvereins

Autoren und Rezensenten

Prof. i. R. Dr. Paul Ackermann, PH Ludwigsburg; Narzissenweg 10, 72770 Reutlingen

Heinrich Betz †, Gymnasialprofessor i. R.

Karin-Anne Böttcher M.A., Kulturwissenschaftlerin und Freie Journalistin; Gartenstraße 14, 79098 Freiburg

Dr. Wilhelm Borth, Oberstudiendirektor i. R., ehem. Schulleiter am Isolde-Kurz-Gymnasium; Darrenstraße 44, 72768 Reutlingen

Dr. Bernd Breyvogel, Leiter des Stadtarchivs Weinstadt; Sulzgrieser Straße 56, 73733 Esslingen

Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt, Stadtarchivdirektor, Leiter des Stadtarchivs Reutlingen; Wielandstraße 8, 72127 Kusterdingen

Steffen Killinger; Beckengarten 10, 72116 Mössingen-Belsen

Dr. Silke Knappenberger-Jans, Historikerin; Hegelweg 5, 72555 Metzingen

Werner Krauß, Sonderschullehrer; Rheinstraße 79, 72768 Reutlingen

Gerald Kronberger, Diplom-Archivar (FH) im Stadtarchiv Reutlingen; Baumgartenweg 9, 72764 Reutlingen

Holger Lange, Umwelttechniker bei der Fa. R. Bosch GmbH; Klopstockstraße 28, 72770 Reutlingen

Tilmann Marstaller M.A., Bauforscher und Mittelalterarchäologe; Schönbuchstraße 3, 72108 Rottenburg

Hermann Josef Pretsch; Lindenhofweg 17, 89558 Böhmenkirch-Steinenkirch

Prof. Dr. Paul Sauer, Historiker, Ltd. Stadtarchivdirektor i. R.; Hopfenstraße 2, 71732 Tamm

Dr. Martina Schröder, Kulturwissenschaftlerin, stellv. Leiterin des Heimatmuseums Reutlingen; Urbanstraße 21, 72764 Reutlingen

Heidi Stelzer; Kaiserstraße 36, 72764 Reutlingen

Prof. Dr. Dr. Eugen Wendler, em. Prof. für Internationales Marketing an der Hochschule Reutlingen; August-Lämmle-Weg 7, 73793 Pfullingen

Abbildungsnachweise

Umschlag: Original im Besitz der Hochschule Reutlingen.

- S. 12: StadtA Rt., S 90 Nr. 477 (S 106 Nr. 05B0094).
 S. 13: Original im Besitz der Hochschule Reutlingen.
 S. 14: Beschreibung des Oberamts Reutlingen, Stuttgart 1893, nach S. 504.
 S. 16: Sammlung Eugen Wendler.
 S. 18 u. 19 li.: Gewebesammlung der Hochschule Reutlingen.
 S. 19 re.: StadtA Rt., S 105/1 Nr. 143/22.
 S. 20: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 21 li.: Original im Besitz von Heidi Stelzer, Reutlingen.
 S. 21 re.: StadtA Rt., S 100 Nr. 001/36.
 S. 22: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 23: StadtA Rt., S 105/1 Nr. 24/37.
 S. 24 li.: Fotografie im Besitz der Hochschule Reutlingen.
 S. 24 re.: Gewebesammlung der Hochschule Reutlingen.
 S. 25: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 26: Gewebesammlung der Hochschule Reutlingen.
 S. 28: Aus: Festschrift zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Webschule in Reutlingen, 1880.
 S. 29: Gewebesammlung der Hochschule Reutlingen.
 S. 30: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 31: Originale im Besitz von Familie Müller-Wiese, Reutlingen.
 S. 33: Original im Besitz der Hochschule Reutlingen.
 S. 35: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 36: Original im Besitz der Hochschule Reutlingen.
 S. 37: Gewebesammlung der Hochschule Reutlingen.
 S. 38: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 40, 41, 43–46: Gewebesammlung der Hochschule Reutlingen.
 S. 48: Aus: Schulprospekt von 1912/13, Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 50 li.: StadtA Rt., S 100 Nr. 12 250/9.
 S. 50 re.: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 51: StadtA Rt., S 100 Nr. 12 250/1.
 S. 52: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 55: Original im Besitz der Hochschule Reutlingen.
 S. 56: StadtA Rt., S 103 Nr. 277.

- S. 58: Foto im Besitz der T. T. V. Textilia.
 S. 59: Original im Besitz der T. T. V. Textilia.
 S. 61: Foto im Besitz der T. T. V. Helvetia; Foto Aschwanden, Altdorf.
 S. 63 u. 64: Aus: Festschrift 100 Jahre T. T. V. Teutonia, 2001.
 S. 66: Sammlung Eugen Wendler.
 S. 67: Original im Besitz der T. T. V. Helvetia.
 S. 68: Original im Besitz der Hochschule Reutlingen.
 S. 69: Heimatmuseum Reutlingen (HMR), Inv.-Nr. 1987/271.
 S. 72: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 73 u. 74: StadtA Rt., S 100 Nr. 12 250/7 und Nr. 12 250/14.
 S. 78: HMR, Inv.-Nr. 1996/103.
 S. 79 oben: Original im Besitz der T. T. V. Textilia.
 S. 79 unten: Archiv der Hochschule Reutlingen.
 S. 80: StadtA Rt.
 S. 82: StadtA Rt., S 100 Nr. 12 200/5.
 S. 84: Fotolabor der Hochschule Reutlingen.
 S. 85, 87 u. 88: Aus: Festschrift 75 Jahre Technikum, 1930.
 S. 89: Fotolabor der Hochschule Reutlingen.
 S. 93 li.: Aus: Festschrift 125 Jahre Technikum, 1980.
 S. 93 re.: Aus: Festschrift 100 Jahre Technikum, 1955.
 S. 94: StadtA Rt., S 100 Nr. 12 250/0.
 S. 95 u. 106: Fotos im Besitz von Dipl.-Ing. Werner Schenkel, Berlin.
 S. 97: Original im Besitz der Hochschule Reutlingen.
 S. 100: Foto Eugen Wendler.
 S. 101: Personalakten der Hochschule Reutlingen.
 S. 102: Gewebesammlung der Hochschule Reutlingen.
 S. 104: Fotos im Besitz von Dipl.-Ing. Werner Schenkel, Berlin.
 S. 109: Fotolabor der Hochschule Reutlingen.
 S. 111: Personalakten der Hochschule Reutlingen.
 S. 114: Sammlung Eugen Wendler.
 S. 116 u. 121 li.: Personalakten der Hochschule Reutlingen.
 S. 121 re.: Foto Karl Scheuring, Reutlingen.
 S. 125, 129 u. 131 li.: Fotos Eugen Wendler.
 S. 131 re.: Fotolabor der Hochschule Reutlingen.
 S. 134: Foto Rita Maier, Hochschule Reutlingen.
 S. 136: Aus: TEX. Mitteilungen rund um's Technikum, H. 2, 1967.
 S. 145: StadtA Rt., S 105/1 Nr. 31.55.

- S. 149: HMR, Inv.-Nr. 53/26, F 91/601.
- S. 150: Aus: Das katholische Württemberg, hrsg. von der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 1988 (Bild: Atelier Hostrup Stuttgart).
- S. 154: Diözesanarchiv Rottenburg, Abt. F II a Reutlingen, Fasz. I Qu. 62.
- S. 156 u. 158: StadtA Rt., S 100 R 565 und S 105/1 Nr. 48.59.
- S. 162: StadtA Rt., S 71, Isolde Kurz.
- S. 165: StadtA Rt., Sammlung Hermann Kurz Nr. 59 (S 100 Nr. 12 663/34 A).
- S. 166: Aus: Der historische Festzug. Erinnerungen an das vierhundertjährige Jubiläumsfest der Universität Tübingen, [1877].
- S. 168: StadtA Rt., S 100 Nr. 12 663/35 A.
- S. 171 li.: HMR, Inv.-Nr. 1963/27 a.
- S. 171 re. u. 176: DLA Marbach, Nachlass Isolde Kurz.
- S. 178: HMR, Inv.-Nr. 1990/952.
- S. 181 u. 184: StadtA Rt., S 100 Nr. 003/38 und S 103 Nr. 1243.
- S. 186 u. 191: GEA v. 28. 11. 1913 und v. 20. 12. 1928 (Stadtbibliothek Rt.).
- S. 189 u. 192: StadtA Rt., Nachlass Isolde Kurz Nr. 272 (S 101 Nr. 7920).
- S. 197 u. 199: StadtA Rt., S 100 Nr. 954 und 003/5.
- S. 200: HMR, Inv.-Nr. 2005/45.
- S. 204: Foto GEA-Archiv.
- S. 208: HMR, Inv.-Nr. 1990/972.
- S. 210: StadtA Rt., Nachlass Leins Nr. 1599 und 1538.
- S. 212: Privatbesitz Wilhelm Borth, Reutlingen.
- S. 214: StadtA Rt., Nachlass Isolde Kurz Nr. 259 (S 101 Nr. 7949).
- S. 217: Reutlinger Tagblatt v. 18. 11. 1937 (Stadtbibliothek Rt.).
- S. 218: DLA Marbach, Nachlass Isolde Kurz.
- S. 219, 222, 223 u. 224: StadtA Rt., Nachlass Isolde Kurz Nr. 279 (S 101 Nr. 7947), 262 und 267.
- S. 226 u. 228: StadtA Rt., S 100 Nr. 12 666/1 und S 105/4 Nr. 357/1.
- S. 229: StadtA Rt., Isolde-Kurz-Gymnasium, Album für Dr. Döttinger, unverz.
- S. 236: StadtA Rt., Nachlass Isolde Kurz Nr. 136.
- S. 238: StadtA Rt., Nachlass U. Knapp Nr. 408.
- S. 244: StadtA Rt., S 100 Nr. 10 717/1.
- S. 247 u. 252: StadtA Rt., Nachlass Leins Nr. 1598 (S 101 Nr. 7951).
- S. 258: StadtA Rt., Nachlass Isolde Kurz Nr. 213.
- S. 261: StadtA Rt., Reutlinger Amtsblatt v. 19. 12. 1953.
- S. 263: Fotos GEA-Archiv.
- S. 267: Fotos Wilhelm Borth, Reutlingen.
- S. 271: StadtA Rt., Nachlass Isolde Kurz Nr. 255 d.
- S. 282 re.: Privatbesitz Familie Graf, Stuttgart.
- S. 282 li.: Firmenarchiv R. Bosch.
- S. 288: Postkarte Verlag J. Schäfer (Sammlung Holger Lange).
- S. 292: StadtA Rt., S 105/4 II Nr. 1869/15.
- S. 306: Aus: Bosch-Zünder 44. Jg. 1964 Nr. 3.
- S. 349: Foto Horst Haas, Reutlingen.